

# Ökologische Lebensstil-Avantgarden

---

**Eine kurze Analyse sozialökologischer  
Gemeinschaften und ihres Innovationspotenzials**

**Julio Lambing**

EUROPEAN  
BUSINESS COUNCIL  
FOR SUSTAINABLE  
ENERGY



Herausgeber:  
European Business Council for Sustainable Energy (e5)  
Hauptstr. 43  
D-61184 Karben  
Deutschland  
Tel: +49 6039 9291958  
E-Mail: office@e5.org  
Internet: www.e5.org

Durchgesehene Version  
vom Dezember 2014

Der 1996 gegründete, branchenübergreifende Wirtschaftsverband European Business Council for Sustainable Energy (e5) setzt sich für Klimaschutz, eine nachhaltige Nutzung von Energie und den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft ein. Seit 2008 beschäftigt er sich mit gemeingüterbasierten Wirtschaftsformen und der Frage, wie die Wirtschaft zu nachhaltigen Lebensstilen beitragen kann.

Dieser Text entstand im Rahmen des Projekts  
„Ökodörfer als Modelle gelebter Nachhaltigkeit“  
Projektstrang: Nachhaltige Lebensstile durch Gemeingüterökonomie“

Das Projekt wurde gefördert durch



Bundesministerium  
für Umwelt, Naturschutz  
und Reaktorsicherheit



Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt  
ausschließlich beim Autor.

# Inhaltsverzeichnis

1 Einführung: Sozialökologische Gemeinschaften als Lebensstil-Avantgarde.....	5
1.1 Auf der Suche nach Modellen gelebter Nachhaltigkeit.....	5
1.2 Geschichte und Verbreitung.....	8
2 (Nachhaltigkeits-)Charakteristika von sozialökologischen Gemeinschaften.....	19
2.1 Nachhaltigkeitsbilanz.....	21
2.2 Motive für ein Leben in Gemeinschaften.....	22
2.3 Quantitative Analyse.....	24
2.4 Typologie der Gemeinschaften.....	48
2.5 Ausstrahlungskraft.....	63
3 Sozialökologische Gemeinschaften als Verdichtungsräume der Innovation.....	65
3.1 Technologische Innovationen für ein nachhaltiges Leben.....	66
3.2 Soziale Innovationen für ein nachhaltiges Leben.....	67
3.3 Kooperative und zielgerichtete Innovationskultur.....	77
3.4 Sicherung der Lebensqualität.....	80
4 Gesellschaftliche Wirksamkeit sozialökologischer Gemeinschaften.....	82
4.1 Gemeinschaftliches Wohnen als sich verstreuende Praktik.....	82
4.2 Multidimensionale Pionierfunktion.....	89
4.3 Herausforderungen, Beschränkungen und Barrieren.....	93
4.4 Ausstrahlung auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen.....	99
4.5 Erzähler und Gegenstand von Ermutigungsgeschichten.....	102
4.6 Ökologische Selbstkonditionierung oder Bildung eines neuen Ethos?.....	106
5 Abschließende Bemerkungen, Handlungsempfehlungen und offene Fragen.....	115
5.1 Fazit.....	115
5.2 Empfehlungen zur Verbreitung des gemeinschaftlichen Wohnens.....	116
5.3 Empfehlungen zur Förderung von sozialökologischen Gemeinschaften.....	118
5.4 Persönliche Anmerkungen des Autors.....	122
5.5 Offene Fragen.....	123
6 Danksagung.....	126
7 Anmerkungen.....	129
8 Literaturverzeichnis.....	151

## Abbildungsverzeichnis

Mitgliederstärke sozialökologischer Gemeinschaften.....	26
Demographische Zusammensetzung sozialökologischer Gemeinschaften.....	27
Siedlungsräumliche Lage sozialökologischer Gemeinschaften.....	28
Geographische Verteilung sozialökologischer Gemeinschaften.....	28
Alter von sozialökologischen Gemeinschaften.....	29
Alter von sozialökologischen Gemeinschaften (Ost/West).....	29
Entwicklung der Gruppengröße sozialökologischer Gemeinschaften.....	30
Alter sozialökologischer Gemeinschaften und Anteil der Arbeitenden vor Ort.....	36
Anteil Frauen in sozialökologischen Gemeinschaften.....	47

## Tabellenverzeichnis

Selbstcharakterisierung von sozialökologischen Gemeinschaften.....	31
Bevorzugte Entscheidungsstrukturen in sozialökologischen Gemeinschaften.....	34
Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche in sozialökologischen Gemeinschaften.....	35
Anteil der Gemeinschaftsbewohner, die vor Ort arbeiten.....	37
Besitz von Gebäuden und Land in sozialökologischen Gemeinschaften.....	38
Formen gemeinschaftlicher Ökonomie in sozialökologischen Gemeinschaften.....	40
Besitzstruktur und Wirtschaftsform in sozialökologischen Gemeinschaften.....	41
Ressourcensparsamer Lebensstil in sozialökologischen Gemeinschaften.....	44
Tagungshäuser und Bildungsarbeit in sozialökologischen Gemeinschaften.....	45
Größe von sozialökologischen Gemeinschaften mit Bildungsaktivitäten.....	46
Übersicht Typologie sozialökologischer Gemeinschaften.....	58

# 1 Einführung: Sozialökologische Gemeinschaften als Lebensstil-Avantgarde

## 1.1 Auf der Suche nach Modellen gelebter Nachhaltigkeit

Die Menschen, vor allem jene in den Industrieländern, haben eine zerstörerische Wirtschaftsweise entwickelt, die die planetarischen Belastungsgrenzen natürlicher Kreisläufe in einigen Fällen wahrscheinlich schon jetzt überschreitet, in anderen Fällen bald überschreiten wird.<sup>1</sup> Ein umfassender Umbau unserer Industriegesellschaft ist notwendig. Wenn wir allein schon die weltweite Klimaerwärmung auf maximal zwei Grad Celsius über dem vorindustriellen Niveau eindämmen wollen, sind die Industrieländer gezwungen, den jährlichen Ausstoß an Treibhausgasen bis 2050 um 95% im Vergleich zu 1990 zu reduzieren. Da die technologische Struktur der Industriestaaten fundamental und bis in feinste Verästelungen auf der Verbrennungstechnologie und damit auf den Ausstoß von Treibhausgasen ausgerichtet ist, wird eine Welt mit solchen Emissionsreduktionen eine deutliche andere als die jetzige sein. Wollen wir das rasante Artensterben, den Klimawandel, die Übersäuerung der Meere und andere Umweltgefahren eindämmen, muss sich unsere Lebensweise umfassend ändern.

Doch der Wandel der Lebensstile lässt in den Industrieländern auf sich warten. Laut Joachim Flaßbarth, ehemaliger Präsident des bundesdeutschen Umweltbundesamtes, ist es offensichtlich, dass *„wir uns beim Thema 'Konsum' bisher – trotz vieler politischer Programmatiken und realer Einzelerfolge – in der (Umwelt-)Politik ziemlich die Zähne ausgebissen haben.“*<sup>2</sup> Niemand ändert gerne eingefahrene Lebensgewohnheiten, die großen Luxus und einigen Spaß beinhalten. In der Öffentlichkeit wird ein nachhaltigkeitsorientierter Lebenswandel oft als Verzicht, Einschränkung und als Verlust von Wohlstand und Lebensqualität wahrgenommen. In der Populärkultur ist der *„spaßbefreite“* Ökolebensstil beliebtes Angriffsziel. Zugleich sind breite Teile der Bevölkerung überzeugt, dass ein Wandel der Lebensweise notwendig ist. Aber wie machen?

Auf der anderen Seite hat die jüngste weltweite Wirtschaftskrise gezeigt, wie zerbrechlich in den reichen Industriestaaten jene Strukturen sind, die uns Wohlstand und Sicherheit gewähren sollen. Dem jahrzehntealten Versprechen der Sozialpolitik, dass die freie Marktwirtschaft ein immerwährendes Wirtschaftswachstum sichert, damit der Gesellschaft Arbeitsplätze beschert und den Wohlfahrtsstaat am Laufen hält, wird in breiten Bevölkerungsteilen nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr vertraut. Wenn nicht gewährleistet werden kann, dass in den reichen Industriegesellschaften die Wirtschaft stetig wächst, wenn regelmäßig wiederkehrende Wirtschaftskrisen zu massiven sozialen Verwerfungen führen, wenn der Zwang zum Wirtschaftswachstum zugleich die zentrale Ursache für die globalen ökologischen Krisen ist, wie viele UmweltökonomInnen meinen, dann müssen sich in der Gesellschaft neue Formen gemeinschaftlicher Solidarität und eines nicht auf Wirtschaftswachstum angewiesenen Wirtschaftens verbreiten, um Wohlstand und Frieden zu erhalten.<sup>3</sup> Zu letzterem gehören z.B. Wirtschaftsweisen, die auf Subsistenz basieren – also ein Wirtschaften, das nicht Teil der formalen Ökonomie und in erster Linie auf Eigenversorgung ausgerichtet ist.<sup>4</sup> Auch wenn es in den westlichen Gesellschaften mit ihrer ausdifferenzierten, marktbasieren Dienstleistungswirtschaft und industriellen Produktion einen Trend gibt, subsistenzbasiertes Wirtschaften zunehmend durch den Einkauf von Dienstleistungen und hergestellten Gütern zu ersetzen, kennt jeder private Haushalt dieses Wirtschaften: Denn immer noch erledigen die Menschen z.B. den Großteil ihrer Hausarbeit selbst, ohne auf bezahlte Dienstleistungen von Fremden zurückzugreifen: Waschen, Kochen, Aufräumen, Kinder erziehen, Krankenpflege usw. Unsere Wirtschaft ruht auf Subsistenz.<sup>5</sup>

Eine in diesem Kontext ebenfalls interessante Form des Wirtschaftens sind Allmenden oder Gemeingüter. Damit ist gemeint, dass eine Ressource, Infrastruktur oder kulturelle Erfindung von einer definierten Nutzergemeinschaft als ein gemeinsames und gemeinschaftlich geteiltes Gut genutzt, gepflegt und erhalten wird. Traditionelle Allmenden in Europa waren etwa der Dorfanger, gemeinschaftliche Weidewiesen, Hutewälder, dörfliche Backhäuser oder auch Weidewege. Noch heute gibt es eine Vielzahl von Gemeingütern. Die Entwicklung der modernen

Informationstechnologien hat zudem eine Vielzahl an neuen wissensbasierten Allmenden entstehen lassen. Open Source Software wie Linux oder die kostenlose Online-Bibliothek Wikipedia sind dafür nur die bekanntesten Beispiele. Die Nutzung und die Pflege von Allmenden sind nicht frei von Konflikten, verlangen aber eine ausgereifte kooperative Organisationsstruktur. Da Allmenden in der Regel auf dauerhafte Nutzung angelegt sind, eignen sie sich als Modell, wie moderne soziale und ökologische Ressourcen nachhaltig bewirtschaftet werden können. Sie sind zudem nicht notwendigerweise auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet.<sup>6</sup>

Sowohl im Zusammenhang mit den Umweltkrisen als auch angesichts der weltweiten Wirtschaftskrise wird heute oft davon gesprochen, dass wir einen suffizienten (also genügsamen) Lebensstil entwickeln müssen, der weder die natürlichen Ressourcen ausplündert noch auf Wirtschaftswachstum angewiesen ist. Solange der individuelle Leidensdruck nicht sonderlich hoch ist, werden sich auf Suffizienz orientierte Wirtschaftsweisen und ebenso darauf aufbauende Lebensstile nur dann gezielt verbreiten, wenn alternative Lebensweisen erstens als reale Option bekannt sind und zweitens als attraktiv gelten. Letzteres bedeutet, dass sie allgemeine Vorstellungen eines guten Lebens erfüllen müssen: Wohlbefinden, Glück, Gesundheit, Reichhaltigkeit, Zeitsouveränität, Freiheit. Solche ganzheitlichen Lebensweisen lassen sich nicht durch Fachleute per Social Engineering erfinden und sind nur sehr begrenzt durch gesetzliche Vorgaben durchsetzbar. Sie müssen erstens in vorhandenen Lebensweisen ihren Ausgangspunkt finden und zweitens durch geeignete gesellschaftliche Transmissionsriemen eine Chance auf Verbreitung haben.

Das ist der Hintergrund, vor dem in der deutschen Öffentlichkeit unter dem Schlagwort „Soziale Innovationen“ das Interesse für Neuerungen im Sozial- und Alltagsleben erwacht ist. Man meint damit die Vielzahl an neuen kulturellen, sozialen und ökonomischen Praktiken, die sich in den letzten Jahren nicht zuletzt dank der neuen Vernetzungsmöglichkeiten durch das Internet verbreitet haben und die Subsistenz, Kooperation und das gemeinschaftliche Teilen in den Vordergrund stellen. Dazu gehören etwa Crowdfunding-Plattformen und Tauschbörsen, Mitbenutzungsplattformen für Werkzeuge und Autos, Mehrgenerationen-Häuser, Umsonstläden, Interkulturelle Gärten, Do-it-Yourself-Werkstätten und vieles andere mehr. Wenn in dieser Arbeit von sozialen Innovationen gesprochen wird, so sind damit Vorgehensweisen und Praktiken gemeint, die von den gesellschaftlich etablierten Handlungsschemata abweichen.<sup>7</sup> Sie haben eine gewisse Verbreitung erreicht und dienen gezielt dazu, spezifische Bedürfnisse der sie anwendenden Menschen besser als vorher zu erfüllen. Sie werden zudem durch Nachbesserungen und Anpassungen über Jahre hinweg stabilisiert und sind deshalb in der Gruppe ihrer Anwender und Anwenderinnen mehr als eine Modeerscheinung. In dem Maße, wie sie gesellschaftlich weit verbreitete Bedürfnisse befriedigen, können sie auch gesellschaftsweite Auswirkungen haben und die gesellschaftlichen Entwicklung beeinflussen. Tatsächlich wird regelmäßig mit sozialen Innovationen die Hoffnung verbunden, dass sie *„Lösungen für gesellschaftliche Probleme darstellen und weitreichende strukturelle gesellschaftliche Veränderungen zur Folge haben“*<sup>8</sup>, so dass dies oft als Teil ihrer Begriffsbedeutung angesehen wird. Ob sie wirklich eine Lösung für gesellschaftliche Herausforderungen sind (etwa für die oben beschriebenen) und weitreichende Veränderungen zur Folge haben, kann nur im Nachhinein entschieden werden.

Auch der Gegenstand dieser Studie – nachhaltig orientierte, intentionale Gemeinschaften – gilt als soziale Innovation.<sup>9</sup> Es handelt sich dabei um bewusst initiierte Lebensgemeinschaften, die im Zuge eines allgemeinen Erstarkens der Umweltschutzbewegung in den letzten 40 Jahren in den westlichen Industrieländern entstanden sind. Ihre Mitglieder richten ihr Wohnen, Leben und Arbeiten nach ökologischen und sozialen Zielen aus. (Sie werden in dieser Studie deshalb hauptsächlich als *„Sozialökologische Gemeinschaften“* bezeichnet.) Sie sind unterschiedlich groß (zwischen 10 und 200 Bewohnern und Bewohnerinnen), unterschiedlich organisiert und es gibt sie sowohl in ländlichen als auch in städtischen Umfeldern. Ihr geistiger Hintergrund ist divers: z.B. christlich, anthroposophisch, tiefenökologisch, sozialistisch oder anarchistisch. Die Mehrzahl der Projekte ist jedoch weltanschaulich neutral, allein die Lust an ökologischer Lebensorientierung und einem solidarischen Lebensstil gilt oft als relevant. Die größten von ihnen, die eigene Siedlungsstrukturen aufweisen, werden oft auch als Ökodörfer bezeichnet.

In vielen solchen Gemeinschaften ist Suffizienz ein hohes Ideal. Entsprechend zeichnen sie sich auch oft durch neue Wirtschaftsformen aus. Dies kann darin bestehen, dass sie eine interne Schenkökonomie (anstatt einem marktwirtschaftlichen Verkauf und Tausch) betreiben. Oder dass sie bei teuren Gütern das gemeinschaftliche Teilen und Nutzen dem singulären Besitzen vorziehen. Oder dass sie Wert auf Eigenversorgung und Suffizienz legen. Hinzu kommen Formen umfassender Mitbestimmung und Teilhabe. Oft wird ausserdem versucht, Leben und Arbeiten an einem Ort zu integrieren. Das Konsumverhalten ihrer Mitglieder und die bewusste Entwicklung, Einübung und Pflege eines nachhaltigen Lebensstils sind in der Regel wichtig. Die Gemeinschaften versuchen nicht selten beim Einsatz von Baumaterialien, bei der Energie- und Wassernutzung, dem Verkehr und der Nahrungsversorgung ökologisch zu agieren. Intentionale Gemeinschaften praktizieren zudem zwischenmenschliche Begegnungsformen, die ein hohes Maß an Nähe, Solidarität und Unterstützung ermöglichen. Das gleicht andere Nachteile aus, denn nicht selten sind sie Low-Income- und Low-Budget-Projekte: Auffällig oft ist das Einkommensniveau ihrer Bewohner und Bewohnerinnen eher im unteren Bereich angesiedelt. Die Einrichtungen, Verfahrensweisen und Lösungen, die in solchen Gemeinschaften im Alltag genutzt werden, überwinden solche finanzielle Beschränkungen. Wer in solchen Gemeinschaften wohnt, lebt und arbeitet, hat oft zwar wenig Geld, braucht aber auch in der Regel weniger Geld. Ein Mehr an Nachhaltigkeit ist hier nicht an ein Mehr an Kaufkraft gebunden. Es besteht also eine Chance, dass hier Innovationen zu finden sind, die auch für Bevölkerungsgruppen mit geringem Einkommen ökologische und soziale Lebensweisen ermöglichen.

Sozialökologische Gemeinschaften verfolgen auch das Ziel, ihren Mitgliedern ein gutes Leben zu erfüllen – inklusive jener Aspekte, die weiter oben schon genannt wurden (Wohlbefinden, Glück, Gesundheit, Freiheit und vieles mehr). Können solche Gemeinschaften Lebensmodelle anbieten, die auch der breiten Bevölkerung ein ökologisch und sozial nachhaltiges Leben ermöglichen? Welche wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Praktiken gibt es in ihnen, die unter diesem Gesichtspunkt besonders auffallen? Welche Aspekte ihrer Lebensorganisation und Wirtschaftsweisen sind besonders gut geeignet, um verbreitet zu werden? Welchen realen Nutzen haben sie für die Gesellschaft? Mit solchen Fragen zur Nachhaltigkeitsrelevanz befasste sich eine Veranstaltungsreihe zur Erforschung und Diskussion nachhaltig ausgerichteter intentionaler Gemeinschaften. Sie wurde von Frühling bis Herbst 2013 von dem Wirtschaftsverband European Business Council for Sustainable Energy (e5) in Kooperation mit dem Global Ecovillage Network of Europe (GEN Europe) initiiert und durchgeführt und vom Umweltbundesamt und Bundesumweltministerium gefördert.<sup>10</sup>

Thematischer Orientierungspunkt der Veranstaltungsreihe war das Prinzip der Allmende. Denn nachhaltig orientierte, intentionale Gemeinschaften können zum einen selbst als Allmenden begriffen werden. Sie nutzen Gebäude, Land, Technik und anderes in gemeinschaftlicher, gleichberechtigter und nicht auf marktwirtschaftlicher Basis organisierter Form. Sie streben zudem an, sowohl durch die in ihnen praktizierte Lebensweise als auch durch ihr gesellschaftliches Wirken globale und regionale Gemeingüter (etwa das Klima oder die lokale Umwelt) zu schützen und zu erhalten. Und sie nutzen zuguterletzt oft wirtschaftliche Praktiken, die nach Allmende-Formen organisiert sind, z.B. wenn sie einen Umsonstladen betreiben. Zudem bot der Ansatz, intentionale Gemeinschaften unter dem Blickpunkt der Gemeingüterökonomie zu betrachten, die Möglichkeit, die oft ländlich gelegenen und ländlich orientierten Gemeinschaften mit urbanen Gemeingüter-Projekten zu vergleichen und ökosoziale Gemeingüter-Aktivistinnen mit Aktivistinnen digitaler und kultureller Gemeingüter in Dialog zu bringen. Indem Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Bedürfnisse, Stärken, Schwächen und Chancen der verschiedenen Gemeingüter-Initiativen verglichen wurden, konnte herausgearbeitet werden, was sozialökologische Gemeinschaften ausmacht.

Diese Studie reflektiert die vielfältigen Erkenntnisse, die in dieser Veranstaltungsreihe gewonnen wurden. Ihre Absicht ist es sowohl, das Phänomen sozialökologischer Gemeinschaften zu beschreiben als auch die Chancen, die solche Gemeinschaften unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit für die moderne Gesellschaft spielen, auszuloten. Sie erläutert den historischen Hintergrund, auf dem sie entstanden sind (Kapitel 1). Durch eine quantitativ orientierte Analyse von 129 Gemeinschaften versucht die Studie zugleich einige Charakteristika sozialökologischer

Gemeinschaften zu erfassen, insbesondere bezogen auf ihr Nachhaltigkeitsengagement und auf ökonomische Aspekte ihres Wirkens (Kapitel 2). Sie betrachtet zentrale innere Funktionsweisen solcher Projekte unter dem Gesichtspunkt der vielfältigen sozialen, kulturellen und technologischen Neuerungen (Kapitel 3). Sie schildert, welchen gesellschaftlichen Beitrag sowohl die Gemeinschaften insgesamt als auch eine ihrer zentralen Praktiken, nämlich das gemeinschaftliche Wohnen, leisten können (Kapitel 4). Am Schluss werden noch Empfehlungen an die Politik gegeben, für den Fall, dass lokale wie überregionale politische Akteure die vielfältigen Chancen und Vorteile, die solche Gemeinschaften bieten, für die Etablierung nachhaltiger Lebensstile nutzen möchten.

Im Rahmen dieses Projektes ist zudem eine weitere Analyse sozialökologischer Gemeinschaften entstanden. Meine Kollegin Katalin Kuse hat unter dem Titel *"Arbeit in sozial-ökologischen Gemeinschaften. Konzepte - Intentionen - Umsetzungen"* anhand von drei größeren Gemeinschaften qualitativ untersucht, wie Menschen in sozialökologischen Gemeinschaften Arbeit verstehen und ob die dortige Form von Flexibilität und Selbstbestimmung jenem Arbeitsphänomen entspricht, das in jüngerer Zeit von Soziologen als Selbstunternehmertum beschreiben wurde.<sup>11</sup>

Menschliche Existenz und menschliche Gesellschaften sind immer von vielfältigen Spannungen durchzogen, ihre Entwicklung hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab. Wie bei jedem Lebendigen wirken in ihnen unzählige, oft widerstreitende Kräfte und Entwicklungstendenzen. Eine solche Kraft, die in Gesellschaften bisweilen Wirkung entfaltet, sind sogenannte Lebensstil-Avantgarden. Damit sind Subkulturen und Gruppen gemeint, die Lebensweisen praktizieren, die sich deutlich vom Mainstream einer Gesellschaft unterscheiden, jedoch eine realistische Entwicklungsmöglichkeit dieses Mainstreams zu sein scheinen. Sie leben oder experimentieren mit neuen Sozial- und Kommunikationsformen, Produktions- und Verarbeitungstechniken, Wohn-, Wirtschafts- und Arbeitsweisen. Bisweilen weisen sie auch neue Formen der Weltwahrnehmung auf, andere Haltungen und Einstellungen und sogar andere Gefühle. Manches Mal findet solcherlei erst Jahrzehnte oder Jahrhunderte später eine größere Verbreitung, oft weitreichend an neue Habitate und Traditionen angepasst. Manches Mal bleibt es auch der Einzelfall einer kleinen Gruppe, ein Seitenstrang der menschlichen Entwicklung, der ins Nirgendwo ausläuft. Solche Lebensstil-Avantgarden bieten Chancen, aber sind auch oft eine Zumutung.<sup>12</sup> Die generelle Perspektive dieser Studie wird es sein, sozialökologische Gemeinschaften als solche Lebensstil-Avantgarden zu betrachten.

## 1.2 Geschichte und Verbreitung

Thema dieser Studie sind nachhaltig orientierte, intentionale Gemeinschaften oder auch: sozialökologische Gemeinschaften. Mit dem Prädikat „*nachhaltig orientiert*“ soll gesagt werden, dass die Gemeinschaften explizit und als zentralen Daseinsgrund jene Orientierung an den Tag legen, die der sogenannte Brundtland-Report der Vereinten Nationen 1987 formulierte. Der Report bezeichnete mit Nachhaltigkeit ein Verhalten, dass *„Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“*.<sup>13</sup> Die Rücksicht auf ökologische Belange – Umweltschutz, Ressourcenschutz – als auch auf soziale Belange – das Recht aller Menschen auf ein gutes Leben – spielt für diese Orientierung eine zentrale Rolle. (Wir werden auf eine genauere Begriffsbestimmung von Nachhaltigkeit im nächsten Kapitel eingehen.)

Mit dem Prädikat „*intentional*“ soll ausgedrückt werden, dass solche Gemeinschaften geplant sind und sich deshalb von den historisch überlieferten Gemeinschaften (z.B. Dörfer oder Familien) unterscheiden, in die man hineingeboren wird. Als eine intentionale Gemeinschaft wird im Folgenden eine Gruppe von Menschen verstanden, die als bewusster und absichtlicher Akt gegründet wurde, um unter den Mitgliedern eine verlässliche Sozialbeziehung durch freiwillige Selbstbindung aufzubauen, die nicht allein und in erster Linie auf Verwandtschaftsbeziehungen gründet.<sup>14</sup> Die Gruppe umfasst ein Minimum von drei bis fünf erwachsenen Mitgliedern. Ihre Mitglieder wohnen zusammen. Dieses Zusammenleben in einer Gemeinschaft wird von den Mitgliedern selbst als ein Wert in sich gesehen. Die Mitgliedschaft der Erwachsenen ist freiwillig

und beruht auf einem bewussten Akt. Die Gruppe sieht sich als unterscheidbar von ihrer sozialen Umgebung und bezieht sich auf diese Umgebung auch als unterscheidbare Gruppe. Wenn auch die Mitgliedschaft in der Gruppe vorübergehend sein kann, so ist die geteilte Absicht dennoch, dass die Mitgliedschaft der Bewohner und Bewohnerinnen auf Dauer angelegt ist, also tendenziell das ganze erwachsene Leben betrifft. Das Teilen von materiellen Ressourcen, Zeit, Arbeitskraft und Gütern ist ein zentraler Bestandteil der Motivation, die Gemeinschaft zu gründen und aufrecht zu erhalten. Die Mitglieder der Gemeinschaft teilen darüber hinaus gemeinsame Ziele, die sich in gemeinsamem Ethos, Lebensstil und gemeinsamen politischen Vorstellungen oder Weltanschauungen ausdrücken können. Sie sehen ihre Mitgliedschaft in der Gruppe als ein Mittel diese Ziele zu erreichen.

Auch wenn die Fellowship for Intentional Communities – eine einflussreiche internationale Dachorganisation für intentionale Gemeinschaften – einen weiteren Begriff von intentionalen Gemeinschaften anwendet,<sup>15</sup> werden gemäß dieser Begriffsbestimmung die folgenden Sozialformen im Rahmen dieser Studie *nicht* als intentionale Gemeinschaften (und auch nicht als sozialökologische Gemeinschaften) betrachtet:

- Ökosiedlungen, deren Bewohner und Bewohnerinnen meist nur das gemeinsame Finanzieren, Bauen und Bewohnen von Wohnhäusern, die hohen ökologischen Standards entsprechen, verbindet;
- Cohousing-Projekte, die für ihre Bewohner und Bewohnerinnen baulich besondere Möglichkeiten zur Begegnung miteinander bieten und einfache Formen des Teilens von Gemeinschaftseinrichtungen wie Aufenthaltsräume, Küchen, Gärten oder Waschmaschinen ermöglichen; (Darüber hinaus müssen keine Güter oder Ressourcen geteilt werden. Die Projekte sind in der Regel selbstverwaltet. Wenn auch ein Gemeinschaftsgefühl beabsichtigt und oft eine gemeinsame Milieuzugehörigkeit erkennbar ist, ist eine weitergehende Übereinstimmung in Ethos, Lebensstil oder Weltanschauung sowie das gemeinsame Verfolgen von politischen Zielen – über die Existenz des Cohousing-Projektes hinaus – nicht vorgesehen.)
- studentische Wohnprojekte, in denen ausschließlich Studenten für die Dauer der Ausbildungszeit gemeinschaftlich zusammenleben;
- Alters-Wohnprojekte, die es ermöglichen, dass ältere Menschen in Wohngemeinschaften oder Cohousing Projekten zusammen wohnen können;
- Mehr-Generationen-Projekte, die Familien mit Kindern in einen engen sozialen und wohnlichen Austausch mit Senioren bringen;
- auf Inklusion bezogene, sozialtherapeutische Gemeinschaften<sup>16</sup>, in denen Menschen, die aufgrund eingeschränkter geistiger oder körperlicher Fähigkeiten besondere Bedürfnisse oder einen besonderem Unterstützungsbedarf im Alltagsleben zeigen, mit anderen Menschen (oftmals Betreuer) zusammenleben, die einen solchen Unterstützungsbedarf nicht im gleichen Maße aufweisen. Ein Beispiel sind die anthroposophischen Camphill-Gemeinschaften.

Eine Form von nachhaltig orientierten Gemeinschaften, die in den letzten Jahren verstärkt in das öffentliche Bewusstsein gerückt sind, sind Ökodörfer.<sup>17</sup> Darunter sollen im Folgenden solche intentionalen Gemeinschaften verstanden werden, die als größere Siedlung mit bis zu 500 Personen intendiert sind und sich zumindest teilweise als Modell für ein sozial, ökologisch und kulturell nachhaltiges Leben, Arbeiten und Wirtschaften verstehen. Dies soll in der Regel möglichst viele Aspekte des täglichen Lebens wie z.B. Konsumgewohnheiten, Bausubstanz, Care-Aktivitäten in Bezug auf Kinder, Alte, Kranke, Lebensmittelproduktion, Transport, Heilwesen usw. umfassen. Zu den bekanntesten Ökodörfern gehören unter anderem: die schottische Findhorn Community, der niedersächsische Lebensgarten Steyerberg, das Ökodorf Sieben Linden in der Altmark, das schweizerische Ökodorf Sennrütli, das brandenburgische Zentrum für experimentelle Lebensgestaltung (ZEGG).

Die hier verwendete Begriffsdefinition geht auf die Charakterisierung der zentralen Eigenschaften eines Ökodorfs durch den Nachhaltigkeitsforscher und Ökodorf-Aktivisten Robert Gilman zurück. Er selbst kondensierte diese Charakterisierung 1991 auf die folgende einflussreiche Definition:

*„We will define an eco-village as a human scale, full featured settlement in which human activities are harmlessly integrated into the natural world in a way that is supportive of healthy human development and can be successfully continued in the indefinite future.“<sup>18</sup>*

Sein erläuternder Artikel macht deutlich, dass diese Definition programmatisch gemeint und eng an das damals noch neue Konzept der Nachhaltigkeit angelegt ist. Ökodörfer verstehen sich nicht als Aussteiger-Projekte, um jenseits der Mainstream-Gesellschaft eine eigenständige Welt aufzubauen, sondern als Einsteiger-Projekte zur Umgestaltung der Industriegesellschaft.

In der Vergangenheit wurde der Begriff „Ökodorf“ in erster Linie für intentionale Gemeinschaften benutzt. Eine einheitliche Verwendungsweise hat sich allerdings nicht durchgesetzt, auch weil die Verwendung des Begriffs Gemeinschaft wie oben geschildert nicht eindeutig ist. Mit dem Begriff Ökodorf werden also auch Ökosiedlungen, Cohousing Projekte oder Bioenergie-Dörfer bezeichnet.<sup>19</sup> In jüngerer Zeit wurden zudem durch institutionelle Akteure der Ökodorf-Bewegung (so z.B. das Global Ecovillage Network) auch nachhaltig ausgerichtete traditionelle Gemeinschaften in nicht-europäischen Ländern als Ökodorf begriffen und die Definition entsprechend angepasst.<sup>20</sup> Diese Begriffserweiterung ist ein Reflex darauf, dass es eine Ökodorf-Bewegung in wenig und nicht industrialisierten Gesellschaften des globalen Südens gibt, die zum Teil aus traditionellen Gemeinschaften entstanden ist. Auch wenn die Projekte auf der südlichen Halbkugel augenscheinlich wegweisende Projekte für nachhaltige Entwicklung in solchen Gesellschaften sind, müssen sie im Rahmen dieser Studie ausgeblendet werden, sowohl aufgrund der von der westlichen Gemeinschaftsbewegung deutlich unterscheidbaren Geschichte als auch aufgrund ihrer ganz anders gelagerten Situiertheit in ihrer Umgebungsgesellschaft und -kultur.<sup>21</sup> Im Folgenden wird der Begriff nur für intentionale Gemeinschaften in den westlichen Industriegesellschaften verwendet.

Die Gemeinschaften, die sich als Teil der Ökodorf-Bewegung verstehen, sind in ihrem Selbstverständnis Orte, die auf ganzheitliche Weise ökologische Technologien und Lebensstile, sozial freundliche und auf Kooperation statt Konkurrenz beruhende Formen der Ökonomie sowie partizipative, nicht-hierarchische und nicht-konfliktorientierte Formen lokaler Demokratie leben und demonstrieren. Hinsichtlich der Frage, ob sie diesen Anspruch real erfüllen, herrscht ein pragmatischer Optimismus vor, den der Ökodorf-Aktivist Russ Jackson so zusammenfasste: *„Wenn die Beispiele gut genug sind, dann werden sie repliziert.“<sup>22</sup>*

Zum anderen verstehen sich Ökodörfer auch als Orte der Wissensverbreitung, nicht nur von Praktiken und Fertigkeiten, sondern auch von Haltungen und Werten. Tim Strasser hat diese selbstgewählte Funktion anhand von ökologischen Wasser-Retentionslandschaften veranschaulicht, die in von Verwüstungsprozessen bedrohten Gebieten zum Einsatz kommen.<sup>23</sup> Solche Retentionslandschaften entstehen durch landschaftsbauliche Maßnahmen (etwa ein künstlicher See) und sind dafür gedacht, Wasser zu speichern und dann langsam abzugeben. Solche Landschaften dienen nicht nur der Bekämpfung von Bodenerosion und Verwüstungsprozessen. Sie heben auch den Grundwasser-Spiegel, ermöglichen die Wiederansiedlung von Vegetation und verändern das örtliche Mikroklima. Strasser schlägt vor, Ökodörfer als Wissens-Retentionslandschaften zu sehen, die mit ihrer Weltsicht und ihren Werten in den kulturellen Boden der Umgebungskultur einsickern. Wir werden weiter unten sehen, dass es hinreichend Indizien gibt, dass Ökodörfer diesem Anspruch gerecht werden.

Ökodörfer sind aufgrund ihrer Größe und ihres expliziten Modellcharakters nur die herausgehobensten und anspruchsvollsten Beispiele jener intentionalen Gemeinschaften in westlichen Industriegesellschaften, die man als sozialökologisch bezeichnen kann. Die Geschichte intentionaler Gemeinschaften in den modernen Industriegesellschaften ist komplex. Für die USA, die für diese Geschichte eine wichtige Rolle spielten, lassen sich verschiedene Wellen von Gemeinschaftsgründungen festmachen. Im 19. Jahrhundert entstanden vor allem Gemeinschaften, die christlich orientiert waren, und solche, die wie die utopischen Sozialisten politisch-ökonomische Ziele verfolgten. Im Gefolge der Weltwirtschaftskrise verbreiteten sich in den dreißiger Jahren

weitere Gemeinschaften, die Ideale des solidarischen dörflichen Lebens den industriegesellschaftlichen Umwälzungen gegenüber stellten.<sup>24</sup> Vor allem seit den Sechzigern fanden dann psychosoziale Gemeinschaften großen Zuspruch, die von Vorstellungen eines nicht entfremdeten, seelisch gesunden Lebens geleitet wurden.<sup>25</sup>

Es sind vor allem Gemeinschaften dieses letzteren Typs, die für die Geschichte der sozialökologischen Gemeinschaften von besonderer Relevanz sind, denn sie haben ihren Ursprung in erster Linie in den gegenkulturellen Bestrebungen der Nachkriegszeit. Seit Mitte der Fünfziger entwickelten sich in den westlichen Industriegesellschaften diverse Wellen an gegenkulturellen Bewegungen, die aus „Squareville“ – der spießbürgerlichen Welt der „Normalos“ – ausbrechen wollten. Beatniks, Gammler, Provos strebten eine andere, ihrer Meinung nach authentischere und weniger durch Wohlstand und Duckmäusertum korrumpierte Lebensweise an. Ausgehend von den USA entstand Mitte der Sechziger mit den Hippies eine erste Massenbewegung, die dieses Ringen um Authentizität und Selbstbestimmung teilte. Die Hippies verbanden dies jedoch mit einer explizit politischen Kritik an Militarisierung und obrigkeitstaatlichen Zuständen im US-amerikanischen Staatswesen. Sie thematisierten Demokratie- und Partizipationsdefizite der bürgerlichen Gesellschaft in Bezug auf Frauen, Angehörigen der nicht weißen Bevölkerung, weltanschaulichen und sexuellen Minderheiten. Werte der Wohlstandskultur, Profitorientierung, puritanische Leistungs- und Arbeitsmoral sowie eine immer weiter sich ausdifferenzierende Konsumkultur lehnten sie ab. Der Vietnamkrieg der USA war Anlass, den Nachkriegsimperialismus westlicher Industriestaaten zu kritisieren. Auch die Umweltproblematik griffen die Hippies auf: Die Biologin Rachel Carson hatte 1962 mit dem durch die Industrie wütend bekämpften Bestseller *Silent Spring* ein Sachbuch vorgelegt, das detailliert das Ausmaß und die Gefahren des überbordenden Einsatzes von Pestiziden und Herbiziden in dem Industrieland USA schilderte. Die Ursache sah sie – und mit ihr die junge Protestgeneration – in fehlender Rücksicht auf ökologische Wirkmechanismen und im Profitstreben.

All dem setzten die „Blumenkinder“ eine eigene Ethik entgegen, in deren Mittelpunkt bunte Vielfalt, Authentizität, Toleranz und Liebe gegenüber allen Menschen stand. Sogenannte Diggers begannen im Rahmen dieser Bewegung, ökonomische Strukturen und soziale Institutionen aufzubauen: Landwirtschaftliche Versorgungsbetriebe entstanden, Wohnhäuser, medizinische Versorgungsstationen, Buchläden, Clubs, Restaurants, übergreifende Informations- und Vernetzungsstellen. Ziel war dabei eine geldlose Ökonomie in diesen Strukturen zu etablieren, die auch eine Selbstversorgung der Hippies möglich machen sollte. Sie wurden als „counter-institutions“ verstanden, die das organisatorische Rückgrat einer „counter-culture“ sein sollten die im „underground“ aufgebaut wurde. Landkommunen, in denen man gemeinschaftlich lebte, kam dabei eine besondere Rolle zu. Sie waren Rückzugsorte und Freiräume. Sie stellten Wohnraum zur Verfügung, ermöglichten die Erprobung neuer Sozialformen, den Rückzug in und den Kontakt zur Natur und auch den Aufbau ökologischer Selbstversorgung und weiterer ökonomischer Betriebe. So entstand eine konkrete Ausformung des Ansatzes, dass eine gerechtere, freiere und friedfertiger Gesellschaft, die in Einklang mit der Natur und fundamentalen Menschenrechten steht, auch einer Veränderung der eigenen Lebens- und Umgangsweisen bedarf.

Die Aktivitäten des underground griffen auch auf Europa über. In Deutschland wurden sie zuerst im Zuge der politisierten Studentenbewegung von vielen linken Meinungsführern als wirkungslose Fluchtbewegung abgewertet.<sup>26</sup> Hier strebten die linken Führer der 68er Studentenrevolte eine gesamtgesellschaftliche Revolution an, die auf Vorstellung einer revolutionären Organisation der Massen beruhte. Nach dem Zusammenbruch der Revolte 1969 veränderte sich die Stimmung. Die linken intellektuellen Führer der 68er verloren an Akzeptanz unter den nachrückenden Studenten und Auszubildenden der Mittelschicht. Auch der Ansatz, mit Rückgriff auf die Erfahrungen der kommunistischen Revolutionsführer Lenin und Mao linke Kaderorganisationen aufzubauen und mit einer Professionalisierung der politischen Arbeit die bisher ausgebliebene Revolution doch noch anzustoßen, erfuhr nur wenig Unterstützung in breiten Teilen der Gesellschaft: Eine Vielzahl von kommunistischen Kleinstparteien (Kommunistischer Bund, Kommunistischer Arbeiterbund Deutschlands, Kommunistischer Bund Westdeutschland, Bund Westdeutscher Kommunisten, Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD, Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten, Kommunistische Partei Deutschlands/Aufbauorganisation zersplitterte den politischen

Aktionsrahmen der Linken und zeigte keinerlei relevante politische Erfolge. Zudem wiesen die sogenannten K-Gruppen eine Vielzahl von abschreckenden Merkmalen auf: Hierarchische Führungsstrukturen, puritanisch anmutende Arbeitsmoral zum Wohle der Revolution, interne, oft kleinkariert anmutende ideologische Abgrenzungen, überbordende Intellektualisierung, weil der Kommunismus sich als wissenschaftliche Lehre begriff, Versektung und soziale Isolierung. Solche Züge widersprachen nicht nur dem seit den fünfziger Jahren einsetzenden Wertewandel. Vielen jungen Menschen, die in den siebziger Jahren zu Tausenden gut ausgebildet aus den Universitäten in einen schrumpfenden Arbeitsmarkt entlassen wurden, ging es um konkrete Bedürfnisse – auch um das Bedürfnis nach befriedigenden Lebens- und Arbeitsstrukturen.

Stattdessen gewannen zwei gesellschaftliche Phänomene in Deutschland wie in anderen westlichen Industrieländern an Bedeutung. Zum einen formierten sich ein ganzes Ensemble neuer, themenzentrierter politischer Bewegungen, die jenseits der etablierten Organisationen wie Parteien, Kirchen, Gewerkschaften oder Berufsverbänden aktiv in das politische Geschehen eingriffen: die Umweltbewegung, die Frauenbewegung, die Dritte-Welt-Bewegung, die Anti-AKW-Bewegung, die Friedensbewegung, die Behindertenbewegung, die Schwulen- und Lesbenbewegung, die Anti-Psychiatrie- und Anti-Heim-Bewegung, die Bewegung der Bürgerinitiativen. Sie entwickelten spezialisierte Reservoirs an Expertenwissen, um wahrgenommene gesellschaftliche Missstände zu beseitigen, und konnten für politische Initiativen Hunderttausende von Sympathisanten und Aktivisten gewinnen. Aus diesen Bewegungen entstanden nicht nur eine Vielzahl von Einzelinstitutionen: Fluchtwohnungen für geflohene Psychatrieeinsassen und Heimkinder, Frauenhäuser, Friedenszentren, Eine-Welt-Läden, Wissenschafts- und Umweltläden und vieles mehr. Sie trugen auch dazu bei, die Kritik in unterschiedlichen Lebensbereichen zu einer umfassenden Kritik an einer fehlgelaufenen Entwicklung der westlichen und östlichen Industriegesellschaften zu systematisieren und zu popularisieren. Staatliche Institutionen und private Unternehmen waren dabei gleichermaßen kritikwürdig. Walter Hollstein beschrieb die zentralen Themen 1979 so:

*„Breit wurden angesichts lokaler und regionaler Bedrohungen jetzt von weiten Teilen der Bevölkerung Kritik und Forderungen aufgenommen, wie sie die gegengesellschaftliche Bewegung (...) vertreten hatte: die Fragwürdigkeit der Ideologie vom Wirtschaftswachstum; die Betonung der Lebensqualität; die Infragestellung der Konsumideologie; die einseitige Akzentuierung materieller Werte und die Vernachlässigung des menschlichen Glücks; der Sinnhaftigkeit von Existenz und der Erfüllung von Dasein; die wachsende Zerstörung der Natur und das zunehmende Ungleichgewicht von natürlicher und technischer Umwelt; die Bürokratisierung unseres Lebens und die daraus folgende Entfremdung, Anonymisierung und Kontaktlosigkeit der Menschen; die Wirtschaftsriesen und Multis und deren implizite Tendenz, die Menschen zu Rädchen in ihren Großstrukturen zu machen; der Verlust an Sinn und an materiellen Werten von Tätigkeit u.a.“<sup>27</sup>*

Die neuen sozialen Bewegungen formten auch die programmatischen Kernbestandteile dessen, was später unter dem Schlagwort „Nachhaltigkeit“ ein weltweit sich verbreitendes Ensemble politischer Vorstellungen wurde: Bekämpfung der Armut; der Aufbau einer Wirtschafts- und Konsumweise, die die Regenerationskräfte der natürlichen Ressourcen nicht überlastet; Möglichkeiten der Mitbestimmung breiter Bevölkerungsteile bei der Gestaltung von Politik und Gesellschaft.

Zum anderen gewann der oben geschilderte Ansatz, nicht auf einen gesamtgesellschaftlichen Umsturz zu warten, sondern selbst das eigene Leben so zu verändern, an Popularität. Schon am Anfang der deutschen Studentenrevolte waren Kommune-Projekte entstanden, die andere Formen des Zusammenlebens und andere Wert- und Moralvorstellungen als diejenigen der bürgerlichen Kleinfamilie propagierten. In den Massenmedien hatten sie viel Aufmerksamkeit erzeugt. Im Gefolge dieser Aktivitäten entstanden in den Siebzigern nicht nur Tausende von Wohngemeinschaften, die hauptsächlich von Studenten und Auszubildenden genutzt wurden - ein bis dahin unbekanntes Phänomen. Vor allem unter politisierten jungen Erwachsenen der Mittelschicht verbreitete sich zudem das Ideal, in allen Lebensaspekten auf die oben geschilderten Forderungen und Themen eine konkrete Antwort zu finden, also reale *Alternativen* zu schaffen. Nun wurden Handwerksbetriebe, Bäckereien, Bauernhöfe und Bioläden aufgebaut, die ökologisch erzeugte und gesundheitsfördernde Konsumartikel zur Verfügung stellten. Alternative Werkstätten und Kollektive von Handwerkern, Ärzten, Anwälten, Ingenieuren entstanden. Umweltfreundliche

Technologien im Bereich der Wassernutzung und Energieerzeugung wurden ausprobiert und vermarktet. Alternative Kinderläden und Schulen wurden gegründet, in denen eine gewaltfreie und an die Selbstbestimmung der Kinder orientierte Pädagogik ausgeübt werden sollte. Tagungshäuser vermittelten praktisches Wissen in Handwerk und Haushalt, aber auch Kurse in Meditation, psychologischen Selbsttechniken, Massage und Gesundheitskultur. Buchläden, Kulturzentren, Kinos und Gastwirtschaften organisierten das Kulturleben. Eine alternative Fachpresse zu Politik, Ökologie und Wirtschaft, aber auch Stadtzeitungen und neue überregionale Zeitungen wie *die tageszeitung (taz)* sollten die interne Auseinandersetzung fördern und zugleich der Gesellschaft unterdrückte Nachrichten und Ansichten zur Verfügung stellen. Lokale Wahlbündnisse der Umweltbewegungen organisierten und vernetzten sich und formten schließlich die „Anti-Parteien-Partei“ der GRÜNEN. Alternative Adressbücher und Stadtführer kartografierten die entstehende Infrastruktur. Insgesamt entstanden Tausende von alternativen Projekten mit Abertausenden Beschäftigten.<sup>28</sup> Die interne wirtschaftliche Verfasstheit solcher Betriebe und Institutionen orientierte sich an Gerechtigkeitsvorstellungen (gleicher Lohn für alle), Hierarchiefreiheit und Konsensprinzip. Zu ihren Aufgaben gehörte immer auch zu einer anderen besseren Lebenswelt beizutragen. Ziel war die Etablierung einer anderen Wirtschaftsform. Der zwischenmenschliche Umgang untereinander sollte zugleich von Gleichberechtigung (auch zwischen den Geschlechtern), Authentizität, Natürlichkeit und Wärme geprägt sein.

All das ließ in Deutschland einen gemeinsamen sozialen und politischen Zusammenhang entstehen, die sogenannte alternative Szene. Diese Szene entwickelte sich in Deutschland seit dem Ende der Studentenrevolte um 1969. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre hatte sie ihre Hochzeit, stabilisierte sich und differenzierte sich in eine Vielzahl von Institutionen aus. Dabei nahm sie dermaßen große Ausmaße an, dass Politiker von einer zweiten Kultur sprachen.<sup>29</sup> Die Forschung schätzt, dass der harte Kern des linksalternativen Milieus Ende der siebziger Jahre bei 300.000 bis 600.000 Personen und der Sympathisantenkreis bei 5,6 Millionen lag.<sup>30</sup> Ab Mitte der achtziger Jahre verlor der alternative Lebensstil seine Unterscheidungskraft, das Milieu dünnte sich aus.

Gemeinschaftliche Wohnzusammenhänge spielten in dieser Alternativbewegung eine zentrale Rolle. Gerade intentionale Gemeinschaften auf dem Land boten Freiräume und Platz, um sowohl größere Gruppen von Menschen als auch verschiedene Lebensaspekte ganzheitlich an einem Ort und in einer sozialen Struktur zusammenzuführen:

*„Die meisten [Landkommunen] von ihnen verfolgten – als freiwilliger Zusammenschluss gleichberechtigter Menschen – das Ziel, basisdemokratisch Lebens- und Arbeitsformen zu entwickeln, die einer ökologischen Lebensführung entsprachen und in einer Gruppenidentität aufgingen. Gemeinsamer Besitz an Boden und Produktionsmitteln, eine gemeinsame Kasse und eine weitgehende wirtschaftliche Autarkie, gleichberechtigte Arbeitsbeziehungen, Verbindung von Arbeit und Freizeit, vielseitige und nicht entfremdete Beschäftigungsformen, Naturverbundenheit und enge emotionale Beziehungen zueinander kennzeichneten den Anspruch auf Authentizität vieler Landkommunen.“<sup>31</sup>*

Der Begriff „ganzheitlich“ bedeutete ein neues Verhältnis gleichermaßen zur Natur als auch zur Sozialwelt. Natur sollte einen Eigenwert erfahren und nicht in erster Linie als Mittel zum Zweck angesehen werden. Ein Anliegen, das sich sowohl in ökologischer Landwirtschaft als auch in neuer Sinnlichkeit, Körpererfahrung und gesunden Lebens- und Konsumgewohnheiten ausdrückte. Die Sozialwelt sollte von Solidarität und Kooperation, überschaubaren und persönlichen Sozialzusammenhängen, umfassender geistiger und körperlicher Entfaltung, der Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit und der Aufhebung von Rollenzwängen zwischen den Geschlechtern geprägt sein. Die verschiedenen Lebensbereiche (Wohnen, Haushaltsarbeiten, Freizeit, Sozialleben, Konsum, Arbeit, Selbstbildung, Politik) sollten dabei integrativ miteinander verbunden sein, so dass sie als Ausdruck eines übergreifenden, sinnvollen, selbst gewählten und selbstbestimmten Lebensentwurfs gelten konnten. Da dies auch als Form einer anderen Lebensweise begriffen wurde, die sich gesellschaftlich durchsetzen sollte – oder auch in optimistischer Betrachtungsweise: durchsetzen würde – war die Vielfalt der damit verbundenen neuen Lebenspraktiken durchaus als soziale Innovationen im heutigen Sinne gedacht.

Selbstverständlich gab es auch ähnliche Ansätze in der Stadt. Doch die alternativen Landkommunen waren nicht nur die ersten sozialökologischen Gemeinschaften in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg, sondern formulierten auch deren Grundprinzipien aus. Die Ganzheitlichkeit in der sozialökologischen Ausrichtung, also der Einbezug einer Vielzahl von Elementen des Alltagslebens, unterscheidet solche Initiativen von anderen selbstverwalteten Projekten, die im Zuge der Alternativbewegung entstanden sind oder heute noch entstehen: Weder ein selbstverwalteter Betrieb (in dem die Arbeitenden zugleich die Firmenchefs sind) noch eine Genossenschaft (bei der es um die demokratische Mitbestimmung einer Firma unabhängig von eingezahlten Firmenkapital geht) sind per se Gemeinschaften. Der Bezug zur Gemeinschaft bedeutet andererseits nicht, dass jeder Lebensaspekt gemeinschaftlich organisiert sein muss: Auch wenn es Gemeinschaften gibt, in denen Arbeitsentgelt und Vermögen jedes Einzelnen in den Gesamtbesitz fließt und dann aufgeteilt wird, war und ist das nicht die Regel für *alle* Gemeinschaften.

In der Alternativbewegung sorgten die großen Gemeinschaften in den USA (z.B. *Twin Oaks* oder *The Farm*), das dänische *Christiana* in Kopenhagen, die provenzalische *Longo Mai Kommune* oder der *Oranje Freistaat* der niederländischen Kabouter-Bewegung für viel Aufmerksamkeit und Bewunderung. Sieht man einmal ab von der *Aktions-Analytischen Organisation (AAO)* im österreichischen Burgenland, einer auf sexuelle Befreiung konzentrierten Kommune mit totalitären Strukturen, entstanden im deutschsprachigen Raum keine vergleichbar großen Projekte. Zudem bot das dichtbesiedelte Deutschland anders als die weiträumigen USA kaum Möglichkeiten, auf dem Land Freiräume und Nischen zu etablieren – und wenn, handelte es sich oft um strukturschwache Gebiete oder um Höfe, die aufgrund von mangelnder Rentabilität von den ursprünglichen bäuerlichen Betreibern aufgegeben worden waren. Sven Reichardt nennt in seiner Überblicksstudie über das linksalternative Milieu in Deutschland eine Quelle, die für 1977 eine Zahl von rund 200 Landkommunen in Deutschland angibt. An anderer Stelle sieht Reichardt ihre Anzahl „auf wenige hundert“ beschränkt.<sup>32</sup>

Bisweilen werden Ökodörfer von der hier geschilderten älteren Gegenkultur-Bewegung abgegrenzt: Während die Kommunen sich aus der Gesellschaft herausziehen und – in Verkennung ihrer Abhängigkeit von der Gesellschaft – Rückzugsinsel schaffen wollten, würden Ökodörfer dagegen Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen. Eine solche Charakterisierung macht es sicherlich leichter, Vorbehalte gegenüber sozialökologischen Gemeinschaften, die auf tradierten Klischees über naiv-idealistische und wenig lebensstüchtige Aussteiger beruhen, aus dem Weg zu räumen und die Akzeptanz zu erhöhen. Doch sie ist in doppelter Hinsicht falsch:

Protagonisten der Alternativ-Bewegung forderten die Auseinandersetzung mit der Gesamtgesellschaft und warnten vor einem Rückzug, der sowohl im Sinne einer neuen Innerlichkeit als auch im Sinne der Konzentration auf subjektive Selbstbefreiung in Sexualität, Kunst oder Naturschwelgerei stattfinden konnte.<sup>33</sup> Der Schulterschluss der Landkommunen und selbstverwalteten Betriebe mit politischen Bewegungen war zentraler Bestandteil des eigenen Selbstverständnisses. Der Landkommunarde und Theoretiker Klaus Müschen schrieb 1980 stellvertretend für viele seine Mitstreiter: „Die politische Brisanz und materielle Gewalt dieser Gegenproduktion von Lebenszusammenhang wird aber erst dann offensichtlich, wenn jene vorwärtsgerichteten Träume, Wünsche und Ideen mit der Realität einer politischen Bewegung zusammentreffen.“<sup>34</sup> Mit Letzterem meinte er z.B. das große Widerstandscamp im Wendland, das 1980 für einen Monat von mehr als tausend Atomkraftgegnern in ihrem Kampf gegen das atomare Endlager in Gorleben errichtet und bewohnt wurde.

Zudem zeigt ausgerechnet Begriff und Idee des *Ökodorfes*, wie tief die neuere Gemeinschaftsbewegung in der Tradition der deutschen, sozialökologischen Kommunebewegung wurzelt. Die englischsprachige Variante lässt sich 1975 als Bezeichnung für eine Forschungssiedlung nachweisen, die von den Machern der US-amerikanischen Zeitschrift *Mother Earth News* geplant wurde. Die Zeitschrift, die sich auf Umweltschutz, Subsistenzwirtschaft und die Anliegen jener gesellschaftlichen Strömung konzentrierte, die sich unter dem Schlagwort „*Zurück-aufs Land*“ subsummieren lassen, bewarb eine autofreie Stadt, die sich autark mit Energie und Nahrungsmittel versorgen und jeglichen Abfall in sinnvolle Produkte recyceln sollte.<sup>35</sup>

Im deutschsprachigen Raum wurde in den Siebzigern die Idee einer ganzheitlichen Siedlung verbreitet, die unterschiedlichste Lebensbereiche umfassen sollte und sich von den Kleinkommunen abhob. Dahinter stand die Idee der „*Bildung von Brückenköpfen, von Partisanennestern der Emanzipation, die neues Gewebe produzieren, Kerne einer Subkultur, die Metastasen produziert, mit denen nach und nach der ganze Organismus durchsetzt, also erneuert wird*“.<sup>36</sup> 1978 veröffentlichte der linksalternative Theoretiker und spätere Kommuneaktivist Dieter Duhm ein Buch, in dem er seine Idee eines „*Zentrums für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (ZEGG)*“ vorstellte. Es trug nicht nur den Untertitel „*Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum*“, sondern verwendet auch den Begriff „Ökodorf“.<sup>37</sup> Ende der siebziger Jahre taucht letzterer bei den oben geschilderten Anti-Atomkraft-Aktivist\*innen im Wendland auf.<sup>38</sup> In Anspielung auf das Ecovillage Ithaca wird er Anfang der achtziger Jahre im Zusammenhang mit deutschen Landkommunen verwendet.<sup>39</sup> Auch die Gründungsgeschichte der GRÜNEN ist mit dem Begriff verbunden. So wird in dem ersten Wirtschaftsprogramm, das 1983 in Sindelfingen<sup>40</sup> beschlossen wurde, die Idee von „*modellhaft zu entwickelten Großgemeinschaften*“ vorgestellt, die als „*Keimzellen einer neuen sozialen und ökologisch verantwortlichen Gesellschaft*“ wirken sollten. In ihnen sollten „*alle Elemente der alternativen Lebensgestaltung und Produktion auf der Grundlage einer ökologischen Kreislaufwirtschaft, Selbstbestimmung und dezentraler Organisation zusammengeführt und miteinander vernetzt werden*“. Explizit heißt es: „*Die GRÜNEN fördern daher alle Bemühungen, die darauf gerichtet sind, ein erstes, in dieser Weise integriertes Gemeinschaftsprojekt als Ökodorf in der Bundesrepublik zu errichten*“.<sup>41</sup> Eine Bundesarbeitsgemeinschaft Kommune-Bewegung innerhalb der grünen Parteigliederung organisierte im Juni 1984 ein von ihr großangelegtes Koordinationstreffen für Kommunen.<sup>42</sup> (Deutschland dürfte damit das erste moderne Industrieland gewesen sein, in dem eine im Parlament vertretene Partei Ökodörfer als Teil ihrer politischen Vorstellungen betrachtete.)

Damit soll nicht gesagt werden, dass das Gemeinschaftskonzept genuin gesehen dem konservativen politischen Spektrum nicht zur Verfügung steht. Selbstverständlich gibt es auch jenseits der grünalternativen Gegenkultur Traditionsstränge der modernen Gemeinschaftsbewegung. Sie liegen unter anderem in der christlichen Klosterbewegung und der christlichen Gemeindekultur. Aufgrund der christlichen Verknüpfung von Gemeinschaft, Ethik und Spiritualität konnte Rudolf Bahro in seinen (gescheiterten) Versuchen, den Kommune-Ansatz in der grünen Partei zu verbreiten, auf das Vorbild der Benediktiner zurückgreifen.<sup>43</sup> Im zeitlichen Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils entstanden seit den fünfziger / sechziger Jahren in der römisch-katholischen Kirche neue Laiengruppen, deren Gemeindeleben stark gemeinschaftlich ausgelegt war und die sich oft explizit politisch im Kampf gegen Armut, Ausbeutung und Unterdrückung durch Mächtige engagierten. Schon im Gefolge der Reformation hatten sich eine Vielzahl an protestantischen und evangelischen Gruppen gebildet, die an vermeintliche Ideale und Strukturen des Urchristentums angeschlossen und nicht zuletzt aufgrund der religiösen Verfolgung als Häretiker ein intensives, geschlossenes Gemeindeleben führten. Die Einwanderungsgeschichte Nordamerikas ist auf das engste mit den europäischen Pietisten verbunden, deren Gemeindeleben einen sozialen Rahmen für ihre Anfänge in der sogenannten Neuen Welt schuf. Besonders Mennoniten und Amish sind hinsichtlich einiger Untergruppen bekannt, auch wenn sie nicht unbedingt in intentionalen Gemeinschaften leben. Die zölibatäre Shaker-Bewegung, die sich durch ihre *shaker furniture* in die Kunst- und Designgeschichte der Moderne einschrieb, zählte in ihren Hochzeiten im 19. Jahrhundert bis zu 6000 Mitglieder. Weitere Beispiele in Nordamerika für große christliche intentionale Gemeinschaften des 19. Jahrhunderts, die Hunderte oder gar Tausende Männer, Frauen und Kinder beherbergten, sind *Amana* („*Gemeinde der wahren Eingebung*“), *Zoar*, *Bethel* und *Aurora*. Auch wenn diese teilweise über Jahrzehnte bestanden, sind sie ähnlich wie die Shaker mittlerweile aufgelöst.<sup>44</sup> Bis heute leben zehntausende Hutterer hauptsächlich in Kanada und den USA in Bruderhöfen und Kolonien, die von Gütergemeinschaft und einer streng religiösen Ausrichtung gekennzeichnet sind. Viele der christlichen Laiengemeinschaften finden über die in den letzten Jahrzehnten an Einfluss gewonnene Schöpfungstheologie, die die Treuhänderschaft der Menschen über die von Gott geschaffene Natur thematisiert, Anschluss an moderne Nachhaltigkeitskonzepte.

Das Erbe der protestantischen Gemeindegruppen in den kleinstädtischen Gemeinwesen Nordamerikas war das kulturelle Reservoir und der Bezugspunkt, auf die seit Mitte der achtziger

Jahre die sozialwissenschaftliche und philosophische Schule des Kommunitarismus bei der sozialtheoretischen Neukonzeption von Gemeinschaftlichkeit zurückgriff.<sup>45</sup> Die Sozialphilosophie eines Thomas von Aquin ist Ausgangspunkt für Alasdair MacIntyre, der an der katholischen *University of Notre Dame* seinen gemeinschaftsorientierten, revolutionären Aristotelismus lehrt.<sup>46</sup> Zudem darf nicht übersehen werden, dass selbst sozialistisch und anarchistisch orientierte Kommune-Bewegungen in ihren Idealen auf christlich tradierte Vorstellungen von Gerechtigkeit und Brüderlichkeit beruhen, wie sich an zwei weiteren großen US-Kommunen des 19. Jahrhunderts zeigen lässt. Die an den zeitgenössischen sozialreformerischen Idealen orientierten Gemeinschaften wie *Icaria* und *Oneida* waren (selbst bei libertärer Sexualmoral wie in *Oneida*) unzweifelhaft von einer christlichen Ethik geprägt.

Auch die Sprachwahl macht die Anschlussfähigkeit des Konzeptes an andere weltanschauliche Lager deutlich: Das Wort „Kommune“ ist (abgesehen von seiner administrativen Bedeutung als Verwaltungseinheit) vielschichtig mit der linken Bewegung verbunden und wird bis heute in bürgerlichen Kreisen eher abfällig verwendet. Ihm haftet in diesem Sinne ein Stigma an. Wie das Beispiel des Grünen Parteiprogramms von 1983 deutlich macht, begann ab Anfang der Achtziger der Begriff „Gemeinschaft“ langsam an Popularität zu gewinnen. Obwohl letzterer gerade in Deutschland durch das Erbe der Nazizeit ein belasteter Begriff war, wurde er ausgerechnet durch das linksalternative Milieu in Anlehnung an den englischsprachigen Begriff der „intentional community“ mehr und mehr übernommen.<sup>47</sup>

Von Anfang spielte das Thema der Persönlichkeitsveränderung in der Gemeinschaftsbewegung eine wichtige Rolle. In der Nachkriegszeit verbreiteten sich im Gefolge der Humanistischen Psychologie in den westlichen Mittelschichten neue Gruppen- und Individualtherapiemethoden. Gesellschaftskritische Szenen wurden davon ebenfalls erfasst und verarbeiteten sie intellektuell: Autoren wie Wilhelm Reich, Erich Fromm oder Herbert Marcuse, die psychoanalytische mit marxistischen Theoremen verschmolzen, wurden von den revolutionären Studenten intensiv rezipiert und lieferten intellektuelle Konzepte, Gesellschaftsveränderung mit Persönlichkeitsveränderung zu kombinieren. Autoren wie Dieter Duhm wandten den Freudomarxismus auf zeitgenössische Diskussionen an und popularisierten ihn so.<sup>48</sup>

Spätestens seit den siebziger Jahren wurden in den gegenkulturellen Bewegungen Bedürfnisse, Wünsche und das Streben nach Authentizität Orientierungspunkte sowohl für ein privat geglücktes Leben als auch für eine menschenfreundliche Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Linke Theoretiker wie Richard Sennett warnten vor der Gefahr solcher Ansätze, sprachen sogar von destruktiven Gemeinschaften, die im Gefolge des Strebens nach Authentizität massenhaft entstanden seien.<sup>49</sup> In der Alternativ-Bewegung setzte sich dennoch die Ansicht durch, dass eine neue natur- und menschenfreundliche Lebensweise nur dann möglich sei, wenn der Mensch sich ändere: Es ging um die „*Notwendigkeit und die Möglichkeit, subversive politische Praxis mit der kollektiven Veränderung individueller Persönlichkeitsstrukturen zu verbinden*“.<sup>50</sup>

In Form der von Otto Muehl gegründeten *Aktions-Analytischen Organisation (AAO)* als auch mit dem Kommune-Konzept der *Bauhütte* von Dieter Duhm lagen in Deutschland aufsehenerregende und radikale Konzepte vor, gemeinschaftliches Leben mit umfassenden Ansprüchen zur Persönlichkeitsveränderung zu verknüpfen, um so gesellschaftliche Missstände zu beseitigen. In beiden Ansätzen wurde maximale Transparenz für emotionale und soziale Vorgänge in Gruppen gefordert und individual- bzw. gruppentherapieähnliche Prozeduren eingesetzt. Die Auflösung von herkömmlichen monogamen dualen Liebesbeziehungen in der Gemeinschaft wurde als gesellschaftlich relevante Aufgabe verstanden. Für Duhm, dessen Konzept eines Ökodorfs explizit auf Ideen, Methoden und Erfahrungen der *Aktions-Analytischen Organisation* basierte, stand hinsichtlich der Gestaltung der ökologischen Dimension seines Projektes fest: „*das psychologische Konzept ist die Grundlage des ökologischen*“.<sup>51</sup> Daraus ergab sich die zentrale Rolle von Techniken der Persönlichkeitsveränderung. Für seine Gruppe, die sich 1983 im Südschwarzwald niederließ, formulierte er die programmatische Vorgabe: „*Eine dauerhafte und kontinuierliche Kulturarbeit verlangt eine tragfähige und innerlich funktionierende Gemeinschaft. Zu viele Projekte sind schon an den 'menschlichen Schwierigkeiten' zerbrochen, als dass wir hier noch nachlässig sein könnten. Eine tragfähige Gemeinschaft ist nicht einfach da. Das sind immer auch die menschlichen Konflikte: die heimlichen oder offenen Autoritätskonflikte, die Konkurrenzkämpfe um*

*Anerkennung, Liebe, Macht und Gruppenstatus, die brütenden Aggressionen und die ganze Bandbreite unerlöster Sexualität. Damit sich diese alltäglichen Dinge nicht ständig wiederholen, brauchen wir 'Technologien' für den inneren Aufbau der Gemeinschaft.*<sup>62</sup>

Die AAO hatte zu ihren Hochzeiten mehr als 600 Mitglieder.<sup>53</sup> Ihre glatzköpfigen Anhänger und Anhängerinnen traten in der Öffentlichkeit hochgradig ideologisch und verbal konfrontativ auf. Die Gemeinschaft galt schon früh als ein Negativ-Beispiel, wohin eine Psychokommune driften konnte. Der sich immer mehr totalitär ausrichtenden Kommune setzten massive Kritik aus linken und bürgerlichen Medien als auch ökonomische Schwierigkeiten zu, so dass sie Ende der siebziger Jahre einen selbstgewählten Rückzug aus der Öffentlichkeit antrat. Duhms Ansatz war gemäßiger, sprach – im Gegensatz zu Muehl – Intimität, Liebe und Spiritualität einen Wert zu und beabsichtigte auch keine umfassende Guru-Rolle.<sup>54</sup> Trotz aller persönlicher und psychologischer Dominanz ihres Leiters fehlte ihr der totalitäre Charakter. (Es ist deshalb eine Form von historischer Schlampigkeit, beide Kommuneprojekte in eins zu setzen.) Ab den Achtzigern fanden auf Spiritualität und Persönlichkeitsveränderung angelegte Gemeinschaften, wie *Findhorn* oder die *Bauhütte* szeneweit Beachtung. Beide Gemeinschaften hatten einen regen Gästebetrieb, in dem zahlreiche Künstler, Intellektuelle, Gemeinschaftssuchende und unter der Hand auch Prominente und Politiker die Projekte besuchten. Beide strahlten international aus. Dennoch zog Duhms Kommune viel öffentliche Kritik von einer breiten Allianz kirchlicher Sektenbeauftragter, bürgerlicher Presse, Frauenrechtler und linker Aktivisten auf sich – erst recht nach der Initiierung eines großen Siedlungskonzepts 1990 in Bad Belzig bei Berlin.<sup>55</sup> Jener Aspekt seines Konzepts, der den Einsatz neuer sozialer Praktiken zur Klärung zwischenmenschlicher Konflikte forderte, fand langfristig weite Verbreitung in der jüngeren Gemeinschaftsbewegung. Der Grund dürfte in erster Linie daran liegen, dass - ähnlich wie in der Gesamtgesellschaft – auch in der alternativen Gegenkultur auf das Bedürfnis nach Authentizität und Nähe mit Ausdifferenzierung und Professionalisierung reagiert wurde.

Eine entscheidende Rolle, das Ökodorf-Konzept zum neuen Leitverständnis sozialökologischer Gemeinschaften zu machen, spielte die in Dänemark ansässige Stiftung Gaia Trust.<sup>56</sup> Sie wurde 1987 von der in der norwegischen Graswurzel-Bewegung beheimateten Hildur Jackson und ihrem Ehemann Ross Jackson ins Leben gerufen und sah Modelle nachhaltig orientierter Siedlungen als zentral für den Übergang in eine ökologisch und sozial nachhaltige Zukunft. Die kleine Stiftung beauftragte 1990 das Forscherpaar Robert und Diane Gilman mit einer ausgiebigen Untersuchung über Ökodörfer - der sogenannte Gilman-Report. Aus ihm entstammt die oben genannte einflussreiche programmatische Definition von Ökodörfern. Später organisierte die Stiftung Strategiegespräche zwischen Ökodorf-Aktivistinnen und Nachhaltigkeitstheoretikern sowie große Vernetzungstreffen für die weltweite Ökodorf-Community. Zugleich trieb sie die Bildung eines dänischen, dann eines internationalen Dachverbands voran: das Global Ecovillage Network. Das Einklinken der sozialökologischen Gemeinschaften in den weltweiten Diskurs zur nachhaltigen Entwicklung (und die entsprechende Terminologie) ist nicht zuletzt ihrem Engagement zu verdanken.

Wie viele sozialökologische Gemeinschaften gibt es? Generell ist die Anzahl intentionaler Gemeinschaften sehr schwer abzuschätzen. Je nach Definition werden in den Erhebungen neben den Kommunen, die aus der Alternativ-Bewegung entstanden sind auch Klöster, Kibbuzim, gemeinschaftliche Wohnarrangements oder geplante Projekte gezählt. Ähnliches gilt auch für Ökodörfer, obwohl deren Anzahl aufgrund der engeren Definition geringer ist. Schätzungen liegen weltweit bei 350 Ökodörfern, die insgesamt 4000 bis 15.000 Bewohner und Bewohnerinnen repräsentieren.<sup>57</sup> Die von Ralf Gehring betreute *Intentional Communities Encyclopedia* zählt 3986 intentionale Gemeinschaften mit mindestens 100 Mitgliedern, in denen insgesamt fast eine halbe Million Menschen zusammen leben.<sup>58</sup> Wolfram Nolte ermittelte 2001 weltweit ca. 25.000 Gemeinschaften.<sup>59</sup> Joshua Lockyer sieht nach Auswertung eines internationalen Verzeichnisses Hinweise, dass in den letzten zwei Jahrzehnten weltweit die Anzahl der intentionalen Gemeinschaften deutlich zugenommen hat.<sup>60</sup>

Louise Meijering kommt in einer detaillierten Recherche auf insgesamt 1,023 Gemeinschaften in der westlichen Welt, wovon sich 473 auf Europa, 477 auf Nordamerika und 73 auf Ozeanien verteilen.<sup>61</sup> Ihre Untersuchung rechnet auch traditionelle Klöster sowie gemeinschaftliche

Wohnformen als intentionale Gemeinschaften. In einer von ihr entwickelten Typologie charakterisiert sie 36,8% der Gemeinschaften als pragmatische Gemeinschaften, 18% als religiöse Gemeinschaften, 19,5% als ökologische Gemeinschaften und 25,7% als gemeinschaftsorientierte Gemeinschaften.<sup>62</sup> Die letzten beiden Typen entsprechen am ehesten dem, was hier als sozialökologische oder nachhaltig orientierte Gemeinschaften beschrieben wurde. (Siehe dazu auch Kapitel 2.4.2)

Das deutsch- und englischsprachige Gemeinschafts-Verzeichnis *Eurotopia* baute für seine aktuellen Recherchen eine Datenbank von 2187 Adressen auf, die als Basis für die Versendung eines Fragebogens diente. 484 Gemeinschaften bestätigten ihre Existenz, 116 Gemeinschaften teilten mit, dass die Gemeinschaft nicht mehr existiert.<sup>63</sup> In der gedruckten Version des Verzeichnisses von 2014 werden insgesamt etwa 430 bestehende und geplante Gemeinschaften in ganz Europa aufgeführt, davon 160 in Deutschland, 10 in Österreich und 8 in der Schweiz.<sup>64</sup> (Europa meint hier alle Staaten der Europäischen Union sowie Norwegen, Kroatien, Türkei, Ukraine, Russland und die Schweiz.) Sowohl die Datenbank wie das Verzeichnis enthalten allerdings auch gemeinschaftliche Wohnformen wie z.B. Cohousing, Wohnprojekte etc. sowie geplante, noch nicht realisierte Gemeinschaftsprojekte. Die Anzahl der von Eurotopia erfassten Gruppen ist seit der ersten Ausgabe von 1998 stetig gewachsen.<sup>65</sup>

Das Kasseler Forschungsprojekt *Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz* identifizierte 2003 knapp 120 existierende alternative Gemeinschaften (auf Basis des *Eurotopia*-Verzeichnisses von 2001), 69 anthroposophische Gemeinschaften (mit einem hohen Anteil von inklusiv orientierten sozialtherapeutischen Gemeinschaften) und 39 evangelische Kommunitäten, wovon 21 Kommunitäten im engeren Sinn, acht Lebensgemeinschaften und sechs Familiengemeinschaften waren.<sup>66</sup>

Vergleicht man die Zahlen von *Eurotopia* und jene aus die Kasseler Recherchen mit dem, was Sven Reichardt für die achtziger Jahre recherchierte, und zieht man zudem noch in Betracht, wie heterogen das Feld der von Eurotopia benannte Projekte ist, scheint in den letzten 35 Jahren die Anzahl sozialökologischer Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum geschrumpft beziehungsweise bestenfalls nicht gewachsen zu sein. Allerdings ist auch eine solche Abschätzung schwierig: Neben unklaren oder unterschiedlichen Definitionen, was als intentionale Gemeinschaft gezählt wird, erschwert auch die Fluktuation der Gemeinschaften eine genaue Ermittlung ihrer Anzahl. So tauchte in dem *Eurotopia*-Verzeichnis von 2000 nur 162 jener 376 europäischen Gemeinschaften auf, die auch 1998 genannt wurden.<sup>67</sup> Vergleichbares lässt sich auch für die Ausgabe von 2004 gegenüber 2000 feststellen.<sup>68</sup>

## 2 (Nachhaltigkeits-)Charakteristika von sozialökologischen Gemeinschaften

Im folgenden werden einige Nachhaltigkeitscharakteristika von sozialökologischen Gemeinschaften beschrieben. Dabei werden auch auf einige ökonomische Aspekte ihres Wirkens betrachtet werden. Ziel dieser Schilderung ist es dabei nicht, gründlich nachzuweisen, dass sozialökologische Gemeinschaften nachhaltig sind. Dies kann diese Studie nicht leisten, denn dafür müsste zum einen eine komplexe Nachhaltigkeitskriteriologie inklusive stofflicher, ökonomischer und sozialer Parameter mit quantitativen Vorgaben dargelegt werden und zum anderen eine flächendeckende Untersuchung von sozialökologischen Gemeinschaften erfolgen, die diese Parameter in großer Analysetiefe auf die Gemeinschaften anwendet. Ausgangsbasis dieser Studie ist die Annahme, dass sozialökologische Gemeinschaften sich in nicht trivaler Weise an dem Prinzip der Nachhaltigkeit orientieren. Ein kurzer Überblick über die Forschung zur Nachhaltigkeit von sozialökologischen Gemeinschaften sowie die für dieser Studie eigens erstellte quantitative Analyse von 129 sozialökologischen Gemeinschaften wird zeigen, dass diese Orientierung nicht nur leere Worte sind, sondern ein ernsthaftes Engagement beinhaltet. Durch diese Darlegungen werden zugleich einige spezifischen Eigenheiten solcher Gemeinschaften beschrieben werden. Zudem werden sie auch stichhaltige Indizien liefern, dass dieses Engagement auch Früchte trägt, die Gemeinschaften also tatsächlich auch nachhaltig sind.

Im Kapitel 3 werden dann weitere spezifische Charakteristika unter dem Gesichtspunkt der technischen und vor allem sozialen Innovation beschrieben.

Was wird im Rahmen dieser Arbeit unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ verstanden? Der Begriff - in der Bevölkerung seit Jahrzehnten weitgehend unverstanden und deshalb für die Umweltpolitik dringend durch weniger abgehobene Begriffe zu ersetzen – geht in seinem heutigen Verständnis auf den sogenannten Brundtland-Report zurück, den die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen 1987 veröffentlichte. Dort wird er wie folgt definiert:

*„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Zwei Schlüsselbegriffe sind wichtig:*

- der Begriff Bedürfnisse, insbesondere die Grundbedürfnisse der Ärmsten der Welt sollen Priorität haben*
- der Gedanke von Beschränkungen, die der Stand der Technologie und der sozialen Organisation auf die Fähigkeit der Umwelt ausübt, gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse zu befriedigen.“<sup>69</sup>*

Die Konzept ist in seinen Ursprüngen anthropozentrisch angelegt und basiert auf dem Willen, sowohl gegenüber lebenden wie noch kommenden Menschen gerecht zu handeln.

Im Zuge der neunziger Jahre bildete sich die Idee heraus, dass Nachhaltigkeit aus den drei Dimensionen ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit besteht. Dieser Ansatz ist zwar heute in der Anwendung des Nachhaltigkeitsbegriffs weit verbreitet, hat aber nicht nur zu begrifflichen Unklarheiten und damit zum einem Verlust an Orientierungsfunktion geführt, sondern auch zu einer umweltpolitischen Aufweichung des Begriffs. Wenn z.B. der Fortbestand von Wirtschaftswachstum als selbstverständliches Nachhaltigkeitsziel verstanden wird, dies aber ökologische Systeme überlastet, wie soll dann abgewogen werden? Ist dann der Kompromiss zwischen Interessengruppen bestimmend für die nachträgliche Bestimmung von dem, was Nachhaltigkeit bedeutet? Zu dem Konzept des Drei-Säulen-Modells gibt es eine vielstimmige Kritik.<sup>70</sup>

Die Helmholtz-Gemeinschaft legte Anfang des Jahrtausends ein integratives Konzept vor, das die Grundintuitionen des Nachhaltigkeitskonzepts aufgriff und zugleich deren Operationalisierbarkeit erreichen wollte.<sup>71</sup> Auf der Basis von drei fundamentalen und globalen Zielen einer nachhaltigen Entwicklung werden Mindestbedingungen zu ihrer Einhaltung („substantielle Regeln“) formuliert.

Die drei fundamentalen Ziele lauten:<sup>72</sup>

1. Sicherung der menschlichen Existenz
2. Erhaltung des gesellschaftlichen Produktivpotenzials
3. Bewahrung der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten

Das erste Ziel betrifft sowohl individuelle menschliche Existenzen als auch die Existenz der menschlichen Gattung. Das zweite Ziel meint, dass die produktive Kapazität menschlicher Gesellschaften wie der Weltgesellschaft über die Zeit erhalten bleiben muss. Dies betrifft auch die natürlichen Ressourcen und Wissensressourcen. Das dritte Ziel zielt darauf, dass die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten von Menschen heute und in der Zukunft gesichert sein müssen.

Diesen Zielen sind nun jeweils ein Set an Regeln zugeordnet. Für das erste Ziel lauten sie: Gefahren und unvermeidbare Risiken für die menschliche Gesundheit durch anthropogen bedingte Umweltbelastungen sind zu vermeiden. Für alle Mitglieder der Gesellschaft muss ein Mindestmaß an Grundversorgung (Wohnung, Ernährung, Kleidung, Gesundheit) sowie die Absicherung gegen zentrale Lebensrisiken (Krankheit, Invalidität) gewährleistet sein. Für alle Gesellschaftsmitglieder ist die Möglichkeit einer Existenzsicherung (einschließlich Kindererziehung und Altersversorgung) durch frei übernommene Tätigkeit zu gewährleisten. Die Nutzung der Umwelt ist nach Prinzipien der Gerechtigkeit unter fairer Beteiligung aller Betroffenen zu verteilen. Extreme Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung sind abzubauen.

Das zweite Ziel wird durch folgende Regeln konkretisiert: Die Nutzungsrate der erneuerbaren Ressourcen darf deren Regenerationsrate nicht überschreiten sowie die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des jeweiligen Ökosystems nicht gefährden. Die Reichweite der nachgewiesenen nicht-erneuerbaren Ressourcen ist über die Zeit zu erhalten. Die Freisetzung von Stoffen darf die Aufnahmekapazität der Umweltmedien und Ökosysteme nicht überschreiten. Technische Risiken mit möglicherweise katastrophalen Auswirkungen für Mensch und Umwelt sind zu vermeiden. Das Sach-, Human- und Wissenskapital ist so zu entwickeln, dass die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhalten bzw. verbessert werden kann.

Die Regeln des dritten Ziels lauten: Alle Mitglieder einer Gesellschaft müssen gleichwertige Chancen in Bezug auf den Zugang zu Bildung, beruflicher Tätigkeit, Information, Ämtern und sozialen, politischen und ökonomischen Positionen haben. Allen Mitgliedern einer Gesellschaft muss die Teilhabe an den gesellschaftlich relevanten Entscheidungsprozessen möglich sein. Das kulturelle Erbe der Menschheit und die kulturelle Vielfalt sind zu erhalten. Kultur- und Naturlandschaften bzw. Landschaftsteile von besonders charakteristischer Eigenart und Schönheit sind zu erhalten. Um den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft zu gewährleisten, sind Rechts- und Gerechtigkeitssinn, Toleranz, Solidarität und Gemeinwohlorientierung sowie Potenziale der gewaltfreien Konfliktregelung zu stärken.

Das Nachhaltigkeitskonzept der Helmholtz-Gemeinschaft hat den Vorteil, dass es einen übergreifenden und integrierenden Ansatz liefert, unterschiedliche Sphären menschlichen Lebens unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten zu betrachten, ohne deshalb das Problem von Zielkonflikten zu ignorieren. Es soll hier nicht auf die ethischen Begründungsschwächen eingegangen werden, die das Konzept aufweist. Es soll auch nicht behauptet werden, dass dieser Ansatz den besten Vorschlag zur Bestimmung des Nachhaltigkeitskonzepts darstellt. Der Vorschlag wurde aber breit in Wissenschaft und Wirtschaft rezipiert, genießt eine hohe Reputation und wurde auf eine ganze Reihe von Anwendungsfeldern übertragen. Er nimmt in der Diskussion um schwache und starke Nachhaltigkeitskonzepte eine vermittelnde Position ein. Zudem ist er deutlich klarer als das weitverbreitete Konzept der Drei-Säulen-Nachhaltigkeit.

Es liegt keine direkte Umfrage mit hinreichender Breite bei den sozialökologischen Gemeinschaften vor, die sie explizit hinsichtlich ihrer Zustimmung zu den Nachhaltigkeitsforderungen gemäß den Formulierungen der Helmholtz-Gemeinschaft befragt. Zudem dürfte die nachhaltigkeitswissenschaftliche Fachsprache, in der diese Forderungen

formuliert ist, nicht ihrer Sprache entsprechen. Dennoch geht die Studie davon aus, dass solche Gemeinschaften nicht nur grosso modo den zentralen Intentionen und Regeln der helmholtz'schen Nachhaltigkeitsziele zustimmen würden, sondern auch behaupten würden, dass sie sich *substanziell bemühen*, ihr Verhalten zumindest in Teilbereichen danach auszurichten. Dies ergibt sich sowohl aus ihrer Herkunft aus den neuen sozialen Bewegungen und der alternativen Gegenkultur als auch aus den bisweilen schriftlich dokumentierten Selbstbeschreibungen.<sup>73</sup> Schaut man sich die weiter unten zusammengetragenen Erkenntnisse an, dann wird man zu dem Schluss kommen, dass eine Nachhaltigkeitsorientierung vorliegt.

Vielen sozialökologischen Gemeinschaften dürften die von der Helmholtz-Gemeinschaft vorgeschlagenen Ziele und Regeln sogar nicht anspruchsvoll genug formuliert sein. Würde man sie befragen, würden außerdem wahrscheinlich die Regeln hinsichtlich der Produktivkraft im wirtschaftlichen Bereich durch solche ersetzt werden, in denen eine Kritik am Wirtschaftswachstum betont und die Bedeutung wirtschaftlicher Ansprüche in Frage gestellt werden würde. Die anthropozentrische Orientierung des Konzepts deckt sich zudem nicht mit dem Weltverständnis vieler Bewohner und Bewohnerinnen von Gemeinschaften, die Tieren, Pflanzen und Biosystemen einen vom menschlichen Wohlergehen unabhängigen Wert zusprechen würden. Allein dass der Helmholtz-Ansatz deutlich schwächer ist als die Nachhaltigkeitsideale vieler Akteure innerhalb der Gemeinschaftsbewegung macht deutlich, wie ambitioniert der Nachhaltigkeitsanspruch ist. Die Nachhaltigkeitsziele des Helmholtz-Konzepts sind das mindeste, was solche Gemeinschaften anstreben.

## 2.1 Nachhaltigkeitsbilanz

Aufzählungen über die in Ökodörfern und sozialökologischen Gemeinschaften eingesetzten Umwelttechniken und die sozialen Arrangements gibt es in vielfältiger Form. Einführungen in das Leben von Gemeinschaften, Verzeichnisse, Reportagen sind voll mit Schilderungen darüber wie in solchen Gemeinschaften Frischwasser gespart, ökologischer Land- und Gartenbau betrieben, Desertifikation bekämpft, Gebäude, Autos, Waschmaschinen und Fernseher geteilt, Solaranlagen installiert werden.<sup>74</sup> Eine systematische Erforschung, wie es um die Nachhaltigkeit der Gesamtheit solcher Gemeinschaften tatsächlich bestellt ist, liegt allerdings bisher nur in Ansätzen und weitgehend in Einzelfallanalysen vor. Im Zentrum der bisher spärlichen Analysen stehen dabei aufgrund ihres eigenen Anspruchs Ökodörfer:

Studien bezüglich des ökologischen Fußabdrucks der schottische Gemeinschaft Findhorn<sup>75</sup> und der ungarischen Krishna-Gemeinschaft Krishna Valley<sup>76</sup> belegen jeweils einen deutlich geringere Umweltbeeinträchtigung als beim Bevölkerungsdurchschnitt der jeweiligen Heimatländer. Auch Studien über die deutschen intentionalen Gemeinschaften Ökodorf Sieben Linden, Kommune Niederkaufungen und LebensGut Pommritz (Treibhausgasemissionen in Bezug auf Wohnen, Ernährung, Mobilität)<sup>77</sup> sowie über die dänischen Ökodörfer und Ökosiedlungen Munksøgaard, Hjortshøj und Svanholm (Wärme, Energie, Transport, Frischwasser und genereller Konsum)<sup>78</sup> kommen zu dem Schluss, dass der Ressourcenverbrauch in den Ökodörfern markant niedriger ist als der durchschnittliche gesamtgesellschaftliche Verbrauch. Jason Brown ermittelt vergleichbare Ergebnisse hinsichtlich des Energiekonsums des US-amerikanischen Ecovillage Ithaca.<sup>79</sup> Die oben erwähnten Forschungen zu Ökodorf Sieben Linden, Kommune Niederkaufungen und LebensGut Pommritz konstatieren, dass das Leben in den Gemeinschaften auch sozial nachhaltiger sei als das in Einzelhaushalten.<sup>80</sup> Iris Kunze zeigt für die von ihr untersuchten fünf deutschen und zwei internationalen nachhaltig ausgerichteten Gemeinschaften deren Ernsthaftigkeit, die Siedlungs- und Raumgestaltung sozialökologisch und den Gestaltungsprozess partizipativ auszurichten. In allen Fällen wurde das genutzte Areal durch die Gemeinschaft sozial und ökologisch aufgewertet.<sup>81</sup> Leila Loezer stellt für vier US-amerikanische Ökodörfer umfangreiche Aktivitäten und Strukturen im Bereich Ressourceneffizienz, Restorierung natürlicher Ökosysteme, Abfallvermeidung und Subsistenzwirtschaft mit der Nahrungsmittelproduktion fest.<sup>82</sup> Iryna Zamchevska belegt, wie Konzeption und Gestaltung des kanadischen O.U.R. Ecovillage den Prinzipien des Agenda21-Prozesses entspricht.<sup>83</sup>

Für die hier vorgelegte Studie fanden sich keine flächendeckenden quantitativen Untersuchungen zu ökologisch orientierten Verhaltensveränderungen in Gemeinschaften. Ansatzweise liegen sie jedoch für Cohousing-Projekte vor, die ähnlich wie die sozialökologischen Gemeinschaften Gerätschaften, Gebäude und Infrastruktur teilen. Es ist wahrscheinlich, dass sich die dort ermittelten Verhaltensänderungen auf hohem Nachhaltigkeitsniveau (Sparsamkeit beim Verbrauch von Wasser, Wärme, Energie sowie bei Geräteanschaffungen)<sup>84</sup> auch bei den sozialökologischen Gemeinschaften finden lassen – in gleichem oder sogar stärkerem Ausmaß. Weitere Forschungen weisen in die gleiche Richtung: Eine US-amerikanische sozioökonomische Studie, die eine Stichprobe von 30 intentionalen Gemeinschaften mit der um Nachhaltigkeit bemühten Studentenstadt Burlington in Vermont vergleicht, ermittelte, dass die Verkehrsmittelnutzung von Bewohner und Bewohnerinnen von Gemeinschaften nachhaltiger ausfiel als in der Vergleichsstadt.<sup>85</sup> Eine Studie von Liam Cooper über zwei australische städtische Gemeinschaften liefert Hinweise, dass die sozialen Prozesse innerhalb der Gemeinschaften nachhaltiges Verhalten fördern.<sup>86</sup> Ähnliches berichtet eine Studie über fünf Gemeinschaften in der US-amerikanischen Großstadt St. Louis.<sup>87</sup> Felix Wagner weist in seiner Untersuchung von 8 größeren Ökodörfern aus Europa, den USA und Nordamerika nach, dass im Setting eines Ökodorfes grundsätzliche Strukturen existieren, die Anreize für nachhaltiges Handeln schaffen. Die Werte ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit seien omnipräsent. Das Verhalten der Bewohner und Bewohnerinnen ändere sich zu mehr ökologischer Nachhaltigkeit. Zugleich wurde in allen Gemeinschaften seitens ihrer Mitglieder die eigene ökologische Nachhaltigkeit als Bereich für weitere Verbesserungen angesehen.<sup>88</sup>

## 2.2 Motive für ein Leben in Gemeinschaften

Was bewegt Menschen, Mitglied einer sozialökologischen Gemeinschaft zu werden, und was verbinden sie damit? Eine Umfrage der Gemeinschaftsforscher am soziologischen Institut der Universität Münster befragte mehrere hundert Menschen aus dem deutschsprachigen Raum, die in Gemeinschaften leben möchten, dies tun oder getan haben.<sup>89</sup>

Die häufigsten Motive der Befragten für ein Leben in Gemeinschaft waren „*Beziehungen*“, „*Lebensstil*“ und „*Unterstützung*“, was darauf schließen lässt, dass zwischenmenschliche Begegnungen in der Gemeinschaft, die nachhaltig ausgerichtete Lebensweise sowie ein solidarisches Miteinander in Alltag und in Krisensituationen als wichtige Gründe gelten, in einer Gemeinschaft zu leben. „*Materielle Sicherheit*“ spielte bei den aufgeführten Gründen kaum eine Rolle. Gemeinschaften wurden vor allem mit den Begriffen „*gemeinsame Ziele und Werte*“, „*Verantwortung*“, „*Geborgenheit*“, „*zusammen Diskutieren und gegenseitiges Verständnis*“ in Verbindung gebracht, zudem mit Assoziationen wie „*Selbstentfaltung*“ und „*warmes Nest*“. Begriffe wie „*Einschränkungen*“ oder „*Zwang*“, die auf verbreitete öffentliche Vorbehalte gegenüber Gemeinschaften referenzieren, wurden von den Befragten kaum mit Gemeinschaften verbunden.<sup>90</sup>

Das in der Umfrage am häufigsten und eindeutigsten genannte Motiv für ein Leben in Gemeinschaft – noch vor den oben beschriebenen drei Gründen – war das Motiv „*Spiritualität*“. Bezeichnenderweise sehen sich zudem 75% der Befragten als spirituell, aber keiner Kirche angehörend, 18% bezeichnen sich als atheistisch und weniger als 8% als religiös. Die meisten Gemeinschaftsinteressierten scheinen die formale Zugehörigkeit zu einer Religion eher abzulehnen. Dies lässt darauf schließen, dass der Begriff analog zum modernen Phänomen der Spiritualität verwendet wird, das sich aus der frühen Esoterikbewegung entwickelte, ab den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in den westlichen Gesellschaften als NewAge-Bewegung größere Verbreitung und eine weite öffentliche Aufmerksamkeit fand und heute in weiten Teilen der Bevölkerung eine neue spezifische Form von Religiosität darstellt.<sup>91</sup> Diese Spiritualität zeichnet sich durch Ablehnung formal organisierter Religionspraxis und eine starke Betonung der individuellen Auslegung religiöser Erfahrungen, Überzeugungen und Phänomene aus. Dabei zeigt sich ein hohes Maß an Pluralität unterschiedlichster kultureller Einflüsse und angewandeter Praktiken, die für das eigene Leben herangezogen werden. Auch Praktiken der Selbstvervollkommung spielen eine wichtige Rolle. Religiosität wird als eine Form der Selbstentfaltung verstanden. Als Erbe der Theosophie, die für die Entwicklung der modernen

westlichen Esoterik eine wichtige Rolle spielte, ist die Idee einer weltumspannenden Urweisheit, die letztendlich allen einzelnen Religionen, Weisheitslehren und spirituellen Richtungen zugrunde liegt, sowie das Motiv einer ozeanischen Verbundenheit des Individuums (und allen anderem, was lebt) mit dem Universum oder der Mitwelt stark präsent.

Überzeugungen und Werte, die der neuen Spiritualität zugeordnet werden können, sind in der alternativen<sup>92</sup> und ökologischen Bewegung als auch in der Gemeinschaftsbewegung<sup>93</sup> verbreitet. In der weiter unten dargelegten quantitativen Analyse wird sich zeigen, dass 44% der Gemeinschaften sich selbst mit dem Schlagwort „*spirituell*“ charakterisieren. (Dass ist deutlich weniger als viele andere Schlagworte, jedoch immer noch eine markante Häufigkeit.) Zugleich lassen sich innerhalb der Gemeinschaftsbewegung diverse Lager identifizieren, die eine besondere Nähe zur modernen Spiritualität aufweisen. Im Folgenden wird zudem deutlich werden, welche wichtige Rolle sowohl Selbsttechnologien, wie sie durch die Begriffe „*Innere Arbeit*“ oder „*Arbeit an sich selbst*“ gekennzeichnet werden, als auch das Konzept des *Inneren Wachstums* bei vielen Gemeinschaften spielen – vor allem bei solchen aus dem ökospirituellen Lager. Auf der anderen Seite werden gerade in politisch ausgerichteten, linksalternativen Kommunen diese Phänomene oft abgelehnt oder zumindest skeptisch betrachtet.

In einem Teil der Gesellschaft wird die neue Spiritualität als etwas problematisches wahrgenommen. Das Urteil, dass Angehörige und Sympathisanten der sogenannten *Esozene* (szeneintern manchmal auch *Spiris* genannt) eine Gefahr für das politische Gemeinwohl darstellen, ist gerade in der politischen Öffentlichkeit weit verbreitet. Entweder diagnostiziert man den Betreffenden eine unpolitische Haltung, weil sie vor allem mit der eigenen Selbstbetrachtung beschäftigt seien oder man betrachtet sie als Anhänger vormoderner anti-emanzipatorischer Weltanschauungen und elitär-autoritärer Gesellschaftskonzepte. Entsprechend wird oft bezweifelt, dass die Vorliebe für Spiritualität mit einem ernsthaften Nachhaltigkeitsengagement zusammengehen kann, in dem nicht nur die eigene Vervollkommung (oder ein persönlich gesunder Lebensstil), sondern auch ein politisch manifestes Interesse für das Wohl anderer Menschen, Pflanzen und Tieren sichtbar ist.

Tatsächlich muss die Situation hier differenziert betrachtet werden, was sich bei dem Vorläufer und gleichsam harten Kern der modernen spirituellen Szene, dem NewAge-Milieu zeigen lässt. Breite Untersuchungen<sup>94</sup> zeigen, dass Menschen mit einer NewAge-Orientierung sich häufiger und stärker politisch engagieren als durchschnittliche Bürger und Bürgerinnen. Sie lassen sich in ihrem politischen und zivilgesellschaftlichen Engagement grob in zwei Lager einteilen:<sup>95</sup> Jene Menschen, die Praktiken der *Arbeit an sich selbst* und der Selbstvervollkommnung anwenden, wie spirituelle Übungen, alternative Heilmethoden und Praktiken aus dem Umfeld der Psychotherapie, engagieren sich vielfältig in politischen Protestaktivitäten auf Graswurzel-Ebene und beteiligen sich oft an Wohltätigkeitsaktionen. Gegenüber dem Durchschnitt der Gesellschaft heben sie sich ab: Beruflicher und wirtschaftlicher Erfolg ihnen weniger wichtig. Sie zeigen eine größere Toleranz gegenüber ethnischen, sexuellen und sozialen Minoritäten und stehen traditionellen Vorstellungen gegenüber Geschlechterrollen skeptischer gegenüber. Einen einfachen und natürlicheren Lebensstil finden sie deutlich erstrebenswerter und entsprechend bevorzugen solche Menschen deutlich mehr ökologische und linksliberale Parteien als der Durchschnitt. Rechtspopulistische Parteien und autoritäre Politikkonzepte haben bei ihnen deutlich schlechtere Karten. Dagegen streben Anhänger der esoterischen Selbsterkenntnis, die in erster Linie mantische Praktiken wie etwa Astrologie, Tarot Karten, I Ging, Traumdeutung und Hellseher nutzen, zwar ebenfalls nach einem einfachen Leben in der Natur, betrachten aber beruflichen und finanziellen Erfolg als deutlich wichtiger als es der gesellschaftliche Durchschnitt tut. Gegenüber sozialen und sexuellen Minderheiten sind sie ebenfalls offener und auch sie lehnen traditionelle Rollenbilder der Geschlechter überdurchschnittlich oft ab. Zugleich zeigen sie jedoch größere Vorbehalte gegenüber Ausländern und Moslems. Im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt stehen sie autoritären Politikidealen etwas wohlgesonnener gegenüber, im Vergleich zu dem oben genannten spirituellen Lager ist die Zustimmung sogar wesentlich höher. Im Gegensatz zu diesem Lager zeigen sie nicht nur eine erhöhte Vorliebe zu grünen und linksliberalen Parteien, sondern auch eine Vorliebe für rechtspopulistische Parteien.

Die Ergebnisse der Münsteraner Umfrage zu sozialökologischen Gemeinschaften lassen sich gemäß diesem differenziertem Blick auf die moderne spirituelle Szene deuten. Die spirituellen Gemeinschaftsbewegten können größtenteils dem oben beschriebenen erstem Lager zugeordnet werden. Der Fragebogen aus Münster enthält nämlich ein kleines Testverfahren zur Ermittlung der Wertorientierung der Befragten. Es beruht auf der von Ronald Inglehardt formulierten Theorie des Wertewandels beruht. Dabei zeigt sich heraus, dass die Befragten tatsächlich hinsichtlich politischer Ziele der postmateriellen Wertewelt, wie sie Inglehardt beschrieben hat, angehören. Sie geben der politischer Partizipation gegenüber autoritären Politikkonzepten eindeutig den Vorrang.<sup>96</sup> Weitere Ergebnisse der Umfrage verweisen ebenfalls auf postmaterielle Werte: Bei der Frage, worauf ein gemeinschaftliches Miteinander beruht, wurden „*ehrlicher und offener Umgang*“, „*andere Meinungen akzeptieren*“, „*gemeinsame Werte und Vorstellungen über das Leben*“ durchgehend hoch bewertet. Dass Tugenden wie Toleranz und Ehrlichkeit sowie gemeinsame Ideale als dem Gemeinschaftsleben dienlich beschreiben werden, erstaunt wenig. Aber die Umfrage ermittelt zudem, dass auf diese Frage auch „*persönliche Entfaltung*“ recht häufig genannt wird. Gemeinschaftsbewegte verbinden also Selbstverwirklichung, nicht Einordnung als zentral für das Gemeinschaftsleben. Die spirituelle Weltsicht der Gemeinschaftsbewegten sollte also eher als eine Wertewelt von Weltzuversicht, Naturverbundenheit und transpersonaler Verbundenheit, nicht als eine Zuordnung zu den okkulten Weltbildern und esoterischen Praktiken der NewAge-Szene verstanden.<sup>97</sup> Der Begriff „spirituell“ dient als Kurzbeschreibung dieser Wertewelt. Deshalb ist es nur folgerichtig, dass er als treibendes Motiv dafür genannt wird, in Gemeinschaften zu leben, die ein „*geerdetes Leben*“ ermöglichen und zugleich die Welt in einer krisenhaft wahrgenommenen Zustand ökologisch und sozial verbessern.<sup>98</sup>

## 2.3 Quantitative Analyse

Die bisher geschilderten Erkenntnisse der Forschung zu Nachhaltigkeitscharakteristika von sozialökologischen Gemeinschaften ermöglichen zwar einen Einblick in die Materie, sind im deutschsprachigen Raum jedoch zum allergrößten Teil Einzelfall-Analysen, die sich auf Ökodörfer konzentrieren. Da Ökodörfer in dieser Studie als Teil eines größeren Zusammenhangs begriffen werden, kann ein Überblick über die Gesamtheit der sozialökologischen Gemeinschaften mehr Klarheit bringen. Lässt sich die substanzielle Nachhaltigkeitsorientierung in der Breite bestätigen? Wie sieht sie aus? Mit welchen demographischen und ökonomischen Charakteristika geht sie einher? Im Frühjahr 2014 wurde im Rahmen dieser Studie eine quantitative Analyse von 129 intentionalen Gemeinschaften aus dem deutschsprachigen Raum erstellt, um diese Fragen zu beantworten. Diese Analyse und ihre Ergebnisse soll im Folgenden vorgestellt werden.

### 2.3.1 Datenbasis

Als Grundlage der folgenden quantitativen Betrachtungen dienen Angaben von Gruppen, die im Laufe des Jahres 2013 auf einer Website den Online-Fragebogen des Eurotopia-Verzeichnisses für dessen aktuelle Ausgabe ausgefüllt hatten.<sup>99</sup> Letzteres bezeichnet sich selbst als „*Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern*“. Es wird seit 1996 alle drei bis vier Jahre aktualisiert und als Buch veröffentlicht. Seinen Ursprung hat es in einer bereits 1993 veröffentlichten alternativen Projektliste gleichen Namens.<sup>100</sup> Das aktuelle Verzeichnis, Ausgabe 2014, ist die fünfte Version.<sup>101</sup> Sie erschien auch in englischer Sprache. Das Eurotopia-Verzeichnis ist seit seiner Entstehung eng mit der Ökodorf-Bewegung und der alternativen Gemeinschaftsbewegung verbunden, was sich auch in seiner Gestaltung und Machart ausdrückt.<sup>102</sup> Auch das eigene Selbstverständnis ist davon geprägt, wie etwa durch die verlagseigene Website-Werbung deutlich wird, laut der das Verzeichnis „*eine alternative Lebenswelt [erschließt], in der Bedürfnisse nach Zusammengehörigkeit, Ökologie, Nähe zur Natur, oder auch nach Spiritualität oder Sexualität einen viel höheren Stellenwert genießen als in der Marktwirtschaft da draußen*“.<sup>103</sup>

Der Herkunft und dem eigenen Selbstverständnis entsprechend sind in dem Verzeichnis weit überwiegend Projekte und Gemeinschaften aufgeführt, die der in im zweiten Kapitel beschriebenen Traditionslinie der Gemeinschaftsbewegung zugeordnet werden können. Die Zusammensetzung

ist deshalb gut geeignet, sozialökologische Gemeinschaften zu ermitteln und quantitativ zu erfassen.

Zudem wurden bereits ältere Ausgaben des Eurotopia-Verzeichnisses ausgewertet. Uli Barth hat auf der Basis des Verzeichnisses von 1993 bis 1998 einige Aspekte quantitativ betrachtet.<sup>104</sup> 2003 wurde das Verzeichnis von der Soziologin Iris Kunze für eine statistische Analyse genutzt. Sie verwendete die Angaben von 98 Gemeinschaften aus dem Jahr 1999.<sup>105</sup> Darauf aufbauend wurde 2003 durch das Institut für Soziologie der Universität Münster eine explorative Befragung von 67 sozialen Gemeinschaften und 46 Klöstern durchgeführt, bei der rund die Hälfte der Fragen identisch war mit Fragen, die das Eurotopia-Verzeichnis den Gemeinschaften stellt.<sup>106</sup> Es ergeben sich also Möglichkeiten, zumindest teilweise die 2014 gewonnenen Ergebnisse mit vergleichbaren älteren Ergebnissen zu überprüfen.<sup>107</sup>

Eurotopia überließ e5 einen anonymisierten Datensatz über 455 Gemeinschaften, die einer Veröffentlichung ihrer Daten prinzipiell zugestimmt hatten. Nicht alle der in dem Verzeichnis (und entsprechend in den übermittelten Datensätzen) aufgeführten Projekte sind intentionale Gemeinschaften in jenem Sinne, wie er im Kapitel 1 formuliert wurde.<sup>108</sup> Unter Hinzuziehung der dort genannten Definition wurden für diese quantitative Auswertung 121 Projekte aus Deutschland, drei Projekte aus Österreich und fünf Projekte aus der deutschsprachigen Schweiz ausgesucht, die der Definition von intentionaler Gemeinschaft im engeren Sinn entsprachen.

Für die quantitative Analyse selbst wurden sehr einfache Verfahren wie prozentuale Verteilung, Korrelationen, Maximal- und Minimalwerte, Durchschnitt und Median verwendet. Dieser Umstand sowie die Tatsache, dass die Stichprobe relativ klein ist, schränkt die Aussagekraft deutlich ein. Dies gilt erst recht dort, wo Teilgruppen betrachtet werden. Die gesamte Analyse sollte deshalb als ein Vorschlag betrachtet werden, der weiterer Bestätigung oder Widerlegung bedarf.

### **2.3.2 Mitgliedergröße und demographische Zusammensetzung**

Die ausgewählten 129 intentionalen Gemeinschaften umfassen gemeinsam 2922,5 Menschen. 1153 erwachsenen Frauen stehen 1056 erwachsenen Männern gegenüber. Von 4,5 erwachsenen Personen ist das Geschlecht nicht klar, es ist möglich, dass von ihnen eine geschlechtliche Selbstbeschreibung in der dualen Kategorie Mann/Frau abgelehnt wurde und die Gemeinschaften dies ausdrücken wollen.<sup>109</sup> Hinzu kommen 709 Kinder.

Auch wenn der Begriff „Ökodorf“ seit den neunziger Jahre an Bedeutung gewinnt, ähneln intentionale Gemeinschaften in der Regel weniger einem Dorf, sondern weisen zum überwiegenden Teil die Stärke einer Großfamilie auf. Die größten Gruppen (Anzahl 6) umfassen zwischen 100 und 145 Mitglieder. Doch der Großteil der erfassten Gemeinschaften sind deutlich kleiner. Die durchschnittliche Mitgliederanzahl liegt bei 23 Personen, der Median bei 12 Personen. Über 60% aller Gemeinschaften haben weniger als 16 Mitglieder. Die Größe der Gemeinschaften liegt damit in einem Bereich, wie er für die Gründung von eingetragenen Vereinen in Deutschland gefordert wird (für diese sind sieben Mitglieder notwendig).

Obwohl sich in den neuen Bundesländern Deutschlands vier von jenen elf deutschen Gemeinschaften finden, die mehr als 50 Mitglieder aufweisen, sind die östlichen Gemeinschaften tendenziell kleiner als ihre Pendanten in den westlichen Bundesländern. Die durchschnittliche Mitgliedergröße beträgt 19 Bewohner und Bewohnerinnen (Westen: 24), ihr Median liegt bei neun Mitgliedern (Westen: 13).

Jeweils eine der erfassten Gruppen hat nur männliche Bewohner beziehungsweise nur weibliche Bewohnerinnen. In der Summe sind es 29 Mitglieder. Diese Gruppen haben für die folgende Analyse also keine große Bedeutung. Alle anderen 127 Gemeinschaften sind gemischtgeschlechtlich. In ihnen entspricht das leichte Übergewicht der volljährigen Frauen gegenüber Männern (51,74% Frauenanteil) in etwa dem des Bevölkerungsdurchschnitts in Deutschland und Österreich.<sup>110</sup> Anders als bei der Gesamtbevölkerung der neuen Bundesländer, die einen etwas niedrigeren Anteil erwachsener Frauen als die alten Bundesländer aufweisen, ist die Quote der erwachsenen Frauen bei Gemeinschaften aus den Osten nahezu gleich zu denen aus dem Westen.

## Die meisten Gemeinschaften haben nur wenige Mitglieder

Anzahl der Gemeinschaften je Gruppengröße (129 Gemeinschaften in D, A und CH)

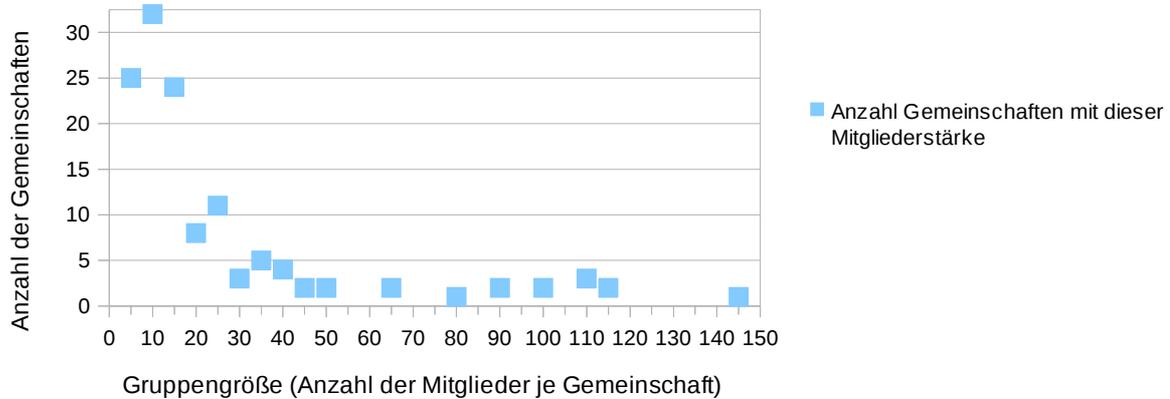


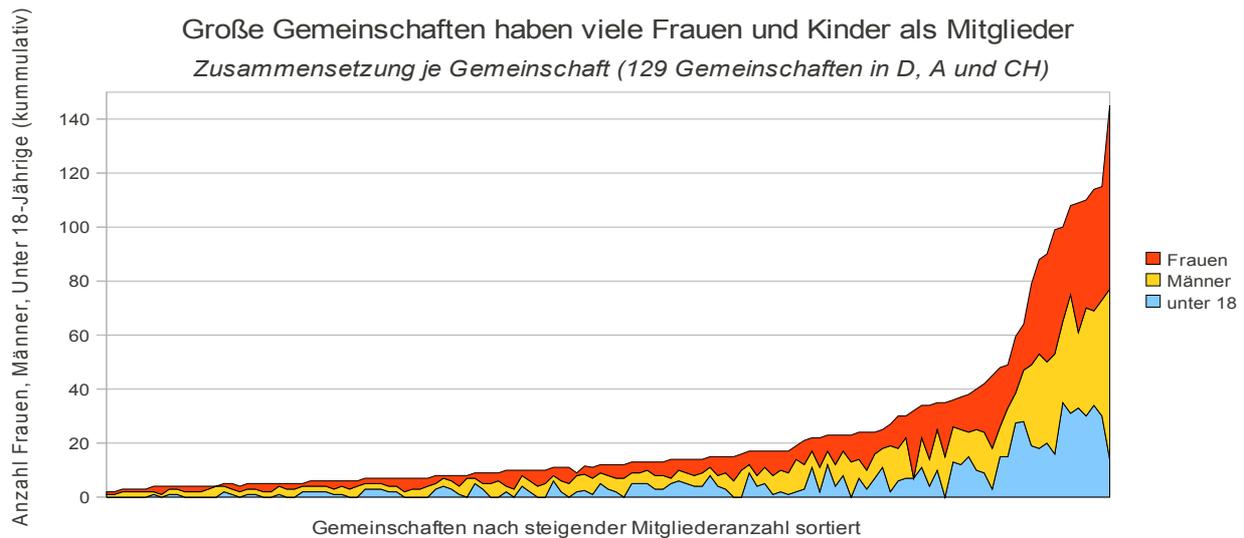
Abbildung 1: Mitgliederstärke sozialökologischer Gemeinschaften

Auswertungen von Iris Kunze scheinen die hier gemachten Beobachtungen zu bestätigen. Sie stellte 1999 fest, dass über 80% der von ihr untersuchten Projekte (82 Gemeinschaften) weniger als 50 Mitglieder haben. Meist herrschte bei den von ihr untersuchten Gemeinschaften ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen vor.<sup>111</sup> Eine Untersuchung zu sozialökologischen Gemeinschaften in den USA weisen ebenfalls hinsichtlich der Mitgliedergröße in eine ähnliche gleiche Richtung.<sup>112</sup>

Intentionale Gemeinschaften sind kinderfreundlich. Von den 2923 Menschen, die in Gemeinschaften leben, sind 709 Menschen unter 18 Jahre alt, was einem Anteil von 24% entspricht. Damit ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter Gemeinschaftsbewegten deutlich höher als der Anteil der Kinder und Jugendlichen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, der unter 20% liegt.<sup>113</sup> 72% der Gemeinschaften (Anzahl 94) haben Kinder und Jugendliche als Mitglieder, 27% nicht. Die letzteren sind eher kleinere Gemeinschaften, mit weniger als elf Bewohnern und Bewohnerinnen. Die Gemeinschaften mit Kindern und Jugendlichen sind also in der Tendenz mitgliederstärker als Gemeinschaften ohne Kindern und Jugendliche. Ihre Durchschnittsgröße liegt bei 28 Mitgliedern, der Median bei 15. Der Anteil der unter Achtzehnjährigen an der Gesamtgruppe liegt bei 27%. Im Durchschnitt hat eine solche Gemeinschaft 7,6 Kinder und Jugendliche, der entsprechende Median liegt bei 4.

Von den 129 Gemeinschaften wünschen sich 85% neue Mitglieder. Nur 17 Gemeinschaften sind nicht an neuen Mitgliedern interessiert. Allerdings könnte hier eine Verzerrung vorliegen, denn Gemeinschaften, die nicht an neuen Mitgliedern interessiert, dürften eine geringere Motivation haben, überhaupt den Eurotopia-Fragebogen auszufüllen.

Die Eurotopia-Daten liefern keine Informationen zur sozioökonomischen Herkunft und Situiertheit der Mitglieder von sozialökologischen Gemeinschaften. Eine flächendeckende Untersuchung zu diesem Thema liegt auch anderswo nicht vor. Es gibt jedoch deutliche Hinweise, dass viele Bewohner und Bewohnerinnen solcher Gemeinschaften aus den Mittelschichten entstammen und überdurchschnittlich gut ausgebildet sind.<sup>114</sup> Greift man auf die in der Umweltbewusstseinsforschung verwendeten Kategorien von Milieuverortungen zurück, so scheinen dem Augenschein nach die Bewohner und Bewohnerinnen sozialökologischer Gemeinschaften von Habitus, Auftreten und Sprache her in der Mehrzahl dem reflexiven Typus bzw. dem Typus der Liberal-Gehobenen gemäß dem Konzept der Typen alltäglicher Lebensführung nach Gunnar Otte<sup>115</sup> zuordbar. Gemäß dem Sinus-Milieu-Konzept<sup>116</sup> scheinen sie dem sozial-ökologischen Milieu bzw. dem liberal-intellektuellen Milieu anzugehören.<sup>117</sup>



*Abbildung 2: Demographische Zusammensetzung sozialökologischer Gemeinschaften*

Schon in der Vergangenheit wurden Studenten und junge Akademiker, die der Mittelklasse entstammen, als hauptsächliche Treiber sowohl der internationalen Gegenkultur-Bewegung als auch des deutschen Alternativ-Milieus gesehen.<sup>118</sup> Allerdings finden sich Hinweise, dass die Landkommunen des Alternativ-Milieus der siebziger und achtziger Jahre einen deutlich höheren Anteil an Arbeitern aufwiesen als andere Alternativprojekte (etwa städtische Wohngemeinschaften).<sup>119</sup> Ähnliches wird auch für heutige sozialökologische Gemeinschaften beobachtet.<sup>120</sup>

### 2.3.3 Siedlungsräumliche Situation und geographische Lage

Knapp drei Viertel der intentionalen Gemeinschaften sind nach eigener Auskunft auf dem Land angesiedelt, knapp 11% in der Kleinstadt und 15% in der Stadt. Diese Aufteilung gilt auch, wenn man die deutschen Gemeinschaften nach West und Ost aufspaltet. Die ländlichen und kleinstädtischen Gemeinschaften sind etwas jünger als der Durchschnitt, die städtischen etwas älter.

Von den 121 erfassten bundesdeutschen Gemeinschaften liegen fast 40% im Osten. Dieser Anteil ist deutlich größer als es sowohl der Bevölkerungsanteil der neuen Bundesländer an der deutschen Gesamtbevölkerung (nur knapp ein Fünftel) als auch der Flächenanteil des Ostens am deutschen Staatsgebiet (etwa 30%) erwarten ließe. Hier zeigt sich eine besondere Attraktivität des Ostens für intentionale Gemeinschaften. Dieser Effekt dürfte sowohl den Freiräumen geschuldet sein, die die von Abwanderung gekennzeichneten ostdeutschen Kommunen experimentellen Neusiedlern bieten, als auch den niedrigen Preisen für Gebäude und Grundstücke.

Uli Barth stellte 2001 ebenfalls eine überproportionale Präsenz des Ostens bei der geographischen Verortung von Gemeinschaften fest.<sup>121</sup> Sowohl hinsichtlich der Dominanz des ländlichen Raumes<sup>122</sup> als auch bezüglich der auffällig hohen Anzahl von Gemeinschaften in den neuen Bundesländern kommt Kunze für 1999 auf ähnliche Verteilungen. Ihre kartographische Visualisierung lässt erkennen, dass vor allem strukturschwache, durch Abwanderungen gekennzeichnete Gegenden für Gemeinschaften attraktiv sind.<sup>123</sup>

Viele Gemeinschaften befinden sich in den neuen Bundesländern

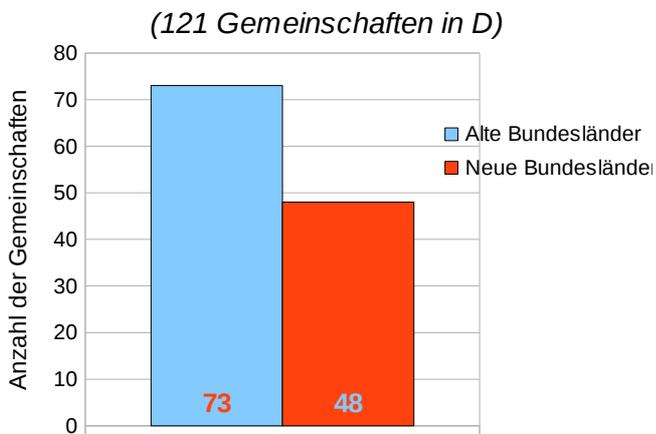


Abbildung 4: Geographische Verteilung sozialökologischer Gemeinschaften

Die meisten Gemeinschaften liegen im ländlichen Raum

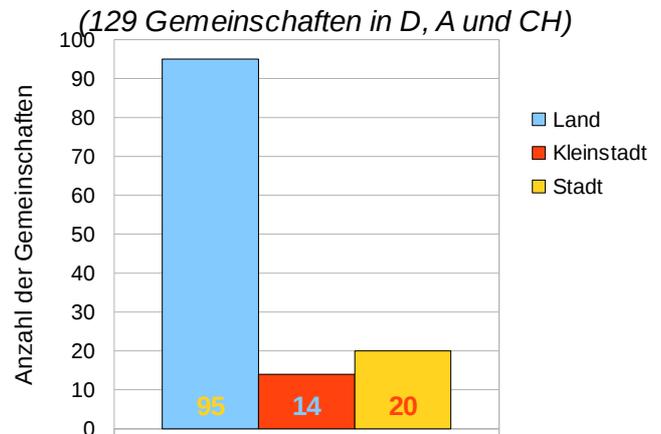


Abbildung 3: Siedlungsräumliche Lage sozialökologischer Gemeinschaften

Die abgelegene Lage auf dem Land sichert eine gewisse Freiheit bei baulichen Maßnahmen. Miet-, Pacht und Kaufpreise sind in der Regel deutlich niedriger als in städtischen oder gar großstädtischen Regionen. Der Zugang und die Auseinandersetzung mit erlebbarer Natur ist wesentlich einfacher als in der Stadt. Die Möglichkeit zur Landwirtschaft und Gartenbau ermöglicht die von vielen Gemeinschaften angestrebte Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln. Und schließlich sorgt die Abgeschiedenheit dafür, dass die Gemeinschaft die nötige soziale Ruhe findet, um sich auf das Gemeinschaftsleben und den Aufbau von Infrastruktur zu konzentrieren. Diese Gründe galten auch schon für die ersten Landkommunen in den siebziger Jahren. Damals waren die deutschen Landkommunen besonders in Niedersachsen, Hessen, dem Schwarzwald und in Bayern vertreten.<sup>124</sup> Preislich erschwingliche Gebäude und Flächen gab es vor allem durch unrentable Bauernhöfe, die dem durch die fortschreitende Industrialisierung geschuldeten Konkurrenzdruck nicht standhalten konnten. Als Resthöfe, deren ursprüngliche bewirtschaftete Anbauflächen entweder verkauft oder verpachtet wurden sind, boten sie die für kollektive Wohnformen notwendigen großen Gebäude.<sup>125</sup> Gerade dort, wo die wirtschaftliche Situation für die Landwirtschaft für kleinere Höfe besonders schwierig war – Zonenrandgebiete, Mittelgebirge, oder Landstriche mit schlechten Böden – bot sich für die Landkommunen eine Chance, Fuß zu fassen. Doch zugleich stieg auch die Herausforderung, Einkommen und Versorgung zu sichern.<sup>126</sup>

### 2.3.4 Altersstruktur und Geschichte

Eurotopia verfügt über keine Daten hinsichtlich der internen Altersstruktur der Gemeinschaften, also über das Alter ihrer Bewohner und Bewohnerinnen. Es liegen aber Angaben über das Gründungsjahr der jeweiligen Gemeinschaften vor. 126 der hier erfassten intentionalen Gemeinschaften machten dazu Angaben. Ihr Durchschnittsalter liegt bei 17,8 Jahren, der entsprechende Median bei 16 Jahren. Drei Viertel der Gemeinschaften sind nach 1990 entstanden. Iris Kunze stellte für ihre Stichprobe von 1999 fest, dass etwa 70% der Projekte erst nach 1990 gegründet worden sind. Die von ihr vorgelegte Grafik legt eine ähnliche Altersstruktur der Gemeinschaften nahe, wie sie hier ermittelt wurde.<sup>127</sup> Zahlen aus den USA weisen in die gleiche Richtung.<sup>128</sup>

## Ab 1990 verdoppelt sich die Anzahl der Gründungen

(126 Gemeinschaften in D, A und CH)

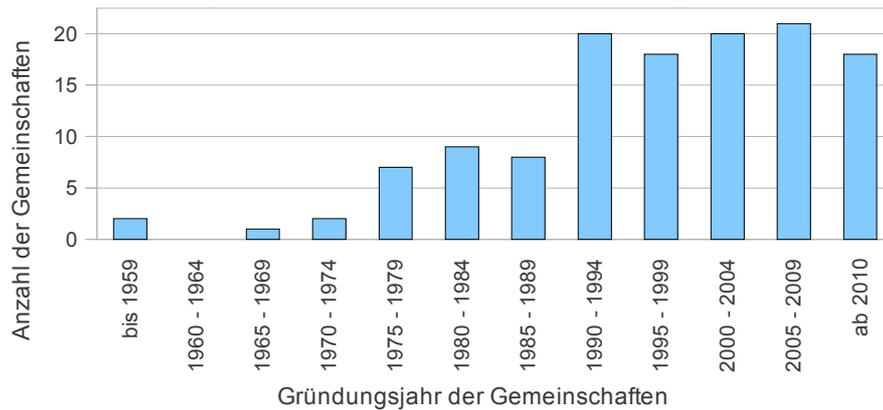


Abbildung 5: Alter von sozialökologischen Gemeinschaften

Das Jahr der Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten markiert nicht zufällig einen Wende. Von 1965 bis 1990 zeigt sich eine langsame Steigerungsrate der Gemeinschaften in Westdeutschland. Die ersten beiden Gemeinschaften, die originär auf dem Staatsgebiet der DDR gegründet werden, entstehen 1988 und 1989 in Vorfrühling der Wende.<sup>129</sup> Nach 1990 gesellen sich zu den in Westdeutschland gegründeten Gemeinschaften eine ähnlich hohe Anzahl von Gemeinschaften, die im Osten entstehen.

## Gründungsboom im Osten Deutschlands

Anzahl der Gründungen je Jahrfünft (118 Gemeinschaften in D)

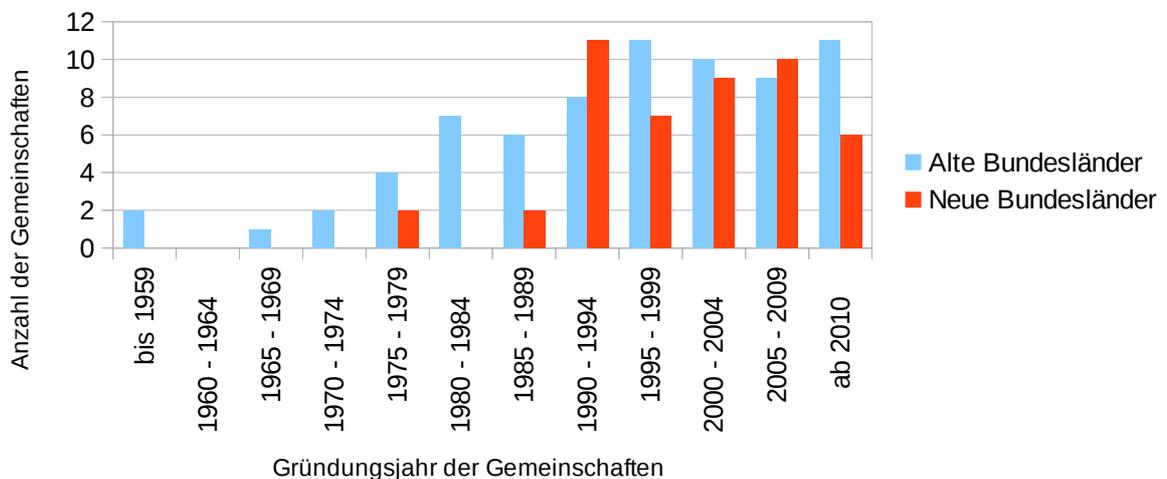


Abbildung 6: Alter von sozialökologischen Gemeinschaften (Ost/West)

Bei der Mitgliederstärke der Gemeinschaften ist bezogen auf das Alter kein einheitlicher Trend erkennbar, der Median schwankt seit 30 Jahren zwischen 8 und 15 Mitglieder. Dass Gemeinschaften, die erst wenige Jahre alt sind, etwas kleiner sind, ist nicht weiter erstaunlich.

Dass von den hier erfassten Gemeinschaften aus dem Osten Deutschlands keine vor der Wendezeit gegründet wurde, könnte zu dem Schluss führen, dass es in der ehemaligen DDR keine Alternativbewegung gab. Ostdeutsche Landkommunarden berichten aber, dass auch in der DDR ähnlich wie im Westen in den Achtzigern junge Leute auf das Land zogen – mit ähnlichen Motiven: Rückzugsräume jenseits des Systems, gemeinschaftliches, urkommunistisches Leben, Alternativen jenseits der Industriegesellschaft mit Betonung von Handwerk und Kunst,

Selbstbestimmung, Selbstversorgung und Ökologie.<sup>130</sup> Auch Kommunen entstanden. Eine solche Szene musste aber angesichts der Repression durch die staatlichen Sicherheitsorgane unauffällig und informell im Untergrund agieren und war durch eingeschränkte Kommunikationsmedien in ihrer Vernetzung deutlich eingeschränkt. Ein Umstand, der die späteren Schwierigkeiten der westdeutschen Szene erklärt, mit ostdeutschen Gruppen in Kontakt zu kommen. Eine wichtige Rolle zum Informationsaustausch und Begegnung nahm dabei die von oppositionellen Gruppen genutzte Umweltbibliothek in Ost-Berlin ein. Sie diente auch als Brücke zur grünalternativen Szene in Westdeutschland.

### Gruppengröße nur wenig vom Alter abhängig

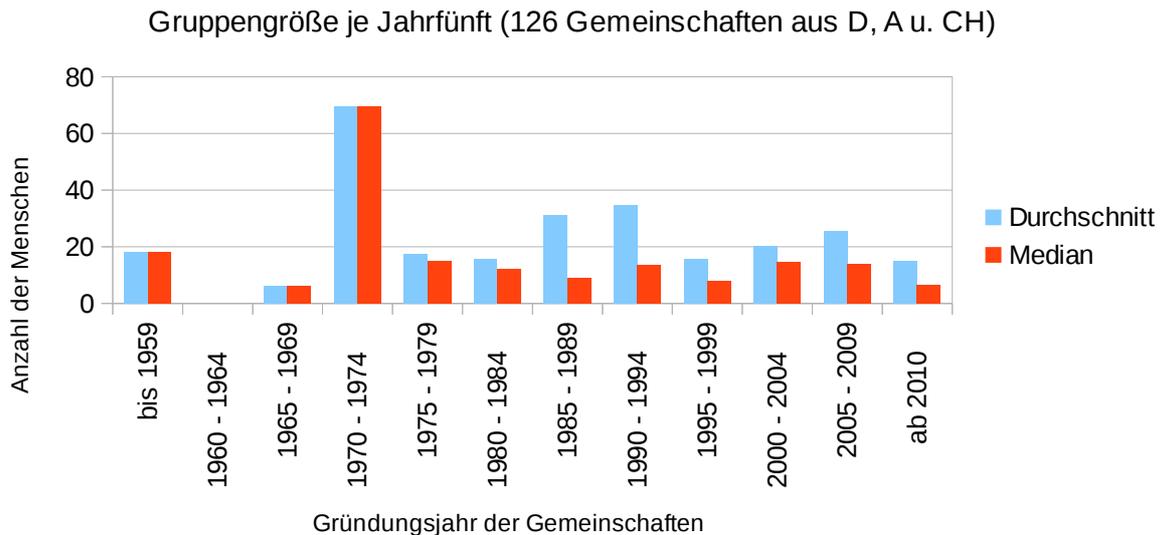


Abbildung 7: Entwicklung der Gruppengröße sozialökologischer Gemeinschaften

In und mit der Wende konnte sich das Bedürfnis nach gemeinschaftlichen Wohnformen frei ausdrücken. So entstand unmittelbar nach der Wende der ostdeutsche Dachverband *Öko-Dorf e.V.* Auf Initiative von Rudolf Bahro und in Kooperation mit Vertretern der Grünen und der Naturfreundejugend wurde im Sommer 1990 zudem eine „Ost-West-Begegnung Selbstorganisierter Lebensgemeinschaften (Kommunen, Ökodörfer, spirituelle Gemeinschaften und andere alternative Lebensformen und alternativen Gemeinschaften)“ in Kleinmachnow bei Berlin organisiert, das rund 400 Interessierte anzog, von denen zwei Drittel aus der DDR kamen. Rudolf Bahro stellte dort seine Ideen für subsistenzorientierte Gemeinschaften als soziale Experimentierorte vor, die in der zusammenbrechenden Ökonomie im Osten Deutschlands einen alternativen wirtschaftlichen Entwicklungsweg aufzeigen sollten. Weil der Kontakt zu den Gemeinschaften und Kommunen aus dem DDR-Underground fehlte, waren an konkreten Projekten fast nur westdeutsche Gemeinschaften und Kommunen anwesend. Bahro selbst hatte sich seit Mitte der achtziger Jahre spirituellen und auf Persönlichkeitsentwicklung zielenden Themen angenähert und selbst eine entsprechend ausgerichtete Kommune in der Eifel gegründet, was sich (neben den ökonomischen und ökologischen Themen) im Themenspektrum dieses Treffens niederschlug. Es war für west- wie ostdeutsche Akteure der Startpunkt zur Gründung weiterer Projekte in günstig zu erwerbenden Gebäuden und Flächen in den neuen Bundesländern. Im Juni 1992 organisierte Bahro dann ein weiteres Treffen namens "Neue Lebensformen" auf dem Hof Frohberg im sächsischen Dorf Schönnewitz. Es war Folge von Gesprächen mit dem sächsischen Ministerpräsident Biedenkopf, der staatliche Unterstützung für ein Pionierprojekt wie Bahro es skizzierte, von einem konkreten Konzept und einer relevanten Unterstützerzahl abhängig machte. Die Zusammenkunft zählte über 300 Menschen. Vor allem Anhänger der Ökodorf-Szene aus dem Osten Deutschlands waren präsent. In der Folge entstand ein entsprechendes Kommuneprojekt, das wie versprochen durch das Bundesland Sachsen unterstützt wurde.

### 2.3.5 Charakteristika in der Selbstbeschreibung

Eurotopia ermöglicht das Angeben von Schlagwörtern zur Selbstcharakterisierung der eigenen Gemeinschaft. Unter der Frage „Bitte kreuzt an, welche Schlagworte auf Eure Gemeinschaft zutreffen“ werden 54 Schlagwörter angeboten. Am meisten wird mit 110 Erwähnungen (also 85% der Gemeinschaften) das Schlagwort „selbstverwaltet“ genannt, ein Hinweis darauf, dass die überwiegende Anzahl der Projekte sich dem Segment der autonomen Gemeinschaften zuordnen. Dass mehr als drei Viertel der Gruppen sich das Etikett „ökologisch“ zusprechen, macht den Anspruch auf Nachhaltigkeit deutlich.

Nennung von Schlagwörtern zur Selbstcharakterisierung		
(129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)		
Häufigste Nennungen (15 von 54)	Gemeinschaften	
	Anzahl	Prozent
selbstverwaltet	110	85,27%
ökologisch	99	76,74%
gewaltfrei	94	72,87%
Ernährung aus Bioanbau	84	65,12%
biologischer Gartenbau	78	60,47%
ökologisches Bauen	74	57,36%
alternative Energie	71	55,04%
inneres Wachstum	68	52,71%
Bildungsarbeit	64	49,61%
Umweltschutz	62	48,06%
spirituell	59	45,74%
Humor	59	45,74%
Selbstversorgung	54	41,86%
Meditation	53	41,09%
Tagungshaus	50	38,76%

Tabelle 1: Selbstcharakterisierung von sozialökologischen Gemeinschaften

Knapp 73% der Gemeinschaften bezeichnen sich als gewaltfrei. Dies mag man als einen historischen Reflex des Umstands interpretieren, dass sich die Gemeinschaftsbewegung Ende der siebziger Jahre und die militante Hausbesetzerbewegung auseinanderentwickelte.<sup>131</sup> Wichtiger ist aber wohl, dass hier der Begriff der Gewaltfreiheit emphatisch und umfassend verstanden wird. Der Begriff zielt auf strukturelle und habituelle Gewalt, wie er gegenüber Tieren durch Ernährungsweisen und Nahrungproduktion, gegenüber Kindern durch die sogenannte schwarze Pädagogik, gegenüber Marginalisierten (Flüchtlinge, Obdachlose und Arme) sowie gegenüber Frauen (durch patriarchale Gesellschaftsstrukturen) ausgeübt wird. Zudem wird nicht selten damit auch eine besondere, ethisch anzustrebende Form von Friedfertigkeit im Alltag gemeint. Vor allem die christlichen, die spirituellen und die selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften nennen dieses Schlagwort.

Zwei Drittel der Gemeinschaften geben das Schlagwort „*Ernährung aus Bioanbau*“ an, ein Hinweis darauf, dass die ökologische Orientierung sich auch in alltäglichen Konsumgewohnheiten niederschlägt. An fünfter Stelle der Nennungen findet sich das Wort „*biologischer Gartenbau*“, es wird von 60% der Gruppen angegeben. Es zeigt einerseits ebenfalls die ökologische Grundorientierung der Gemeinschaften an, andererseits deutliche Aktivitäten zur Selbstversorgung. Die ökologische Grundorientierung im Lebensstil beschränkt sich aber im Selbstverständnis der Gemeinschaften nicht nur auf den Konsum und die Erzeugung von Nahrungsmitteln aus ökologischem Anbau: Sowohl „*ökologisches Bauen*“ als auch „*alternative Energie*“ werden immerhin noch von mehr als der Hälfte der Gemeinschaften genannt.

Der Begriff „*Inneres Wachstum*“ steht in der Tradition des durch die *Humanistische Psychologie* popularisierten Konzepts des *personal growth*. Dass der Begriff immerhin noch von der Hälfte aller Gruppen verwendet wird, verweist darauf, dass Praktiken der *Arbeit an sich selbst* – seien sie nun Anpassungen an das Sozialgefüge, um besser mit anderen Gemeinschaftsmitgliedern auszukommen, oder spirituelle Praktiken der Charakter- und Habitusveränderungen – in vielen Gruppen sehr geschätzt werden. Dazu passt, dass immerhin 45% der Gemeinschaften das Schlagwort „*spirituell*“ und 41% das Schlagwort „*Meditation*“ für sich angeben. Dies sollte nicht dazu verführen, die Verwendung des Begriffs ausschließlich mit Formen der modernen Spiritualität zu assoziieren. Denn gelegentlich wird er auch von Gruppen verwendet, die die moderne Spiritualität des 20. Jahrhunderts, wie sie sich durch die Esoterikbewegung formte, ablehnen oder zumindest nur eingeschränkt Inhalte aus dieser rezipieren (siehe z.B. die linksalternativen Kommunen oder die christlich orientierten Gemeinschaften).

„*Bildungsarbeit*“ und „*Umweltschutz*“ werden jeweils rund von der Hälfte der Gemeinschaften als Schlagwort angegeben. „*Bildungsarbeit*“ wird auch, aber nicht nur von Gemeinschaften verwendet, die eher spirituell-selbsterfahrungsbezogenen sind und mit ihren Angeboten keine ökologischen sondern psychologisch-therapeutische oder spirituelle Inhalte vermitteln. Der Begriff wird aber ebenso oft von Gruppen genannt, die keine besonderen Neigungen in diesem Bereich vorweisen. Festzuhalten bleibt, dass sich immerhin die Hälfte der Gemeinschaften als Wissensvermittler sieht. Dass dieses öffentliche Engagement von vielen nicht als unpolitisch begriffen wird, sondern durchaus in der Semantik der Nachhaltigkeitspolitik, macht die Verwendung des Wortes „*Umweltschutz*“ deutlich.

In einem Teil der Bevölkerung, der wenig mit dem Leben in Kommunen und Gemeinschaften vertraut ist, wird mit gemeinschaftlichen Leben auch sektenhafte Gruppenstrukturen und libertäre bzw. nicht-monogame Formen von Sexualität und Liebe verbunden. Das ist offenkundig ein Vorurteil – wohl nicht zuletzt vermittelt durch die Boulevard-Presse, die solche Stereotypen und Klischees gerne ausschlachtet: In der Stichprobe gaben nur zwölf der 129 Gemeinschaften das Schlagwort „*Tantra*“, elf den Begriff „*Sexualität*“ und acht das Schlagwort „*Freie Liebe*“ an. Das westliche Neo-Tantra hat mit tantrischen Kulturen aus Südasien wenig zu tun. Es wird hier in Europa vorwiegend in Workshops und Selbsterfahrungskursen vermittelt und ist weitgehend eine meditativ-psychotherapeutische Form um die eigene Sexualität und den Körperausdruck zu kultivieren und sich mit eigenen sexuellen Bedürfnissen und Ängsten auseinander zu setzen. Entsprechend werden die Angebote auf dem freien Markt hauptsächlich von monogam orientierten Menschen besucht, die eine gewisse Affinität zu Spiritualität und Selbsterfahrungskultur haben. Wilde sexuelle Ausschweifungen sollte man mit Neo-Tantra nicht verbinden.

Naheliegenderweise sind die Nennungen von „*Tantra*“ und „*Sexualität*“ tendenziell deckungsgleich, das heißt neun Gemeinschaften, die „*Tantra*“ nannten, führen auch das Schlagwort „*Sexualität*“ auf. Von den acht Gruppen, die „*freie Liebe*“ nannten, geben fünf auch die anderen beiden Schlagworte an. Das entsprechende Gemeinschaftssegment ist also eng umrissen. Nur ein ausgesprochen kleiner Teil der Gruppen beschäftigt sich mit diesen Themen. Die Angaben „*Tantra*“, „*Sexualität*“ oder „*freie Liebe*“ sollten zudem nicht als Charakterisierungen der gesamten Gemeinschaften gelesen werden. In den meisten Gruppen, die sie nennen, beschäftigt sich nach Kenntnis des Autors nur ein Teil der Menschen mit Neo-Tantra. Nur bei zwei Gruppen ist es zentrale Mission und Daseinsgrund. Ähnliches gilt für die acht Gemeinschaften, die das Schlagwort „*Freie Liebe*“ ankreuzten: Bei den meisten von ihnen lebt nur ein – oft geringer – Teil der Menschen irgendeine nicht-monogame Form von Liebe. Die Nennung ist in vielen Fällen eher

kämpferisch-deklamatorisch zu verstehen – man ist offen dafür und bekennt sich in Abgrenzung zu konservativeren Lebensstilen zu dieser Offenheit. Wahrscheinlich ist diese generelle Toleranz in den Gemeinschaften in Bezug auf Formen der Sexualität und Liebe noch wesentlich verbreiteter als sie die Angaben in der Stichprobe hergeben. So teilt selbst der Eurotopia-Herausgeber Michael Würfel mit, dass er sich nicht getraut habe, dieses Schlagwort für seine Gemeinschaft zu nennen: „(...) Für den Eintrag meiner eigenen Gemeinschaft habe ich weggelassen, obwohl es für manche Bewohner\_innen zutrifft – es wird einfach zu leicht falsch gelesen von der Öffentlichkeit (...).“<sup>132</sup>

Und die Gurus in den Gemeinschaften? Sieben Gemeinschaften kreuzen das Feld „LeiterIn / FührerIn / Guru“ an, drei Gemeinschaften (davon zwei die auch das andere Schlagwort „Guru“ nennen) bezeichneten sich als „hierarchisch“. Es sind fast ausschließlich spirituelle oder religiöse Gruppen (Yoga, Tantra, Christentum, Hare Krishna, Neo-Sannyasin).

### 2.3.6 Entscheidungsstrukturen

In dem Verzeichnis können Gemeinschaften auch Informationen über die Art und Weise geben, wie sie Entscheidung treffen. Zwei Fragen zielen auf diese Thematik. Die erste lautet „Wer trifft wichtige Entscheidungen?“ und wird illustriert mit den Beispielen „alle Betroffenen gemeinsam“, „ein Teil der Gruppe“ und „einer allein“. Die zweite fragt nach dem Modus: „Wie werden diese Entscheidungen getroffen?“. Hier lautet die Antworthilfe: „z.B. Mehrheitsentscheidung, Konsens, ...“

Jeweils 121 Gemeinschaften beantworten diese Fragen. Auf die Frage nach dem Entscheiderkreis antworten mehr als zwei Drittel, dass „alle“, „alle Betroffenen“ oder „alle Erwachsenen“ entscheiden. Weitere 8% nennen Entscheiderkreise, die die Entscheidungsvollmacht alle Betroffenen / aller Bewohner mit der Nutzung von kleineren demokratischen Entitäten wie z.B. Gremien, Räten, Arbeitsgemeinschaften oder Wohngemeinschaften kombiniert. (Es sind eher die größeren Gemeinschaften, die auf solche komplexeren demokratischen Strukturen zurückgreifen.) Insgesamt haben also drei Viertel aller Gemeinschaften eine volldemokratische Entscheidungsstruktur. In 7% der Gemeinschaften entscheiden nicht alle Mitglieder, sondern nur Teilgruppen wie z.B. Dauerbewohner, Mitarbeiter (bei einer Gemeinschaft, die rund um einen Tagungsbetrieb organisiert ist) oder die Mitglieder einer von den Bewohnern gegründeten Genossenschaft, die im Besitz von Gebäuden oder Land ist. Nur eine Minderheit weist keine und nur gering ausgebildete demokratische Strukturen auf: Hier entscheiden entweder die Eigentümer des Wohnobjekts oder die Projektgründer allein oder aber die Entscheidungssouveränität der Bewohner muss mit Entscheidungen durch Gründer, Eigentümer oder Teilgruppen abgeglichen werden.<sup>133</sup>

Die Befragung von 2003 durch das Münsteraner Gemeinschaftsforschungsteam kommt auf ähnliche Ergebnisse hinsichtlich der Entscheidungsinstanz: Bei einem Drittel fällt das Plenum aller Gemeinschaftsmitglieder die Entscheidungen. Bei einem Fünftel der Gemeinschaften entschieden alle, die von der Entscheidung betroffenen sind. 11% der Gruppen nannten eine offizielle Genossenschafts- oder Vereinsversammlung, 28% jeweilige Zuständige für verschiedene Bereiche. Bei 6 Gemeinschaften entschied ein Chef und bei einer ein Leitungsgremium. (Hier waren Mehrfachnennungen möglich.)<sup>134</sup>

Bei der Frage nach der Entscheidungsform geben über 60% der in 2014 befragten sozialökologischen Gemeinschaften entweder Konsens an oder Entscheidungsweisen, die auf Konsens beruhen und zugleich Ausnahmeregelungen zulassen (z.B. dass eine Mindestanzahl an Veto-Eingaben akzeptabel ist oder dass nicht jedes Veto gleichermaßen stark gilt, etc.). Immerhin noch ein Fünftel gibt eine Kombination von Konsensentscheidungen und Mehrheitsabstimmungen an. Das Streben nach Konsens ist nicht Unerfahrenheit und Naivität geschuldet: das Durchschnittsalter der konsensualen Gruppen (ebenso der entsprechende Median) liegt über dem Durchschnittsalter aller hier erfassten intentionalen Gemeinschaften. Allerdings scheint die Größe einer Gemeinschaft einen Einfluss zu haben: Eine kleine Gruppengröße macht den Konsens einfacher. Entsprechend sind es eher die größeren Gemeinschaften, die modifizierte Konsensverfahren, Kombinationen von Konsens und Mehrheitsentscheiden oder nur noch reine Mehrheitsentscheide als Entscheidungsform nennen.

Wie werden Entscheidungen getroffen?					
Nennung der Entscheidungsformen und Zusammenhang mit Geschlechter (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)					
Entscheidungsform	Gemeinschaften		Anzahl Frauen	Anzahl Männer	Anteil Frauen ./. Männer
	Anzahl	Anteil			
nur Konsens	71	55,04%	489	442	52,52%
qualifizierter / modifizierter Konsens	10	7,75%	196	147	57,14%
Kombination von Konsens und Mehrheitsentscheid	24	18,60%	222	228	49,33%
nur Mehrheitsentscheid	7	5,43%	136	140	49,28%
Situationsbedingt	4	3,10%	55	57	49,11%
Eigentümer entscheidet	1	0,78%	2	2	50,00%
Gründer entscheidet	1	0,78%	5	5	50,00%
Sonderform	3	2,33%	7	9	43,75%
keine Angaben	8	6,20%	16	22	42,11%
<b>Gesamt</b>	<b>129</b>		<b>1128</b>	<b>1052</b>	<b>51,53%</b>

Tabelle 2: Bevorzugte Entscheidungsstrukturen in sozialökologischen Gemeinschaften

Bei dem von Iris Kunze herangezogenen Fragebogen von 1999 konnten Gemeinschaften auf die Frage, wie wichtige Entscheidungen getroffen werden die Möglichkeiten „Konsens“, „Mehrheitsentscheid“ oder „Sonstiges“ (mit Erläuterung) angeben. 70% der Gemeinschaften nannten damals Konsens. Weitere 17% entschieden mehrheitsdemokratisch. Zudem ermittelte Kunze bei 13% der Gemeinschaften hierarchische Entscheidungsstrukturen.<sup>135</sup> Auch bei der Befragung von 2003 ist das Konsensprinzip die bevorzugte Entscheidungsform. 75% geben das Konsensprinzip als Methode an. 32,2% entscheiden nach Mehrheitsentscheid, 35,4% mit jeweils Zuständigen für verschiedene Bereiche und immerhin 18,5% geben als Entscheidungsweise „hierarchisch“ an. (Mehrfachnennungen waren möglich.)<sup>136</sup>

### 2.3.7 Haupttätigkeitsbereiche

Eurotopia fragt die Gemeinschaften: „Welche Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche gibt es bei Euch?“ Nimmt man diese Antworten und ergänzt sie durch jene Angaben zu Arbeits- und Tätigkeitsbereichen, die die Gemeinschaften in ihrer Selbstbeschreibung aufführen, erhält man Hinweise auf das, was die Gemeinschaften als jene Arbeits- und Tätigkeitsbereiche einschätzen, die sie für sich besonders wichtig finden. Für die quantitative Analyse wurden diese Angaben unter der Bezeichnung „Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche“ zusammengefasst. Damit soll dem von vielen Gemeinschaften formulierten und auch historisch durch das linksalternative Milieu tradierten

Anspruch entsprochen werden, nicht nur Tätigkeiten innerhalb der Erwerbsarbeit als wertvoll anzuerkennen.<sup>137</sup>

Sozialökologische Gemeinschaften konzentrieren sich auf Fortbildungs- und Seminaraktivitäten, auf Tätigkeiten zur Selbstversorgung und Fremdversorgung mit Gartenbau und Land-, Vieh- und Forstwirtschaft sowie auf Aktivitäten zur Erweiterung und Pflege der eigenen Bausubstanz.

<b>Was ist ein Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche der Gemeinschaft?</b>		
<b>Anzahl der Nennung unterschiedlicher Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)</b>		
<b>Häufigste Nennungen (10 von 30)</b>	<b>Gemeinschaften</b>	
	<b>Anzahl</b>	<b>Prozent</b>
Seminare und Fortbildungen	65	50,39%
Gartenbau, Land-, Vieh-, Forstwirt. nur zu Selbstversorgung	50	38,76%
Bauaktivitäten & Instandhaltung (Eigenbedarf)	45	34,88%
Unterkunft von Gästen	39	30,23%
Seminar- oder Tagungsbetrieb	38	29,46%
Cafe & Gastronomie (Fremdversorgung)	35	27,13%
Handwerkliches & Handwerke (ohne Nahrungsproduktion)	31	24,03%
Gartenbau, Land-, Vieh-, Forstwirt. (Fremdversorgung)	26	20,16%
Hauswirtschaft (intern)	25	19,38%
Dienstleistungen zu Körper & Seele	24	18,60%
Kulturbetrieb	23	17,83%

*Tabelle 3: Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereiche in sozialökologischen Gemeinschaften*

Knapp zwei Fünftel geben Tätigkeiten in Gartenbau und Land-, Vieh- und Forstwirtschaft zur Selbstversorgung an. Ein weiteres Fünftel nennt Tätigkeiten in Gartenbau und Land-, Vieh- und Forstwirtschaft zur Fremdversorgung. Die Idee der Selbstversorgung nehmen also bemerkenswert viele intentionale Gemeinschaften sehr ernst. Wir werden weiter unten sehen, was das konkret bedeutet.

Aktivitäten im Bereich Bauen und Instandhaltung der eigenen Gebäude werden von etwas mehr als einem Drittel genannt. Dies erklärt sich zum einen durch den Auf- und Ausbau baulicher Substanz, die oft noch für das Gemeinschaftsleben hergerichtet werden muss. Nicht selten werden preislich günstige größere Gebäude oder Gebäudekomplexe übernommen, deren Unterhalt von dem vorherigen Besitzer als nicht mehr rentabel eingestuft werden. Da bei den Gemeinschaften Eigenarbeit und Selbstversorgung groß geschrieben werden, zudem nicht selten die Mittel für die Beschäftigung von externen Handwerkern fehlen, wird der Aus- und Umbau meist von den Mitgliedern selbst geleistet. Ähnliches gilt für Reparaturarbeiten an den Gebäuden und Wohnungen. Beides intensiviert auch Sicht vieler Gemeinschaftsbewohner auch das Gemeinschaftsleben.

Rund die Hälfte der Gemeinschaften (Anzahl 65) nennt Aktivitäten im Bereich von Seminaren und Fortbildungen. Fast 30% der Gemeinschaften haben einen professionellen Seminar- und Tagungsbetrieb mit eigenem Tagungshaus (auch wenn einige wenige dies nicht als Schlagwort nennen), entsprechend ähnlich werden Aktivitäten für die Unterkunft von Gästen und im Bereich Gastronomie zur Fremdversorgung genannt.

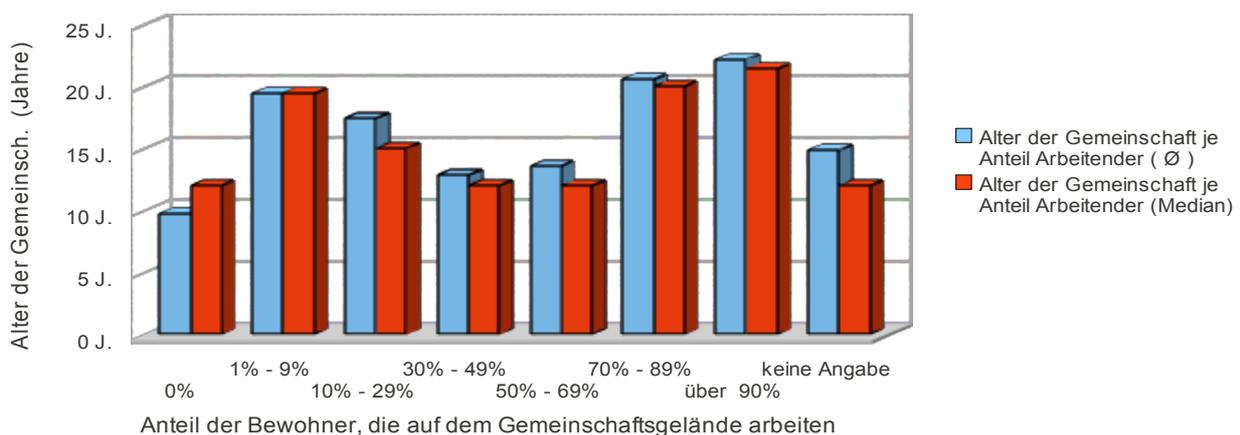
Handwerkliches und Handwerke (ohne Produktion von Nahrung wie z.B. Bäckerhandwerk) nennt knapp ein Viertel der Gemeinschaften. Obwohl in jedem Haushalt interne hauswirtschaftliche Tätigkeiten wichtig sind und sicherlich besonders dort eine besondere Rolle spielen, wo Selbstversorgung und Eigenarbeit zentrales Anliegen sind, werden sie nur von etwa ein Fünftel aller Gemeinschaften als Hauptarbeits- / Haupttätigkeitsbereich ausgewiesen.

### 2.3.8 Arbeitsort und Arbeitgeber

Wie geschildert, sind Vorstellungen zur Subsistenzwirtschaft in intentionalen Gemeinschaften weit verbreitet. Subsistenz beinhaltet, dass entscheidende wirtschaftliche Tätigkeiten, die den Lebensunterhalt einer Gemeinschaft betreffen, von den Betreffenden selbst erledigt werden. Das geht einher mit dem in der Gemeinschaftsbewegung ebenfalls verbreiteten Ideal, vor Ort in Arbeitszusammenhängen zu arbeiten, die Haushaltswelt, Freizeitwelt und Berufswelt nicht so scharf voneinander trennen. Die Gemeinschaften werden im Eurotopia-Fragebogen gebeten, Angaben dazu machen, wie viele der jeweiligen Gemeinschaftsbewohner und -bewohnerinnen auf dem Gemeinschaftsgelände arbeiten, also täglich anwesend sind. 115 intentionale Gemeinschaften beantworten diese Frage.

In älteren Gemeinschaften arbeiten mehr Menschen auf dem Gemeinschaftsgelände

*Altersstruktur und Anteil der Arbeitenden vor Ort (129 Gemeinschaften aus D, A und CH)*



*Abbildung 8: Alter sozialökologischer Gemeinschaften und Anteil der Arbeitenden vor Ort*

Mehr als die Hälfte aller Gruppen (76 Gemeinschaften) geben an, dass 50% und mehr der jeweiligen Gemeinschaftsbewohner und -bewohnerinnen auf dem Gemeinschaftsgelände arbeiten. In mehr als 30% der Gemeinschaften arbeiten sogar (fast) alle Menschen vor Ort. Insgesamt sind von den 2923 Gemeinschaftsbewegten, die in der Stichprobe erfasst sind, 1325 Menschen vor Ort tätig – also fast die Hälfte aller Bewohner und Bewohnerinnen von sozialökologischen Gemeinschaften. Diese hohe Anzahl hat sowohl eine ökologische, eine soziale als auch eine Selbstverwirklichungsdimension: Menschen, die nicht täglich zum Arbeitsplatz pendeln, sparen Sprit und belasten keine Verkehrswege. Sie sind vor Ort anwesend, wenn es um die Bewältigung von Hausarbeit oder die Betreuung von Kindern, Kranken und Alten geht. Und sie sind dem Anspruch, dass Arbeit und Leben eins werden, ein gutes Stück näher gekommen.

Ein Blick auf die Gruppengröße der jeweiligen Gemeinschaften zeigt aber, dass sowohl der Durchschnitt als auch der Median der Bewohneranzahl jener Gemeinschaften, bei denen fast alle Mitglieder auf dem Gemeinschaftsgelände arbeiten, markant kleiner ist als bei jenen Gemeinschaften, bei denen weniger Menschen vor Ort arbeiten. Es sind also vor allem die kleinen Gemeinschaften, bei denen fast alle Bewohner und Bewohnerinnen nicht auswärts tätig sind (was ein Detailblick auf die Gruppengröße dieses Segments auch bekräftigt). In der Tendenz sind es zudem die älteren Gemeinschaften, die eine solche Arbeitssituation für ihre Mitglieder erreichen.

Zusätzlich wurde bei Eurotopia auch die Frage gestellt, wieviele der Bewohner und Bewohnerinnen in gemeinschaftseigenen Betrieben arbeiten. Aus den Antworten ergibt sich, dass insgesamt knapp 27% aller Menschen, die in den befragten Gemeinschaften wohnen, auch in gemeinschaftseigenen Betrieben arbeiten. Allerdings gibt es Hinweise, dass diese Frage als identisch mit der oben geschilderten Frage (nach dem Ort der Arbeit) angesehen wurde und deshalb nicht nocheinmal gesondert beantwortet wurde. Es ist also wahrscheinlich, dass die Anzahl der Menschen, die in gemeinschaftseigenen Betrieben tätig sind, noch etwas höher ist.

<b>Wieviel Prozent der Bewohner und Bewohnerinnen arbeiten auf dem Gemeinschaftsgelände?</b>							
<b>Anteil der Arbeitenden vor Ort und durchschnittliche Mitgliederanzahl je Gemeinschaft</b>							
<b>(129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)</b>							
Vor Ort Arbeitende:		<b>Gemeinschaften</b>		<b>Gesamt-</b>	<b>Gesamt-</b>	<b>Ø</b>	<b>Median</b>
Anteil aller Bewohner		<b>Anzahl</b>	<b>Prozent</b>	<b>anzahl der</b>	<b>anzahl der</b>	<b>Bewohner-</b>	<b>Bewohner-</b>
von	bis			<b>Arbeitsenden</b>	<b>Bewohner</b>	<b>anzahl je</b>	<b>anzahl je</b>
				<b>vor Ort</b>		<b>Gemeinschaft</b>	<b>Gemeinschaft</b>
	0,00%	5	3,9%	0	133	27	9
1,00%	9,00%	2	1,6%	5	196	98	98
10,00%	29,00%	12	9,3%	39	258	22	13,5
30,00%	49,00%	20	15,5%	248	555	28	13,5
50,00%	69,00%	23	17,8%	161	403	18	14
70,00%	89,00%	13	10,1%	261	426	33	11
über	90,00%	40	31,0%	588	713	18	8,5
keine Angabe		14	10,9%	23	239	17	12
<b>Gesamt</b>		<b>129</b>		<b>1325</b>	<b>2923</b>	<b>23</b>	<b>12</b>
<i>45,32% aller Bewohner von Gemeinschaften</i>							

Tabelle 4: Anteil der Gemeinschaftsbewohner, die vor Ort arbeiten

In dem Fragebogen der von Iris Kunze verwendeten Befragung von 1999 hieß die entsprechende Formulierung: „Wie viele von Euch arbeiten (in etwa) innerhalb der Gemeinschaft/ in gemeinschaftseigenen Betrieben?“ Kunze ermittelte auf dieser Basis, dass ca. 53% der erwachsenen Mitglieder in ihrer Gemeinschaft arbeiteten. Der gewichtete Durchschnitt lag bei 67%. Sie folgerte daraus, dass in großen Gemeinschaften auch der Anteil der Arbeitenden höher ist und dass mit wachsender Mitgliederzahl das Potential an Arbeitskräften steigt, mit dem die Gemeinschaften eigene Betriebe gründen können.<sup>138</sup>

### 2.3.9 Besitzverhältnisse bei genutzten Gebäuden und Grundstücken

Für sozialökologische Gemeinschaften ist das gemeinschaftliche Nutzen von Gebäuden und Wohnen zentral. Es wird davon beeinflusst, wer Eigentümer von Gebäuden und Land ist. Ein Viertel der Gemeinschaften gibt bei Eurotopia an, dass das genutzte Anwesen im Eigentum aller Bewohner und Bewohnerinnen ist. Sie sind im Schnitt älter als der Durchschnitt und bestehen zur Hälfte aus solchen, die eine hohe wirtschaftliche Vergemeinschaftung aufweisen (siehe nächster Abschnitt). Es sind zudem tendenziell die größeren Gemeinschaften, die diese Form einer wirtschaftlichen Vergemeinschaftung gewählt haben, was durchaus zeigt, dass gemeinschaftliches Eigentum an Land und Gebäuden von den Gemeinschaften als praktikabel betrachtet wird.

## Wer besitzt Gebäude und Land in Gemeinschaften?

Besitzstrukturen bei genutzten Gebäuden und Grundstücken  
(129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)

Wer besitzt Gebäude und Land?	Anzahl Gemeinschaften	Prozent	Ø	Median	Ø
			Anzahl Bewohner je Gemein- schaft	Anzahl Bewohner je Gemein- schaft	Alter der Gemein- schaft
Stiftung oder öffentliche Hand	5	3,88%	36,6	23,0	16,6
alle Bewohner	33	25,58%	28,5	17,0	19,5
Gemeinschaftl. Rechtskörper (Verein, Genoss.)	31	24,03%	29,4	15,0	17,2
Mischung aus Miete und Eigentum aller	3	2,33%	41,0	11,0	26,3
Mischung Eigentum von einzelnen und allen	1	0,78%	36,0	36,0	15,0
Eigentum von einzelnen	26	20,16%	9,0	6,5	14,9
ausschließlich gemietet und/oder gepachtet	21	16,28%	20,9	13,0	18,4
keine Angabe/Sonderformen	9	6,98%	5,9	5,0	17,3
<b>Gesamt</b>	<b>129</b>				<b>17,7</b>

*Tabelle 5: Besitz von Gebäuden und Land in sozialökologischen Gemeinschaften*

Ein knappes weiteres Viertel teilt mit, dass Gebäude und Land im Besitz einer gemeinschaftlichen Rechtsform wie etwa einem Verein, einer Genossenschaft oder einer kommunitär organisierten GmbH ist. Das kann bedeuten, dass alle Mitglieder Eigentümer der Anwesens sind, muss es aber nicht. Naheliegend ist aber, dass ein nennenswerter Teil der Gruppe auch Mitglied dieser Rechtskörper ist und somit ein Teil des Kollektivs als Eigentümer fungiert. Auch hier sind tendenziell eher die größeren Gemeinschaften vertreten. Umgekehrt sind es eher die kleinen Gemeinschaften, bei denen das Anwesen im Eigentum von einzelnen ist, sie sind auch im Schnitt jünger als der Durchschnitt. Ein möglicher Grund könnte sein, dass für die geringe Größe der Gruppe eine Vergemeinschaftung als zu aufwendig angesehen wird. Vielleicht sorgen intensivere persönliche Beziehungen aufgrund der geringen Größe auch dafür, explizite Vereinbarungen über einen gemeinschaftlichen Besitz als überflüssig zu erachten.

### 2.3.10 Wirtschaftliche Vergemeinschaftungsformen

*Eurotopia* bietet ein Feld mit dem Titel „Ökonomie“ an. Das erläuternde Kommentarfeld enthält dazu folgenden Text: „z.B. individuelle Finanzierung, gemeinsame Finanzierung bestimmter Bereiche (z.B. Haushaltskasse), Einkommensgemeinschaft (Euer Einkommen fließt in eine gemeinsame Kasse), Gemeinsame Ökonomie (Ihr teilt Kapital und Einkommen miteinander)“. Die Frage zielt also auf den Vergemeinschaftungsgrad der Einkommens- und Vermögensverhältnisse.<sup>139</sup> Dabei ist nicht genau zu greifen, ob es einen Unterschied der Bezeichnungen „Einkommens- und Gütergemeinschaft“ und „Gemeinsamen Ökonomie“ in der Art ihrer Verwendung durch intentionale Gemeinschaften gibt. Letzteres ist eine Ausdrucksweise in Gruppen mit linkem Politikverständnis, die das gleiche meint. Die linksalternative Kommune Niederkaufungen beschreibt *Gemeinsame Ökonomie* kurz und bündig als „das Wirtschaften in und aus einem Topf“.<sup>140</sup> Die Bezeichnung „Einkommensgemeinschaft“ macht eben deutlich, dass nicht eigenes finanzielles Vermögen oder Besitz in Form von Wertgegenständen und Objekten in das Gemeinschaftsvermögen der Gruppe eingebracht wird. Von 125 Gemeinschaften liegend dazu Angaben vor.<sup>141</sup>

Bemerkenswert ist, dass sozialökologische Gemeinschaften Wert darauf legen, das gemeinschaftliche Leben auch auf den ökonomischen Bereich auszuweiten: Etwas mehr als 40% der Gemeinschaften weisen in ihren wirtschaftlichen Binnenverhältnissen einen mittleren Grad an Vergemeinschaftung auf: Man finanziert eine gemeinsame Kasse für den Haushalt, besitzt oder finanziert Grundstücke oder Bausubstanz gemeinsam, finanziert gemeinsam Anschaffungen.

Ein knappes Drittel der Gemeinschaften teilt mit, dass sie sogar einen hohen Grad der Vergemeinschaftung aufweisen. Genauer: Fast 15% geben „Gemeinsame Ökonomie“ an. 6% teilen eine „Einkommens- und Gütergemeinschaft“ mit. Knapp 11,6% nennen „lediglich Einkommensgemeinschaft“. Alle drei Wirtschaftsformen setzten ein wechselseitig hohes Vertrauen unter den Gemeinschaftsmitgliedern voraus. Wer das Einkommen teilt, muss davon ausgehen, dass die ökonomischen Eingaben und Ausgaben jedes Gemeinschaftsmitglieds in einem Verhältnis zueinander stehen, dass nicht einige oder die Mehrzahl der Mitglieder ausgebeutet werden. Wer Güter oder Kapital teilt, muss sicher sein, dass die anderen Mitglieder kein Schindluder damit treiben. Zudem sind unter Umständen komplexe Regelungen für den Ausstieg oder den Tod eines Gemeinschaftsmitglieds, aber auch für die Beteiligung von Kindern an der Binnenwirtschaft nötig. Angesichts solcher Voraussetzungen, die als Einstiegshürden wirken, sind die hier ermittelten Zahlen beachtlich.

Nur 21 Gemeinschaften, also ein Sechstel, teilen mit, dass sie eine ausschließlich individuelle Finanzierung der Lebensaktivitäten aufweisen. Die Bereitschaft zur substanziellen wirtschaftlichen Kooperation ist also in sozialökologischen Gemeinschaften ausgesprochen hoch.

Dies wird noch deutlicher, wenn die Angaben zur gemeinschaftlichen oder individuellen Finanzierung des Lebens mit den Angaben zum gemeinsamen Besitz von Wohnanlagen als eine Form wirtschaftlicher Vergemeinschaftung verglichen werden: Von jenen Gruppen, die eine individuelle Finanzierung als Wirtschaftsform angeben, teilen immerhin fünf noch mit, dass das gemeinsam bewohnte Anwesen im Eigentum aller Bewohner ist. In gewisser Weise liegt also auch hier eine partielle Gütergemeinschaft vor.<sup>142</sup> Bei den 42 Gemeinschaften mit hohem Vergemeinschaftungsgrad ist wiederum auffällig, dass nicht nur fast die Hälfte der Gruppen angibt, dass das Anwesen sich „im Eigentum aller“ befindet, sondern dass zudem deutlich weniger die Angabe machen, dass ein gemeinschaftlicher Rechtskörper Eigentümer ist. Letzteres wäre ja eine durchaus mögliche Variante die Vergemeinschaftung der Wohnstatt zu organisieren. Es scheint so, als ob es den Gemeinschaften wichtig ist, eindeutig kundzutun, dass gemeinschaftlicher Besitz vorliegt.

## Welchen Grad an wirtschaftlicher Vergemeinschaftung praktiziert eine Gemeinschaft?

### Gemeinschaftliche oder individuelle Ökonomie in Gemeinschaften (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)

	Gemeinschaften		Gesamt Bewohner		Größe der Gemeinschaft (Bewohner)		Alter der Gemeinschaft
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Ø	Median	Median
<b>Starker Grad an Vergemeinschaftung</b>							
Einkommensgemeinschaft & Gütergemeinschaft	8	6,2%	193	6,6%	24,1	10,5	20,0
Einkommensgemeinschaft	15	11,6%	213	7,3%	14,2	12	22,0
Gemeinsame Ökonomie	19	14,7%	494	16,9%	26,0	17	15,5
<b>Sonderformen</b>							
Solidarische Ökonomie	2	1,6%	13	0,4%	6,5	6,5	17,0
Schenkökonomie	4	3,1%	14	0,5%	3,5	3,5	12,0
<b>Mittelstarker Grad an Vergemeinschaftung</b>							
gemeinsame Finanzierung	55	42,6%	1390	47,5%	25,3	12,0	14,5
gemeinsame Finanzierung bestimmter Bereiche	44	34,1%	1219	41,7%	27,7	12,5	16,0
gemeinsame Finanzierung (Bau)	2	1,6%	76	2,6%	38,0	38,0	6,5
gemeinsame Finanzierung (Bau, Haushalt)	5	3,9%	56	1,9%	11,2	5,0	3,0
gemeinsame Finanzierung (Haushalt)	4	3,1%	39	1,3%	9,8	9,5	23,0
<b>Niedriger Grad an Vergemeinschaftung</b>							
individuelle Finanzierung	21	16,3%	570	19,5%	27,1	13,0	13,0
<b>Keine Angaben zur Ökonomie</b>							
	5	3,9%	36	1,2%	7,2	5,0	17,0
<b>Gesamt</b>	<b>129</b>		<b>2923</b>		<b>22,7</b>	<b>12,0</b>	<b>17,0</b>

Tabelle 6: Formen gemeinschaftlicher Ökonomie in sozialökologischen Gemeinschaften

Ältere quantitative Untersuchungen bestätigen<sup>143</sup> nur teilweise die hier geschilderten Befunde: In Iris Kunzes Stichprobe von 1999 ist der Anteil der Gruppen mit einem mittleren Vergemeinschaftungsgrad höher. Bei ihr geben knapp mehr als die Hälfte aller Gemeinschaften eine gemeinschaftliche Ökonomie in Form von gemeinsamen Haushaltskassen etc. an. Ein gutes Viertel weist einen hohen Vergemeinschaftungsgrad auf, bei 18% liegt eine individuelle Finanzierung vor.<sup>144</sup>

Die Umfrage von 2003 kommt hinsichtlich des Anteil der Gemeinschaften mit hohem Vergemeinschaftungsgrad auf ein ähnliches Ergebnis wie Iris Kunze. Demgemäß praktizieren 13,4% der Gemeinschaften eine Einkommensgemeinschaft und weitere 13,4% geben eine Gemeinsame Ökonomie an. Diese Umfrage fragte allerdings nicht nach Formen gemeinsamer

Kassen, sondern interessierte sich eher für Kostenbeteiligungen anhand sozialer Kriterien. Sie ermittelt, dass 37,3% aller Gemeinschaften eine individuelle Finanzierung aufweisen und 17,9% eine individuelle Kostenbeteiligung nach sozialen Kriterien staffeln.<sup>145</sup>

<b>Wie hängen Besitz von Gebäude und Land mit wirtschaftlicher Vergemeinschaftung zusammen?</b>						
<b>Besitzstrukturen und wirtschaftliche Vergemeinschaftungsformen</b>						
<b>(129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)</b>						
<b>Wer besitzt Gebäude und Land?</b>	<b>Anzahl gesamt</b>	<b>Starke Vergemeinschaftung</b> Einkommens- und/oder Gütergemeinschaft; gemeinsame Ökonomie	<b>Sonderformen</b> Solidarische Ökonomie, Schenkökonomie	<b>Mittlere Vergemeinschaftung</b> gemeinsame Finanzierung (alle Varianten)	<b>Niedrige Vergemeinschaftung</b> individuelle Finanzierung	<b>keine Angaben</b>
Stiftung oder öffentliche Hand	5	3	0	2	0	0
alle Bewohner gemeinschaftlicher Rechtskörper (Verein, Genossenschaft)	33	17	1	10	5	0
Mischung aus Miete und Eigentum aller	3	2	0	0	1	0
Mischung Eigentum von einzelnen und allen	1	0	0	0	1	0
Eigentum von einzelnen ausschließlich gemietet und/oder gepachtet	26	4	2	11	6	3
keine Angaben / Sonderformen	9	2	3	2	0	2
<b>Summe</b>	<b>129</b>	<b>42</b>	<b>6</b>	<b>55</b>	<b>21</b>	<b>5</b>

*Tabelle 7: Besitzstruktur und Wirtschaftsform in sozialökologischen Gemeinschaften*

Die Gruppen mit hohem wirtschaftlichem Vergemeinschaftungsgrad sind in der Tendenz etwas größer als die Gemeinschaften mit mittlerem und niedrigerem wirtschaftlichem Vergemeinschaftungsgrad. Hinsichtlich ihrer Entstehungszeit sind sie entweder gleich alt oder sogar älter: Das Durchschnittsalter in den drei Kategorien *Gemeinsame Ökonomie*, *Einkommens- und Gütergemeinschaft* und *Einkommensgemeinschaft* liegt zwischen 18,4 und 27,9 Jahren, der Altersmedian zwischen 15,5 und 22 Jahren. Ähnlich wie bei der Vorliebe zum Konsens ist ein

hoher Vergemeinschaftungsgrad also kein Hinweis auf Unbedarftheit und Erfahrungsmangel. Im Gegenteil: Die Gruppe der Gemeinschaften mit niedrigem wirtschaftlichem Vergemeinschaftungsgrad ist mit einem Durchschnittsalter von 15 Jahren und einem Median von 13 Jahren markant jünger. Es gibt sogar einen Zusammenhang zwischen den Entscheidungspraktiken und der Art wie die Binnenwirtschaft organisiert wird. Die Gemeinschaften, die Einkommensgemeinschaft, Gütergemeinschaft oder Gemeinsame Ökonomie betreiben, bevorzugen überdurchschnittlich den Konsens. Umgekehrt bevorzugen Gemeinschaften, die ihre Angelegenheiten per Konsens (oder qualifizierten Konsens) regeln, interne Wirtschaftsformen mit einem starken oder mittleren Grad an Vergemeinschaftung. Die erste Korrelation scheint verständlich: Wenn alle ihr Einkommen oder ihre Güter in die Gemeinschaft vollständig einbringen, dann ist es gerecht, wenn jede einzelne Stimme auch maximales Gewicht hat, wenn über wichtige Entscheidungen entschieden wird. Es ist zudem hilfreich, um den Abgang von Mitgliedern und damit von Einkommen zu vermeiden. Die zweite Korrelation deutet darauf hin, dass eine gemeinschaftliche Binnenkultur wohl ein besonderes Vertrauen unter den Mitgliedern schafft, so dass sie bereit sind, Güter und Einkommen miteinander zu teilen. So wäre auch erklärbar, warum Gemeinschaften, die eine Kombination von Konsensentscheiden und Mehrheitsentscheiden nutzen oder sogar nur das Verfahren des Mehrheitsentscheids als Entscheidungsform angeben, nur zu gemeinsamen Finanzierungen und sogar nur zu individuellen Finanzierungen neigen und nicht zur Einkommensgemeinschaft oder Gütergemeinschaft. Womöglich herrscht weniger Vertrauen unter den Mitgliedern. Eine nur beschränkte wirtschaftliche Kooperation folgt dann aus dem geringeren Grad an sonstiger Gemeinschaftlichkeit. (Es zeigt sich zudem, dass umgekehrt bei jenen Gruppen, die nur einen mittleren und niedrigen Grad an Vergemeinschaftung aufweisen, der Konsens zwar immer noch die überwiegende Entscheidungsform ist, allerdings weniger anspruchsvolle Entscheidungsverfahren deutlich mehr vertreten sind als bei den Gruppen mit hohem wirtschaftlichen Vergemeinschaftungsgrad.)

Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses zwischen Männern und Frauen sind Gemeinschaften mit hohem wirtschaftlichen Vergemeinschaftungsgrad tendenziell männerlastig. Lässt man jene beiden Gruppen außer Acht, in denen nur ein Geschlecht präsent ist<sup>146</sup>, dann haben Gemeinschaften mit hohem Vergemeinschaftungsgrad nicht nur einen niedrigeren Frauenanteil (48,54%) als solche mit mittlerem (53,28%) oder niedrigem Vergemeinschaftungsgrad (56,87%). Der Anteil der Frauen ist auch niedriger als der generelle mitteleuropäische Frauenanteil. Ganz besonders gilt dies für jene Gemeinschaften, die „Gemeinsame Ökonomie“ als Wirtschaftsform angeben. Umgekehrt scheint es so zu sein, dass gerade Gruppen, die keinen besonderen Wert auf intensive ökonomische Gemeinschaftsstrukturen legen, für Frauen deutlich attraktiver sind.

Gruppen mit hohem wirtschaftlichen Vergemeinschaftungsgrad sind deutlich häufiger offen für Kinder in ihren Reihen. 85% von ihnen haben Kinder, während von den Gemeinschaften mit mittlerem wirtschaftlichen Vergemeinschaftungsgrad nur 71% Kinder als Mitglieder aufweisen. (Jene mit niedrigem Vergemeinschaftungsgrad: 76%.) Allerdings ist die Anteil der Kinder an der jeweiligen Bewohneranzahl in Gruppen mit hohem Vergemeinschaftungsgrad niedriger als bei den anderen. Die Gruppen mit Einkommensgemeinschaft oder gemeinsamer Ökonomie scheinen also im Prinzip kinderfreundlicher. Haben sie aber Kinder, sind es derer nicht viele. Das könnte möglicherweise daran liegen, dass die Eltern darauf achten, dass die Kinderanzahl die wirtschaftlichen Belastungsgrenzen der Gruppen nicht übersteigt. Dort wo nur gemeinsame Haushaltskasse oder individuelle Finanzierungen vorliegen, muss auf diese Erwägungen weniger Rücksicht genommen werden. Hier könnten andere Überlegungen, etwa ob Kinder die eigene Entfaltung einschränken, relevanter sein.

### **2.3.11 Ökologische Subsistenzwirtschaft**

Insgesamt geben 81 Gemeinschaften (also 60%) bei den Schlagworten zur Selbstcharakterisierung eine ökologische Produktion entweder im Bereich Landwirtschaft, Gartenbau oder Viehwirtschaft an.

Knapp zwei Fünftel der Gemeinschaften lassen durch Angaben im Vorstellungstext oder im Feld „Hauptarbeitsbereich / Haupttätigkeitsbereiche“ erkennen, dass sogar einer ihrer Haupttätigkeitsbereiche Landwirtschaft, Gartenbau, Viehwirtschaft oder Forstwirtschaft zur Selbstversorgung ist.

Ein Fünftel geben entsprechende landwirtschaftliche (usw.) Tätigkeiten an, die der Fremdversorgung anderer Menschen dienen, also mehr oder weniger professionelle landwirtschaftliche Betriebe sind. Zusammen sind dies knapp 59% aller Gemeinschaften. (Zieht man zur Auswertung ausschließlich die Nennung von Schlagworten zur Selbstbeschreibung heran, dann scheinen es sogar 64% der Gemeinschaften zu sein, die Tätigkeiten in diesem Segment nachgehen.) Wie nicht anders zu erwarten, spielt sich der allergrößte Teil dieses Engagements auf dem Land ab. Stadt und Kleinstadt sind entsprechend unterrepräsentiert.

Im Bereich der Fremdversorgung nennen 12 (46%) der hier aktiven 26 Gemeinschaften als Schlagworte eine Kombination der drei Begriffe „Landwirtschaft“, „Gartenbau“ als auch „Viehwirtschaft“. Es folgen fünf Gruppen mit einer Kombination aus „Landwirtschaft“ und „Gartenbau“. Vier Gruppen nennen nur „Gartenbau“. So gut wie alle dieser Gemeinschaften haben mit den konventionellen Produktionsweisen der Landwirtschaft wenig zu tun und nennen ausschließlich biologische Anbauweisen und biologische Tierhaltung. (Wie erwähnt, ist „biologischer Gartenbau“ das von den untersuchten Gemeinschaften fünfthäufigste genannte Schlagwort überhaupt.)

Im Bereich derjenigen 50 Gemeinschaften, die Landwirtschaft, Gartenbau, Viehwirtschaft oder Forstwirtschaft zur Selbstversorgung betreiben, scheint die Dominanz des Gartenbaus noch offensichtlicher zu sein. 26 Gruppen (52%) nennen ausschließlich „Gartenbau“, acht die Kombination „Gartenbau“ und „Landwirtschaft“, und vier die Kombination „Gartenbau“ und „Viehwirtschaft“. 42 von diesen 50 Gemeinschaften nennen die Schlagwörter „Biologische Landwirtschaft“, „Biologischer Gartenbau“ oder „Biologische Viehwirtschaft“ - was man ebenfalls als eine starke ökologische Ausrichtung interpretieren kann.<sup>147</sup>

Subsistenzwirtschaft ist ein zentrales Anliegen der Ökodorfbewegung. Das sind keine leere Worte: Über 40% der hier untersuchten Projekte nennen zur Selbstcharakterisierung das Schlagwort „Selbstversorgung“. Fast die Hälfte ist bereit, genaue Angaben zum Grad der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln anzugeben. Nimmt man die Schlagwortnennung und die Angaben zum Versorgungsgrad mit eigener Nahrung zusammen, dann beschäftigen sich fast zwei Drittel der Gruppen mit diesem Thema, die ländlich gelegenen Gemeinschaften etwas mehr als die städtischen.

Selbstverständlich sind bei der Subsistenz jene 26 Gemeinschaften führend, die professionell Landwirtschaft, Gartenbau, Viehwirtschaft oder Forstwirtschaft zur Fremdversorgung betreiben, denn es liegt bei ihnen nahe, dass ein Anteil der Produktion zum Eigenverzehr genutzt wird. Fast alle von ihnen nennen entsprechend „Selbstversorgung“ als Schlagwort oder machen Angaben zum Grad der Selbstversorgung mit selbst erzeugten Lebensmitteln. Nimmt man jene 18 Gemeinschaften zusammen, die Angaben zum Grad der Selbstversorgung machen, liegt der gemeinsame Durchschnittswert bei 34,5%. Sieben Gruppen (immerhin fast ein Drittel) können sich zu 41% und mehr mit eigenen Lebensmitteln versorgen.

Von jenen 50 Gemeinschaften, die Landwirtschaft, Gartenbau, Viehwirtschaft oder Forstwirtschaft als Haupttätigkeit nennen, allerdings nur zur Selbstversorgung, sind es 75%, die „Selbstversorgung“ als Schlagwort nennen oder Angaben zum Grad der Selbstversorgung mit selbst erzeugten Lebensmitteln machen. Bei den 28 Gruppen, die sich zu letzterem detailliert äußern, beträgt der gemeinsame Durchschnittswert der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln immerhin noch 25,6%. Hier sind es sechs Projekte, die sich zu 41% und mehr mit eigenen Lebensmitteln versorgen.

Selbstversorgung ist jedoch nicht nur ein Anliegen für Gemeinschaften, die Aktivitäten im Bereich Landwirtschaft, Gartenbau oder Viehwirtschaft aufweisen. Von den 47 Gemeinschaften, die keine Angaben mittels Schlagwörtern zu landwirtschaftlichen Aktivitäten machen, nennen immer noch 4 Gemeinschaften „Selbstversorgung“ als Schlagwort und weitere 17 machen Angaben zum Selbstversorgungsgrad. Nimmt man die Gesamtheit aller 129 intentionalen Gemeinschaften, dann macht knapp die Hälfte der Gruppen Angaben zum Selbstversorgungsgrad mit Nahrungsmitteln. Etwas mehr als 12% decken ihren Nahrungsbedarf zu mindestens 41% mit selbst erzeugten Lebensmitteln. Auf der anderen Seite haben ein Zehntel nur einen Selbstversorgungsgrad zwischen 1% und 10%. Nimmt man alle 64 Angaben zum Grad der Selbstversorgung zusammen, liegt der Durchschnittswert bei 26,6%.

Bei Iris Kunze waren es 1999 nur etwas mehr als ein Drittel der Gemeinschaften, die das Schlagwort „Selbstversorgung“ angekreuzt hatten. Allerdings kam sie nach einer Durchsicht der Selbstbeschreibung der Gemeinschaften bei Eurotopia zu dem Ergebnis, dass ca. 86% der Gruppen konkrete Angaben über Bereiche der Selbstversorgung machen. 78% gaben Landwirtschaft (meist biologisch) an, die Hälfte Bautätigkeiten an eigenen Gebäuden und ein Drittel eine eigene Energieproduktion mittels nachhaltiger Energietechnologien.<sup>148</sup>

### 2.3.12 Ökologisch nachhaltiges Konsumverhalten

Die Gemeinschaften verstehen sich nicht nur als Vorreiter für einen ökologisch nachhaltigen Lebensstil, sie zeigen auch in ihrem Konsumverhalten eine besondere Konsequenz. Fast drei Viertel aller Gemeinschaften nennen die Schlagworte „Ernährung aus Bioanbau“, „vegetarisch“ oder „vegan“ zur Selbstcharakterisierung. Zwei Drittel der Gruppen geben eine Ernährung aus Bioanbau an.

Wie ökologisch beschreiben die Gemeinschaften ihren Lebensstil?		
Nennung von Schlagworten zu Ernährung, Energie, Bauen (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)		
	Anzahl	Prozent
<b>Anzahl Gemeinschaften gesamt</b>	<b>129</b>	<b>100,00%</b>
<b>Ökologische orientierte Ernährung</b>		
Nennung Schlagwort		
Ernährung aus Bioanbau	84	65,12%
vegetarisch	48	37,21%
vegan	19	14,73%
makrobiotisch	0	0,00%
Nennung mindestens eines Schlagwortes (Ernähr. aus Bioanbau, vegetarisch, vegan, makrobiotisch)	94	72,87%
<b>Weitere ressourcensparende Praktiken</b>		
Nennung Schlagwort		
alternative Energie	71	55,04%
ökologisches Bauen	74	57,36%
Nennung mindestens eines Schlagwortes (alternative Energie oder ökologisches Bauen)	90	69,77%
beide Schlagworte kombiniert (alternative Energie & ökologisches Bauen)	55	42,64%
<b>Ökokonsumstil</b>		
Kombination von drei Schlagworten:		
Ökonahrung & alternative Energie & ökologisches Bauen	47	36,43%

Tabelle 8: Ressourcensparsamer Lebensstil in sozialökologischen Gemeinschaften

Damit sind drei Ernährungsweisen bezeichnet, denen man eine besondere ökologische Wertigkeit zusprechen kann. Sowohl eine vegetarische als auch eine vegane Ernährung tragen dazu bei, die kohlenstoffintensive und damit klimaschädliche Ernährung mittels Fleisch zu reduzieren. Eine Ernährung mit Produkten der ökologischen Landwirtschaft reduziert darüber hinaus die Belastung von Boden, Wasser, Fauna und Flora durch Medikamente, Pestizide und Herbizide.

Nicht nur bei der Ernährung zeigen die Gruppen ein umweltfreundliches Engagement. Knapp 70% der Gemeinschaften nennen entweder „*alternative Energie*“ oder „*ökologisches Bauen*“ als Schlagwort, 42,6% sogar beides. Damit ist natürlich nichts über die konkrete Ausgestaltung der Gebäude vor Ort oder den Grad der Nutzung von erneuerbaren Energiequellen für Strom und Wärme gesagt. Doch zumindest ein Interesse und entsprechende Bemühungen werden so sichtbar.

Jene Gemeinschaften, die zugleich sowohl eine Ernährung mit ökologischer Wertigkeit als auch alternative Energie und ökologisches Bauen zur Selbstbeschreibung erwähnen, kann man als besonders intensiv interessiert an einer ökologisch orientierten Lebensführung betrachten. Es sind immerhin mehr als ein Drittel.

### 2.3.13 Indirekte und direkte Bildung zur Nachhaltigen Entwicklung

Wie geschildert ist ein regelrechter Seminar- oder Tagungsbetrieb als Haupttätigkeitsbereich bei 38 Gemeinschaften (29,5%) ermittelbar. 50% der Gemeinschaften nennen Seminare und Fortbildungen als Haupttätigkeitsbereich. Als Schlagwort führen sogar zwei Fünftel der Gemeinschaften „*Tagungshaus*“ an (und die Hälfte „*Bildungsarbeit*“).<sup>149</sup>

Einerseits mag hier eine Verzerrung der Umfrage vorliegen: Gemeinschaften mit Tagungshäusern und Seminarangebot haben ein besonderes Interesse daran, dass ihre Angaben in einer deutsch- und englischsprachigen Publikation erscheinen.<sup>150</sup> Andererseits muss diese Verzerrung nicht groß sein, denn ein Tagungs- oder Seminarbetrieb bietet diverse Vorteile für Gemeinschaften: Versammlungsräume, Speisesäle oder ganze Gebäudetrakte, die von größeren Gemeinschaften genutzt werden, ermöglichen finanzielle Zusatzeinnahmen durch Vermietung und eigene Seminare.<sup>151</sup> Eine intensivierete Bildungsarbeit kann zudem dazu genutzt werden, die eigenen Anliegen bekannter zu machen, die Vernetzungsarbeit unter Freunden, Nachbarn und Bündnisgenossen voranzubringen, eigene Produkte zu vermarkten oder neue Mitglieder anzuwerben.

Wieviel Gemeinschaften engagieren sich in Bildungsarbeit?		
Nennung von Schlagworten und von Hauptarbeits-/ Haupttätigkeitsbereichen (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)		
	Anzahl	Prozent
Anzahl intentionale Gemeinschaften gesamt	129	
davon geben das Schlagwort „Tagungshaus“ an:	50	38,76%
davon geben das Schlagwort „Bildungsarbeit“ an:	64	49,61%
als Haupttätigkeit Seminar- oder Tagungsbetrieb:	38	29,46%
als Haupttätigkeit Seminare und Fortbildungen:	65	50,39%

Tabelle 9: Tagungshäuser und Bildungsarbeit in sozialökologischen Gemeinschaften

In den allermeisten der von Felix Wagner untersuchten Ökodörfern sind Seminare, Kurse und Vorträge fester Bestandteil der Aktivitäten.<sup>152</sup> Leila B. Loezer findet bei allen vier der von ihr untersuchten US-amerikanischen Ökodörfer Angebote zur Bildung für Nachhaltige Entwicklung.<sup>153</sup> Iris Kunze hält fest, dass die Tagungsbetriebe der beiden größten von ihr untersuchten Projekte jährlich etwa 6000 Besucher anziehen und die Betriebe der fünf kleineren immerhin jeweils noch mehrere hundert.<sup>154</sup> Hinweise, dass Bildungstätigkeiten sowie politisches Engagement generell von Bedeutung für ökologisch ausgerichtete Gemeinschaften sind, findet sich zudem in den Untersuchungen von Louise Meijering.<sup>155</sup>

Bereits in den siebziger und achtziger Jahren waren von sozialökologischen Gemeinschaften betriebene Tagungshäuser ein bekanntes Phänomen. Klaus Müschen spricht z.B. in einer Arbeit über selbstorganisierte, kollektive Alternativprojekte von rund 50 selbstverwalteten Tagungshäuser der bundesdeutschen Alternativbewegung, die 1980 zum weit überwiegenden Teil von alternativen Kommunen betrieben wurden.<sup>156</sup> (In der Fachliteratur gibt es ausserdem Hinweise, dass in den Achtzigern intentionale Gemeinschaften der Alternativbewegung oft einen Seminar- oder Workshopbetrieb aufwiesen.<sup>157</sup>) Müschen, der selbst Teil der betreffenden Szene war und sich in einem Tagungshaus engagierte, hält hinsichtlich der Bewohneranzahl für seine Zeit fest, dass „Gruppen, die diese [Tagungs-]Häuser bewohnen, (...) meist mehr als vier und weniger als zehn Mitglieder“ aufweisen.<sup>158</sup> Das scheint sich geändert zu haben: Zwar nennen 2013 erstaunlich viele kleinere Gemeinschaften entweder das Schlagwort „Tagungshaus“ oder weisen als Haupttätigkeit ein Seminar- oder Tagungsbetrieb auf. Doch insgesamt gesehen liegt die Mitgliederanzahl der entsprechend aktiven Gruppen heute deutlich höher als zu Müschens Zeiten. Es sind nun eher die größeren Gemeinschaften mit 26 und mehr Bewohner und Bewohnerinnen.

Wie groß sind Gemeinschaften, die Bildungsaktivitäten angeben?					
Mitgliederstärke von allen Gemeinschaften versus Gemeinschaften mit Bildungsaktivitäten (129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)					
	Alle Gruppen	nennt als Schlagwörter		Haupttätigkeit	
		Tagungs- haus	Bildungs- arbeit	Seminar- oder Tagungs- betrieb	Seminare und Fort- bildungen
<b>Mitgliederanzahl (Durchschnitt)</b>	22,7	28,1	27,2	32,3	28,1
<b>Mitgliederanzahl (Median)</b>	12,0	12	11,0	15,5	13

Tabelle 10: Größe von sozialökologischen Gemeinschaften mit Bildungsaktivitäten

Die Inhalte der Bildungsangebote sind vielfältig. Sie reichen von landwirtschaftlichen Anbautechniken (beispielsweise Permakultur) über Do-it-Yourself-Kurse für den Haushalt, handwerkliches Wissen, Kunst und Musik, Kommunikations- und Sozialtechniken, allgemeine Bildung im Bereich Nachhaltigkeit bis zu Angeboten, die ein zeitlich beschränktes Mitleben und Mitarbeiten in der Gemeinschaft ermöglichen. Hinzu kommen Workshops, die der unmittelbaren Nischenreproduktion dienen, weil sie das Leben in Gemeinschaften vorstellen und erörtern.

Insofern der Inhalt dieser Angebote direkt mit nachhaltigen Lebensweisen zu tun hat, tragen intentionale Gemeinschaften unmittelbar zur Verbreitung nachhaltiger Lebensstile bei. Die Bildungsaktivitäten der Gemeinschaften sind aber auch unabhängig von den konkreten Bildungsinhalten ein relevantes Potential zur stillschweigenden Verbreitung ihrer ökologisch nachhaltigen Lebensstile und Praktiken. Wie geschildert zeigt sich in Produktion, Nahrungsmittelkonsum und weiteren ressourcensparenden Alltagspraktiken (Einsatz alternativer

Energien, ökologisches Bauen) ein breites ökologisches Engagement. Übernachtungsgäste und Seminarbesucher und -besucherinnen kommen unweigerlich mit dem intensiven ökologischen Engagement der Gemeinschaften in Kontakt. Das gilt ebenso für jene Gemeinschaften, die Menschen durch Gastronomie oder einen Kulturbetrieb (Lesungen, Film- und Musikabende, Theater) anziehen.

### 2.3.14 Charakteristika in Bezug auf Geschlechterstruktur sowie Kinder und Jugendliche

Der Anteil der erwachsenen Frauen scheint von verschiedenen Faktoren abhängig zu sein. In jenen 34 gemischtgeschlechtlichen Gemeinschaften, die keine Kinder und Jugendlichen in ihren Reihen zählen, ist die Anteil der erwachsenen Frauen nicht nur geringer als der der erwachsenen Männer, er ist mit 48,88% auch niedriger als der entsprechende gesamtgesellschaftliche Bevölkerungsdurchschnitt. Je größer die Gemeinschaften, desto eher sind sie für Frauen attraktiv. Die 13 mitgliederstärksten Gemeinschaften mit gemeinsam immerhin 1281 Bewohner und Bewohnerinnen weisen einen markant höheren Anteil an erwachsenen Frauen auf als die kleineren Gemeinschaften. Das Alter der Gemeinschaft hat keinen Einfluss auf die Geschlechterzusammensetzung.

Je größer die Gruppe, desto höher der Anteil der erwachsenen Frauen in der Gemeinschaft

Frauenanteil je nach Gruppengröße in gemischtgeschlechtlichen Gemeinschaften (127 Gemeinschaften aus D, A und CH)

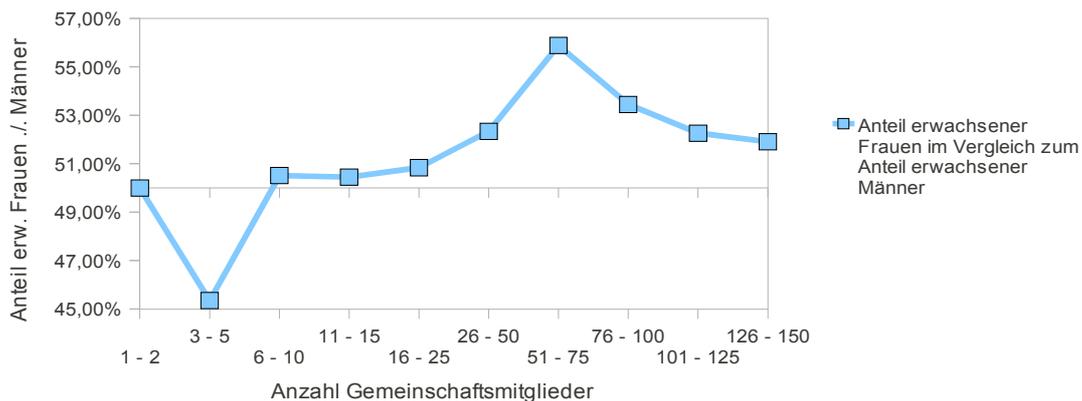


Abbildung 9: Anteil Frauen in sozialökologischen Gemeinschaften

Spirituelle Themen, Körperpraktiken und Selbstveränderung sind für Frauen in Gemeinschaften interessant: Gemeinschaften, die „Inneres Wachstum“, „Meditation“ oder „Yoga“ als Schlagwort nennen, weisen einen überdurchschnittlichen Anteil an erwachsenen Frauen auf. Das gilt ähnlich für religiöse Schlagwörter.<sup>159</sup> Dort, wo als Haupttätigkeitsbereiche Dienstleistungen zu Körper und Seele, Beratungsleistungen zu Gruppenmanagement, zwischenmenschlichen Konflikten oder Selbstmanagement, spirituelle Praktiken wie Gebet, Meditation etc. oder das Gemeinschaftsleben genannt wird, findet sich ebenfalls ein überdurchschnittlicher Frauenanteil. Hier scheinen auch intentionale Gemeinschaften immer noch patriarchale Rollenmodelle wiederzuspiegeln. Männer sind überdurchschnittlich stark vertreten in Gruppen, die die Schlagwörter „Bau“ sowie zu „Viehwirtschaft“ nennen. In Gemeinschaften, in denen eine der Haupttätigkeiten das Engagement im Gartenbau sowie Land-, Vieh- und Forstwirtschaft zur Fremdversorgung ist, überwiegen die Männer ebenfalls. Ebenso gilt dies für Umweltberatung und -technik sowie Handel. Der gesellschaftlichen Prägung durch patriarchale Rollenmodelle widerspricht jedoch, dass auch dort, wo Gruppen als eine ihrer Haupttätigkeiten Aktivitäten bei der Betreuung der eigenen Kinder, Jugendlichen und Alten nennen, das männliche Geschlecht überdurchschnittlich vertreten ist.

Dass das Thema *Freie Schule* für Gemeinschaften mit Kindern interessant ist, versteht sich von selbst. Damit sind selbstorganisierte Schulen gemeint, die nicht dem staatlichen Schulsystem angehören, Recht auf Selbstbestimmung und Spontaneität von Kindern hohe Priorität einräumen und auf disziplinierende Zwangsmittel zur Steigerung der kindlichen Lernleistung und Lernbereitschaft verzichten. Sie sind seit den siebziger Jahren Bestandteil der Alternativbewegung. Freie Schulen sind oft ein Attraktivitätsbonus für Gemeinschaften. Keine Gemeinschaft, die nur aus Erwachsenen besteht, nennt dieses Schlagwort. Jene 13 Gemeinschaften, die es nennen, weisen einen deutlich höheren Anteil an Kindern und Jugendlichen auf, als Gruppen mit Kindern, die es nicht nennen. Fünf dieser Gemeinschaften gehören zu den größten Gemeinschaften der Stichprobe überhaupt. Bemerkenswerterweise ist bei diesem Schlagwort zudem, dass Gruppen, die es nennen, einen deutlich höheren Anteil an erwachsenen Frauen als der Durchschnitt aufweisen.

Die Schlagwörter aus dem Bereich Spiritualität, Religion und Selbsterfahrung werden auffällig seltener von Gemeinschaften mit Kinder und Jugendlichen genannt.<sup>160</sup> Betrachtet man jene Gruppen, die als Haupttätigkeit Spirituelle Praktiken (wie Gebet, Meditation etc.) oder Praktiken der *Arbeit an sich selbst* (Beschäftigung mit Bewusstsein, Seele) angeben, zeigt sich ein ähnlicher Befund.<sup>161</sup> Begriffe aus dem linken politischen Spektrum (wie „*anarchistisch*“, „*Linkes Politikverständnis*“ und „*feministisch*“) werden dagegen überdurchschnittlich oft von Gemeinschaften mit Kinder und Jugendlichen genannt. (Das entspricht dem weiter hinten beschriebenen Umstand, dass fast alle linksalternativen Kommunen Nachwuchs haben.)

Ebenso tauchen Schlagwörter aus dem Bereich der Landwirtschaft, Gartenbau, Vieh- und Forstwirtschaft überdurchschnittlich oft bei Gemeinschaften mit Kinder und Jugendlichen auf. Bei diesen Gemeinschaften ist der Anteil von unter 18-Jährigen zudem deutlich höher als der Durchschnitt der Gruppen mit Kindern. Betrachtet man die Haupttätigkeitsbereiche, dann stellt man fest, dass es sich dabei um jene Gemeinschaften handelt, die Tätigkeiten im Bereich von Gartenbau, Land-, Vieh- und Forstwirtschaft ausüben, die der Fremdversorgung dienen. Solche Gemeinschaften sind also besonders kinderfreundlich. Ein professioneller Seminar- oder Tagungsbetrieb scheint dagegen nicht gut mit der Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen zu harmonisieren: Gemeinschaften, die dies als Haupttätigkeit aufweisen (und entsprechend auch solche, die Unterkunft von Gästen oder Cafe & Gastronomie zur Fremdversorgung als Haupttätigkeitsbereich nennen) werden deutlich weniger von Gruppen genannt, die unter 18-Jährige als Mitglieder haben.<sup>162</sup>

## 2.4 Typologie der Gemeinschaften

Selbstverständlich gleicht keine intentionale Gemeinschaft vollständig einer anderen. Die soziale und wirtschaftliche Umgebung, die baulichen Voraussetzungen vor Ort, die Herkunft der Mitglieder, die Geschichte der Gemeinschaft all das trägt zu einer individuellen Ausprägung bei. Wenn Selbstversorgung als Anliegen eine große Rolle spielt, beeinflussen die jeweiligen lokalen natürlichen Bedingungen den Charakter einer Gemeinschaft. Zugleich kann nicht ignoriert werden, dass jede Gemeinschaft auch Vorbild oder Modell für andere Gemeinschaften sein kann und entsprechend ihre Eigenheiten repliziert. Solche Eigenheiten können spezifische Schwerpunkte bei den Haupttätigkeiten oder bei der inhaltlichen Ausrichtung sein. Sie können auch die interne Verfasstheit oder Mitgliederzusammensetzung betreffen. Wenn im folgenden der Versuch unternommen wird, unterschiedliche Typen innerhalb der sozialökologischen Gemeinschaften zu ermitteln, sollen solche Schwerpunktsetzungen beschrieben werden.

Sowohl von dem deutschen Soziologen Sven Reichardt als auch von Louise Meijering liegen zwei Vorschläge zur Typologisierung von Gemeinschaften vor. Reichardts Vorschlag ist aufgrund seiner geschichtlichen Dimension für das hier untersuchte Feld an sozialökologischen Gemeinschaften relevant. Louise Meijering hat eine Typologie erarbeitet, die auf der systematischen Erschließung einer großen Anzahl von Gemeinschaften beruht, deren Eigenschaften nach Clusterungen analysiert wurde. Aufgrund seiner empirischen Fundiertheit ist ihrer Ansatz wertvoll und bedenkenswert.

Auf Stephan Drucks bereits 2001 erstellte Systematisierung anhand unterschiedlicher intentionaler Schwerpunkte werde ich nicht ausführlich eingehen.<sup>163</sup> Sein im Rahmen der Münsteraner Gemeinschaftsforschung entwickelter Vorschlag beinhaltet folgende Kategorien: a) ökologische Lebensgemeinschaften (z.B. *Ökosiedlung Friebertshausen, Ökodorf Sieben Linden, ÖkoLeA, Lebensgut Pommritz*), die eine ökologische Orientierung aufweisen; b) spirituelle Gemeinschaften (z.B. *Damanhur, Ananda-Assisi, Comunitas Agnus, Auroville, Gut Oberrode*), in denen vor allem eine spirituelle Lehre, insbesondere des Gründers, Gemeinsamkeit stiftet und alle anderen Charakteristika bestimmt, c) politisch motivierte Gemeinschaften (z.B. *Oadien, Meuchefitzer Gasthof, Longo Mai*) welche ihre gesellschaftskritische Haltung hervorheben oder von politischen Aktivisten gegen Kernenergie, Repression, Rassismus, Machtkonzentration und ähnliches gegründet wurden; d) sozial orientierte Gemeinschaften (z.B. *Neubeginn, Gemeinschaften der Stiftung Synanon, Lebenshaus Heitersheim, Brot & Rosen*), die Menschen in Problemlagen wie z.B. psychischen Krisen, Drogen-Abhängigkeit oder Obdachlosigkeit helfen; e) Gemeinschaften, die sich auf einen Arbeitszusammenhang zentrieren (z.B. *Neubeginn, Synanon Stiftung, Connection Medien GmbH, Diamond Lotos Lounge* oder ganz generell Öko-Kommunen).

Auch wenn Drucks Vorschlag nur skizzenhaft ausgeführt ist, greift er markante, auch für Außenstehende schnell sichtbare Unterschiede im Engagement von Gemeinschaften auf und weist mit der in dieser Studie letztendlich vorgeschlagenen Typologie einige Übereinstimmungen auf. Seine letzte Kategorie lässt sich jedoch vollständig auf die vier anderen Typen aufteilen. Es ist unklar, warum sie eigenständig bestehen sollte, wenn sich z.B. sozial orientierte Gemeinschaften auf Therapie und viele Öko-Kommunen auf ökologische Landwirtschaft als Arbeitszusammenhang konzentrieren. Zudem werden in seinem zweiten Typus Gruppen zusammengeführt, die besser voneinander geschieden werden sollten. (Die Argumente, die weiter unten gegen den von Louise Meijering vorgeschlagenen Typus der religiösen Gemeinschaft aufgeführt werden, gelten ebenso für Drucks zweiten Typ.)

#### **2.4.1 Typen alternativer Gemeinschaften – die Skizze von Sven Reichardt**

Sven Reichardt schlägt in seiner umfassenden Analyse des linksalternativen Lebens in Deutschland eine grobe Typologisierung der Landkommunen der siebziger und frühen achtziger Jahre anhand folgender Ausrichtungen vor:

*„erstens ökologische Kommunen, zweitens Kommunen, in denen in möglichst machtfreien und ganzheitlichen Beziehungen kollektiv gearbeitet wurde, drittens gruppendynamisch-spirituell angehauchte Kommunen, viertens Musikkommunen und fünftens einige wenige Sexkommunen.“<sup>164</sup>*

Unter der *ersten Kategorie*<sup>165</sup> beschreibt er die ökologische Landwirtschaft und Handwerksproduktion von Landkommunen. Kennzeichen sind für ihn hier a) Gartenbau, Obstbau und landwirtschaftliche Erzeugung, meistens in Subsistenzwirtschaft und als ökologischer Landbau<sup>166</sup> intendiert, b) Ablehnung der hoch technologisierten und industrialisierten Land- und Viehwirtschaft, c) gesunde, vegetarische oder makrobiotische Ernährung, d) Zusatzproduktion von pflanzlichen Arzneien und Naturheilmitteln, e) Nutzung erneuerbarer Energiequellen sowie e) zusätzliche Einnahmequellen wie der Verkauf von Handwerks- und Kunstgewerbeprodukten, das Anbieten von gastronomischen Dienstleistungen und Kursen in Handwerk, Meditation oder Körperpraktiken, zudem der Kleinhandel mit Kleidern und ökologisch erzeugten Lebensmitteln.

Unter der *zweiten Kategorie* schildert Reichardt jene Bestrebungen, mit denen alternative Kommunen Arbeitshierarchien, geschlechtliche Rollenaufteilung bei der Arbeit sowie wirtschaftliche Konkurrenz und Profitorientierung zu überwinden trachteten. Dazu gehören auch Versuche, a) die Hausarbeit mit anderen Arbeitstätigkeiten gleichzusetzen, b) intellektuelle und körperliche Arbeiten den gleichen Rang zuzuweisen, c) Spezialisierungen zu vermeiden, d) Arbeitsformen, Arbeitszeiten und Arbeitsbürden nach selbstbestimmter Wahl festzulegen, e) die Arbeitsprozesse überschaubar und ganzheitlich zu organisieren und f) Leistungslöhne abzuschaffen und Löhne einheitlich zu gestalten sowie g) Land, Gebäude, Produktionsmittel und Einkommen gemeinschaftlich zu besitzen und zu organisieren.

Unter der *dritten Kategorie* werden die Bemühungen von Landkommunen vorgestellt, neue Formen eines harmonischen, authentischen und hierarchiefreien Zusammenlebens zu

verwirklichen, sowohl mit Menschen als auch mit der Natur. Reichardt subsummiert darunter a) Überzeugungen zu Struktur wahrer menschlicher Bedürfnisse nach Liebe und Geborgenheit und einer damit einhergehenden Kritik an den Scheinbefriedigungen der kapitalistischen Konsumgesellschaft, b) Entscheidungsverfahren nach dem Konsensprinzip, c) aus der Tradition der Humanistischen Psychologie stammende Methoden zur Gestaltung der Gruppendynamik und der *Arbeit an sich selbst*, d) spirituelle Lehren aus westlichen und nichtwestlichen Kulturen und e) bewußtseinserweiternde Praktiken wie Meditation, Körperarbeit, naturreligiöse Rituale, Mystik und Genuß von psychoaktiven Substanzen.

Anhand der *vierten Kategorie* stellt er künstlerisch und medienorientierte Kommunen dar, die sich in erster Linie dem Komponieren und Aufführen von Musik sowie der Produktion und Vermarktung entsprechender Verbreitungsmedien widmen. Hinzu kommen Gruppen, die Comics, Undergroundzeitschriften, Bücher mit alternativen Inhalten oder Musikequipment herstellten und vertrieben.

Mittels der *fünften Kategorie* will Reichardt die von Dieter Duhm theoretisch begründeten und praktisch initiierten Kommuneprojekte beschreiben, die er als besonders radikale Umsetzungen des Prinzips der Ganzheitlichkeit sieht. Als markant schildert er: a) eine Theorie, die Marxismus, Anarchismus, Psychoanalyse, ostasiatischer Philosophie, moderne Physik und Parapsychologie kombiniert, b) der Ansatz, politische Praxis mit persönlicher Emanzipation zu kombinieren, c) die Vision einer Kommune, mit diversen Forschungsinstitutionen, einer eigenen Architektur, natürlichen Baustoffen, ökologischer Landwirtschaft und dem Einsatz erneuerbarer Energiequellen, d) eine gezielte Selbstveränderung, die sowohl theoretisch begleitet als auch durch Körpertechniken erreicht werden soll, e) der Einsatz einer psychotherapeutischen Methode zur Behandlung der Mitglieder namens *Forum* und f) die Befreiung (sexueller) Körperenergien als Ansatz um Mensch und Natur zu versöhnen.

Reichardts nur skizzierte Typologie von Landkommunen fußt auf einer historischen Epoche, in der die gegenkulturellen Konzepte aufs engste mit Vorstellungen über Ökologie, soziale Gerechtigkeit, Frauenemanzipation, Frieden und Wachstumskritik verknüpft waren, die die Essenz der modernen Nachhaltigkeitsideale ausmachen. Viele Ideen und Vorstellungen der heutigen Gemeinschaftsbewegung haben in der von Reichardt beschriebenen Zeit eine entscheidende Präzisierung und Verbreitung gefunden. Anhand seiner Kategorien ist Reichardt in der Lage, vielfältigste Aspekte des alternativen Kommunelebens auf wenigen Seiten darzulegen. Seine Skizze bietet also wichtige Hinweise für die generelle Beschreibung von nachhaltig orientierten Gemeinschaften.

In seinem Ansatz setzt sich jedoch nur die vierte Kategorie (die Musiker- und Kunstgemeinschaften) von den anderen deutlich ab: Konzentriert sich eine Gemeinschaft auf die Produktion von Musik und Medien konkurriert dies bei begrenzter Arbeitskraft und Arbeitszeit mit einer Schwerpunktsetzung auf landwirtschaftlicher Produktion. Bei allen anderen Typen beschreibt Reichardt die Typencharakteristika so, dass sie jeweils zugleich mit den Charakteristika der anderen Typen einhergehen können. Eine ökologisch orientierte, landwirtschaftliche Produktion sagt nichts darüber aus, wie Arbeit, Lohn und Vermögen in einer Gemeinschaft organisiert werden oder ob gruppentherapeutische Methoden eingesetzt werden. Sie kann zugleich mit einem Streben nach authentischem Zusammenleben oder spirituell-esoterische Überzeugungen verknüpft oder nicht verknüpft sein. Ebenso ist eine besondere Absetzung von Dieter Duhms Projekten nicht wirklich einsichtig. Letztere praktizierten besonders radikal eine Psychologisierung des Gruppenlebens und betonten die Freie Liebe. Ansonsten lassen sich aber viele Eigenschaften der anderen Typen auch auf diese Projekte anwenden.

Sven Reichardt erforscht zudem mit seiner Studie ein historisches Milieu, das insgesamt keine starken weltanschaulichen Bezüge zu tradierten oder neuen Religionen aufweist, sondern sich von organisierter Religiosität distanziert. Entsprechend werden religiös motivierte Gemeinschaften, die sich z.B. durch den Aufbruch der römisch-katholischen Kirche im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils bildeten, nicht erfasst. Spirituelle Gemeinschaften, die mit den Neuen Religiösen Bewegungen und dem NewAge-Zeitalter aufkamen, liegen nur am Rande seines Gegenstandsbereichs.

Dennoch ist Reichardts Typologie hilfreich, wenn man sie zur Beschreibung nutzt, was intentionale Gemeinschaften und ihre Mitglieder als jeweils zentrales Anliegen *werten*. Je nachdem welche

Ideale und Weltanschauung eine Gemeinschaft z.B. verfolgt, hebt sie die Ökologie, die Arbeitsverhältnisse, spirituelle Bewusstseinsweiterung oder die individuelle psychische Verfasstheit als das jeweils eigene Thema besonders hervor.

#### **2.4.2 Die Typologie intentionaler Gemeinschaften von Louise Meijering**

Einen ausdifferenzierten und fundierten Ansatz zur Typologisierung intentionaler Gemeinschaften hat Louise Meijering vorgelegt.<sup>167</sup> Er beruht auf einer Datenbasis von 496 Gemeinschaften aus Europa, Nordamerika und Ozeanien. Die entwickelte Typologie analysiert Gemeinschaften unter dem Gesichtspunkt des Rückzugs aus der Gesellschaft und betrachtet dafür vier Dimensionen:

- a) Rückzug bezüglich örtlicher Lage (abgelegen, ländlich oder städtisch),
- b) Ideologie oder geteiltes Wertesystem (Gründungsmotive, politische, religiöse und weltanschauliche Überzeugungen),
- c) ökonomischer Rückzug (Gemeinschaftseinrichtungen, Arbeit innerhalb und ausserhalb, Eigenversorgung mit Baumaterialien, Energie und Nahrungsmitteln, Nutzung von externen Dienstleistungen wie Bank, Krankenhaus, Ausbildung etc.),
- d) sozialer Rückzug (gemeinschaftliche Aktivitäten, Nutzung von Medien und Telekommunikation, Sozialkontakte nach draußen, Kontakte mit anderen Gemeinschaften).

Auf Basis einer k-Means-Clusteranalyse identifiziert Louise Meijering vier Gemeinschaftstypen:<sup>168</sup>

*Religiöse Gemeinschaften* (Anzahl 89) gründen auf starken religiösen oder spirituellen Werten und Überzeugungen. Ziehen sie sich auch konsequent von der Mainstream Gesellschaft zurück, so weisen sie desöfteren dennoch ein karitatives Engagement gegenüber Alten, Armen oder körperlich bzw. seelisch beeinträchtigten Menschen auf. Die ökonomische Unabhängigkeit ist begrenzt und geringer als bei den anderen Gruppen. Es werden nur in rudimentärer Form Gemeinschaftseinrichtungen (wie etwa Speiseraum, Küche, Garten) angeboten. Viele der Gemeinschaften verlangen, dass ihre Mitglieder ihr gesamtes Einkommen in die Gemeinschaft einbringen. Die Entscheidungsform ist zentralistisch ausgelegt. Das Gemeinschaftsgefühl wird durch Feste, Andachten, religiöse Zusammenkünfte, gemeinsame Mahlzeiten sowie durch gemeinsames Arbeiten gefestigt. Der Kontakt mit anderen gleichgesinnten Gemeinschaften wird aktiv gesucht. Religiöse Gemeinschaften gehören zu den ältesten Gemeinschaften. Sie sind sowohl auf dem Land wie in der Stadt zu finden.

*Ökologische Gemeinschaften* (Anzahl 115) konzentrieren sich auf ökologisch nachhaltige Lebensstile im Sinne des Umweltschutzes. Sie reduzieren den Gebrauch von Konsumgüter. Ihre Mitglieder versuchen möglichst wenig in bezahlten Anstellungsverhältnissen außerhalb der Gemeinschaft zu arbeiten. Stattdessen werden Arbeitsplatzangebote innerhalb der Gemeinschaft ausgebaut und die Selbstversorgung (etwa bei Rohstoffen, Nahrungsmittel und Energie) forciert. Dadurch reduzieren solche Gemeinschaften aktiv die ökonomischen Beziehungen zur Mainstream-Gesellschaft. Die Gemeinschaften sind kleiner als bei den anderen Typen und bestehen hauptsächlich aus Familien mit Kindern. In sozialer Hinsicht sind sie nicht nur für Freunde und Verwandte offen. Sie vernetzen sich auch durch Bildungstätigkeiten oder durch politisches Engagement. Das Bedürfnis nach sozialer Unabhängigkeit der Mitglieder wird durch privaten Wohnraum, Privateigentum sowie durch finanzielle Unabhängigkeit anerkannt. Als Entscheidungsform wählen solche Gemeinschaften den Konsens. Siedlungsräumlich gesehen bevorzugen sie abgelegene Plätze im ländlichen Raum.

*Gemeinschaftsbezogene Gruppen* (Anzahl 131) konzentrieren sich auf das Gemeinschaftsleben und die zwischenmenschlichen Kontakte untereinander. Es werden oft weitgehende Gemeinschaftseinrichtungen angeboten – in Form von Speiserräumen, Küchen, Garten, Spiel- und Sportbereichen, Gaststätten oder Büros. Wichtiger Bestandteil ihrer Überzeugungswelt ist der Konsens als Entscheidungsform. Die Unabhängigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen wird

durch privaten Wohnraum gewährleistet. In finanzieller Hinsicht findet nur eine geringe Vergemeinschaftung statt. Gemeinschaftsbezogene Gemeinschaften bevorzugen Dörfer oder ländliche Regionen als Siedlungsort. Trotz intensiver Sozialbindungen innerhalb der Gemeinschaft sind die Sozialkontakte zu Freunden und Verwandten außerhalb der Gruppe ausgeprägt.

*Pragmatische Gemeinschaften* (Anzahl 161) erhalten ihren Daseinsgrund durch pragmatische Erwägungen der Mitglieder. Sie leben zusammen, weil das Teilen von Einrichtungen und Gütern das Leben billiger macht. Abgesehen von solchen pragmatischen Erwägungen liegt keine gemeinsame Ideologie in Form von Normen und Werten vor. Pragmatische Gemeinschaften sind hauptsächlich in suburbanen und urbanen Raum angesiedelt. Aufgrund der Nähe zu Städten ist die wirtschaftliche wie soziale Anbindung an diese hoch. Verglichen mit den anderen Gemeinschaftstypen wird oft außerhalb der Gemeinschaft gearbeitet und Dienstleistungen von außerhalb genutzt. Die Nutzung von Medien und moderner Kommunikationstechnik ist ebenfalls höher.

Die Typologie von Louise Meijering und ihren Mitforschern ist nicht nur ein zeitgemäßer Ansatz, der auf die aktuelle Situation von Gemeinschaften eingeht. Sie greift Schwerpunktsetzungen im gemeinschaftlichen Engagement auf, die sich ebenso in Sven Reichardts erster, zweiter und dritter Kategorie finden. Zudem kann sie religiöse Charakteristika identifizieren. Dies liegt daran, dass sie sowohl unterschiedliche Praktiken der Lebensgestaltung als auch der Organisationsform von Gemeinschaften erfasst. Da der Ansatz zudem Weltanschauungen und Motivationen berücksichtigt, ist er in der Lage, aktuelle Typen von Gemeinschaften in historische Kontexte wie z.B. die ökologische Bewegung, die Hippie-Bewegung oder das Christentum einzuordnen. Die Typologie hat zudem den Vorteil, dass sie auf einer breiten und überprüften Datenbasis fußt.

Meijerings Typologie ist jedoch zu grobkörnig. Zum einen ist ihre Kategorie der religiösen Gemeinschaften zu umfassend angelegt. Das Phänomen einer neuen Spiritualität, die einhergeht mit psychologisierten Praktiken der *Arbeit an sich selbst*, neuen Körperlehren und Therapieformen, wird durch sie nicht erfasst. Es gibt historisch gesehen einen Unterschied zwischen jahrhundertealten christlichen Gemeinschaften, die Armut und Barmherzigkeit als ethische Ideale betonen und das abendländische Sozialwesen (bisweilen sogar die Sozialpolitik) beeinflusst haben, und solchen Gemeinschaften, die sich eher auf die Neue Religiosität beziehen und denen oft ein Rückzug aus der gesellschaftlichen Verantwortung zugunsten einer egozentrischen Konzentration auf das eigene Leben unterstellt wird. Letzteres war, wie sich z.B. anhand der wütenden Auseinandersetzungen rund um die deutschen Kommuneprojekte von Dieter Duhm zeigen lässt, Gegenstand heftiger Kontroversen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung – zumindest im deutschsprachigen Raum. Da zudem Meijerings religiöser Typ traditionelle christliche Klöster einschließt, kann diese Kategorie nur sehr eingeschränkt helfen, den modernen Beitrag christlicher Gemeinschaften zur Entfaltung einer kommunitären Nachhaltigkeitskultur zu erfassen.

Ähnliches gilt für Meijerings ökologischen Gemeinschaftstypus. Man kann Sven Reichardts Skizze so verstehen, dass es z.B. einen Unterschied macht, ob eine Gemeinschaft den Schwerpunkt ihres Engagements auf den Umweltschutz oder auf die Etablierung gerechter und hierarchiefreier Arbeitsverhältnisse legt. Das ist plausibel, wenn man sich die Geschichte der sozialen Bewegungen anschaut: Gewerkschaften unterscheiden sich nicht nur im Gegenstandsbereich, sondern auch in ihrer Binnenstruktur und vielem anderen von Umweltschutzorganisationen. (Als Beispiel für Gemeinschaften, die sich auf soziale Fragen konzentrieren, können z.B. die sogenannten *Politischen Kommunen* genannt werden. Für solche Gruppen dient der Begriff „politisch“ sowohl zur Abgrenzung gegenüber „spirituellen“ Gemeinschaften als auch zur Markierung eines Politikverständnisses, nach dem bestimmte Formen der gemeinschaftlichen Binnenwirtschaft und der Arbeitsorganisation ein politisches Instrument zur Gesellschaftsveränderung sind.<sup>169</sup>) Bei Meijering wird Reichardts erste und zweite Kategorie in eins gesetzt. Ideell motivierte Unterschiede in der wirtschaftlichen Verfasstheit von Gemeinschaften verwischen so. Inhaltliche Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung, was gerechte und demokratische Organisationsformen sind, werden in der Typologie nicht abgebildet.<sup>170</sup>

Die größte Gruppe innerhalb der Typologie von Louise Meijering umfasst zudem keine intentionalen Gemeinschaften im engeren Sinn, sondern bezieht sich auf gemeinschaftliche Wohnformen im Allgemeinen. Auch hier werden zwar ideologische Motive zur Bestimmung des Typus genannt, doch da es sich eher um gemeinsam geteilte, rein pragmatische Erwägungen jenseits jeglicher Ideologie handelt, scheint dieser Typ der von der Autorin selbst angeführten Definition von intentionalen Gemeinschaften nicht wirklich zu entsprechen.<sup>171</sup>

### 2.4.3 Eine Typologisierung anhand weltanschaulich-politischer Ausrichtungen

Das, worauf sich intentionale Gemeinschaften in ihrem Engagement zur Verbesserung der Welt konzentrieren, lässt sich auf dem Hintergrund von politisch und weltanschaulich angeleiteten Zielsetzungen beschreiben. Dies gilt insbesondere für Akteure einer Gegen- oder Alternativkultur. Ihre Weltsicht führt zu einer besonderen Ausformung der persönlichen Lebensführung. Eine Verortung der politischen, religiösen und weltanschaulichen Orientierung kann Unterschiede im Lebensvollzug, in den Alltagspraktiken als auch bei den Interessen plausibel machen. Dass solche Ausrichtungen tatsächlich eine wichtige Rolle in der Gemeinschaftsbewegung spielen, lässt sich anhand der szeneeigenen Medien, anhand der Netzwerke und Dachorganisationen der Gemeinschaften sowie anhand ihrer Vernetzungstreffen und Konferenzen feststellen:

So bedienten in den letzten 25 Jahren zwei Zeitschriften die Informationsbedürfnisse der deutschsprachigen Gemeinschaftsbewegung: Zum einen die *CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation*, zum anderen die *Kurskontakte – Zeitschrift für neue Denk- und Lebensweisen*. *CONTRASTE* war 1984 aus der Mitte des alternativen Milieus unter dem Titel „*Wandelsblatt – Zeitung für Selbstverwaltung*“ gegründet worden. Die Zeitschrift existiert heute noch. *Kurskontakte* entstand 1988 als „*Zeitschrift für ganzheitliche Bildung*“, finanzierte sich zeitweilig als Anzeigenblatt der esoterisch-selbsterfahrungsorientierten Szene und wurde von 1998 bis 2009 von einer intentionalen Gemeinschaft betrieben. Die beiden Blätter besetzten publizistisch unterschiedliche Nischen der deutschsprachigen Szene, die jeweils mit weltanschaulichen Orientierungen verknüpft waren. Sie griffen zwar gleichermaßen vielfältige Themen und Probleme der alternativen Gemeinschaftsbewegung auf – von Wasserprivatisierung über Anarchismus zu Freien Schulen oder Kleinkooperativen. Doch in der bunten *Kurskontakte* waren eben auch Artikel zu „*Energiemedizin*“, ein Interview mit Vertretern der *Violetten* (eine spirituelle Partei) oder Buchanzeigen zum „*Geheimnis der selbstlosen Liebe*“ möglich.<sup>172</sup> Für die schlicht gehaltene, einfarbig gedruckte Zeitschrift *CONTRASTE* wäre so etwas ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Als Diskussionsplattform der sozialistisch und anarchistisch orientierten Graswurzelbewegung standen spirituelle Themen bei ihr unter einem Generalverdacht. Innerhalb der Gemeinschaftsbewegung wurde das Blatt vor allem von politisch links orientierten Kommunen gelesen, die *Kurskontakte* eher von solchen mit spirituellen Neigungen. Dass letztere 2010 durch die genossenschaftlich organisierte Zeitschrift *OYA* abgelöst wurde, die sich nur noch marginal auf Anzeigen aus dem Selbsterfahrungsmarkt stützt und auch jenseits eines ökospirituellen Milieus Leser und Leserinnen findet, macht deutlich, dass allzu starre Frontstellungen und Abgrenzungen, wie sie noch vor 15 Jahren herrschten, mittlerweile aufgeweicht sind.

Den intentionalen Gemeinschaften bieten sich zudem diverse Bewegungen, Netzwerke und Dachorganisationen als Vernetzungsplattform und Interessenvertretung an, zum Beispiel:

- das deutschsprachige linkspolitische Netzwerk *Kommuja*, das sich selbst als „Netzwerk politischer Kommunen“ bezeichnet, Privateigentum an Kapital, Immobilien und Produktionsmitteln kritisiert und von „libertären, emanzipatorischen, solidarischen und ökologischen Ideen und Gedanken“ inspiriert ist;<sup>173</sup>
- die linkssoziale, säkulare *Emmaus-Bewegung*, die Armut und Obdachlosigkeit bekämpft;
- christlichen Netzwerke wie *Bruderhof-Gemeinschaften*, *Church and Peace*, *Common Life Network*, *Gemeinschaften der Zwölf Stämme*;
- Gemeinschaftsnetzwerke der Neuen Religiösen Bewegungen wie die *Internationale Gesellschaft für Krishna-Bewusstsein*;

- Netzwerke wie *Soshona-Freundeskreis*, *ZEGG-Freundeskreis*, *Meiga*, die für ihre Selbstbeschreibung Liebe, Freundschaft, Gemeinschaft, Spiritualität, Heilung und persönliche Entwicklung oder ähnliches betonen;<sup>174</sup>
- das ökospirituelle Netzwerk *Holon*, das Gruppen verbindet, die eine „*menschliche, solidarische und ökologisch nachhaltige Gesellschaft anstreben, den Materialismus und das Wachstumsdenken hinterfragen und damit zu einer nachhaltigen Gesellschaft beitragen wollen*“ – gegründet, mit dem Ziel, „*einem Beitrag zur Vertiefung eines neuen integralen und spirituellen Bewusstseins (...) zu leisten*“;<sup>175</sup>
- die auf einer spirituell fundierten Ökonomie ausgerichtete Schenker-Bewegung, deren Mitglieder „*mit anderen nur noch in globaler Liebe Geschenke austauschen möchten*“ und für die ein „*Licht und Liebe Engagement*“ bzw. „*Licht-Liebes-Arbeit*“ zentral ist;<sup>176</sup>
- das Global Ecovillage Network of Europe (GEN Europe), das sich als Verband europäischer Ökodörfer versteht

Fragen der Mitgliedschaft in solchen Netzwerken war in der Vergangenheit Gegenstand von bündnispolitischen Auseinandersetzungen. So war etwa die Mitgliedschaft des ökospirituell und sexuell libertär ausgerichteten ZEGGs im Dachverband *Global Ecovillage Network of Europe* für manche Gemeinschaften nicht nur ein starkes Argument, dort nicht mitzumachen, sondern auch Grund für ausdrückliche öffentliche Kritik.<sup>177</sup>

Schließlich ziehen überregionale Vernetzungstreffen von Gemeinschaften je nach Veranstalter unterschiedliche Lager an. Bei den jeweiligen Events findet das seinen Niederschlag in unterschiedlichen Schwerpunkten bei den selbstorganisierten Programmangeboten, Workshops und Gesprächsrunden. Auch der sprachliche Jargon unterscheidet sich deutlich. So ist das zweimal jährlich stattfindende *Gemeinschaften-Festival*, veranstaltet von dem *Ökodorf-Institut* um den Gemeinschaftsaktivisten Karl-Heinz Meyer eher für ein spirituell und selbsterfahrungsorientiertes Publikum (und entsprechende Gemeinschaften) attraktiv. Die seit 15 Jahren stattfindende Veranstaltung *Los geht's* vernetzt dagegen eher linkspolitische Kommunen. Gerade letztere betrachten sich selbst als eigene Gruppe.<sup>178</sup>

Szenezeitschriften, Dachorganisationen (ob formell und informell organisiert) und Vernetzungstreffen sind zentrale Werkzeuge der Selbstverständigung und Organisation von Graswurzelbewegungen. Sie sind deshalb eine gute Ausgangsbasis, um unterschiedliche weltanschauliche Orientierungen in solchen Bewegungen ausfindig zu machen. Zugleich ist es naheliegend, dass z.B. die christliche Orientierung einer Gemeinschaft auch den internen Lebensalltag (z.B. gemeinschaftliche Gebete) und die öffentlich sichtbaren Aktivitäten einer Gemeinschaft (karitative Tätigkeiten aufgrund des Gebots der Nächstenliebe) bestimmen. In diesem Sinne kann von einem weltanschaulich-ethischen oder weltanschaulich-pragmatischen Konnex gesprochen werden.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Selbstbeschreibungen und den öffentlichen Auftritt der für die quantitative Analyse ausgesuchten 129 Gemeinschaften, so lassen sich diese bei einer besonderen Berücksichtigung der weltanschaulich-politischen Interessen und Orientierungen und unter Wahrung der Intuitionen von Sven Reichardt in vierzehn Typen einteilen. Diese Typeneinteilung ist offenkundig feinkörniger als jene von Louise Meijering und Sven Reichardt. Aufgrund der engen Datenlage wird sie nur dort einen gewissen Wert haben, wo sie Typen identifizieren kann, die eine hinreichend große Anzahl an Gruppen betreffen. Ihr liegt zudem nicht wie bei dem Vorschlag von Louise Meijering ein anspruchsvolles Clustering-Verfahren zugrunde. Dies hätte den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt. Die Zuordnung erfolgt stattdessen als phänomenologische Einschätzung. Die Typologie ist also nicht so gut fundiert wie jene von Louise Meijering und kann nur ein Vorschlag sein. Zudem gibt es selbst bei feinkörnigen Typologien sozialer Phänomene Unschärfen und Mischformen, die eine eindeutige Abgrenzung und Bestimmung schwierig machen können. Die Typenbestimmung sollte also nicht im Sinne einer Äquivalenzdefinition verstanden werden, bei der ganz bestimmte einzelne Eigenschaften eine Einordnung in diese oder jene Kategorie zwangsläufig machen. Es handelt sich hier eher um eine Familienähnlichkeit wie sie z.B. Ludwig Wittgenstein in den Philosophischen Untersuchungen

beschrieb: Die Zuordnung zu einem Typ entscheidet sich daran, ob Charakteristika einer bestimmten Familie gehäuft auftreten, ohne dass alle Charakteristika zugleich vorhanden sein müssen.<sup>179</sup>

Hier nun eine Typologie von Gemeinschaften anhand politisch und weltanschaulich angeleiteten Zielsetzungen und einer darauf gründenden persönlichen Lebensführung:

### **Linksalternativen Kommunen:**

Gemeinschaften, die sich selbst als links bezeichnen und ein besonderes Augenmerk auf Themen des linken politischen Spektrums legen. Sie betonen explizit ein Engagement gegen Sexismus, Faschismus, Rassismus und Kapitalismus. Ein Großteil von ihnen ist Teil des Kommune-Netzwerk *Kommuja*. Ein herausgehobenes Interesse gilt jenen Themen, die Reichardt in seiner zweiten Gemeinschaftskategorie aufführt. Spirituellen Überzeugungen und Praktiken stehen sie eher misstrauisch gegenüber, Jutta Dittfurths harsche Kritik an der Esoterik fand in diesem Lager über viele Jahre großen Widerhall.

### **Linkssoziale Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die sich selbst ebenfalls als politisch links oder sozialistisch einschätzen, besonders soziale Gerechtigkeitsfragen thematisieren und sich in ihrer Alltagspraxis für Obdachlose und Arme engagieren. In unserer Stichprobe sind dies die Emmaus-Gemeinschaften.

### **Ökosoziale Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die ihren Schwerpunkt zugleich auf Aktivitäten im Bereich der sozialen Arbeit als auch auf Aktivitäten im Bereich einer ökologischen Wirtschafts- und Lebensweise legen. Sie sind nicht ausdrücklich von einem besonderen weltanschaulichen Kontext als Leitorientierung (etwa Anthroposophie, Christentum, Emmaus-Bewegung) geprägt. Zu den Aktivitäten im Bereich der sozialen Arbeit gehört etwa Nachbarschaftshilfe, Betreuung von Senioren, Jugendlichen, Arbeitslosen und die Unterstützung für Menschen, die aufgrund eingeschränkter geistiger oder körperlicher Fähigkeiten besondere Bedürfnisse oder einen besonderem Unterstützungsbedarf im Alltagsleben benötigen. Zu den Aktivitäten im ökologischen Bereich mögen der gewerbliche ökologische Landbau, Nachhaltigkeitsbildung oder intensiver Einsatz ökologischer Technik gehören. Das ökologische Engagement ist mit den Angeboten der sozialen Arbeit eng verwoben.

### **Ökoalternative Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die als grün-alternativ beschrieben werden können, im Sinne einer Milieuzuschreibung. Sie betonen in ihrem Engagement vor allem ökologische Themen, weniger stark die Systemkritik anhand von sozialen Problemen. Ein besonderes Interesse gilt jenen subsistenzorientierten, ökologischen Produktionsformen, die Sven Reichardt seiner ersten Gemeinschaftskategorie zugeordnet hat. Als Dachverband wählen sie am ehesten den europäischen Dachverband *GEN Europe*.

### **Ökospirituell-selbsterfahrungsorientierte Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die sich ähnlich wie die ökoalternativen Gemeinschaften eher auf ökologische und weniger auf linkspolitische Themen konzentrieren. Allerdings werden in diesen Gruppen sowohl spirituelle wie auch selbsterfahrungsbezogene Themen wesentlich stärker betont und zum Selbstverständnis des eigenen Daseins und Wirkens herangezogen. Es besteht ein hohes Interesse an gezielter Selbstveränderung durch psychologische und spirituelle Techniken, an Praktiken der Gruppendynamik, an spirituellen Lehren und Meditation, an naturreligiösen Ritualen

und Körperarbeit. Die Gemeinschaften legen einen besonderen Schwerpunkt ihres Engagements auf Handlungsbereiche, die Sven Reichardt seiner dritten Gemeinschaftskategorie zuordnet und die Louise Meijering vor allem in ihrem Typus der gemeinschaftsbezogenen Gruppen ausmacht. Projekte, die zu dem von Dieter Duhm begründeten Traditionstrang Bauhütte – Meiga – ZEGG gehören, können ebenfalls dieser Gruppe zugeordnet werden.

### **Christliche Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die sich auf das christliche Bekenntnis berufen und dieses als Begründung für ihr Sozialleben, ihre Alltagspraktiken und ihr öffentliches Engagement nennen. Nicht selten gibt es eine Orientierung an den Idealen des Urchristentums. Dazu gehören z.B. kommunitär lebende Basisgemeinden, die Bruderhof-Gemeinschaften oder die Gemeinschaften der Zwölf Stämme.

### **Buddhistische Gemeinschaften:**

Klösterlich anmutende Gemeinschaften, die sich oft um Lehrer und Lehrerinnen aus der buddhistischen Tradition versammeln und in ihrem Bildungsangebot Inhalte und Praktiken der buddhistischen Tradition vermitteln.

### **Anthroposophische Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die sich im weitesten Sinne der anthroposophischen Bewegung und Weltanschauung zuordnen lassen, die vor hundert Jahren von Rudolf Steiner begründet wurde. Sie weisen große Schnittmengen mit den Inhalten und Institutionen der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, der Waldorfpädagogik, der Christengemeinschaft, der anthroposophischen Heilpädagogik (Camphill-Bewegung) und dem politischen Konzept der Dreigliederung des sozialen Organismus auf. Entsprechend wird das Engagement und die alltägliche Lebensführung davon bestimmt.

### **Gemeinschaften der Neuen Religiösen Bewegungen:**

Religiöse Gemeinschaften, die in den siebziger Jahren seitens der Öffentlichkeit oft als Jugendreligionen, nicht selten auch pejorativ als Sekte bezeichnet wurden. (Beide Bezeichnungen gelten heute als überholt.) Die Neuen Religiösen Bewegungen sind im 19. und 20. Jahrhundert entstanden und erhielten in den westlichen Industrieländern seit den sechziger Jahren verstärkten Zulauf und Aufmerksamkeit.<sup>180</sup> Solche Gemeinschaften konzentrieren sich um einen spezifischen Korpus an Weisheitslehren oder um die Lehren einer spezifischen Führungsperson. Sie können, müssen aber keine konflikträchtigen Gruppen<sup>181</sup> sein. In der hier verwendeten Stichprobe sollen mit der Rubrik „Gemeinschaften der Neuen Religiösen Bewegungen“ etwa die Hare Krishna-Bewegung (ISKCON) oder die Neo-Sannyasin um Bhagwan Shree Rajneesh (Osho) erfasst werden.

### **Spirituell orientierte Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, deren Schwerpunkt auf Praktiken und Inhalte der sich seit den sechziger Jahren verbreitenden neuen Spiritualität liegt. Zu letzterer gehören Vorstellungen eines weltumspannenden Bewusstseinswandel (siehe das Konzept des New Age oder des Wassermannzeitalters), zu Reinkarnation, der Verbundenheit aller Dinge und dem Primat von Geist über Materie (alles ist „Information“). In der Regel lassen sich weltanschauliche Motive finden, wie sie die Theosophie als Bündelung westlicher esoterischer Traditionen und ihrer Interpretation weltanschaulicher Traditionen Südasiens formuliert hat. Hinzu kommt eine Vorliebe für Praktiken, die zur persönlichen Vervollkommnung Zustände eines höheren Bewusstseins anstreben oder der persönlichen Heilung dienen. Mantische Techniken wie Tarot, I Ging, Astrologie, Channeling können ebenso eine Rolle spielen wie außersinnliche Wahrnehmung.

Diese Gemeinschaften unterscheiden sich von den Gruppen der Neuen Religiösen Bewegungen dadurch, dass sie eher einen fluiden und eklektizistischen Rückgriff auf unterschiedlichste spirituellen Lehren der Moderne praktizieren und nicht auf eine spezifische Weisheitslehre oder einen Guru fixiert sind. Allerdings gibt es fließende Übergänge zwischen den Gemeinschaften der Neuen Religiösen Bewegungen, den spirituellen, den selbsterfahrungsorientierten und den spirituell-selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften.

### **Selbsterfahrungsorientierte Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, die den bestimmenden Schwerpunkt ihres weltanschaulich geformten Engagements auf Praktiken der *Arbeit an sich selbst*, der Psychotherapie und der Selbstvervollkommnung setzen. Dazu zählen z.B. Gruppen, die sich auf besondere psychologische Gruppenprozesse im Sinne des persönlichen Wachstum konzentrieren, oder Krisengemeinschaften für Menschen, die sich selbst in einer seelischen Krise wähnen und Unterstützung durch die Auseinandersetzung mit anderen Gruppenmitgliedern wünschen. Solche Gemeinschaften sind jedoch nicht als inklusive, sozialtherapeutischen Gemeinschaften zu verstehen (siehe Kapitel 1.2). Im Gegensatz zu letzteren ist in den selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften das Leben aller erwachsenen Menschen von einer vollumfänglichen Autonomie gekennzeichnet.

### **Spirituell-selbsterfahrungsorientierte Gemeinschaften:**

Gemeinschaften, deren weltanschaulich geformte Lebensführung gleichermaßen schwerpunktmäßig auf Praktiken und Anschauungen der Selbsterfahrung und der neuen Spiritualität ausgerichtet ist.

### **Frauengemeinschaften:**

Gemeinschaften, die gezielt und bewusst nur Frauen aufnehmen und den Aufbau von Schutzräumen und besonderen Lebensräumen für Frauen als Daseinsbegründung angeben. In der hier genutzten Stichprobe fällt darunter nur eine Beginen-Gemeinschaft.

### **Künstlergemeinschaften:**

Gemeinschaften, deren Orientierungsschwerpunkt die künstlerische Produktion ist, auch wenn sie sozialökologische Inhalte wie z.B. den Umweltschutz wichtig finden. In der hier verwendeten Stichprobe ist lediglich der in der Eifel angesiedelte *Kulturtransistor* ein Exempel für diese Kategorie.<sup>182</sup>

Nach meiner Erfahrung spiegelt die hiermit vorgeschlagene Typologie auch intuitive Einteilungen, die innerhalb der deutschsprachigen Gemeinschaftsbewegung kursieren, wieder. So sind dort gelegentlich Bezeichnungen wie „die Öks“, „die Spiris“ oder „die Linken“ zu hören.

Wendet man diese Einteilung auf die untersuchten 129 intentionalen Gemeinschaften an, ergibt sich quantitativ nun folgendes Bild:

## Wieviele Gemeinschaften von welcher Ausrichtung gibt es?

Weltanschaulich-pragmatische Ausrichtung  
(129 sozialökologische Gemeinschaften aus D, A und CH)

	Gruppen	
	Anzahl	Anteil
Linksalternative Kommunen	28	21,71%
Linkssoziale Gemeinschaften	2	1,55%
Ökosoziale Gemeinschaften	3	2,33%
Ökoalternative Gemeinschaften	27	20,93%
Öko-spirituell-selbsterfahrungsorient. Gemeinschaften	28	21,71%
Christliche Gemeinschaften	16	12,40%
Buddhistische Gemeinschaften	3	2,33%
Anthroposophische Gemeinschaften	2	1,55%
Neue-Religiöse-Bewegung-Gemeinschaften	4	3,10%
Selbsterfahrungsorientierte Gemeinschaften	5	3,88%
Spirituell-orientierte Gemeinschaften	5	3,88%
Spirituell-selbsterfahrungsorient. Gemeinschaften	3	2,33%
Sonstige	2	1,55%
Frauengemeinschaft	1	0,78%
<b>Gesamt</b>	129	

*Tabelle 11: Übersicht Typologie sozialökologischer Gemeinschaften*

Hinsichtlich weltanschaulich-ethisch geprägter Ziele und Modi der alltäglichen Lebensführung zeichnen sich vier große Lager ab: Die Gemeinschaften lassen sich zu je einem Fünftel den linksalternativen Kommunen, den ökoalternativen Gemeinschaften und den öko-spirituell-selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften zuordnen. Diese drei Lager sind die größten. Weitere 12% der Gruppen sind christliche Gemeinschaften. Gemeinsam umfassen die vier Typen 99 Gruppen bzw. 2377 Bewohner und Bewohnerinnen. Hinzu kommt als Fünftes ein heterogenes Feld von 17 Gemeinschaften, deren Lebensführung durch die Inhalte der Neuen Religiösen Bewegungen, der modernen Selbsterfahrungsszene und der modernen Esoterikszenen bestimmt ist. Es umfasst 300 Bewohner und Bewohnerinnen. In der Stichprobe taucht zudem wie gesagt nur eine Künstlergemeinschaft auf. Sie wird ebenso wie eine schwierig einzuordnende Seminarhaus-Gemeinschaft unter „Sonstige“ aufgeführt.

Im folgenden Abschnitt werden einige der quantitativ ermittelbaren Charakteristika der vier großen Lager genauer ausgeführt. Zudem wird auch das heterogene Feld der spirituellen und selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften beschrieben. Obwohl manche der restlichen dreizehn Gemeinschaften auf eine lange Tradition zurückschauen (wie z.B. die Emmaus-Gemeinschaften), repräsentieren sie nur einen geringen Teil der Bewohner und Bewohnerinnen und werden für eine weitere Betrachtung ausgeblendet.

### 2.4.4 Charakteristika der unterschiedlichen Gemeinschaftstypen

Wenn hier die linksalternative Kommunen, ökoalternative Gemeinschaften, ökologisch-spirituelle-selbsterfahrungsorientierte Gemeinschaften und christliche Gemeinschaften gemeinsam mit dem heterogenen Feld der spirituellen und selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften ausführlicher vorgestellt werden, zeigt sich einerseits hoffentlich die Plausibilität einer Einteilung anhand von weltanschaulich-pragmatischen Grundorientierungen, andererseits deren analytische Fruchtbarkeit.<sup>183</sup> Es wird deutlich werden, dass die ermittelten Charakteristika durchaus Entsprechungen

in der von Louise Meijering entwickelten Typologie finden: Das von mir ermittelte Lager der ökoalternativen Gruppen weist in seiner Gesamtheit gewisse Übereinstimmungen mit Meijerings Typus der ökologischen Gemeinschaften auf, das ökospirituelle Lager mit ihrem gemeinschaftsbezogenen Gemeinschaftstypus. Die hier beschriebenen christlichen Gemeinschaften schließen zwar nicht wie Meijerings religiöse Gemeinschaften Klöster ein, dennoch gibt es auch hier einige Ähnlichkeiten. (Zugleich wird aber deutlich, wie sich christliche Gemeinschaften, die sozialökologisch ausgerichtet sind, von Gemeinschaften der neuen Spiritualität unterscheiden.)

Für die Darlegungen in Kapitel 3 und 4 wird dann gelegentlich auf die hier gemachten Einteilungen zurückgegriffen werden. Ich muss aber noch einmal betonen, dass der Wert meiner Typenbeschreibung begrenzt ist. Denn es gilt im verstärkten Maße das, was bereits insgesamt für diese quantitative Untersuchung gesagt wurde: Wir sprechen hier von jeweils 16 bis 28 Gruppen. Jedes Lager repräsentiert zwischen 300 bis 740 Mitglieder. Das Untersuchungsfeld ist also ausgesprochen klein, Verzerrungen und zufällige Häufungen sind gut möglich. Die folgende Beschreibung kann also nur Indizien liefern. Sie muss durch eingehendere Untersuchungen anhand einer größeren Stichprobe überprüft werden.

Die **28 linksalternativen Kommunen** umfassen 525 Mitglieder, und sind im Schnitt etwas kleiner als die der drei anderen großen Lager. (In der Kommune-Literatur selbst wurde 2001 die Anzahl der sogenannten politischen Kommunen mit 40 Projekten und etwa 600 Mitgliedern angegeben. Insofern scheint die hier gemachte Erhebung nicht allzu entfernt von den Realität zu sein.<sup>184</sup>)

So gut wie alle der 28 linksalternativen Kommunen geben für sich das Schlagwort „*Linkes Politikverständnis*“ an. Fast die Hälfte bezeichnet sich zudem als „*feministisch*“, mehr als ein Drittel immerhin noch „*anarchistisch*“. Weder im Lager der ökoalternativen, der ökospirituellen oder der christlichen Gemeinschaften gibt es eine ähnliche Präsenz dieser Begriffe. Religiös-spirituelle Einordnungen werden von den linken Gruppen dagegen kaum verwendet. Ein Begriff wie „*Inneres Wachstum*“, der auf gezielte oder bewusste Selbstveränderung abhebt, wird von einem Viertel der Gemeinschaften verwendet.

In Bezug auf die siedlungsräumliche Lage sind zwar auch linksalternative Gemeinschaften – entsprechend dem Gesamttrend – hauptsächlich auf dem Land situiert, sie haben jedoch eine stärkere Präsenz in Kleinstädten und Städten als die anderen Lager. Politisches Engagement findet in der Stadt größeren Widerhall als auf dem Land, vor allem sozialistische oder anarchistische Politik – gewöhnlich ist die ländliche Bevölkerung politisch rechts der Mitte einzuordnen. Entgegen dem Trend befinden sich nur ein Fünftel der Gruppen in Ostdeutschland.<sup>185</sup> Das könnte daran liegen, dass die linksalternativen Gemeinschaften nach der Wende Schwierigkeiten hatten, in der ehemaligen DDR Ansprechpartner mit einer linksradikalen Ausrichtung zu finden.<sup>186</sup> Zudem war wie geschildert ein entscheidender Motor für die Vernetzung ostdeutscher Ökodorf-Aktivistinnen Rudolf Bahro, der eher spirituelle und auf Persönlichkeitsentfaltung orientierte Aspekte des Gemeinschaftslebens thematisierte.

Knapp zwei Drittel der Gemeinschaften organisieren ihre interne Wirtschaft mit einem hohen Grad an Vergemeinschaftung. Gerade diese Gruppen bevorzugen zur Beschreibung ihrer Wirtschaftspraxis mehr als jedes andere Lager den Terminus „*Gemeinsame Ökonomie*“. Sie verfolgen besonders konsequent das Ideal, privatwirtschaftlichen und auf wirtschaftlicher Konkurrenz aufbauenden Organisationsformen eine Alternative gegenüber zu stellen.

Als herausragende Tätigkeitsgebiete innerhalb der Gemeinschaft wird von den Linken einerseits Gartenbau und Land-, Vieh-, Forstwirtschaft (sowohl zur Fremd- als auch zur Selbstversorgung) andererseits Bildungstätigkeiten (wie der Betrieb eines Tagungshauses) genannt. Doch beides ist nicht so ausgeprägt wie bei den ökoalternativen und ökospirituellen Gemeinschaften und wird um weitere Hauptarbeits-/Haupttätigkeitsbereich ergänzt, wie etwa Handwerke und Handwerkliches, Produktion und Weiterverarbeitung von Nahrungsmitteln, Handel, Umweltberatung und Umwelttechnik sowie Dienstleistungen zu Körper und Seele.

Entsprechend ist Selbstversorgung bei den Linksalternativen zwar ein Thema, allerdings ebenfalls nicht so stark wie bei den anderen Hauptlagern. Die städtische Lage bedingt, dass in den linken Kommunen auch die Nutzung von landwirtschaftlichen Flächen nicht so verbreitet und der Gartenbau die einzige Quelle für eine Subsistenzwirtschaft im Bereich der Nahrungsmittelproduktion ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass die ökologisch und ethisch orientierten Ernährungsgewohnheiten keine besondere Aufmerksamkeit erfahren: 75% der Gruppen geben eine ressourcenfreundliche Ernährung an (Bioanbau, vegetarisch, vegan).

Die politische Orientierung der linksalternativen Kommunen schlägt sich unter anderem darin nieder, dass immerhin fast 30% der Gruppen Aktivitäten im Bereich des politischen Engagements und der Öffentlichkeitsarbeit als eine Haupttätigkeit nennen. Praktiken der *Arbeit an sich selbst*, spirituelle Praktiken oder die Beschäftigung mit dem Gemeinschaftsleben werden dagegen nur vereinzelt genannt. Die Linksalternativen sind auch die konsequentesten, wenn es um das Durchhalten des Konsensprinzips bei Entscheidungen geht: Auf die Frage „*Wie werden wichtige Entscheidungen getroffen?*“ antworten 24 der 28 Gruppen mit „*Konsens*“, drei weitere mit einer Kombination von Konsens und Mehrheitsentscheid.

Der Anteil der Frauen in diesen Gemeinschaften ist geringer als beim Durchschnitt. Bei mehr als einem Drittel der Gruppen beträgt der Anteil der Frauen sogar nur bis zu 40%. Andere Lager (vor allem das ökospirituelle) sind also deutlich attraktiver für Frauen. (Als mögliche Ursache dafür wurde von einem Mitglied einer linken Kommune der Umstand erwähnt, dass politisches Engagement einerseits oft polarisierend wirkt, andererseits gerade die linke politische Kultur eine Neigung zum Theoretisieren hat. Starke polarisierende Positionen im Sozial- und Kommunikationsverhalten werden von Frauen oft weniger geschätzt. Auch die Theorielastigkeit ist nicht unbedingt für Frauen attraktiv. Nicht etwa, weil sie weniger an Theoriebildung interessiert oder zur theoretischen Auseinandersetzung fähig sind. Sondern weil auch linke Gruppen nicht frei von patriarchalen Verhaltensmustern sind, die weiblichem Kommunikationsverhalten in entsprechenden theoretisch aufgeladenen Diskussionen und Debatten keinen angemessenen Raum geben.) Linksalternative Gemeinschaften sind kinderfreundlich. Fast alle zählen Kinder und Jugendlichen zu ihren Bewohnern, allerdings ist der Anteil der unter 18-Jährigen an der Gesamtbewohnerschaft kleiner als bei den anderen Lagern. Die linken Kommunen haben also fast alle Kinder, aber nicht so viele wie die anderen Gruppen. Eine Ursache dafür mag sein, dass die Gemeinschaften aufgrund der Einkommensgemeinschaft genau prüfen müssen, wieviele Heranwachsende die jeweilige Gruppe wirtschaftlich zu tragen vermag.

In den **27 ökoalternativen Gemeinschaften** leben insgesamt 676 Menschen. Drei Viertel der deutschen Gemeinschaften liegen im Gebiet der ehemaligen DDR, ein deutlicher Unterschied zu den linken Gruppen. Unterschiede finden sich auch an anderen Stellen: Nur ein Drittel der Gemeinschaften kreuzt den Begriff „*Linkes Politikverständnis*“ als Schlagwort an. So gut wie keine Gemeinschaft nennt „*feministisch*“ oder „*anarchistisch*“. Wenn auch ähnlich wie bei den linksalternativen Kommunen detaillierte religiös-spirituelle Selbsteinordnungen eher rar sind, wird das Schlagwort „*spirituell*“ immerhin schon von 30% der Gemeinschaften verwendet. Knapp die Hälfte gibt das Schlagwort „*Inneres Wachstum*“ an. Man ist diesbezüglich also offener als die linken Gruppen.

Auch wenn in allen vier großen Lagern Landwirtschaft und Gartennutzung eine wichtige Rolle spielen, zeigt sich bei den ökoalternativen Gemeinschaften eine besondere Konzentration. In keinem anderem Lager finden sich bezüglich der Hauptarbeits- und Haupttätigkeitsbereiche mehr Nennungen von Gartenbau sowie Land-, Vieh- und Forstwirtschaft. Nimmt man hier Selbstversorgung und Fremdversorgung zusammen, sind es vier Fünftel aller Gemeinschaften. Über die Hälfte der Gruppen haben „*Selbstversorgung*“ als Schlagwort angegeben, zwei Drittel der Gemeinschaften berechneten ihren Selbstversorgungsgrad bei Nahrungsmitteln. Bei letzteren liegt der durchschnittliche Wert bei fast 30%. Das landwirtschaftliche Engagement ist ausgeprägter als bei den linksalternativen Kommunen, die Angaben zur Ernährung jedoch ähnlich.

Auch die Intensität des politischen Engagements ähnelt dem der Linksalternativen. Knapp 30% der Gruppen nennen politische Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit als Haupttätigkeitsbereich. Was

Praktiken im Bereich der Spiritualität und der *Arbeit an sich selbst* angeht, so nennt keine der ökoalternativen Gemeinschaften solcherlei im Feld „Hauptarbeits-/Haupttätigkeitsbereich“ des Fragebogens oder erwähnt es in der Selbstbeschreibung des Verzeichnisses. Man ist hier also noch zurückhaltender als die linken Kommunen.

Die binnenwirtschaftliche Organisation ist nicht so anspruchsvoll wie bei den Linksalternativen: Über 60% der ökoalternativen Gemeinschaften weisen einen mittleren Vergemeinschaftungsgrad auf (gemeinsame Finanzierung von Bau, Haushalt, anderer Bereiche). Ebenso ist man nicht ganz so anspruchsvoll, wenn es um die Entscheidungsfindung geht: Nur etwas mehr als die Hälfte der Gruppen gibt hier Konsens oder eine modifizierte Konsensform an. Mehr als ein Drittel bevorzugt eine Kombination aus Konsens und Mehrheitsentscheid oder nur den Mehrheitsentscheid.

Mit wenigen Ausnahmen haben alle Gruppen Kinder und Jugendliche in ihren Reihen. Das Verhältnis zwischen erwachsenen Männern und Frauen ist nahezu ausgeglichen, damit ist der Frauenanteil bezogen auf die Gesamtstichprobe also leicht unterdurchschnittlich.

Jene **28 Gemeinschaften, die zugleich ökologisch, spirituell und selbsterfahrungsorientiert ausgerichtet sind**, stellen mit 740 Bewohner und Bewohnerinnen die stärkste Teilgruppe. Das liegt nicht zuletzt daran, dass mitgliederstarke Vorreiter der deutschsprachigen Ökodorf-Bewegung wie das Zentrum für experimentelle Gesellschaftsbeschreibung (ZEGG), das Ökodorf Sennrütli, die Lebensgemeinschaft Schloß Tempelhof oder der Lebensgarten Steyerberg diesem Lager angehören.

24 Gemeinschaften geben das Schlagwort „*spirituell*“ an. Auch weitere religiös-spirituelle Selbsteinordnungen wie „*christlich*“, „*ökumenisch*“, „*buddhistisch*“, „*taoistisch*“ oder „*esoterisch*“ sind bei den Ökospirituellen markant häufiger vertreten als bei den beiden erstgenannten Lagern. Fast alle Gruppen nennen den Begriff „*Inneres Wachstum*“, vier Fünftel geben „*Meditation*“ an, „*Yoga*“ immerhin noch die Hälfte. Im ökospirituellen Lager finden sich auch die meisten Nennungen der Schlagwörter „*Tantra*“, „*Sexualität*“ und „*Freie Liebe*“ – Begriffe, die weder bei den christlichen, bei den ökoalternativen noch bei den linksalternativen Gemeinschaften auftauchen.<sup>187</sup> Die eigene spirituelle Orientierung wird auch als eine sozial wirksame Haltung verstanden: Auffällig oft wird das Schlagwort „*Friedensarbeit*“ angekreuzt. Und während bei den linksalternativen Kommunen und den ökoalternativen Gemeinschaften rund zwei Drittel der Gemeinschaften das Schlagwort „*gewaltfrei*“ aufführen, nennen es hier fast alle. Auch in ökologischer Hinsicht liegt kein Eskapismus vor: Ähnlich wie bei den beiden anderen Gruppierungen nennt etwa die Hälfte der Gemeinschaften das Schlagwort „*Umweltschutz*“, der Begriff „*ökologisch*“ wird ähnlich häufig angekreuzt.

Die gleichzeitige ökologische, spirituelle und selbsterfahrungsorientierte Ausrichtung schlägt sich in den wirtschaftlichen Aktivitäten nieder: In keinem anderen der vier großen Lager wird dermaßen oft als Hauptarbeitsbereiche Dienstleistungen zu Körper und Seele bzw. Beratung zu Gruppenprozessen, Konflikten oder Selbstmanagement genannt. Wenn auch ohnehin in sozialökologischen Gemeinschaften das Veranlassen von Seminaren und der Betrieb von Tagungshäusern verbreitet sind, so ist dieses Engagement bei den Ökospirituellen doch leicht stärker ausgebildet als bei den anderen Gruppen. Hinsichtlich der Binnenwirtschaft liegt die gleiche Situation vor wie bei den ökoalternativen Gemeinschaften: Über 60% weisen einen mittleren Vergemeinschaftungsgrad auf. 17 Gruppen geben hinsichtlich der Entscheidungsfindung Konsens oder eine modifizierte Form des Konsensprinzips an. Ein Drittel bevorzugt eine Kombination aus Konsens und Mehrheitsentscheid. Basisdemokratische Demokratieideale spielen also eine wichtige Rolle, man ist aber diesbezüglich ähnlich pragmatisch wie die Ökoalternativen.

Auch das Streben nach Selbstversorgung ist vergleichbar ausgeprägt: Knapp zwei Drittel der Gruppen geben „*Selbstversorgung*“ als Schlagwort an, ein Tick weniger berechneten ihren Selbstversorgungsgrad bei Nahrungsmitteln. Hier liegt der Wert mit 35,7% sogar höher als bei den anderen Gruppen. In den Ernährungsgewohnheiten zeigt sich eine besondere Konsequenz, die sich in dieser Gehäuftheit nicht bei den anderen Lagern findet: Nicht nur wird eine Ernährung aus Bioanbau von 85% der Gemeinschaften als Schlagwort angekreuzt. Mehr als die Hälfte gibt zudem „*vegetarisch*“ an und fast 30% „*vegan*“.

Obwohl der Vorwurf des Eskapismus angesichts solcher Angaben zum ökologischen Alltagsverhaltens ungerechtfertigt scheint, muss festgehalten werden, dass das politische Engagement der Ökospirituellen weniger stark ausgeprägt ist als bei den anderen drei großen Lagern: Nur vier der Gemeinschaften nennen politische Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit als eine Haupttätigkeit. Praktiken der *Arbeit an sich selbst*, spirituellen Praktiken oder der Beschäftigung mit dem Gemeinschaftsleben werden dagegen deutlich häufiger als Haupttätigkeitsbereich im entsprechenden Fragebogenfeld oder der Selbstbeschreibung genannt.

Mehr als ein Drittel der Gemeinschaften hat keine Kinder und Jugendlichen – ein markanter Unterschied zu den anderen Gruppen. Jene, die unter 18-Jährige in ihren Reihen zählen, haben aber insgesamt ein ähnlich überdurchschnittlich kinderfreundliches Zahlenverhältnis zwischen heranwachsenden Gruppenmitglieder und Erwachsenen wie man es bei den ökoalternativen und den christlichen Gruppen sieht. Die Entscheidung scheint hier also eher daran geknüpft zu sein, ob generell zu einer Gruppe Kinder passen oder nicht. Ökospirituelle Gemeinschaften - vor allem die großen – sind für Frauen besonders attraktiv: Der Anteil der Frauen an der Gesamtbewohnerschaft ist mit 54,6% überdurchschnittlich hoch.

Die Gemeinschaften sind hinsichtlich ihres Gründungsdatums insgesamt jünger als die Gruppen der anderen Lager: Ihr Durchschnittsalter liegt bei 12,3 Jahren, der Median bei 10 Jahren.

Die **16 christlichen Gemeinschaften** umfassen 445 Bewohner und Bewohnerinnen. Sie stellen nicht nur die ältesten Gemeinschaften, sondern sind auch im Durchschnittsalter (26,7 Jahre) wie im Median (23 Jahre) deutlich älter als die Gruppen der anderen Lager. Sie sind im Schnitt auch deutlich größer als die anderen.

Dass zwei Drittel das Schlagwort „*christlich*“ wählen, liegt in der Natur der Sache. Über die Hälfte nennen zudem „*spirituell*“ und „*ökumenisch*“. Dass Begriffe wie „*buddhistisch*“, „*esoterisch*“, „*taotistisch*“ oder „*anthroposophisch*“ gar nicht auftauchen, macht deutlich, dass von diesen Gruppen das Wort „*spirituell*“ im Sinne einer christlichen Spiritualität und nicht auf dem Hintergrund der modernen Patchwork-Religiosität verstanden wird. Ein Drittel der Gemeinschaften nennt zudem spirituelle Praktiken wie Gebet oder Andacht als herausgehobenes Tätigkeitsfeld. Das Schlagwort „*Innerer Wachstum*“ spielt kaum eine Rolle. Entsprechend tauchen Praktiken der *Arbeit an sich selbst*, Dienstleistungen zu Körper und Seele oder Beratungsdienstleistungen für Gruppenprozesse, zwischenmenschliche Konflikte und Persönlichkeitsmanagement nicht als Haupttätigkeitsfelder auf. Ähnlich wie bei den ökospirituellen Gruppen findet sich jedoch eine Häufung des Schlagwortes „*Friedensarbeit*“ und eine fast einmütige Selbstcharakterisierung als „*gewaltfrei*“.

Als Haupttätigkeitsgebiet innerhalb der Gemeinschaft nennt ein Drittel der christlichen Gruppen Gartenbau und Land-, Vieh-, Forstwirtschaft zur Selbstversorgung. Es folgen Handwerke und Handwerkliches, Handel (oft mit den handwerklich hergestellten Produkten), Tätigkeiten im Bereich der karitativen Kinder-, Jugend- und Sozialarbeit. Bildungstätigkeiten sind nicht so ausgeprägt wie bei den anderen Gemeinschaften. Selbstversorgung ist als Thema durchaus präsent, aber auch hier nicht so stark wie bei den ökoalternativen und ökospirituellen Gruppen. Vergleichbares gilt für ressourcenfreundliche und ethisch orientierte Ernährungspraktiken.

Bei den binnenwirtschaftlichen Verhältnissen dominieren Arrangements mit einem hohen Vergemeinschaftungsgrad: Zwei Drittel der Gruppen praktizieren Einkommensgemeinschaft, Einkommens- und Gütergemeinschaft oder Gemeinsame Ökonomie. Ähnlich die Entscheidungsfindung: Auch hier sind es zwei Drittel, die den anspruchsvollsten Entscheidungsmodus (Konsens) praktizieren.

Ähnlich wie bei den Ökospirituellen weisen ein Drittel der Gruppen keine unter 18-Jährigen als Bewohner und Bewohnerinnen auf. In jenen Gemeinschaften, in denen es Kinder gibt, ist ihr Anteil leicht überdurchschnittlich.

Die **17 spirituellen und selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften** sind in in der weltanschaulichen und ethischen Orientierung deutlich heterogener aufgestellt als die bisherigen vier Typen. Zu dieser Kategorie gehören z.B. Gemeinschaften wie die der Neo-Sannyasin, die sich um Bhagwan Shree Rajneesh („Osho“) scharen; klösterlich orientierte Gruppen wie solche der Hare-Krishna-Bewegung, therapeutische Gemeinschaften, Gruppen mit einem speziellen Fokus auf Lebensbewältigung und achtsame Lebensführung oder Yoga-Kommunen auf. Sie alle können der neuen Spiritualität zugeordnet werden. (Anthroposophische Lebensgemeinschaften und buddhistisch Klostergruppen werden hier nicht dazu gezählt.) Insgesamt sollte man eher von einem Feld mit gewissen weltanschaulich-pragmatischen Mustern als von einem fest umrissenen Lager sprechen. Die meisten der Gemeinschaften sind ausgesprochen klein. Sie sind jedoch kein neues Phänomen: Bezogen auf ihr Gründungsjahr sind viele der Gruppen älter als der Durchschnitt.

Dass religiös-spirituelle Schlagwörter wie „*christlich*“, „*buddhistisch*“, „*taoistisch*“ oder „*esoterisch*“ gehäuft angegeben werden, ist aufgrund der Definition ebenso erwartbar wie die häufige Nennung des Begriffs „*spirituell*“. Dies gilt auch für den Umstand, dass Tätigkeiten der *Arbeit an sich selbst* (Bewusstsein, Seele) sowie spirituelle Praktiken von niemanden so häufig wie von diesen Gruppen als Haupttätigkeitsgebiet genannt werden. Politische Einordnungen wie „*anarchistisch*“, „*Linkes Politikverständnis*“ oder „*feministisch*“ sind dagegen so gut wie gar nicht vorhanden. Allerdings nennen drei Viertel aller Gemeinschaften das Schlagwort „*gewaltfrei*“. Fast alle Gruppen kreuzen das Schlagwort „*Inneres Wachstum*“ an, zwei Drittel „*Meditation*“. Die Beschäftigung mit Yoga spielt eine starke Rolle, auch Tantra, Sexualität und Freie Liebe tauchen auf. Ein Drittel der Gemeinschaften gibt an, einen Lehrer, Führer oder Guru zu haben. Bei den internen Entscheidungsprozessen wird immerhin noch von der Hälfte der Gruppen das Konsensprinzip genannt. Politische Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit werden von niemandem als Haupttätigkeitsfeld genannt. Das spirituelle Lager ist zudem das einzige, in dem keine Gemeinschaft Tätigkeiten im Bereich der karitativen oder sozial engagierten Kinder-, Jugend-, Sozialarbeit als Haupttätigkeitsgebiet nennt. Die Gemeinschaften orientieren sich zudem kaum auf das familiäre Leben. Zwei Drittel haben keine Kinder, das ist mehr als bei jedem der oben erwähnten vier großen Lager. Der Anteil der Frauen gegenüber den Männern pendelt um den Durchschnitt.

Fast zwei Drittel der Gemeinschaften weisen einen mittleren wirtschaftlichen Vergemeinschaftungsgrad auf, immerhin noch ein Drittel einen hohen. Knapp die Hälfte der Gruppe betreibt ein Tagungshaus, knapp zwei Drittel engagiert sich in Seminaren und Fortbildungsaktivitäten. Ähnlich oft werden Dienstleistungen zu Körper und Seele als Haupttätigkeitsfeld genannt. Ein Engagement im landwirtschaftlichen Bereich ist deutlich seltener als bei den anderen Gruppen, nur knapp 30% nennen es als Haupttätigkeitsbereich. Das Interesse an Selbstversorgung ist vereinzelt vorhanden, doch insgesamt schwach ausgeprägt. Mehr als zwei Drittel legen aber Wert auf ressourcensparsame Ernährungspraktiken, der Anteil der Vegetarier ist ähnlich hoch wie bei den Ökospirituellen.

## 2.5 Ausstrahlungskraft

Viele sozialökologische Gemeinschaften in der hier genutzten Stichprobe sind im Bereich der Bildung und Fortbildung engagiert. Wie geschildert stützen diverse Arbeiten anderer Autoren diese Beobachtung. „*In allen untersuchten Gemeinschaften findet intendiert Bildung und Tradierung von Wissen statt*“, hält Felix Wagner fest.<sup>188</sup> Robert Boyer stellt für die 46 von ihm befragten sozialökologischen Gemeinschaften in Nordamerika fest, dass fast alle Gemeinschaften sich in Bildungsaktivitäten (von Website-Angeboten über Vorträgen bis Workshops) engagieren.<sup>189</sup> Jonathan Dawson schildert ein halbes Dutzend internationale Beispiele für die Außenaktivitäten von Ökodörfern im Bereich der nachhaltigen Bildung.<sup>190</sup> Debbie Kasper beschreibt die generelle Offenheit in Form von Führungen, Workshops und politischem Engagement der von ihr untersuchten acht US-amerikanischen Projekten, die sich selbst als Ökodörfer bezeichnen.<sup>191</sup>

Die Ansprüche an Selbstversorgung und an ein intensives Gemeinschaftsleben führen insgesamt gesehen nicht zu einer sozialen oder ökonomischen Isolation, wie die Forschung festhält: Louise

Meijering stellt sowohl bei 115 europäischen Gemeinschaften, die besonders ökologisch ausgerichtet sind, als auch bei 131 Gruppen, die sich stark auf das Gemeinschaftsleben konzentrieren, eine intensive soziale Verzahnung fest – nicht nur mit der örtlichen Umgebung sondern auch mit der weiteren sozialen Außenwelt.<sup>192</sup> Iris Kunze unterstreicht in der Zusammenfassung ihrer internationalen Forschungen von sieben nachhaltig ausgerichteten Gemeinschaften die Ausstrahlungskraft von solchen Projekten. Neben dem Bildungsbetrieb tragen Beratungsangebote, die sich an Organisationen, Firmen und Verwaltungen richten, sowie wirtschaftliche Aktivitäten und die kulturellen Angebote Know-how, Werte und soziale Umgangsformen in die Umgebungsregion der Gemeinschaften.<sup>193</sup> Joshua Lockyer und Peter Benson diagnostizieren trotz großer interner soziodemographischer Homogenität der von ihm untersuchten 5 US-amerikanischen Gemeinschaften einen intensive sozialen Austausch mit der Umgebung.<sup>194</sup> Das bedeutet jedoch nicht, dass das Bild der utopischen Insel nicht doch wirkmächtig für die Interaktion der Gemeinschaften mit der örtlichen Umgebung sein kann. Tatsächlich können sozialökologische Gemeinschaften auch Enklaven bilden, die sozial eher mit einem landesweiten oder sogar kosmopolitan verstreuten Bezugskreis verzahnt sind, kaum aber mit der regionalen Bevölkerung vor Ort.<sup>195</sup> Detailuntersuchungen zu einzelnen europäischen Ökodörfern und Gemeinschaften (z.B. zu Sieben Linden<sup>196</sup>, Niederkaufungen<sup>197</sup>, Hobbitstee<sup>198</sup>) zeichnen hier ein komplexes Bild: Es dauert bisweilen viele Jahre, bis eine Gemeinschaft auch sozial und kommunikativ am Siedlungsort angekommen ist.

Die ökonomische Effekte von sozialökologischen Gemeinschaften auf die Region sind bisher kaum erforscht. Über die Gemeinschaft Findhorn liegen Berechnungen vor, dass das 450 Mitglieder umfassende Ökodorf insgesamt vor Ort 3,1 Millionen Pfund an Haushaltseinkommen und in der Region 5 Millionen Pfund generiert. An Jobs sind 300 vor Ort und mehr als 400 in der weiteren Region entstanden.<sup>199</sup> In Bezug auf Sieben Linden<sup>200</sup> und Niederkaufungen<sup>201</sup> werden unspezifizierte positive Arbeitsplatzeffekte berichtet.

Es gibt es gibt also deutliche Hinweise, dass der Anspruch von Ökodörfern und anderen sozialökologischen Gemeinschaften, in der Welt zu wirken, von ihnen zumindest teilweise erfüllt wird. Ökodörfer und andere sozialökologische Gemeinschaften sind also – wie Iris Kunze ein Buch betitelt – tatsächlich „Lernfelder für zukunftsfähige Lebensweisen“.<sup>202</sup> Doch dies beinhaltet nicht unbedingt eine Wirkung auf staatliche Institutionen: Untersuchungen weisen darauf hin, dass nur wenige Gemeinschaften bisher einen Einfluss auf lokale Behörden zur Etablierung einer nachhaltiger Stadt- und Regionalentwicklung haben.<sup>203</sup>

### 3 Sozialökologische Gemeinschaften als Verdichtungsräume der Innovation

Wie geschildert organisierte e5 in Kooperation mit GEN Europe im Vorfeld dieser Studie eine Veranstaltungsreihe, die die in sozialökologischen Gemeinschaften praktizierten Formen des gemeinschaftlichen Lebens, Arbeitens und Wohnens unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtete.<sup>204</sup> In Zusammenarbeit mit einigen Gemeinschaften fanden an fünf verschiedenen Orten in Deutschland kleinere Workshops, Experten-Roundtables und Gesprächskreise statt. Thematischer Orientierungspunkt der Veranstaltungsreihe von Frühling bis Herbst 2013 war das Nutzen und Pflegen von Gemeingütern (englisch: „Commons“) – also jene Form der gemeinschaftlichen Nutzung von Ressourcen, die selbstverwaltet und unabhängig von Marktmechanismen des Tauschens und Verkaufens stattfindet. Der Ansatz erlaubte, die Bewohnerinnen und Bewohner nachhaltig orientierter, intentionaler Gemeinschaften als *ökosoziale Commons* zu betrachten und sie mit anderen Allmende-Aktivist:innen, z.B. mit *digitalen Commons* in Dialog zu bringen. Graswurzel-Aktivist:innen aus dem ländlichen Raum trafen so auf Akteure aus städtischen Ballungsräumen. Allmendebasierte Praktiken des Teilens in nachhaltig orientierten, intentionalen Gemeinschaften konnten mit jenen neuen Commons-Praktiken, die sich in digitalen und urbanen Umfeldern seit einigen Jahren verbreiten, verglichen werden – sowohl in Bezug auf ihre Funktionsweisen als auch bezüglich des Selbstverständnisses und der sozialen Haltung, die ihnen zugrunde liegen.

Die fachliche Diskussion blieb jedoch nicht auf den Gemeingüter-Aspekt beschränkt, sondern umfasste auch andere Themen: Die besondere Rolle der Kommunikations- und Vertrauenskultur beim Teilen in Gemeinschaften wurde genauer betrachtet. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem gemeinschaftlichen Wohnen in sozialökologischen Gemeinschaften und denen neuen Formen gemeinschaftlichen Wohnens in städtischen Umgebungen (Mehrgenerationen-Häuser, Cohousing) wurden diskutiert. Zudem wurde die Perspektive von Unternehmern auf die sozialen Innovationen in den Gemeinschaften sowie Verbreitungsstrategien von sozialökologischen Gemeinschaften erörtert. Neben den Commons nahmen auch Vertreter und Vertreterinnen der Wissenschaft, der Stadtentwicklung, der Wirtschaft, von Wohnprojekten und von Stiftungen, die sich mit nachhaltigen Lebensstilen beschäftigen, an den Veranstaltungen teil. In der Summe waren rund 70 Personen beteiligt.

In einer weiteren Konferenz, die gemeinschaftlich mit verschiedenen Organisationen aus Wissenschaft und Kultur im Herbst 2013 veranstaltet wurde, wurde zudem in konzentrierter Form die ganze Breite und Vielfalt der neuen allmendebasierten Innovationen in Wissenschaft, Kultur und Alltag vorgestellt, diskutiert und miteinander in Dialog gebracht.<sup>205</sup> Diese Veranstaltung, die weitere rund 120 Teilnehmer und Teilnehmerinnen versammelte, brachte Graswurzel-Initiativen aus unterschiedlichsten Themenfeldern der Gesellschaften zusammen: intentionale Gemeinschaften, neue Arbeitswerkstätten, Open-Knowledge in Wissenschaftsbetrieb, Schule und Bildung, Herstellung von gemeinfreier Musik und Kulturgütern, innerstädtisches Gärtnern, selbstverwaltete Betriebe, selbstbestimmte, gemeinschaftliche Nahrungsmittelproduktion, gemeinschaftliche Wohnformen, Open-Source-Architektur, neue Sozialformen durch kollaborative Formen der Selbstorganisation vermittels der neuen Medien, digitale Allmenden. Das Spektrum derjenigen, die teilnahmen und vortrugen, umfasste Wissenschaft, Wirtschaft und den zivilgesellschaftlichen Bereich.

All das lieferte bereits einen reichen Pool an Informationen zu den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Praktiken, die in sozialökologischen Gemeinschaften zum Einsatz kommen, ebenso zu den eingesetzten Technologien, zu Schwierigkeiten und Stärken des gemeinschaftlichen Lebensmodells und zur gesellschaftlichen Wirkung dieses Engagements. Das Projekt konnte aber noch auf weitere Wissensquellen zurückgreifen. Zum einen waren etwa 20 Experten (aus Gemeinschaften, der Gemeinschaftsbewegung oder allgemein zum gemeinschaftlichen Wohnen) bereit, dem Autor dieser Studie in Hintergrundgesprächen Einschätzungen und Hinweise zu geben. Zum anderen widmete die für die deutschsprachige Gemeinschaftsbewegung relevante Zeitschrift Oya im Frühling 2014 eine Ausgabe dem Thema Gemeinschaften, mit insgesamt rund 20 Artikeln. Dieses Heft war aus verschiedensten Gründen durch die Veranstaltungsreihe

beeinflusst und das Team von e5 erhielt die Gelegenheit, bei der vorbereitenden Redaktionstagung teilzunehmen.<sup>206</sup>

Sozialökologische Gemeinschaften fühlen sich den Idealen der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Ökodörfer verstehen sich sogar als Modelle eines nachhaltigen Lebens oder als Trainingscenter für ein solches Leben. Die soziale Form, in der sie dies tun, ist ebenso innovativ wie die Vielfalt an Technologien und Praktiken, die sie im Alltag anwenden. Dies genauer zu untersuchen, ist Anliegen dieses Kapitels.

### 3.1 Technologische Innovationen für ein nachhaltiges Leben

Jede Führung durch ein Ökodorf zeigt die große Bandbreite an innovativen Nachhaltigkeitstechnologien, die in sozialökologischen Gemeinschaften angewendet werden. Es finden sich zahlreiche fortgeschrittene ökotechnische Lösungen für Bauen, Wohnen, Abwasser, Energieversorgung und Landwirtschaft.<sup>207</sup> Diese technische Innovationsfreude gilt aufgrund der größeren personellen und materiellen Ressourcen verstärkt für die großen Gemeinschaften, aber auch für viele kleine. Sowohl die diversen Einzelstudien als auch die quantitative Analyse in Kapitel 2 zeigte, dass sich dieses Engagement auch in der Gesamtheit der sozialökologischen Gemeinschaften wiederfindet. Immer wieder trifft man in sozialökologischen Gemeinschaften auch auf besonders originelle technische Konzepte. Angesichts der Vielfalt seien hier nur wenige Beispiele aus einigen der Gemeinschaften genannt, mit denen es im Rahmen dieses Projekts einen besonderen Kontakt gab. So werden etwa im *Ökodorf Sieben Linden* nicht nur mehrstöckige Häuser aus Strohballen gebaut, die sich in der zwar ökologischen Bilanz, nicht aber in Wohnkomfort und Sicherheit von herkömmlichen Häusern unterscheiden. Auch neuartige Energiegewinnungstechniken werden eingesetzt, etwa ein Biomeiler – eine große, kompakte Kompostmiete, die die bei der Kompostierung entstehende Wärme für das Beheizen eines Gemüsetreibhauses nutzt.<sup>208</sup> Das Projekt *gASTWERKe* ist nicht nur ein Pilotmodell für den Einsatz von Elektromobilität, sondern setzt im Gartenbau Aquaponik ein, eine Wassernutzungstechnik, die einen geschlossenen Wasser- und Nährstoffkreislauf aus der kombinierten Kultivierung von Nutzpflanzen und der Aufzucht von Fischen ermöglicht. Das Verfahren ermöglicht eine Fischzucht zur Erzeugung von Nahrungsmitteln, und nutzt erdlose Pflanzen (Gemüse) zur Reinigung des Abwasser der Fische, so dass auch dadurch Nahrungsmittel angebaut werden können. In dem Ökodorf *ZEGG* werden derzeit gar die ersten Schritte eines Modellprojekts realisiert, das ein abwasserloses Dorf zum Ziel hat. In einem komplexen, integrierten Verfahren werden Trockentoiletten, wasserlose Urinale, Küchenabfälle, Holzabfälle, Kompostmieten, ein Pyrolyseofen und die nährstoffarmen Sandböden vor Ort zu einem geschlossenen Stoffstrom verbunden, der einerseits Energie erzeugt und andererseits Terra Preta zur Bodenverbesserung und langfristig zur Nahrungsmittelerzeugung einsetzt.<sup>209</sup>

In jeder der hier genannten Gemeinschaften ließen sich noch weitere technologische Innovationen finden. Oft sind solche Technologien im Vergleich zu konventionellen technischen Lösungen nicht kostenintensiv. Im Gegenteil: In vielen sozialökologischen Gemeinschaften wird Wert auf Low-Tech-Lösungen gelegt, die zwar unter Umständen reichhaltiges Wissen, aber wenig materiellen und finanziellen Aufwand voraussetzen. Bisweilen verlangen sie jedoch umfassende soziale Anpassungen. Dies entspricht auch, wie wir sehen werden, den wirtschaftlichen Realitäten in den Gemeinschaften. Sozialökologische Gemeinschaften sind nach Aussage ihrer Vertreter und Vertreterinnen nicht die großen Erfindungswerkstätten, in denen solche Technologien entwickelt werden. Sie bieten jedoch nicht selten Raum und Infrastruktur in Form von Werkstätten, Gebäuden, landwirtschaftlichen Flächen, Wasser und Wegen, um mit neuen Technologien zu experimentieren. Hinzu kommen interessierte Tüftler vor Ort sowie die Möglichkeit, in Workshops oder Gesprächsrunden – teilweise sogar integriert in den Seminarbetrieb – die Anwendung solcher Technologien zu erlernen und vorzustellen. Vor allem die großen nachhaltig orientierten Gemeinschaften wirken oft als Hebammen für eine breite Palette an innovativen Techniken, die von ihnen getestet, geprüft und ausgebaut werden.

In Gesprächen mit Vertretern und Vertreterinnen von Ökodörfern, die als Brennpunkte solcher Bemühungen um eine alternative Technologie gelten können, wurde aber auch betont, dass zwar oft technisch experimentiert und getüftelt werde, dieses Interesse jedoch nicht selten eher dem Entwicklungsprozess als dem Endergebnis selbst gälte. Oft fehle die Motivation sowie die zeitlichen Ressourcen, Ergebnisse und Endpunkte der Entwicklung umfangreich zu dokumentieren. Es bestehe zudem kaum ein Interesse, entsprechende Endprodukte zu vermarkten. Entsprechend gibt es ein erhöhtes Risiko, dass wertvolle Entdeckungen verloren gehen.

Hinsichtlich der vielfach sichtbaren Experimentierfreude bei technischen Innovationen darf nicht übersehen werden, dass die verschiedenen Technologien in sozialökologischen Gemeinschaften eng mit Kulturtechniken verknüpft sind, wie allein schon die Nutzung der modernen Komposttoiletten im Ökodorf Siebenlinden lehrt, die für jene Mehrzahl an externen Besucher und Besucherinnen, die Wasserklosetts gewöhnt sind, befremdlich – unter Umständen auch abstoßend – sind. Wenn 80 Menschen wie in der *Kommune Niederkaufungen* mit nur zwei Waschmaschinen auskommen, verlangt auch das Praktiken der Koordination und Kommunikation (Aushängetafeln z.B.), die in klassischen Haushalten nicht auftauchen. Für die Wasser- und Abwassernutzung, die Müllentsorgung, das Heizen, das Kochen, das Waschen, das Wohnen in (Strohballen-)Häusern, die Lichtnutzung, den Einsatz von Elektromobilen, ökologische Landwirtschaft und vieles mehr gilt: das Soziale ist mit der Technik eng verschränkt und stellt ein Geflecht dar, das von Leitvorstellungen wie Autarkie und Kreislaufwirtschaft geprägt wird. Die Vielfalt an nebeneinander existierenden Nachhaltigkeitstechniken – sowohl experimenteller Art als auch solcher, die mehr oder weniger ausgereift sind – berührt unterschiedliche Aspekte des Alltags gleichzeitig und verlangt viele Anpassungen des Alltagslebens. Solche Anpassungen sind durchaus normal: Jeder Autofahrer und jede Nutzerin eines Mobiltelefons passt das eigene Alltagshandeln vielfältig an diese Technologien an. Auffällig sind sie nur in der Differenz.

### **3.2 Soziale Innovationen für ein nachhaltiges Leben**

Für viele Beobachter und Beobachterinnen der Mainstreamgesellschaft sind die in Ökodörfern eingesetzten und gerne vorgeführten technischen Innovationen dasjenige, was von besonderem Interesse ist, denn es wird schnell verstanden: Recycling, ökologische Energieversorgung, schonende Abwasserentsorgung, ökologische Nahrungsmittelproduktion sind Angehörigen der westlichen Industriegesellschaften im Zuge der ökologischen Modernisierung mittlerweile sehr vertraut. Die große Experimentierfreude in sozialökologischen Gemeinschaften gilt aber ebenso in Bezug auf ökonomische, soziale, kommunikative Praktiken, die aus Sicht der Mainstream-Gesellschaft ungewöhnlich sind: Im Folgenden werden einige Aspekte des Soziallebens, der Kultur und der Ökonomie beschrieben, die in sozialökologischen Gemeinschaften zu einem sozial und ökologisch nachhaltigen Leben beitragen.<sup>210</sup> Dazu gehören unterschiedliche Formen des gemeinsamen Besitzes von Gebäuden und Flächen, das teilweise gemeinsame Wirtschaften in Form von gemeinsamen Haushaltskassen oder sogar als Güter- oder Einkommensgemeinschaft, Konsensdemokratie und der Abbau hierarchischer Strukturen, Formen einer solidarischen Entlohnung, die Rotation von Arbeitsbereichen, die gemeinsame Sorge für und Pflege von Alten, Kranken und Kindern, unterschiedliche Modi zum Teilen gemeinsamer Infrastruktur.

Vielleicht lässt sich die weitreichende Wirkung all dieser Dinge am besten anhand einer ökonomischen Auffälligkeit aufschlüsseln: In den im Rahmen des Projekts durchgeführten Workshops wurde immer wieder angesprochen, dass das finanzielle Einkommen der Menschen in sozialökologischen Gemeinschaften deutlich geringer ist als in der Mainstream-Gesellschaft. Nicht selten hört man, dass ein beachtlicher Teil oder sogar alle Mitglieder einer Gemeinschaft ein finanzielles Einkommen aufweist, das in etwa den Regelleistungen des deutschen Arbeitslosengeldes II (Hartz 4) entspricht. Solche Berichte liegen seitens der Forschung für eine Vielzahl von Gemeinschaften vor.<sup>211</sup> Zum einen sind Mitglieder von Gemeinschaften nur eingeschränkt an materieller Sicherheit interessiert. Die Studie mit Befragungen von 30 US-amerikanischen Gemeinschaften kommt zu dem Ergebnis, dass für die Lebensqualität der Gemeinschaftsmitglieder das Einkommen und der Besitz von Gütern weniger wichtig waren als gute zwischenmenschliche Verhältnisse und persönliche Entwicklung.<sup>212</sup> Eine weitere Studie liefert

Hinweise, dass Mitglieder sozialökonomischer Gemeinschaften eine schwächere finanzielle Einkommenssituation bewusst in Kauf nehmen.<sup>213</sup> Zudem haben wir bereits oben gesehen, dass materielle Sicherheit in der Regel kein relevanter Grund ist, ein Leben in sozialökologischen Gemeinschaft zu wagen. Zum anderen ist das Leben in Gemeinschaften auch deutlich billiger als in der Umgebungsgesellschaft. Sporadisch durch die Forschung ermittelte Daten zeigen deutlich niedrige Lebenshaltungskosten.<sup>214</sup> Die Aussage eines US-amerikanischen Gemeinschaftsbewohners: „*Wenn du gemeinschaftlich lebst, dann kannst du dein zu versteuerndes Einkommen um die Armutsgrenze halten und immer noch einen reichlich anständigen Lebensstil leben*“<sup>215</sup> war in Variationen auch von Vertretern deutscher sozialökologischer Gemeinschaften zu hören. Allerdings darf diese Kombination aus geringem finanziellen Einkommen und ein Leben in einem ganzheitlich verstandenen Wohlstand nicht in den rosigen Farben gesehen werden. Eine Formulierung wie „*anständig leben*“ ist nur auf dem Hintergrund eines aus Gerechtigkeits-erwägungen reduzierten Konsumanspruchs zu verstehen. Viele Gemeinschaften, gerade auch die großen, berichteten von einem stetigen Kampf, die vielen ökologischen, kulturellen und sozialen Projekte zu finanzieren. Sehr oft wird die individuelle finanzielle Existenzsicherung als ausgesprochen problematisch empfunden.<sup>216</sup>

Dass Leben an der Armutsgrenze wird durch das Teilen möglich. Weil sich sozialökologische Gemeinschaften teilweise aus den herkömmlichen ökonomischen Strukturen, die weitgehend auf Individualisierung und Konkurrenz beruhen, verabschieden, können sie eine hohe Lebensqualität auch bei reduziertem Geldeinkommen bereitzustellen. Die Möglichkeit, Infrastruktur und Gerätschaften zu teilen, Hausarbeit gemeinsam zu bewältigen, Nahrungsmittel gemeinschaftlich zu beschaffen und Speisen gemeinschaftlich zuzubereiten, wird wie geschildert in vielfältiger Form genutzt. Immer wieder wird von den Gemeinschaften berichtet, dass hierdurch deutliche finanzielle Einsparungen realisiert werden können. So ist es z.B. einer Gemeinschaft möglich, mehrere Autos mit unterschiedlicher Funktionalität (Transporter, Kleinwagen, mehrtüriges Familienauto, Caravan) anzuschaffen und dennoch deutlich unter der gesamtgesellschaftliche Verteilungsquote von PKWs zu liegen. Ähnliches ist mit Waschmaschinen und Fernsehern, Werkzeugen oder einer Hausbar möglich. Dem Gefühl, in kleinen Wohnungen in mehrgeschossigen Häusern eingeeengt zu sein, kann durch gemeinschaftliche Aufenthaltsräume und -flächen, durch die Bereitstellung gemeinschaftlicher Spielplätze oder Tanzsäle begegnet werden. Die Errichtung einer gemeinschaftlichen Sauna (im besten Fall mit nachwachsenden Rohstoffen beheizt) oder das Anlegen eines Badeteichs (etwa als Löschwasserbecken) schafft weitere Möglichkeiten zur Steigerung der Lebensqualität. Die gemeinschaftliche Finanzierung erleichtert zudem auch die Anschaffung ökologisch anspruchsvoller Einrichtungen: Anlagen zur Strom- und Wärmeenergieerzeugung aus Erneuerbaren Energien, Passivhäuser, hochwertige Werkzeuge und Haushaltsgeräte, die weniger schnell verschleißeln, sind alle mit erhöhten Anfangsinvestitionen verbunden, die gemeinschaftlich besser gestemmt werden können.

Dies gilt auch für den Bereich ökologisch erzeugter Nahrungsmittel, die direkt beim Erzeuger gekauft werden, etwa organisiert als Lebensmittelkooperative („Food Coop“). Gemeinschaften haben sich in den letzten Jahren aber auch darin engagiert, Kooperationsformen mit bäuerlichen Betrieben zu organisieren, die über den Einkauf hinausgehen. So gehörte die Gemeinschaft *gASTWERKe* zu den ersten Initiativen, die in Deutschland Formen der *Solidarischen Landwirtschaft* oder *CSA (Community Supported Agriculture)* praktizierten. Dabei unterstützt eine Gruppe von Privatkonsumenten einen Bauernhof, indem sie vertraglich zusichert, sich an den Kosten des landwirtschaftlichen Erzeugungsbetriebs zu beteiligen, (etwa in Form von regelmäßigen Monatsbeiträgen oder in Form von Darlehen) und erhält im Gegenzug (oft wöchentlich) dessen Ernteertrag. Der Bauernhof wird also durch eine Abnahmegarantie, die Gemüse, Getreide, Honig, Eier, Fleisch, Milchprodukte etc. umfassen kann, gestützt. Die geballte Einkaufskraft der Gemeinschaften macht es für sie einerseits leicht, solche Kooperationen einzugehen. Andererseits bietet es sich an, die eigenen Anbau-Tätigkeiten im Bereich Landwirtschaft und Gartenbau, sofern diese einen nicht unmittelbar von der Gemeinschaft nutzbaren Nahrungsmittel-Überschuss erzeugen, über eine solidarische Landwirtschaft abzusichern. Die Gemeinschaften *Schloss Tempelhof* in Baden-Württemberg oder die *Lebensgemeinschaft Dalborn* sind Beispiele für solche Aktivitäten. Entsprechend fand in den letzten Jahren eine ganze Reihe von übergreifenden Vernetzungstreffen von Initiativen zur

solidarischen Landwirtschaft im deutschsprachigen Raum in sozialökologischen Gemeinschaften statt.

Mit am befremdlichsten in der heutigen Zeit der individualistischen Lebensführung sind Vergemeinschaftungen im wirtschaftlichen Bereich. Nicht wenige Gemeinschaften verfügen über einen gemeinsamen Besitz in Form von Gebäuden und Flächen. Die meisten Gemeinschaften organisieren in irgendeiner Weise eine gemeinsame Finanzierung, sei es beim Kauf oder Instandhaltung von Gebäuden oder Gerätschaften, sei es über eine gemeinsame Haushaltskasse. Bei einem beachtlichen Teil der sozialökologischen Gemeinschaften werden jedoch sogar Einkommen und/oder finanzielle Besitztümer von den Mitgliedern vollständig in die Gemeinschaft eingebracht und durch alle geteilt. Hierin zeigt sich auch eine spezifische Form, Konkurrenzstrukturen und Differenzierung der modernen marktwirtschaftlichen Gesellschaften abzumildern oder für die Gemeinschaft auszuhebeln. Das bedeutet jedoch nicht, dass nicht gelegentlich auch in Gemeinschaften thematisiert wird, wer viel oder wenig finanziell in die Gemeinschaft einbringt. Tatsächlich scheint hier auch ein großer Problemdruck empfunden zu werden, vor allen von denjenigen, die geringere finanzielle Mittel in die gemeinschaftliche Einkommenskasse einspielen. Konflikte darüber, ob einzelne Gemeinschaftsmitglieder sich aus der gemeinsame Kasse zu viel entnehmen, sind eher selten.<sup>217</sup>

Auch in vielen anderen sozialökologischen Gemeinschaften, die keine gemeinsame Einkommensgemeinschaft haben, wird darauf geachtet, dass Haushalts- und Küchentätigkeiten oder Arbeiten im Bereich der Landwirtschaft, die gewöhnlich deutlich schlechter gestellt sind als gehobene Verwaltungsaufgaben, ähnlich oder gleich bezahlt werden - oder die Entlohnungsunterschiede zumindest nicht so gespreizt wie in der Mainstream-Gesellschaft ausfallen.

Gerade in den ländlich gelegenen Gemeinschaften und vor allem in solchen, die in wirtschaftlich schlechter gestellten Regionen angesiedelt sind, ist eine externe Anstellung zur Erwerbsarbeit oft schwierig. In der weiter vorne vorgelegten quantitativen Analyse von sozialökologischen Gemeinschaften ist der Anteil der Menschen, die vor Ort arbeiten, bemerkenswert hoch. Gemeinschaftsbewegte berichten von einer hohen Anzahl von Selbstständigen in ihren Reihen. Zudem gibt es gerade in den großen Gemeinschaften viele Menschen, die in gemeinschaftseigenen Betrieben arbeiten.<sup>218</sup> Exemplarisch soll hier das Ökodorf Sieben Linden aufgeführt werden, das angibt, dass 33% der erwachsenen Bewohner und Bewohnerinnen selbstständig seien und weitere 30% intern angestellt.<sup>219</sup> Gemeinschaften sind für Unternehmer und Selbstständige durchaus eine gute Startbasis. Aufgrund der engen Solidarbande mit anderen Existenzgründern können Start-ups mit Know-how, Netzwerkkontakten sowie in technischer oder wirtschaftlicher Hinsicht unterstützt werden. Die Gemeinschaft bietet zudem durch ihr zwischenmenschliches Netz die Sicherheit, dass ein unternehmerisches Scheitern nicht den Absturz in ein soziales und ökonomisches Nichts bedeutet – gerade in Deutschland, in dem Insolvenzen anders als in den USA gerne als Lebensmakel betrachtet werden. Jungunternehmer setzen durch den Rückhalt der Gemeinschaft also nicht ihre gesamte soziale Existenz aufs Spiel.

In sozialökologischen Gemeinschaften gibt es den Anspruch, Arbeit gerechter und menschlich befriedigender zu organisieren. Der Broterwerb durch berufliche Selbstständigkeit oder die Gründung eigener Unternehmen erleichtert dieses Ansinnen. Die Beschäftigung innerhalb der Gemeinschaft wird in der Regel als kooperativer, hierarchiefreier und selbstbestimmter erlebt.<sup>220</sup> Hinzu kommt, dass die von der Gemeinschaft selbst betriebenen Unternehmen in der Regel mit der Zielsetzung der Gemeinschaften übereinstimmen, sei es, in dem sie ökologische Produkte oder Dienstleistungen anbieten, sei es, dass sie sich als Tagungsbetrieb für ökologische oder soziale Themen einsetzen oder Bildungsangebote zur Persönlichkeitsentfaltung, Bewusstseins-erweiterung oder Erhöhung der zwischenmenschlichen Kompetenz. Entsprechend liegt eine erhöhte Identifikation vor.

Wie in der quantitativen Analyse beschrieben, erfolgt ein großer Teil der verrichteten Arbeit in sozialökologischen Gemeinschaften in Form von Subsistenztätigkeiten. Immerhin zwei Fünftel der dort erfassten Gemeinschaften nennen Tätigkeiten im Gartenbau, der Landwirtschaft und Viehhaltung, die der Selbstversorgung dienen, als Haupttätigkeitsbereich. Gartenbau, Land-, Vieh-, Forstwirtschaft zur Fremdversorgung, die in der Regel die Eigenversorgung mit einschließen

dürfte, wird von einem weiteren Fünftel als Haupttätigkeitsbereich genannt. Ein Drittel der Gemeinschaften führt zudem Tätigkeiten in Bau und Instandhaltung auf. Außerdem fallen Tätigkeiten in der Hausarbeit etc. an. Im kommunizierten Selbstverständnis der Gemeinschaften wird in subsistenzorientierte Arbeit als gleichwertige Arbeit betrachtet, wie dieses Zitat aus der US-amerikanischen Gemeinschaft Twin Oaks ausdrückt: *„Über die Hälfte der Arbeit, die wir tun, beinhaltet nicht-einkommensbezogene Tätigkeiten von der Kinderpflege über Kühe melken bis zu Networking. Insbesondere streben wir danach, Frauen und Männern solche Tätigkeitsgebiete zu eröffnen, die ihnen aufgrund von anhaltenden Vorurteilen, was 'Männerarbeit' und was 'Frauenarbeit' ist, außerhalb der Gemeinschaft nicht so einfach offen stehen.“*<sup>221</sup>

Im Zuge der Integration von Arbeit und Wohnen in diesen Gemeinschaften werden soziale, pflegerische und reproduktive Arbeiten – also die in einer klassischen Rollenverteilung vorwiegend weiblichen Tätigkeiten – nicht nur aufgewertet, sondern auch unter allen Mitgliedern verteilt. Grundlegende Tätigkeiten, die die Pflege gemeinschaftlicher Räume, Flächen und Gerätschaften betreffen, die das gemeinsame Essen gewährleisten oder auch andere Care-Tätigkeiten wie z.B. Kinderaufsicht betreffen, werden über gemeinsame Arbeitspläne, Arbeitsstundenbudgets für solche Tätigkeiten und spezifische Rollenaufgaben für Experten (Reparatur etc.) organisiert und sichergestellt. Sie sind in der Regel für alle Gemeinschaftsmitglieder verpflichtend, können aber oft im Umfang oder Zeitpunkt ausgehandelt werden. In vielen Gemeinschaften besteht zudem eine hohe soziale Erwartungshaltung, sich ehrenamtlich in gemeinschaftsdienliche Aktivitäten einzubringen.<sup>222</sup>

Neben dem offenkundigen Bereich des Teilens wird in vielen Gemeinschaften eine Kultur des Schenkens und der nachbarschaftlichen Unterstützung gepflegt, die sich teilweise allein schon durch die intensivierte räumliche und soziale Nähe ergibt. Kleiderkammern und Umsonstläden (letzteres auch in kleiner Ausführung als *Give Box*) ermöglichen die Weitergabe nicht mehr benötigter Gegenstände. Gemeinschaftlich formell oder informell kann die Versorgung, Aufsicht und Betreuung von Kindern arrangiert werden, wenn Elternteile verreisen müssen oder arbeiten. Gegenseitige Hilfen bei Reparatur und Instandhaltung ergeben sich durch alltägliche Kontakte. Zur dieser solidarischen Kultur gehört nicht selten auch die professionelle wechselseitige Unterstützung durch in der Gemeinschaft ansässige Gewerbebetriebe, die sich z.B. Dienstleistungen schenken oder Gerätschaften zur Nutzung überlassen. Das ist umso mehr möglich, je größer die Gemeinschaften sind, je größer also das Angebot an verfügbaren Talenten und Gütern ist: *„Persönliche Unterstützung in Krisen wird ganz viel verschenkt, man schenkt Haarschneiden, Hilfe beim Bau, DJ- und Thekendienste, Gruppenleitung, Kleidung und Bücher. Wir haben eine Verschenke-Ecke und Kleiderkammern, in denen wir uns bedienen können. Wir sind aber auch eine Leih-Gemeinschaft. Wir leihen uns gegenseitig viele Gegenstände, auch teure wie Autos oder Werkzeuge, teilweise auch gegen Geld als Kostenbeteiligung“*, beschreibt ein Vertreter des Ökodorfs Sieben Linden die Situation in seiner Gemeinschaft.<sup>223</sup>

Von einer Forschungsgruppe um dem Aachener Alltagssoziologen Klaus Hörning<sup>224</sup> wurde Anfang der Neunziger Jahre der Begriff des „Zeitpioniers“ in die soziologische Forschung eingeführt. Die Gruppe erforschte damit eine bestimmte Form von Arbeitszeitflexibilisierung, die seit den siebziger Jahren immer weiter um sich griff und mit dem Anspruch der Selbstverwirklichung Hand in Hand ging. Mit Zeitpionieren wurde eine neue Form von abhängig Beschäftigten bezeichnet, die sich nicht mehr der etablierten Zeitstruktur der Arbeitsgesellschaft mit täglich acht Arbeitsstunden, regelmäßigem Feierabend, freiem Wochenende und Urlaub unterwerfen wollten. Zeitpioniere haben gegenüber dem alltäglichen Phänomen Zeit eine besondere Sensibilität und zeichnen sich durch ein besonders reflexives und problematisierendes Bewusstsein hinsichtlich von Zeit aus. Normierten Zeitregimes, seien sie nun durch Arbeitszeitvorgaben am Arbeitsplatz oder durch gesellschaftliche Ideale einer ordentlichen Führung des eigenen Wohnungshaushaltes vorgegeben, stehen sie kritisch gegenüber. Zeitpioniere wollen selbst wählen, wann sie sich Zeitwängen aussetzen und streben eine hohe Entscheidungssouveränität darüber an, wann für was wieviel Zeit eingesetzt wird. Ihnen geht es um eine möglichst autonome Verfügung über Zeit und deren eigenständige Einteilung. Um „mehr Zeit für sich selber zu haben“ wird sowohl die Arbeitszeit reduziert als auch die Zeiten, zu denen gearbeitet wird, flexibilisiert und möglichst nach eigenem Ermessen festgelegt. Dafür wird auf Einkommen verzichtet. In der Folge müssen

kostenintensive Konsumgewohnheiten wie Urlaub im Ausland oder Besuch von teuren Restaurants eingeschränkt werden. Im Alltag wird eine sogenannte Tempodiät praktiziert, bei der man eine zeitliche Verdichtung von Tätigkeiten ablehnt und stattdessen „eine ruhigere Gangart“ einschlägt.

Zwar legen Zeitpioniere eine hohe Leistungsbereitschaft, verinnerlichtes Kontrollbewusstsein und Selbstdisziplin bei der Verrichtung von Arbeit an den Tag, diese muss jedoch als persönlich befriedigend und als sinnvoll angesehen werden, andernfalls ist die Bereitschaft hoch, den Arbeitsplatz zu wechseln. Die Distanzierung von vorgegebenen Arbeitszeitregimes bewirkt auch eine Distanzierung vom Erwerbsleben, was als erholsam betrachtet wird. Es stellt sich ein Zeitwohlstand her, der dazu genutzt wird, weite Bereiche der Lebensgestaltung vermehrt nach subjektiven Bedürfnissen und Vorlieben auszurichten. Maßgeblich wird er auch zur Pflege und Intensivierung sozialer Kontakte im Familien, Freundes- und Bekanntenkreis eingesetzt.

Die ursprüngliche Untersuchung von Hörning und dessen Kollegen und Kolleginnen konzentrierte sich auf abhängig Beschäftigte, um gegenüber gewerkschaftlichen Positionen zu zeigen, dass Flexibilisierung und Individualisierung von Arbeitszeiten nicht nur bei Sondergruppen wie alleinerziehenden Müttern und älteren Arbeitnehmern anzutreffen, sondern als neuer Bedarf unter Erwerbstätigen quer durch alle Berufs- und Altersgruppen zu finden sei. Tatsächlich ließ sich aber schon zum Zeitpunkt der empirischen Datenerhebung der Studie (Mitte der achtziger Jahre) das neue Zeitverständnis auch bei Selbstständigen und Freiberuflern finden. So hatte etwa der Oldenburger Soziologe Gerd Vonderach bereits 1980 das Auftreten der *Neuen Selbstständigen* beschrieben, womit er sich auf jüngere Menschen bezog, die einen Ausweg aus erschwerten Berufskarrieren und eine Alternative zu den vorherrschenden Arbeitsrollen suchen und nach selbstbestimmten Arbeitsformen streben. In Vonderachs Beschreibung des Arbeitsverständnisses dieser Gruppe deutete sich bereits ein verändertes Zeitverständnis an. Bei fast allen der von ihm als Beispiel herangezogenen Akteuren lässt sich unschwer eine Zugehörigkeit zur Alternativkultur der Achtziger Jahre feststellen.<sup>225</sup> Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass gerade das alternative Milieu die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung der Alternativ-Betriebe mit einem hohen Arbeitszeitaufwand und tendenzieller Selbstaussbeutung erkaufte.<sup>226</sup> Bereits 1980 behauptete Klaus Müschen, dass sich in den alternativen Landkommunen eine andere Zeitstruktur realisiere, denn die Auseinandersetzung mit der Natur und ihren Rhythmen schaffe ein anderes Zeitbewusstsein – und ebenso die Ablehnung anerkannter Zeitkonzepte wie Pünktlichkeit oder zeitliche Quantifizierung von Arbeitsleistung.<sup>227</sup>

Tatsächlich finden sich unter den Bewohnern und Bewohnerinnen von sozialökologischen Gemeinschaften eine hohe Anzahl von Zeitpionieren im Sinne von Hörning, wenn dies auch differenziert betrachtet werden muss: In den Idealen der Gemeinschaften spielt die Idee, sich nicht den normierten Zeitvorstellungen der tradierten Arbeitswelt unterzuordnen, eine wichtige Rolle. Von Zeitwohlstand zu sprechen, ist jedoch fehl am Platz. Zwar ist die Anzahl der Menschen, gerade in Ökodörfern und größeren sozialökologischen Gemeinschaften, die in Vollzeit **erwerbstätig** sind, gering. Doch fast jeder und jede ist in Vollzeit **tätig**. Selbstbestimmung und Gemeinschaftsleben fordern einen zeitlichen Tribut. Mitglieder von Gemeinschaften klagen oft darüber, dass sie immerzu zeitlich überlastet, sogar überfordert sind.<sup>228</sup> Das gilt sowohl für die Anzahl der sozialen alltäglichen Interaktionen als auch für das Engagement in der Gemeinschaft. *„In Gemeinschaften hat niemand Zeit. Es ist verdammt anstrengend, in solchen experimentellen Zusammenhängen zu leben, die Kommunikationen aufrecht zu erhalten und dann auch noch eine gemeinsame Ökonomie zu organisieren!“*, war ein Ausruf in einem Workshop dieses Projekts.

Die Gründe für die Zeitknappheit sind vielfältig: Menschen, die in sozialökologischen Gemeinschaften leben, sind in der Regel von starken politischen und zivilgesellschaftlichen Idealen geleitet, und entsprechend besonders engagiert. In Gemeinschaften werden Tätigkeiten zur Eigenversorgung bevorzugt, die Alltagszeit in Anspruch nehmen. Viele Gruppen haben eigene kleine und mittelständische Unternehmen, die aufgrund des Selbstverständnisses mit höherwertigen Qualitätsprodukten oder Dienstleistungen sich auf dem Markt behaupten müssen und oft einen erhöhten Arbeitseinsatz erfordern. Die höhere räumliche und soziale Nähe der Gemeinschaftsmitglieder lässt vielfältige soziale Kontakte, aber auch zeitlich relevante soziale Verpflichtungen entstehen. Die Abstimmung von Prozessen, um Gebäude und Gerätschaften gemeinschaftlich zu nutzen, und die Organisation von Kooperationen erfordern einen erhöhten

Zeitaufwand. „Wenn viele kreative Leute an einem Gemeinschaftsort viele kreative Ideen haben, entsteht unendlich viel Arbeit – und unversehens hat niemand mehr Zeit. (...) Dann wäre da noch die Zeit, die notwendig ist, um sich über den Fluss der der Dinge miteinander abzustimmen oder die vielen Geburtstage zu feiern...“, beschreibt die Herausgeberin Lara Mallien die Situation.<sup>229</sup>

Was jedoch als zentrales Element der Zeitpioniere vorhanden ist, ist *Zeitsouveränität*, also die zeitliche **Selbstbestimmung**. Nicht nur besteht aufgrund der freiwilligen Wahl der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft eine Identifikation mit den jeweiligen Anliegen und Schwerpunkten der Gemeinschaft und eine Vorauswahl, mit wem man sich auf intensive Sozialkontakte einlässt. Das Leben und Arbeiten vor Ort ermöglicht das schnellere Wechseln zwischen unterschiedlichen Bereichen der Lebensführung, etwa zwischen Erwerbstätigkeiten und Tätigkeiten, die mit Hausarbeit oder der Betreuung von Kindern und Angehörigen zu tun haben. Flexible Arbeitszeiteinteilungen sind weit verbreitet, schon allein aufgrund der hohen Anzahl von Selbstständigen und Freiberuflern. Allerdings sollte daraus nicht vorschnell geschlossen werden, dass die Gemeinschaftsbewegten als allzeit flexible *Arbeitskraftunternehmer* und *Unternehmer ihrer Selbst*<sup>230</sup> ihre Persönlichkeit und ihr Leben weitgehend marktlichen Erfordernissen unterwerfen, wie dies einige Soziologen heute als allgemeinen Trend der Arbeitswelt konstatieren. So zeigt Katalin Kuse in ihrer Untersuchung des Arbeitsbegriffs in mehreren einflussreichen deutschen Gemeinschaften, dass die dortige Entgrenzung der Arbeit nicht deckungsgleich mit diesem Phänomen ist. Die gemeinschaftliche Wirtschaften (und die daraus entstehenden Solidareffekte), die Verteilung von Sorge- und Pflegetätigkeiten auf mehrere Personen sowie eine fürsorgliche Haltung in Bezug auf andere, bei der dem Wohlergehen der Einzelnen letztendlich ein höherer Stellenwert eingeräumt wird als der Arbeitsproduktivität, mildern den ökonomischen Anforderungsdruck auf die Einzelnen ab.<sup>231</sup>

Eine ungewöhnliche Sozialform ist auch das diskursive Hinterfragen von Konsumgewohnheiten. Abgesehen von intimen Nahbeziehungen zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Ehe- und Liebespartnern sowie ausgewählten Konfliktfeldern wie Alkoholkonsum oder Rauchen gilt es in den modernen liberalen Gesellschaften als deutliche Überschreitung der Grenzen der Privatsphäre, wenn die Konsumgewohnheiten von anderen Mitmenschen hinterfragt werden. Das gemeinschaftliche Leben ermöglicht es dagegen, kollektiv über den eigenen Konsum von Fleisch, über Nahrungsmittel aus dem Discounter, die angemessene Transportmittel und vieles mehr zu diskutieren, vor allem dann, wenn Umfang und Inhalt gemeinschaftlicher Anschaffungen organisiert und besprochen werden.

Zu Beginn der deutschen Ökodorf-Bewegung – mit Ausnahme der selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften – stand in vielen Gemeinschaften die ökonomische Selbstbestimmung, der Aufbau und der Unterhalt von Selbstversorgungsstrukturen sowie die politische Arbeit im Mittelpunkt. Aber in allen Gemeinschaften gibt es sowohl hinsichtlich persönlicher Verhaltensweisen der Einzelnen wie auch hinsichtlich der Ausrichtung der Gruppe insgesamt zentrale Spannungen: Das Streben nach individueller Freiheit und persönlicher Entfaltung der Mitglieder auf der einen Seite kann mit den kollektiv geteilten Idealen und Zielen sowie mit dem Gemeinwohl der Gemeinschaft auf der anderen Seite in Konflikt geraten. Vor allem das sich Einlassen und die Integration in die Gemeinschaft als auch das Teilen und miteinander Auskommen werden von Gemeinschaftsmitgliedern als zentrale Herausforderungen benannt.<sup>232</sup> Ab Mitte der neunziger Jahre rückte der zwischenmenschliche Umgang unter den Gemeinschaftsmitgliedern verstärkt in den Fokus. Festgefahrene Entscheidungsprozesse, Dauerkonflikte und Frustrationen, die durch die soziale und räumliche Nähe emotional und sozial besonders belastend wurden, führten zu einem erhöhten Bedarf der Mitglieder, neue soziale und kommunikative Kompetenzen zu erwerben und komplexere Entscheidungs- und Delegationsverfahren einzuüben.<sup>233</sup> Eine Vielzahl an Verfahren wird getestet und angewendet, etwa Mediationsverfahren, Redestabunden, Supervisionstechniken oder Systemische Aufstellungen. Besondere Verbreitung fand die in Dialogen eingesetzte und von Marshall Rosenberg entwickelte Kommunikationsstrategie namens *Gewaltfreie Kommunikation (GFK)*<sup>234</sup>, der sogenannte *Gemeinschaftsbildungsprozess (WIR-Prozess)* nach Scott Peck<sup>235</sup> sowie die in der Bauhütte entwickelte und im ZEGG verfeinerte Gruppenkommunikation namens *Forum*.<sup>236</sup> In den letzten Jahren gewinnt auch das Organisationsverfahren *Holocracy* an Popularität.<sup>237</sup> Eine Vielzahl

von sozialökologischen Gemeinschaften kennt heute solche zwischenmenschlichen Techniken zur Kommunikation, Konfliktlösung und Entscheidungsfindung. Gerade bei den oben erwähnten größeren Gemeinschaften, die in ihren Anfangszeiten ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Aufbau materieller Strukturen legten, ist ein starkes Interesse danach weiterhin erkennbar, da die Fähigkeit, Konflikte zu lösen, zentral für die Stabilität der Projekte ist. Ein kleines spezialisiertes Netz an Gemeinschaftsberatern, Mediatoren, Supervisoren, Trainern und Instituten erfüllt die Nachfrage danach.

Aus diesen Techniken entstand mit der Zeit eine komplexe gemeinschaftseigene Kommunikationskultur.<sup>238</sup> Zu ihren Charakteristika gehört es, dass regelmäßig und für die Gemeinschaftsmitglieder transparent über die Bedürfnisse der Einzelnen geredet wird. Besondere Kommunikationsformen sollen dabei sichern, dass Zuhören wie Sprechen respektvoll geschieht. Ebenso wird eine besondere Feedback-Kultur eingeübt, um wechselseitig möglichst reibungsfrei Verhalten zu korrigieren oder zu bestätigen. Zur Steuerungsstrategie für Entscheidungsdiskussionen gehört in vielen Gemeinschaften die Regel, die Sachebene von der Beziehungsebene in Gesprächen zu unterscheiden. Werden in der Diskussion zwischenmenschliche Konflikte oder emotionale Notlagen erkennbar, werden sie in anderen Foren ausgelagert und geklärt, bevor ein Sachthema weiter besprochen wird.<sup>239</sup> Der Gemeinschaftstrainer Francois Wiesmann fasst die besondere Kommunikationskultur in einem etwas überschwenglichen, durchaus typischen Tonfall folgendermaßen zusammen:

*„Es gibt ein paar Dinge in der Gesprächskultur von Gruppen, Teams, Organisationen, die mithelfen, die kollektive Intelligenz, die Synergie der Kräfte, einzuladen:*

- Ich höre zu, wenn jemand spricht. Was will die Person wirklich zum Ausdruck bringen?*
- Ich lasse die eigene Berührung mit dem Thema fühlbar werden beim Sprechen. Ich zeige meine tieferen Motive. Ich zeige mich verletzlich. Das kann z.B. heißen, von Dingen zu sprechen, die mich wirklich bewegen und berühren in meinem Herzen. Ich nehme meine Gefühle wahr. (...)*
- Beiträge nicht gegeneinander stellen, sondern nebeneinander. Das heißt, ich füge meinen Teil dazu, ohne die Aussage meiner Vorredner zu beurteilen, kleiner oder grösser zu machen. (...)*
- Um ins Ganze und in sich selbst hineinlauschen zu können, braucht es Stille. Immer wieder Momente, wo niemand etwas sagt. (...)*
- Grundsätzliche Überlegungen führen uns oft weg von dem, was im Moment am aktuellsten ist. Oft werden Menschen grundsätzlich, wenn sie sich nicht trauen, das anzuschauen, was gerade ganz naheliegend ist.<sup>240</sup>*

Das kommunikative Know-how drückt sich auch in den Verfahren zur Entscheidungsfindung aus. In der Öffentlichkeit ist das Klischee verbreitet, dass der beliebte Einsatz von Konsensentscheidungen als demokratisches Entscheidungsverfahren in Gemeinschaften stundenlange Diskussionsrunden beinhaltet, die spät in der Nacht mit Erschöpfung und Frustration aller Beteiligten enden. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe an unterschiedlichen Prozeduren (beispielsweise *Systemisches Konsens-Prinzip*<sup>241</sup> oder auch *Formeller Konsens nach Butler & Rothstein*<sup>242</sup>), um Entscheidungen nach dem Konsensverfahren herzustellen. Hinzu kommen diverse Modifikationen und Abschwächungen, etwa *Konsens minus 1*, *Konsens minus 10%*, *schwaches Nein*, ein *selbstverpflichtendes Veto* (das Veto verpflichtet zum Entwickeln von Lösungen), *aufschiebendes Veto* etc. Es existiert sogar eine Gestensprache, die in Gemeinschaften zum Einsatz kommt, wenn gesprochen wird, Abstimmungen laufen oder Meinungsbilder eingeholt werden.<sup>243</sup> Entscheidungsfragen können zudem an kleinere Gremien und Arbeitsgruppen delegiert werden. Wie in den anderen Lebensbereichen auch werden unterschiedlichste Verfahren und Methoden getestet und je nach Bedarf eingesetzt. Nicht alle Schwierigkeiten bei der Entscheidungsfindung können damit umgangen werden: Lähmende Konsensfindungsprozesse werden durchaus als real

Gefahr gesehen und nicht selten findet sich eine Unzufriedenheit mit der Langwierigkeit von Entscheidungsprozessen.<sup>244</sup> Geschieht z.B. keine Anpassung des Konsensverfahrens an die jeweiligen Bedürfnisse der Mitglieder, wie ihrer Meinung nach Entscheidungsverfahren möglichst effizient und für die Mehrheit praktikabel ausgeführt werden sollten, führt dies zu weitgehender Frustration oder schonmal zum Zusammenbruch einer Gemeinschaft.<sup>245</sup> Dennoch hat sich im Laufe der Jahre eine gewisse Professionalität und Routiniertheit in der konsensuellen Basisdemokratie der Gemeinschaften etabliert.

Die gemeinschaftlichen Kommunikationskultur wird oft durch ein Training besonderer Sensibilitäten ergänzt, die nicht immer explizit formuliert sind, sondern oft nur als *tacit knowledge* vorliegen: Die soziale und räumliche Nähe ließ in größeren Gemeinschaften eine Kultur der erweiterten sozialen Wahrnehmung von Mitmenschen entstehen, sei es um Reibungen und Konflikte durch Unachtsamkeit gegenüber den Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen zu reduzieren oder um zwischenmenschliche Probleme und persönliche Notlagen schneller zu erspüren. Aufgrund der vielfältigen Angebote zu zwischenmenschlichen Interaktionen und den Ansprüchen der Gemeinschaft, sich solidarisch in die Gemeinschaftsangelegenheiten einzubringen, sind Gemeinschaftsmitglieder gezwungen, eine Haltung zu entwickeln, die ihnen eine gesunde Balance zwischen persönlicher Freiheit, Rückzug, Erholung, sozialem Miteinander, Teilnahme und Engagement sichert, was oft nicht leicht ist und nicht immer individuell gelingt.<sup>246</sup>

Das gemeinschaftliche Leben als auch die selbstgesteckten Ziele eines alternativen Lebensentwurfs liefern zudem vielfältige Anlässe zu einer bewussten Auseinandersetzung mit eigenen Verhaltensweisen. Die Reaktionen der anderen Gemeinschaftsmitglieder auf das eigene Verhalten wird als ein „Spiegel“ – eine oft benutzte Metapher – wahrgenommen, der sichtbar macht, welche Verhaltensaspekte und Gewohnheiten für das zwischenmenschliche Auskommen, die Befriedigung eigener Bedürfnisse und das Erreichen eigener Lebensideale problematisch oder förderlich sind. (Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle Mitglieder gleichermaßen Anlass sehen, das eigene Verhalten anzupassen oder zu ändern.<sup>247</sup>) Im Gegensatz zum individualisierten Leben außerhalb von Gemeinschaften ist man zudem wesentlich öfter gezwungen, ein sozial rücksichtsvolles Konfliktlösungsverhalten an den Tag zu legen, denn man sieht die Konfliktgegner jeden Tag aufs Neue. Das wird durchaus auch als anstrengend und einschränkend erlebt.<sup>248</sup>

Eigene Verhaltensmuster analysieren und zu verändern, eigenen Motiven und Bedürfnissen auf die Spur kommen, eigene Gefühle wahrzunehmen und ausdrücken, was man *wirklich* will – all das bedarf sowohl eines Konzeptes, was wahrhaftiges (authentisches) Verhalten ist, als auch Techniken, um sich selbst zu begreifen. Die Gesamtheit der sozialen Praktiken macht deutlich, warum viele Gemeinschaften von *Persönlichem* oder *Innerem Wachstum* sprechen, das Begleiterscheinung des Gemeinschaftslebens ist. Der Begriff „Persönliches Wachstum“ bezeichnet einen Zugewinn an Kompetenz entweder a) in sozialer, zwischenmenschlicher Hinsicht, b) in Form einer besseren Lebenssteuerung („Reife“) oder auch c) in spirituell-bewusstseinsweiternder Hinsicht. Dies verlangt nicht selten eine aktive oder passive Veränderung von Einstellungen und Gewohnheiten, die als „Innere Arbeit“ oder als „Arbeit an sich selbst“ betitelt wird. Der Gemeinschaftsaktivist Dieter Halbach fasst wesentliche Aspekte dieser Form der Selbstkonditionierung folgendermaßen zusammen:

*„Diese Ausbildung, die Voraussetzung zur Gemeinschaftsgründung, das ist vor allem eine Wahrnehmungsschulung. Jeder Mensch war ja vorher mit seiner Biographie, seinem Beruf, seiner Familie wie so in einer Blase, und wenn die einzelnen Blasen der Menschen irgendwie zueinander kommen wollen, braucht es eine Öffnung. Es gilt, sich darin zu schulen, gemeinsame Entscheidungen zutreffen, aber auch nährenden Beziehungen zueinander einzugehen. Es muss gelernt werden, Wahrheit so aussprechen zu können, dass sie nicht verletzt, sondern dass sie vom Gegenüber auch genommen werden kann. Diese Dinge, das ist innere Arbeit, das hat erst mal noch gar nichts mit Spiritualität oder Therapie zu tun.“<sup>249</sup>*

Auch wenn in Halbachs Zitat das zwischenmenschliche Miteinander im Vordergrund steht, bezieht sich die *Innere Arbeit* nicht nur auf Verhaltensänderungen, um mit anderen auszukommen, sondern ebenso auf Verhaltensänderungen, um mit sich selbst auszukommen. Zudem sind die Techniken der Selbstveränderung eng verbunden mit Methoden der psychologischen Selbsterkundung. (Und beides ist mit dem modernen Konzept der Authentizität und einer

komplexen Tradition von psychologischen Selbsttechnologien verwoben.) Eine solche Haltung sollte aber nicht mit einer Psychologisierung oder gar Emotionalisierung aller individuellen und zwischenmenschlichen Auffälligkeiten verwechselt werden: Notwendige Tätigkeiten in der Erwerbs- und Subsistenzarbeit müssen auch in Gemeinschaften verlässlich und einigermaßen unbeeindruckt von Gefühlsaufwallungen und zwischenmenschlichen Konflikten verrichtet werden, schließlich hängt das Wohl der Gemeinschaft davon ab. In den meisten Gruppen wird erwartet, dass bei aller Ehrlichkeit und Authentizität in der gemeinschaftlichen Arbeitswelt eine gewisse Professionalität eingehalten wird, gemäß der persönliche Befindlichkeiten zumindest zeitweise mehr oder wenig vollständig ausgeblendet werden müssen und die notwendigen Tätigkeiten und Pflichten nicht über Gebühr beeinträchtigen dürfen.<sup>250</sup> Wenn auch oft in der Gemeinschaftsbewegung anzutreffen, sind zudem nicht in allen Gemeinschaften gleichermaßen intensiv Konzepte und Praktiken der *Inneren Arbeit* (oder eben auch der *Arbeit an sich selbst*) und damit verwandte Vorstellungen wie *Inneres Wachstum* etc. verbreitet. Besonders präsent sind solche Konzepte bei den ökospirituell-selbsterfahrungsorientierten Gruppen. Im Lager der linken Kommunen finden sie sich deutlich seltener, ebenso bei den christlichen Gemeinschaften. Doch erstens sind die ökospirituellen Gemeinschaften eine einflussreiche Größe innerhalb der Szene und zweitens ist aufgrund der oben angesprochenen zwischenmenschlichen Herausforderungen in den letzten Jahren auch in den anders orientierten Gruppen das Interesse an solchen Praktiken deutlich gestiegen. Man besucht Kurse, um alternative Kommunikationspraktiken und Reflexionsmethoden kennenzulernen, oder lädt Experten aus den ökospirituellen Gemeinschaften ein, um durch solche Techniken interne Probleme zu lösen.

Gemeinschaften sind eine gezielte Form der partiellen Auflösung der Kleinfamilie – dies jedoch nicht in dem von Dieter Duhm oder Otto Muehl angestrebten Sinne einer Auflösung monogamer, dyadischer Strukturen von Liebe und Sexualität: Die quantitative Analyse in Kapitel 2 zeigte, dass nur sehr wenige Gemeinschaften die „*Freie Liebe*“ als Schlagwort nannten (fast ausschließlich ökospirituellen Gemeinschaften), und selbst bei jenen, die es taten, praktiziert nur ein – oft geringer – Teil nicht-monogame Formen von Liebe und Sexualität. Freilich ist die Toleranz gegenüber solchen Menschen in vielen Gemeinschaften ausgesprochen hoch – ähnlich wie gegenüber anderen Minderheiten, etwa Schwule, Lesben, Bisexuelle, Transgender, Menschen mit dunklerer Hautfarbe oder ungewöhnlichem Kleidungsstil. Da sozialökologische Gemeinschaften hauptsächlich ihre Mitglieder aus jenen Bevölkerungsmilieus rekrutieren, die soziologisch betrachtet eine größere Liberalität gegenüber abweichendem Verhalten zeigen und eine geringere biografische Geschlossenheit der Mitglieder vorweisen, dort also unkonventionelle Lebensweisen häufiger vorkommen, ist auch in den sozialökologischen Gemeinschaften der Anteil von Menschen, die nicht-monogamen Formen von Liebe und Sexualität praktizieren, höher als im Bevölkerungsdurchschnitt. Zudem ist gemeinschaftliches Leben für solche Menschen eine sinnvolle Variante der Lebensführung, um das Zusammenleben zu organisieren. Doch sollte immer klar sein, dass hier von einer ausgesprochen geringen Anzahl an Menschen die Rede ist. (Die sexualwissenschaftliche Forschung ermittelte, dass ca. 5 Prozent der sexuell aktiven Gesamtbevölkerung in den westlichen Gesellschaften konsensuell und mit Einverständnis aller Beteiligten nicht-monogam lebt.<sup>251</sup>) Die Bewohner und Bewohnerinnen von sozialökologischen Gemeinschaften leben in überragender Mehrheit die serielle Monogamie – so wie ihre Mainstream-Nachbarn gleich nebenan.

Die Auflösung der Kleinfamilie in sozialökologischen Gemeinschaften meint deshalb also etwas anderes: In den Gemeinschaften besteht die Möglichkeit, dass auch sogenannte Care-Tätigkeiten wie die Aufsicht und Erziehung von Kindern oder die Pflege von Angehörigen von der gesamten Gemeinschaft, von besonders nahestehenden Freunden oder von anderen Eltern übernommen werden. Hier werden gelegentlich Formen sozialer Vergemeinschaftung realisiert, die an die Großfamilie vergangener Zeiten erinnern. Einige der Gemeinschaften etwa aus dem linksalternativen oder aus dem ökospirituellen Lager streben auch die bewusste Aufweichung der Kleinfamilie an.<sup>252</sup> Insofern das Phänomen der Patchwork-Familie auch in Gemeinschaften auftritt und sofern Elternteile nicht wegziehen, besteht die Möglichkeit – anders als der Regelfall von Patchwork-Familien außerhalb gemeinschaftlicher Wohnformen – Erziehung und Care-Tätigkeiten zwischen den Betroffenen vor Ort zu organisieren, ohne das räumliche Distanzen dies erschweren. Dies ist vor allem dort möglich, wo die Gemeinschaft hinreichend mitgliederstark ist, so dass auch

nach einem Trennungskonflikt die soziale oder räumliche Nähe zwischen den ehemaligen Partnern und Partnerinnen nicht allzu groß ist und ein Zusammenleben vor Ort möglich ist. Die Vergemeinschaftung von Care-Tätigkeiten ermöglicht es zudem, klassische Rollenaufteilungen in heterosexuellen Familien und Partnerschaften aufzulösen, etwa dort wo Frauen verlangen, dass auch die Männer einer Gruppe sich bei Kinderbetreuung und Pflege gleichermaßen einbringen. Entsprechend oft werden „alternative“ Formen von Familien- und Alltagsorganisation jenseits einer patriarchalen Rollenaufteilung praktiziert und favorisiert. Generell ist die starke Rolle von Frauen auffallend. Dem Augenschein nach nehmen in sozialökologischen Gemeinschaften Frauen überproportional häufig eine leitende Rolle oder öffentliche Präsenz ein.<sup>253</sup> (Dies fällt um so mehr auf, wenn man dies mit der Rolle von Frauen in zivilgesellschaftlichen Organisationen oder Unternehmen aus dem Nachhaltigkeitsbereich vergleicht.) Dies gilt auch – und oft ganz besonders – in ökospirituellen und spirituellen Gemeinschaften, in denen nicht wenige Menschen im ideologischen Bereich bipolaren und essentialistischen Vorstellungen über die weibliche und männliche Natur, über maskuline und feminine Energien, Prinzipien etc. anhängen.<sup>254</sup> Wären nicht so oft naturalistische Vorstellungen anzutreffen, könnte man die Rolle der Frauen in solchen Gemeinschaften als praktische Anwendungen der Ideenwelt der Feministinnen des Mailänder Frauenbuchladens und der Philosophinnengruppe Diotima interpretieren.<sup>255</sup>

Auch an anderen Punkten, die traditionell in den Zuständigkeitsbereich der Kleinfamilie fallen, wird die patriarchal-kleinfamiliäre Ordnung aufgeweicht: Die gemeinschaftliche Organisation von Haushaltstätigkeiten, gemeinschaftliche Formen von Ökonomie (ganz gleich ob gemeinsame Haushaltskassen, gemeinsamer Besitz an Gebäuden oder Einkommensgemeinschaft) oder auch nur die räumliche Nähe sind immer auch Anlässe für Entscheidungen und Auseinandersetzungen in der Gruppe, die in der Mainstream-Gesellschaft der Kleinfamilie vorbehalten sind. Auch bei anderen privaten Themen und Auseinandersetzungen ist der Kreis der Vertrauten oft deutlich weiter gefasst, etwa dann, wenn offen in Gemeinschaften über persönliche Bedürfnisse oder die eigene emotionale Situation gesprochen wird. All das überschreitet die herkömmlichen Intimitätsgrenzen.

Immer wieder war es den Vertretern von Ökodörfern und anderen sozialökologischen Gemeinschaften im Laufe der Workshop-Reihe wichtig, auf eine besondere Kultur des Vertrauens hinzuweisen, die in ihren Gemeinschaften gepflegt werde und eine ihrer Gelingensbedingungen sei.<sup>256</sup> „Vertrauen“ ist ein Ausdruck, der sich in zahlreichen Publikationen von Gemeinschaftsaktivisten zur Beschreibung der Binnenstruktur von Gemeinschaften findet.<sup>257</sup>

Einerseits ist ein Leben in Gemeinschaft mit weitreichenden Konsequenzen für den eigenen Alltag, unter Umständen auch für die eigene weitere Zukunft verbunden, von denen manche – etwa das Einbringen von Vermögen – nur kompliziert oder gar nicht umkehrbar sind. Andererseits gibt es vielfältige nicht triviale Bereiche des Lebens – z.B. Kinderaufsicht, gemeinschaftliches Teilen des Wohnraums, Umgang mit gemeinsamen Kassen, Entscheidungen in Abstimmungen über die Gestaltung der Gemeinschaft – in denen man sich darauf verlassen können muss, dass kein eklatanter persönlicher oder familiärer Schaden entsteht. Für die eine mag ein gemeinsamer Besitz an Gebäuden oder eine Einkommensgemeinschaft Anlaß für begründete Befürchtungen sein, für den anderen die Frage, wie pfleglich und verantwortungsvoll miteinander umgegangen wird.

Vertrauen in Gemeinschaften stellt sich auf vielerlei Weise her: Die basisdemokratischen, konsensuellen Entscheidungsformen geben vielen die Sicherheit, dass ihre Anliegen berücksichtigt werden. Die Entscheidungen sind durch die kleinteiligen demokratischen Prozesse immer noch deutlich überschaubarer als politische Prozesse in gesamtstaatlichen oder kommunalpolitischen Zusammenhängen. Die ökonomischen Wirkmechanismen innerhalb der Gemeinschaften und der Beitrag einzelner Personen dazu können schnell eruiert werden. Mittlerweile liegt ein Reservoir an ausdifferenzierten, rechtlichen Regelungsmöglichkeiten zum Aus- und Einstieg in Gemeinschaften vor, das auf den umfangreichen, über Jahrzehnte angesammelten Erfahrungen der Gemeinschaftsbewegung beruht und die finanziellen Konsequenzen genau abschätzbar macht. Die alltägliche Nähe schafft eine gute Kenntnis des Anderen mit seinen Einstellungen und Verhaltensweisen. Soziale Kontrolle und kritisches Feedback ist schnell ausübbar. Die besondere Kommunikationskultur in Gemeinschaften ermöglicht ein Verständnis der Verhaltensweisen, Motive

und Bedürfnisse der anderen Mitbewohner und Bewohnerinnen und die Chance, selbst mit seinen Bedürfnissen wahrgenommen zu werden.

Selbstverständlich ist Vertrauen in andere Menschen ein konstitutives Element für fast alle Bereiche des menschlichen Wirtschaftens. In den westlichen Gesellschaften sind jedoch die Steuerungsmedien Geld und Recht die entscheidenden Faktoren, Sicherheit in wirtschaftlichen Prozessen zu gewährleisten. Insofern sozialökologische Gemeinschaften auch eine Form komplexen ökonomischen Handelns sind, spielt das Vertrauen aber eine ungleich stärkere Rolle, die besonderen ökonomischen Prozesse innerhalb der Gemeinschaft zu gewährleisten. Das weitreichende gemeinschaftliche Wirtschaften und die intensive Zusammenarbeit in sozialökologischen Gemeinschaften scheinen nicht ohne eine gelungene Vertrauens- und Verständigungskultur zu gelingen.<sup>258</sup>

Den Vertretern sozialökologischer Gemeinschaften ist es wichtig, dass die hier geschilderten unterschiedlichsten sozialen Praktiken und Strukturen innerhalb von Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit erfasst werden, denn ihrer Meinung nach kann ihr ökologischer Effekt nur dann richtig verstanden werden: *„Es lässt sich zwar feststellen, dass Gemeinschaften weniger Umwelt verbrauchen, aber warum das so ist, hat nicht nur mit der gemeinschaftlichen Organisation, sondern mit dem ganzen Lebensstil der Menschen zu tun – mit Verbindung, mit Selbstversorgung, mit Erziehung, mit ökonomischen Aspekten. Das ist eine Kultur!“*<sup>259</sup>

### 3.3 Kooperative und zielgerichtete Innovationskultur

Die zahlreichen technischen wie sozialen Innovationen, auf die man in sozialökologischen Gemeinschaften stößt, sind nur selten originär in ihnen selbst entwickelt worden. (Zu letzterem gehören etwa Kommunikationstechniken wie das in der Bauhütte entwickelte *Forum*.) Sozialökologische Gemeinschaften sind weniger Erfinderwerkstätten als vor allem **Verdichtungszentren** von sozialen und technologischen Innovationen eines nachhaltigen Lebens. Dabei sind die Kulturtechniken, die in den Gemeinschaften angewendet werden, besonders auffällig. Einerseits gehört ihre Bündelung zur Charakteristik der Gemeinschaften, andererseits tragen sie maßgeblich zu einer Reduktion des Ressourcenverbrauchs bei. Das ISInova-Institut und das Zentrum Technik und Gesellschaft der technischen Universität Berlin haben im Rahmen des Forschungsprojekts *Nachhaltiger Konsum durch soziale Innovation – Konzepte und Praxis* neue entstandene Kulturtechniken untersucht und kategorisiert, die nachhaltige Lebensweisen fördern.<sup>260</sup> Eine Vielzahl der oben beschriebenen Praktiken lassen sich unschwer den acht beschriebenen Modi des nachhaltigen Konsums zuordnen, die im Rahmen dieses Projekts identifiziert wurden. Zum **Do-It-Together**, also zu Konsumpraktiken, bei denen der Konsum eine Gemeinschaft erzeugt, gehören z.B. das solidarische und nachbarschaftliche miteinander Wohnen. Solidarische Landwirtschaft (CSA), gemeinschaftlich finanzierte Energieerzeugungsanlagen und gemeinsam angeschaffte hochwertige Haushaltsgeräte und Maschinen sind Beispiele für den **gemeinschaftlich ermöglichten (kollaborativen) Konsum**. Das **Teilen** in sozialökologischen Gemeinschaften erfolgt vielfältig bei Wohnraum und Nutzflächen ebenso wie bei der Pkw-Nutzung, das **Tauschen** in Kleiderkammern, Verschenkeecken und Umsonstläden. Ebenso wird unentgeltlich und gegen Gebühr **geliehen**, um den Nutzerkreis von Gegenständen und Apparaten auszuweiten und ihren Auslastungsgrad zu erhöhen. Die vielfältigen subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten etwa im Bau oder bei der Erzeugung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln sind Beispiele für das seit Jahrzehnten in solchen Gemeinschaften tradierte Prinzip des **Do-It-Yourself**. Da wo Baumaterialien recycelt, organischer menschlicher Abfall in Komposttoiletten und Pflanzenkläranlagen weiterverarbeitet, Brauchwasser für vielfältige Aufgaben eingesetzt wird, findet ein **Inwertsetzen von Resten** statt. Und insofern sozialökologische Gemeinschaften eigenständig Lösungen für Nachhaltigkeitstechnologien entwickeln, die für Konsum oder Produktion vor Ort gedacht sind, und dabei eine große Experimentierfreudigkeit an den Tag legen, ähneln sie Lead Usern, die in Kooperation mit anderen sich im **Prosuming** engagieren.

Die starke Innovationskraft vieler sozialökologischer Gemeinschaften beruht auf mehreren Faktoren: Die sozialen und ökologischen Ideale erzeugen anspruchsvolle Kriterien, an denen sich

der eigene Konsum, Arbeit und Produktion in der Gemeinschaft orientieren sollen. Bedarf macht erfinderisch. Durch das Zusammenleben unter gemeinsamen Vorzeichen bestärken sich die Gemeinschaftsmitglieder in diesen Ansprüchen und können sich wechselseitig ermuntern, neue Wege zu gehen. Da die unterschiedlichen Bereiche des menschlichen Lebens, etwa Arbeit, Wohnen, Geselligkeit oft weniger stark getrennt sind als in der Mainstream-Gesellschaft, liegt es nahe, beim eigenen Leben mit dem Einsatz von Innovationen zu beginnen. Und da Kooperation ohnehin bestimmendes Element im Gemeinschaftsleben ist, kann der Vorteil verteilter Arbeitslast und kollektiver Intelligenz umgehend genutzt werden, um eine technische oder soziale Innovation auszuprobieren oder zu verfeinern. Das Resultat ist ein kooperatives Feld, in dem immer wieder mal kleinere oder größere Experimente unternommen werden, das eigene Leben ökologisch oder sozial nachhaltiger zu gestalten.

Wenn wir davon ausgehen, dass eine Vielzahl an weitreichenden Innovationen notwendig ist, um die Verbreitung einer ökologisch und sozial nachhaltigen Lebensweise in unserer Gesellschaft zu erreichen, dann ist die Innovationskultur der Gemeinschaften vor allem deshalb wertvoll, weil sie zielgerichtet und zugleich selbstbestimmt ist. Mit letzterem ist eine Grundherausforderung demokratischer Nachhaltigkeitspolitik angesprochen:

Lebensweisen werden oft durch massenhafte Verbreitung von Technologien und Dienstleistungen verändert. Ein bekanntes Beispiel ist die Lebenskultur der sogenannten Nerds, die mit der Welt der Computer, der elektronischen Medien und der Online-Plattformen eng verschränkt ist. Fernsehen, Antibaby-Pille, Telefonie oder Automobile haben ebenso massiv unsere Art zu lieben, unsere Sozialbeziehungen und unser Freizeitverhalten verändert. (Ältere Beispiele wären z.B. das Aufkommen von Zentralheizungen, das das romantische und häusliche Lebensgefühl des Bürgertums im 19. Jahrhundert ermöglichte und zugleich im 20. Jahrhundert die Kaffeehaus-Besuche der einkommensschwachen Mitglieder von künstlerischen und literarischen Avantgarden überflüssig machte.) Dadurch dass wir in einer hochkomplexen, ausdifferenzierten und viele Lebensbereiche berührenden Marktgesellschaft leben, haben nicht zuletzt Unternehmen in den letzten Jahrhunderten durch Dienstleistungen und Güter, die lebensstilverändernde Technologien nutzen oder verbreiten, massiv zur Veränderung unseres Lebens beigetragen. Insofern die Unternehmen frei von politischer Einflussnahme durch staatliche Institutionen sind und sich auf Märkten behaupten müssen, folgen sie bei der Verbreitung von Innovationen dem Gesetz von Nachfrage und Angebot. Nun können durch neue Technologien und Dienstleistungen auch Schäden für die Umwelt oder das Gemeinwesen entstehen, sei es in der Produktion oder in der Anwendung eines Produkts. Insofern es Mitbewerber hat, wird ein Unternehmen versucht sein, nur solche ökologischen oder sozialen Beeinträchtigungen zu vermeiden, die ihm individuell Kosten verursachen – etwa wenn es gesetzlich verordnete Strafen zahlen muss oder wenn ihm durch einen etwaigen Imageschaden am Markt Nachteile entstehen. In den hochindividualisierten, konkurrenzbasierten und auf finanziellen Profit orientierten Märkten der modernen Industriegesellschaften besteht also immer der Anreiz, bei Strafe des finanziellen Verlusts Umweltverschmutzung und angerichtete soziale Schäden in Kauf zu nehmen. Die dadurch entstehenden Kosten werden also nicht von den verursachenden Unternehmen getragen, sondern auf die Gesamtgesellschaft abgewälzt. Aufgrund dieses wettbewerbsbedingten Drucks, Kosten zu externalisieren, sind Unternehmen in einem gewissen Sinne blind für die ökologischen und sozialen Konsequenzen, die ihre Innovationen auslösen. Verbreitet wird das, was Erfolg hat, dem Geschäftsinteresse des Unternehmens dient und dem Gesetz nicht widerspricht. Der moderne Staat versucht zwar manchmal mehr, manchmal weniger erfolgreich, dem Marktgeschehen und damit auch der Verbreitung von Technologien und Dienstleistungen einen gesetzlichen Rahmen zu geben, um vorab definierte ökologisch und sozial schädliche Konsequenzen einzudämmen. Das beseitigt jedoch nicht den Druck zur Externalisierung. Gesetze müssen immer allgemein bleiben, können zukünftige Entwicklungen immer nur begrenzt antizipieren und dürfen die Wahl der Konsumenten nur in Maßen beschneiden. Es gibt also immer eine Vielzahl an Schlupflöchern, die durch staatliche Rahmensetzung nicht berücksichtigt werden. Dort wo durch Informationskampagnen öffentlicher Druck aufgebaut werden kann, mag selbst ohne Regulierung ein Unternehmen davon abgehalten werden, sich schädlich zu verhalten. Doch die Beschaffung von Informationen über umwelt- oder sozial schädliche Effekten eines Produkts ist nicht leicht. Kritische Aufmerksamkeit von Konsumenten ist überdies eine rare Ressource. Ähnliches gilt für

moralische Erwägungen. Sie spielen auch für Unternehmen eine Rolle, sind aber in einer moralisch zerstrittenen Gesellschaft und angesichts der Komplexität von Beschaffungsketten und Wirkungszusammenhängen in ihrer Reichweite deutlich eingeschränkt. Die Mehrheit der Unternehmen muss und wird also Gelegenheiten zur Externalisierung von Kosten nutzen, wenn sich dadurch ein relevanter Wettbewerbsvorteil ergibt.

Immer wieder sind auch staatliche Institutionen bestrebt, Lebensweisen zu beeinflussen. Solche Versuche werden heute in vielen demokratischen Gesellschaften skeptisch gesehen. Der französische Sozialtheoretiker Michel Foucault hat für die modernen Industrieländer beschrieben, wie im Laufe von drei Jahrhunderten ein ganzes Set an Institutionen entwickelt wurde, um Menschen in gesellschaftlich wünschenswerte Verhaltensweisen einzuüben: Volksschulen, Fabriken, Besserungsanstalten, Militär, Krankenhauswesen, Programme zur Sexualhygiene usw. Es ging darum, Krankheiten und Seuchen zu minimieren, Arbeitsmoral und Leistungsfähigkeit zu steigern, grundlegende Fähigkeiten zu trainieren, Kriminalität zurückzudrängen, die sexuelle Fortpflanzungsrate zu steuern.<sup>261</sup> Die Objekte dieser Konditionierungen – Bedürftige, Schüler, Soldaten, Kranke, Arbeiter, Gefängnisinsassen – konnten nur selten Einfluss auf die Ziele und Konzeption dieser Konditionierungen nehmen. Fachleute reflektierten und entwickelten zum Wohle der Gesellschaft die Institutionen, Programme und dazugehörigen Wissenssysteme, die entsprechenden Bevölkerungsgruppen wurden ausgebildet. Dabei spielen neben externen Konditionierungsmethoden, mit denen die Menschen durch vorgegebene Strukturen geformt werden sollten, auch Formen der Selbstregulierung, Selbstreflexion und Selbstüberwachung des eigenen Verhaltens (also Selbsttechnologien), die den jeweiligen zu steuernden Subjekten antrainiert wurden und die sie in Form von Haltungen verinnerlichten, eine wichtige Rolle.

Die heutige Rede vom Umweltbewusstsein zeigt gelegentlich ähnliche Tendenzen. Wenn der Begriff „Bewusstseinsbildung“ in der Umweltpolitik angeführt wird, dann geht es allzu oft um das Wecken eines Problembewusstseins und der anschließenden Bewerbung bestimmter nachhaltiger Praktiken, deren Eruierung und Bewertung durch Nachhaltigkeitsexperten vorgenommen werden. Sie sind es, die um Rat gefragt werden, welche Inhalte die Kampagnen zum Umdenken und zur Verbreitung nachhaltiger Lebensstile haben sollen. Dass die Bürger und Bürgerinnen eines Gemeinwesens ökologisch und sozial nachhaltige Lebensformen und Lebensweisen erst entwerfen und reflektieren müssen, weil sie in die aktuelle Lebenssituation und Lebensumgebung sowie zu den Idealen und Bedürfnisse passen müssen, wird zwar rhetorisch oft beschworen, ist aber nur selten konzeptionell in solchen Kampagnen vorgesehen.

Wenn wir jedoch möchten, dass zukünftige Lebensstile nicht einfach zufälliges Ergebnis von Profitstreben und auch nicht das Ergebnis von Konditionierungen sind, die fachliche Eliten für die Bevölkerung ersinnen, dann dürfen wir eine fundamentale Unterscheidung des preußischen Bildungsreformers Wilhelm von Humboldt nicht vergessen: den Unterschied zwischen *Ausbildung* und *Bildung*. Bei der *Ausbildung* wird Wissen als etwas Abgeschlossenes betrachtet, das man vermittelt bekommt und lernt. *Bildung* verlangt dagegen eigenes Erzeugen von Wissen. Das heißt: Man lernt das Forschen und übt das gezielte kritische Nachdenken über das, was man lernt. Letzteres führt notwendigerweise dazu, dass man abstrakteres Denken lernt, also das Einordnen und Systematisieren von Dingen (bzw. Handlungen) und die Benutzung allgemeiner Begriffe. Übertragen auf die Entwicklung von zukunftsfähigen Lebensstilen bedeutet das: Wir brauchen nicht nur für möglichst alle Mitglieder der Gesellschaft eine *Ausbildung* für nachhaltige Entwicklung, also Gelegenheiten, um ökologisch und sozial nachhaltige Praktiken und Technologien einzuüben. Sondern wir brauchen zudem für möglichst viele Menschen Formen der *Bildung* für nachhaltige Entwicklung, gemäß der sie selbstbestimmt und immer wieder aufs Neue Aspekte der eigenen Lebensführung, damit verbundene Praktiken, Bedürfnisse als auch Ziele grundsätzlich reflektieren können. Diese Reflexion beinhaltet einen Abgleich der lokalen Lebens- und Arbeitsbedingungen, der eigenen Traditionen und des vor Ort vorhandenen sozialen Erfahrungswissens mit unserer Einbindung in die Weltwirtschaft, den Ansprüchen einer international ausgerichteten Gerechtigkeit und den Grenzen der Belastbarkeit der Natur.<sup>262</sup>

Sozialökologische Gemeinschaften sind in der Lage, zahlreiche zielgerichtete Innovationen zu kultivieren, denn in ihnen werden immer auch die sozialen und ökologischen Konsequenzen thematisiert. Der Anreiz für den Einsatz und die Streuung einer Innovation ist nicht der Profit,

sondern das Entwickeln möglichst natur- und sozialverträglicher Lebensweisen. In diesem Sinne sind solche Gemeinschaften beim Innovieren weniger blind als Unternehmen, weil der Begriff eines guten Lebens umfassender betrachtet wird, bestimmte Effekte gewünscht und andere unerwünscht sind. Ihr kooperatives Vorgehen ist dabei ein Gegenmodell zu der weitverbreiteten Auffassung, dass die Erzeugung von Innovationen die Folge eines auf kommerziellen Erfolg getrimmten Wettbewerbs ist, bei dem möglichst viele Marktakteure miteinander konkurrieren. Sie hinterfragen also das Konkurrenzkonzept von Innovation. Sozialökologische Gemeinschaften stehen aber ebenso staatlicher Bevormundung feindlich gegenüber. Dies gilt auch für umwelt- oder sozialpolitisch motivierte Kampagnen, mit denen Lebensstile geformt werden sollen. Partizipation und Selbstbestimmung wird der Fremdbestimmung durch administrative und wissenschaftliche Eliten gegenüber gestellt. Deren Kriterien für gesellschaftliche Funktionalität und deren Konzepte, was dem Wohle der Allgemeinheit dient, werden von vielen Gemeinschaftsbewegten als Herrschaftsinstrumente betrachtet. Damit sind die Gemeinschaften auch ein Gegenmodell zu jenen Ansätzen, bei denen der Staat Treiber von lebensstilrelevanten Innovationen ist.

### **3.4 Sicherung der Lebensqualität**

Sozialökologische Gemeinschaften sind eine Antwort auf eine komplexe Struktur von Bedürfnissen. Die Menschen in ihnen wollen einerseits ökologisch nachhaltiger leben. Sie wollen andererseits soziale Nähe und Unterstützung sowie Mitbestimmung erfahren. Sie streben ein gesundes Leben an, in dem sie nur geringen Umweltbelastungen ausgesetzt sind, sich gut gesund ernähren und patientenfreundliche und sanfte Heilmethoden nutzen können. Das Zusammenleben soll frei von patriarchalen Rollenzwängen und Hierarchie sein, ein hohes Maß an Selbstbestimmung beim Erwerbsleben und im Alltag ermöglichen und als umfassend sinnvoll erlebt werden. Sozialökologische Gemeinschaften sind sowohl ein ökonomisches, ein technologisches und soziales Modell, auf diese Bedürfnisse zu reagieren. Wie sich gezeigt hat, ist dabei ein enges Geflecht zwischen den ökonomischen Strukturen - also der Inanspruchnahme und Verteilung von Ressourcen, Gütern und Dienstleistungen - und vielfältigen dort eingesetzten Kulturtechniken entstanden. Ebenso sind Nachhaltigkeitstechnologien mit komplexen Kulturtechniken verschränkt. Da sich dieses Modell offenkundig deutlich von dem Leben in der Mainstream-Gesellschaft unterscheidet, ist seine Anwendung anspruchsvoll. Dabei stellt sich die Frage, wie leistungsfähig dieses Modell nun ist, um die entsprechenden Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen? Geht die Rechnung der Gemeinschaften auf, dass ein sozial und ökologisch nachhaltigeres Leben auch zu einem befriedigenden Leben führt?

Von Gemeinschaftsaktivisten werden gerade die ressourcensparenden Praktiken als solche beschrieben, die bereits in ihrer Ausübung zu einer besseren Lebensqualität beitragen. Selbstversorgung mit Essen kann z.B. nicht nur gemeinschaftliche Arbeiten im Garten und auf dem Feld veranlassen (und damit zur Stärkung sozialer Beziehungen), sondern auch als nährender Kontakt mit der Natur erlebt werden. Ähnliches gilt für vergleichbare ressourcensparende Tätigkeiten: Das gemeinsame Zubereiten und Essen von Speisen, Car Sharing, die gemeinsamen Bau- und Instandhaltungstätigkeiten, der Besitz und Betrieb gemeinsamer Infrastruktur – all das kann nach Aussage von Ökodorf-Aktivisten das Erleben von Kooperation und Unterstützung stärken und intensive Gefühle des Wohlergehens auslösen.<sup>263</sup> Empirische Analysen zur Überprüfung solcher Selbstcharakterisierungen liegen nur in Ansätzen vor. In der bereits erwähnten US-amerikanischen Studie, die 84 Mitglieder aus 30 intentionalen Gemeinschaften befragte, bewerten die Gemeinschaftsmitglieder die eigene persönliche Lebensqualität besser als es die zum Vergleich herangezogenen 588 Bewohner und Bewohnerinnen einer nachhaltig ausgerichteten Kleinstadt in einem der US-amerikanischen Ostküsten-Staaten taten.<sup>264</sup> Auch Felix Wagner berichtet von seinen 48 ausführlichen Interviews mit Vertretern aus 8 Ökodörfern, dass alle Befragten das eigene Leben im Ökodorf als „weitgehend glücklich“ betrachteten.<sup>265</sup> Das Bedürfnis nach Gemeinschaft und sozialen Kontakten werde nach Aussage der Interviewten „voll erfüllt“. Soziale Unterstützung sei weitverbreitet. Das Leben werde als selbstbestimmter als im Mainstream erfahren und große Mitbestimmungsmöglichkeiten konstatiert.<sup>266</sup> Die US-amerikanische Studie über fünf Gemeinschaften in St. Louis konstatiert, dass drei Viertel aller

befragten Mitglieder eine Verbesserung der sozialen Beziehungen als Resultat ihrer Mitgliedschaft in der Gemeinschaft festgestellt haben; die Anzahl derjenigen, die mehr Gelegenheit zu positivem persönlichen Wachstum und entsprechender persönlicher Entwicklung angeben, ist noch höher.<sup>267</sup>

Dies deutet darauf hin, dass die Lebensweise in sozialökologischen Gemeinschaften ein gutes Leben im aristotelischen Sinne bereitstellen kann, zumindest aber in seiner Lebensqualität mit dem eines Lebens außerhalb von Gemeinschaften konkurrieren kann.

Dem muss jedoch die hohe Fluktuation innerhalb der Mitgliedschaft sozialökologischer Gemeinschaften gegenübergestellt werden. Sozialökologische Gemeinschaften berichteten immer wieder davon, dass relativ oft Menschen nur für einige Jahre oder eine Dekade in der jeweiligen Gemeinschaft leben. In diesem Fall fungieren die Gemeinschaften nicht als Endpunkt einer Suche nach Wohn- und Lebensform, sondern sind eine biographische Durchgangsstation, in der eine grundlegende Lebensweise erfahren und entsprechende Kompetenzen demgemäß zu leben gelernt werden. Louise Meyering hat sowohl bei jenen Gemeinschaften, die einen Fokus auf Ökologie, als auch bei jenen, die den Fokus auf das Gemeinschaftsleben legen, eine deutliche Fluktuation in der Mitgliederstruktur festgestellt.<sup>268</sup> Bereits für die achtziger Jahre wurde unter den Landkommunen eine hoher Mitgliederwechsel beobachtet.<sup>269</sup> Offenkundig sind sozialökologische Gemeinschaften nur eingeschränkt in der Lage, Mitglieder über lange Zeit an sich zu binden. Das bedeutet zwar nicht unbedingt, dass die Gemeinschaften darin versagen, die Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu erfüllen. Doch es ist ein Hinweis darauf, dass das Leben in Gemeinschaften nur eine begrenzte Elastizität hat, sich verändernde Bedürfnisse zu befriedigen.

## 4 Gesellschaftliche Wirksamkeit sozialökologischer Gemeinschaften

Im Kapitel 3 wurden die sozialökologischen Gemeinschaften als Verdichtungszentren für soziale und technologische Innovationen beschrieben, wobei ein besonderes Augenmerk auf die vielfältigen ökonomischen und sozialen Praktiken gelegt wurde. Zugleich können sie unter Innovationsgesichtspunkten als Nische beschrieben werden, also als abgeschirmte oder geschützte soziale Räume, in denen in Ruhe soziale oder technische Experimente durchgeführt werden können, ohne dass sofort die dominanten und schnell greifenden Selektionsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft wirken.<sup>270</sup>

Gemäß dem Ansatz des Strategischen Nischen Managements in der Innovationsforschung ergeben sich drei Wege, wie solche Nischen in die Mainstream-Gesellschaft langfristig hineinwirken können:

- a) durch die Vervielfachung von Projekten oder getesteter Innovationen innerhalb der Nische,
- b) durch die Steigerung der Anzahl derjenigen, die an einzelnen Projekten teilnehmen bzw. eine einzelne Innovation nutzen und
- c) durch die Übersetzung der zugrundeliegenden Konzepte und Ideen in die Verständnisswelt der Mainstream-Gesellschaft.

In Bezug auf die Innovationsverdichtung der Gemeinschaften ergibt sich die Besonderheit, dass der Begriff der Nische sich sowohl auf die Gesamtheit der Gemeinschaften anwenden lässt als auch auf jede einzelne Gemeinschaft, in der ja jeweils mit unterschiedlichsten technischen Lösungen und sozialen Praktiken experimentiert werden kann. Wenn wir die Wirksamkeit sozialökologischer Gemeinschaften betrachten, zielt dies einerseits auf das Potential, ob und wie Gemeinschaften sich vervielfältigen, in der jeweiligen Mitgliedergröße weiter wachsen oder die Ideen des gemeinschaftlichen Lebens in die Mainstream Gesellschaft übersetzt werden. Es zielt andererseits aber auch auf das Potential, ob und wie einzelne Innovationen der Gemeinschaften an anderen Orten vervielfältigt werden, in ihrer Anwenderzahl wachsen oder die ihnen zugrunde liegenden Konzepte in den Mainstream übersetzt werden.

Es bietet sich an, diese Fragen auf zwei Perspektiven zu verengen:

Zum einen kann geprüft werden, ob und welche der oben aufgeführten Konsumpraktiken, die zu einer nachhaltigen Lebensweise beitragen, gesellschaftliche Verbreitung finden. Dabei sticht das Do-It-Together des gemeinschaftlichen Wohnens heraus, weil es den kollaborativen Konsum und das Teilen zwangsläufig nach sich zieht. Es ist deshalb auch die ökonomisch, sozial und ökologisch am weitreichendsten Praktik.

Zum anderen kann das Agieren und Wirken solcher Verdichtungszentren in ihrer Gesamtheit betrachtet werden. Sozialökologische Gemeinschaften treten als identifizierbare Entitäten in physischen, sozialen und politischen Räumen auf, die nicht nur viel Aufmerksamkeit erzeugen, sondern auch als Ganzes eine Wirkung entfalten. Wie sieht diese Wirkung aus?

Beide Aspekte sollen in den folgenden beiden Abschnitten diskutiert werden.

### 4.1 Gemeinschaftliches Wohnen als sich verstreuernde Praktik

Die häufigste Form des Miteinander Wohnens jenseits einer familiären Bindung ist die Wohngemeinschaft. Auch diese Praktik erfuhr ihre initiale Verbreitung am Ende der späten sechziger Jahre.<sup>271</sup> Während es Mitte der sechziger Jahre wohl gerade einmal hundert Wohngemeinschaften gab, sollen es fünf Jahre später bereits zweitausend gewesen sein. Innerhalb eines Jahrzehnts wuchs die Zahl auf Hunderttausend an. Vor allen Dingen die unattraktiven, sanierungsbedürftigen Altbauwohnungen (vier bis fünf Zimmer) in den städtischen

Zentren boten sich für die neue Wohnform an. Für die Vermieter ergab sich so ein lukratives Geschäft. Wohngemeinschaften wurden hauptsächlich von Studenten und Auszubildenden dominiert. Ihre Zusammensetzung war recht homogen: obere Mittelschichten, zwischen 20 und 30 Jahre alt, in akademischer Ausbildung, die Älteren als Freiberufler oder in sozialen-erzieherischen Berufen tätig. Anfangs waren es noch oft sozialutopische Projekte, deren Ziele den Idealen der alternativen Landkommunen sehr verwandt waren. Bereits im Laufe der siebziger Jahre wurde die politische Programmatik weitgehend zurückgefahren: Die wirtschaftliche Vergemeinschaftung war gering, sie beschränkte sich auf gemeinsame Haushaltskassen sowie auf Einrichtungsgegenstände und Haushaltsgeräten in den Gemeinschaftsräumen wie Küche oder Wohnzimmer. Die Wohngemeinschaften sollten aber weiterhin ein gemeinschaftliches Leben, Raum für Kommunikation, Nähe und Persönlichkeitsentwicklung bieten. Sie wurden so zu zentralen und intensiven Sozialisierungsorten des linksalternativen Milieus, seines Habitus und seiner Kulturpraktiken. Heutzutage haben Wohngemeinschaften auch diese Rolle weitgehend verloren. Sie sind rein pragmatische Lösungen hauptsächlich für Auszubildende, die diesen angesichts von Wohnungsknappheit und schmalen finanziellem Budget eine selbstbestimmte Wohnstatt ermöglicht. Eine Absicht der Alternativ-Bewegung erfüllen sie jedoch noch heute, nämlich *„den einzelnen Menschen im Unterschied zur Kleinfamilie ungeachtet seines Geschlechts in die Reproduktionsaufgaben des Alltags einzuüben.“*<sup>272</sup>

In den letzten Jahren erfahren neue gemeinschaftliche Wohnformen jenseits der Wohngemeinschaften eine intensive öffentliche Wahrnehmung. Gemeinschaftliches Wohnen wird in den Medien als Trend beschrieben. Während in den siebziger und achtziger Jahren neben den Wohngemeinschaften nur die Landkommunen und sozialökologischen Gemeinschaften bekannt waren, entwickelten sich in den neunziger Jahren auch die weniger verbindlichen Ökosiedlungen sowie Wohnprojekte, die sich an ältere Menschen richten.<sup>273</sup> Der artikulierte Bedarf nach gemeinschaftlichen Wohnformen<sup>274</sup> ist in den letzten Jahren ebenso gestiegen wie die Anzahl entsprechender Projekte.<sup>275</sup> Das Leibniz-Institut für Länderkunde ermittelte 2010 allein in Deutschland 489 Projekte mit gemeinschaftlichen Wohnformen, in denen insgesamt über 22.500 Menschen leben.<sup>276</sup>

In einer ganzen Reihe von deutschen Städten wurden dafür kommunal eingerichtete oder finanzierte Beratungsstellen aufgebaut. Selbst die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz erläuterte in ihrer Regierungserklärung ihre Vision, dass *„in jeder Kommune in unserem Land gemeinschaftliche Wohnprojekte entstehen.“*<sup>277</sup> In den vergangenen 15 Jahren erfreut sich vor allem das altersgemischte Wohnen in Form der Mehrgenerationen-Wohnprojekte wachsender Beliebtheit. Mehrgenerationen-Wohnprojekte bilden mittlerweile in Deutschland die größte Gruppe bei den neuen gemeinschaftlichen Wohnformen.<sup>278</sup> Der deutsche Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen (GdW) konstatiert zwar, dass angesichts der schier Masse konventioneller Wohnarrangements gemeinschaftliche Wohnformen im Alter (etwa Mehrgenerationenwohnen oder Senioren-Wohngemeinschaften) weiterhin kein Trend seien und ein Nischendasein führen werden, sieht aber eine steigende Anzahl solcher Projekten.<sup>279</sup>

Auch für den Begriff des gemeinschaftlichen Wohnens hat sich keine gemeinsame Definition durchgesetzt. Das deutsche „Forum Gemeinschaftliches Wohnen“ hält in seiner Begriffserklärung fest, dass *„gemeinschaftliche Wohnprojekte (...) durch Gleichgesinnte [entstehen], die gemeinsame Ziele verfolgen. Dazu zählt vor allem eine neue Qualität der Nachbarschaft und gegenseitigen Unterstützung: Weg von der weit verbreiteten anonymen Unverbindlichkeit, hin zu einem verlässlichen, solidarischen Miteinander.“*<sup>280</sup> Die Projekte des neuen gemeinschaftlichen Wohnens teilen zwar einige Charakteristika mit den in dieser Studie untersuchten sozialökologischen Gemeinschaften, können aber als deutlich abgeschwächte Varianten verstanden werden. Sie verstehen sich nicht als *ganzheitliches* Modell für ein anderes Leben. Sie konzentrieren sich auf das Wohnen, nicht darauf möglichst alle Lebensbereiche anzusprechen. Sie können sich zwar als Beitrag zu einem besseren Leben verstehen, der durchaus verschiedene Dimensionen der Nachhaltigkeit (sozial, ökologisch etc.) anspricht.<sup>281</sup> Raison d'être sind aber keine umfassenden ethischen oder politischen Ansprüche. Sie sind also deutlich offener und inhaltlich unbestimmter als die sozialökologischen Gemeinschaften.

Neuen gemeinschaftliche Wohnformen bestehen aus einem Mix an gemeinschaftlichen und privaten Wohnzonen. In der Regel<sup>282</sup> verfügt jeder Haushalt über eine abgeschlossene Wohneinheit. Eine gemeinsame Haushaltsführung ist selten. Die Haushalte pflegen keine Form von wirtschaftlicher Vergemeinschaftung, die deutlich über einen möglichen gemeinsamen Besitz der Wohnanlage hinausgeht. Es gibt keine Güter- und Einkommensgemeinschaft und abgesehen von rudimentären Formen auch keine gemeinschaftlichen Unternehmen, die umfangreiche Arbeitsplätze innerhalb einer Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Das Ideal eines gemeinsamen Arbeitens spielt keine Rolle. Das Teilen von Gegenständen und Räumen kann je nach Ausrichtung stärker oder schwächer ausgeprägt sein, allerdings wird in der Regel auch hier die Privatheit des Lebens deutlich mehr betont als bei den Gemeinschaften.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind auf der anderen Seite nicht so unverbindlich wie Wohngemeinschaften. Was sie von diesen unterscheidet, ist der Fokus auf das gemeinschaftlichen Wohnen an sich. Wie erwähnt sind Wohngemeinschaften mittlerweile pragmatische Lösungen, um sich eigenen Wohnraum leisten zu können. Die sich zwangsläufig einstellende Gemeinschaftlichkeit wird heute zwar von ihren Bewohnern und Bewohnerinnen begrüßt und dient auch als Trainingsareal für soziale Kompetenzen, spielt aber nur eine untergeordnete Rolle. Die neuen gemeinschaftlichen Wohnformen versprechen sich dagegen vom gemeinschaftlichen Leben einen gezielten Zugewinn an Lebensqualität. Die Projekte – vor allem jene aus dem Bereich des Cohousing – sind auf Begegnung angelegt, etwa wenn das Wohnungsarrangement in den Gebäuden (bei Siedlungen und größeren Projekten auch Wege, Plätze und Gärten) so konzipiert wird, dass Kontakte und gemeinschaftliche Aktivitäten gefördert werden. Gleiches gilt für Gemeinschaftseinrichtungen (etwa ein gemeinsames Wohn- oder Esszimmer, Gemeinschaftsküchen, Waschküchen, Kinderspielräume, Werkstätten), die die privaten Wohnbereiche ergänzen.

Ein verbreitetes Ideal ist, dass die Projekte partizipativ und demokratisch orientiert sind. Bewohner und Bewohnerinnen sollen an der Planung und Entwicklung der baulichen Struktur des Wohnprojektes ebenso beteiligt werden wie an der Konzeption der Regeln für das Zusammenleben und -wohnen. Auf jeden Fall organisieren und verwalten sie eigenverantwortlich und gleichberechtigt das tägliche Zusammenleben und nicht selten auch Maßnahmen zum Erhalt der Wohnanlage. Viele anfallende Aufgaben werden in Eigenleistung erbracht, entsprechendes ehrenamtliches Engagement wird erwartet.

Die Projekte des neuen gemeinschaftlichen Wohnens unterscheiden sich auch in Größe und siedlungsräumlicher Lage von den sozialökologischen Gemeinschaften. So sind die meisten von ihnen in städtischen Regionen wie Hamburg, Berlin, München und Ruhrgebiet angesiedelt, zudem nicht ganz so zahlreich in Hannover, Freiburg und das Rhein-Main-Gebiet. Fast 70% der vom Leibniz-Institut erfassten Projekte sind Hausgemeinschaften. Die Hälfte von diesen weist nur bis zu 30 Bewohner und Bewohnerinnen auf - was bedeutet, dass viele dieser Projekte deutlich größer sind als die sozialökologischen Gemeinschaften. Bei fast 40 Projekten beträgt die Bewohneranzahl sogar mehr als 100 Personen. Etwas mehr als 20% der Projekte bestehen aus mehreren Häusern mit jeweils einer oder mehreren Wohnungen.<sup>283</sup>

Die Bewohnerschaft solcher Projekte kommt in der Regel aus der gut ausgebildeten Mittelschicht oder oberen Mittelschicht.<sup>284</sup> Sie sind eher zivilgesellschaftlich und politisch engagiert und fühlen sich liberalen Werten zugehörig.<sup>285</sup> Dass in Deutschland sich die Bewohner der Projekte mehrheitlich aus einkommensstarken Schichten rekrutieren, erklärt sich nicht unerheblich daraus, dass die Projekte als Eigenbesitz eines Neubaus oder eines erworbenen Gebäudes mit gewünschter Nähe zum Stadtzentrum in der Regel durch die Bewohner selbst finanziert werden müssen, die Einstiegskosten also hoch sind.<sup>286</sup> Finanzwirtschaftliche Kapitalgeber sind zurückhaltend. Bis auf vereinzelte Leuchtturmprojekte scheut das Gros der Wohnungsbaugenossenschaften das Engagement. Da sich die allermeisten solcher Projekte auch nicht als sozialpolitische Lückenbüßer verstehen, sondern selbst eine sie ansprechende soziale Umgebung suchen, streben sie für sich auch nicht die Rolle eines Pioniers der Quartiersdurchmischung an. *„Es ist daher durchaus plausibel, dass es sich da, wo Wohnprojekte, (...) quartiersprägend werden, um hochgradig homogene Mittelschichtquartiere handelt, wie z.B.*

im Tübinger 'Französischen Viertel' und Freiburger Stadtteil 'Vauban' ".<sup>287</sup> Allerdings gibt es auch Projekte, die eher von unterdurchschnittlichen Einkommensniveaus dominiert sind.

Ihre öffentliche Prominenz erhalten gemeinschaftliche Wohnformen nicht zuletzt aufgrund struktureller Veränderungen der Gesellschaft, die den Sozialpolitikern zunehmend Sorge bereiten. In erster Linie sind dies der demographische Wandel sowie die Entleerung unattraktiver ländlicher und städtischer Räume. Wie geschildert kann ein Abwanderungstrend aus einer Region einen sich selbst verstärkenden Zirkel an weiterer Abwanderung etablieren. Der Wegzug ländlicher und kleinstädtischer Bevölkerung in urbane Zentren erhöht dort den Druck auf den Wohnungsmarkt. Gemeinschaftliche Wohnformen bieten sich hier als Chance an, diesen Druck zu mildern.

Für das stetig wachsende Bevölkerungssegment der Senioren ist bis heute die bevorzugte Wohnform das Leben in den eigenen vier Wänden. Nur ein geringer Prozentsatz der über 65jährigen lebt in Pflegeheimen. Stationäre Betreuungseinrichtungen gelten als unpopulär. Nach wie vor werden im Alter benötigte Pflege- und Hilfeleistungen zu einem beachtlichen Anteil in der Familie erbracht. Doch mehrere soziale Entwicklungen moderner Industriegesellschaften gefährden diese Situation:<sup>288</sup> Der demographische Wandel führt zu einer steigenden Anzahl an Alten und weniger Jungen. Der individualistische und mobile Lebensstil führt dazu, dass immer mehr Kinder weiter weg von ihren Eltern wohnen. Gesteigerte Scheidungsraten weichen die solidarischen Familienbande zwischen den Generationen auf. Die intensiviertere Berufstätigkeit der Frau bei immer noch patriarchal geprägten Geschlechterrollen im Haushalt führt zu kleineren Zeitbudgets, die für die Pflege der Alten zur Verfügung steht. Setzen sich diese Trends fort – und danach sieht es aus – werden den Senioren zukünftig weniger Angehörige zur Seite stehen, die in ihrer Nähe leben und hinreichend Zeit für sie aufbringen können oder wollen.

Gemeinschaftliches Wohnen wird deshalb zu einer interessanten Option: Die heutige Generation der Senioren legt ausgesprochen großen Wert auf Selbstentfaltung. Für sie ist es wichtig, eine Wohnumgebung zu haben, in der sie möglichst lange autonom sind. Die Übertragung familiärer Leistungen an professionelle Dienstleister ist kostenintensiv sowohl für den Sozialstaat als auch für die Betroffenen, insofern sie Leistungen dieser Art einkaufen. Betreutes Wohnen oder Servicewohnen, die eher an den traditionellen individualisierten Wohngewohnheiten orientiert sind, werden oft als zu teuer und hinsichtlich der Kostenpauschalen als zu unflexibel wahrgenommen. Auf Vereinsamung im Alter und der Problematik eines angepassten Umgangs mit Demenz sind sie zudem nur unzureichende Antworten. Der Tod des Lebenspartners, die Perspektive des eigenen Todes, das Erleben der Gebrechlichkeit, all das sind weitere plausible Gründe, für den eigenen Lebensabend Unterstützung aus der Gruppe zu suchen. Gemeinschaftliche Wohnformen wie etwa Mehrgenerationen-Häuser versprechen den Aufbau eines zwischenmenschlichen Netzes, das in Ergänzung zu oder anstelle von (weggebrochenen) familiären Unterstützungsleistungen trägt, so dass man nicht auf die Versorgungsstrukturen und -institutionen der Alterspflege angewiesen ist, sondern sich möglichst lange selbst pflegen kann. Es ermöglicht ein selbstbestimmtes Leben in frei gewählter Gemeinschaft und eine erhöhte Möglichkeit, das Wohnumfeld nach eigenen Wünschen zu gestalten. Einige Beratungsstellen für gemeinschaftliche Wohnformen berichten, dass es überwiegend Frauen im Alter von 50plus sind, viele von ihnen sind Singles, die ihre Wartezimmer füllen. Sie gelten oft auch als die Treiber gemeinschaftlicher Wohnprojekte. Dem könnte die lebensorientierende Entscheidung zu Grunde liegen, die persönliche Selbstständigkeit als wichtiger zu erachten als eine dyadische Zweierbeziehung mit einem Mann, der womöglich noch ein patriarchal geprägtes Verständnis der Geschlechter hat. Das Bedürfnis nach Nähe und zwischenmenschlicher Bindung wird dann durch eine wohnbezogene Gemeinschaft befriedigt.<sup>289</sup>

Die sozialen Netze, die das gemeinschaftliche Wohnen bietet, sind auch für andere Bevölkerungsgruppen, etwa für Erwerbstätige in mittleren Jahren, für Familien, Alleinerziehende und Singles interessant. Sie ermöglichen Formen zwischenmenschlicher Begegnung und nachbarschaftlicher Unterstützung, die in hochgradig individualisierten und anonymen Wohnformen nicht mehr möglich sind. Das Spektrum dabei ist weit: Geselligkeit, Zuspruch und Rat in Lebenskrisen, Unterstützung bei Krankheit, Aufsicht über Kinder, Versorgungstätigkeiten bei Gebrechlichkeit und Todesfall. Ähnlich wie bei den Senioren gilt auch hier, dass der Rückgriff auf formalisierte Dienstleistungsangebote entweder Abhängigkeit von staatlichen Versorgungssystemen mit all ihren Regularien schafft oder bei der Inanspruchnahme

kommerzieller Dienstleister deutliche finanzielle Mittel verlangt. Beides wird zudem von vielen Menschen nicht als wirklich sorgend, nicht als menschlich im vollen Sinne empfunden. Die Projekte gemeinschaftlichen Wohnens machen es Familien eher möglich, eine optimale Betreuung und Umgebung der Kinder mit persönlicher Freiheit zu verbinden. Die selbstgewählte Nachbarschaft ist förderlich für das subjektive Sicherheitsgefühl. Die Nähe zu anderen Kindern erhöht zudem kindliche Spielmöglichkeiten und entlastet die Eltern.

Schließlich spielen auch ökologische Motivationen eine Rolle. So existiert eine Vielzahl an ökologisch orientierten gemeinschaftlichen Wohnprojekten, die hohe ökologische Standards erfüllen. Die ökologischen Ideale können sich in der Konzeption von Gebäuden, Strom- und Wärmeversorgung sowie in der Landschaftsgestaltung ausdrücken. Dabei konzentrieren sich die Projekte jedoch eher auf bewährte Lösungen anstatt auf Experimente und streben zudem keine weitgehende Subsistenz an. Jenseits von technischen Lösungen wird oft auch das Alltagsverhalten ökologischer: So wurde für Cohousing-Projekte festgestellt, dass deren Bewohner und Bewohnerinnen nach dem Einzug ihr Abfallverhalten sowie die Nutzung von Transportmitteln, Haushaltsgeräten, Nahrungsmitteln, Strom und Wasser ökologisch optimieren – obwohl sie bereits schon vor ihrem Einzug ein deutlich höheres Umweltbewusstsein als der Bevölkerungsdurchschnitt an den Tag legten. Leihen und Teilen spielen dabei eine wichtige Rolle.<sup>290</sup>

In der Öffentlichkeit wird das gemeinschaftliche Wohnen vor allem als Antwort auf die demographische Problematik und den neuen Bedarf an zwischenmenschlicher Nähe und Kooperation thematisiert. Wie die erwähnte Einrichtung von Beratungsstellen zeigt, beginnen die Städte dieses Interesse an gemeinschaftlichen Wohnformen als Chance zu begreifen: Die damit kombinierbare Verdichtung von Wohnraum kann perspektivisch dazu beitragen den Druck auf dem Wohnungsmarkt zu verringern. Quartiere können durch größere soziale Gemeinschaften Belebungsimpulse erfahren. Auch scheinen die Hoffnungen auf eine Kostenentlastung für die öffentlichen Verwaltungen realistisch. Dass sich in den letzten Jahrzehnten Single-Haushalte, in denen etwa alleinerziehende Elternteile oder Senioren leben, weit verbreitet haben, dürfte dazu beigetragen haben, dass die dienstleistungsbezogenen Sozialausgaben gestiegen sind. Es gibt Indizien, dass durch gemeinschaftliche Wohnformen die Nachfrage nach öffentlich finanzierter Versorgung- und Betreuungsleistungen entlastet werden kann.<sup>291</sup> Die Forschung liefert zudem Hinweise, dass das gemeinschaftliches Wohnen im Alter sowohl die wechselseitige Hilfe als auch die empfundene Lebensqualität von Senioren erhöht.<sup>292</sup> Es gibt erste empirische Belege, dass in solchen Wohnprojekten die gesundheitliche Entwicklung positiver als bei den etablierten Wohnformen verläuft und dass die Kosten zur Versorgung und Hilfe für Senioren dort deutlich geringer sind. Ihre Bewohner und Bewohnerinnen sind außerdem mit den Nachbarn besser vernetzt und nehmen deutlich stärker an dem kulturellen Leben im Quartier teil.<sup>293</sup>

Dennoch ist die faktische Unterstützung für gemeinschaftliche Wohnformen in Wirtschaft und Politik weiterhin gering. Große Bauträger, z.B. traditionelle Wohnungsgenossenschaft, entwickeln und finanzieren lieber konventionelle Formen des Wohnens, z.B. mit einem klassischen Mietverhältnis. Unter Umständen mag man einer klassischen Wohngemeinschaft Wohnraum vermieten, eine mittlerweile vertraute Wohnform. Selbstorganisierte und selbstbestimmte Projekte mit einem hohen Grad an Mitbestimmung bei Bauplanung und Wohnorganisation durch die Bewohner und Bewohnerinnen werden dagegen als kompliziert angesehen und mit einem hohen Betreuungs- und Verwaltungsaufwand verbunden. Da die Träger lieber nach vertrauter Geschäftslogik agieren, ist es für sie schwer die sozialen Aspekte gemeinschaftlichen Wohnens (Solidarität, gegenseitiger Unterstützung und Gestaltungsmacht der Bewohner und Bewohnerinnen) zu berücksichtigen. Gemeinschaftliches Wohnen wird dann höchstens in Form von Solitärprojekten unterstützt. Dies erklärt, warum zukünftige Bewohner und Bewohnerinnen ihre Projekte meist selbst finanzieren müssen. Auch die Städte tun sich mit einer weitreichenden und handfesten Unterstützung immer noch schwer. Erst vereinzelt werden Flächen explizit gemeinschaftlichen Wohnformen gewidmet und Liegenschaftsfonds für solche Wohnprojekte eingerichtet.

In den städtischen Beratungsstellen melden sich ausgesprochen viele Menschen, der Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnprojekten ist in den Stadt deutlich höher als das Angebot. Gleichzeitig ist es in einer städtischen Region meistens recht teuer gemeinschaftliche Wohnformen zu realisieren,

sowohl beim Baugrunderwerb und Neubau als auch in der Variante des Umbaus eines Altbaus.<sup>294</sup> Diese Hindernisse sind aber für die Mehrzahl der Interessenten kein Anlass, als Ausweichstrategie auf gemeinschaftliche Wohnprojekte in den ländlichen Raum zu wechseln, wo die überwiegende Mehrheit der sozialökologischen Gemeinschaften angesiedelt ist. Scheitert ein städtisches Wohnprojekt, bleiben die Betroffenen fast immer in ihren konventionellen Wohnverhältnissen, da ihnen ein städtisch geprägter Lebensstil wichtig ist. Die Option, eine kostengünstigere Immobilie auf dem Land zu suchen, wird meist nicht weiterverfolgt. Das Leben in einem Ökodorf ist also keine relevante Alternative.

Ob das gemeinschaftliche Wohnen tatsächlich die großen Herausforderungen des demographischen Wandels lösen wird, ist ebenso fraglich wie ihre massenhafte Durchsetzung. Der Wert solcher Projekte dürfte nicht zuletzt darin liegen, dass sie anschauliche Bilder für zukünftige Lösungswege bieten – ein nicht zu unterschätzender Vorteil angesichts der Schwierigkeit, sich für den Alltag die vielfachen Konsequenzen von Bevölkerungsschwund, Abwanderung und einem deutlich erhöhten Anteil von Menschen im sehr hohen Alter vorzustellen. Gemeinschaftliche orientierte Wohnprojekte zeigen, dass *„es des persönlichen Engagements des Einzelnen bedarf und dass es auch möglich ist geplant, aktiv und zielgerichtet an den persönlichen Wohn- und Lebensverhältnissen zu arbeiten, um sich auf absehbare schwierige Zukunft einzustellen.“*<sup>295</sup> Wie erwähnt wird eine solche mahrende Funktion durch Anschaulichkeit - nicht nur, aber auch in Bezug auf kommende soziale Krisen – von den Ökodörfern ganz gezielt beansprucht. Das Bedürfnis nach sozialer Nähe und Kooperation war schon bei den alternativen Landkommunen ein zentrales Argument für das Zusammenleben in Gemeinschaft, die bereits in den Achtzigern beklagten, dass das moderne Leben sozial zu fragmentiert und isoliert sei.

Sozialökologische Gemeinschaften spielen ohnehin bei der Verbreitung und Inspiration der neuen gemeinschaftlichen Wohnpraktiken eine wichtige Rolle. Wie stark das neue gemeinschaftliche Wohnen seinen Ausgang in jenen Impulsen nahm, die die Gemeinschaftsbewegung aussandte, lässt sich an den Ursprüngen des Cohousing-Konzepts illustrieren.<sup>296</sup> Der junge dänische Architekt Jan Gudmand-Høyer hatte in seinem Studium in Harvard christlich und utopisch orientierte Gemeinschaften in den USA untersucht und engagierte sich 1964 nach der Rückkehr in sein Heimatland für ein eigenes Wohnprojekt. Einer erstes gemeinschaftlich geplantes Wohnprojekt scheiterte am Widerstand der Nachbarn. Gudmand-Høyer veröffentlichte 1986 seine Ideen und Erfahrungen in einem Aufsatz mit dem Titel: *„Das fehlende Verbindungsglied zwischen Utopia und dem altgedienten Einfamilienhaus“*<sup>297</sup>, der das Konzept eines gemeinschaftlichen Lebens vorschlug, das zwischen starken kommunitären Ansprüchen und dem individualistischen Wohnstil der Nachkriegszeit lag. Fernziel war die Etablierung einer anderen, lebensfreundlicheren Gesellschaft. Ein Jahr zuvor hatte die dänische Journalistin Bodil Graae in der einflussreichen dänischen Zeitung *Politiken* unter dem Titel *„Kinder sollten hundert Eltern haben“*<sup>298</sup> ein Plädoyer für gemeinschaftliche Wohnformen gehalten, das zugleich auch die Unzufriedenheit mit bestehenden sozialen Institutionen ausdrückte. Der Text bezog eine feministische Position und hinterfragte Werte und Strukturen der Kleinfamilie. Beide Artikel erhielten ungewöhnlich viel Aufmerksamkeit, große Gruppen an Interessenten scharten sich sowohl um Gudmand-Høyer als auch um Graae. Anfang der siebziger Jahre entstanden dann in Dänemark die ersten beiden modernen Cohousing Projekte (dort „bofælleskaber“ übersetzt „Gemeinschaft leben“ genannt).<sup>299</sup> Sie gaben mit dem Konzept einer partizipatorischen Projektplanung, Selbstverwaltung, Gemeinschaftseinrichtungen, basisdemokratischer Struktur und individueller Haushaltsfinanzierung statt Einkommensgemeinschaft bis heute das Muster für die neuen gemeinschaftlichen Wohnprojekte vor. Zugleich waren sie von den Kommune-Projekten der counter-culture und ihrer gesellschaftlichen Kritik inspiriert.<sup>300</sup>

Zehn Jahre später gab es über 140 Projekte in Dänemark. Cohousing verbreitete sich anfangs vor allem in Dänemark, Schweden und den Niederlanden. In den letzten Jahren erfuhr es in den USA eine hohe Popularität. Es wird auch von einer „zweiten Cohousing-Welle“ gesprochen, da die US-amerikanischen Projekte im Gegensatz zu den europäischen eigentumsorientiert sind, also so gut wie keine Möglichkeiten für das Mieten von Wohnungen bieten.<sup>301</sup>

Die beiden dänischen Pionier-Projekte zeichneten bereits früh den Weg vor, auf dem sich Formen des gemeinschaftlichen Wohnens in den Mainstream bewegen konnten. Sie waren weniger radikal

und beanspruchten eine vermittelnde Position. Der Anspruch auf gesellschaftliche Anschlussfähigkeit war erfolgreich. Neue Bevölkerungskreise interessieren sich nun für gemeinschaftliches Wohnen. Die Münchner Beraterin für gemeinschaftliches Wohnen, Doris Knaier, beschreibt den Wandel in der Interessentenstruktur folgendermaßen: *„In den 20 Jahren, die ich im Gemeinschaftsorientierten Wohnen freiberuflich und auch bürgerschaftlich engagiert bin, kann ich überblicken, welche andere Menschen sich interessieren: waren es am Beginn der 1990er Jahre mindestens in Bayern einzelne christliche oder eher links/ökologisch-orientierte Individuen, so sind es heute Bürgerliche aller politischer und weltanschaulicher Richtungen. Ich habe es immer als Vorteil gesehen, dass keine politische Partei das Gemeinschaftliche Wohnen für sich reklamiert. Gemeinschaftliches Wohnen ist normal, interessant und attraktiv geworden.“*<sup>302</sup>

Mit dieser Entwicklung ist auch eine Absetz-Bewegung verbunden. Die Projekte betonen ihre pragmatische Ausrichtung. Markant ist in der Außendarstellung solcher Projekte – gerade auch bei Protagonisten<sup>303</sup> – die Betonung des Privatlebens und des privaten Rückzugs. Sie ist deutlich ausgeprägter als in der Rhetorik der sozialökologischen Gemeinschaften. Die Projekte versichern, dass die zentrale Errungenschaft des modernen Wohnens, nämlich Privatheit und Freiheit nicht angetastet werden. Bei der sogenannten zweiten Cohousing-Welle in den USA wird die Anschlussfähigkeit an den Mainstream noch stärker betont: Auffällig ausdrücklich und oft teilen die Projekte mit, dass sie weder „ideologisch“ noch „utopisch“ sind, zudem keine „Kommune“. Damit soll deutlich werden, dass sie nicht als grundsätzliche Gesellschaftskritik verstanden werden sollen.<sup>304</sup> Auch in Deutschland sind solche Abgrenzbewegungen beobachtbar, die in erster Linie dazu gedacht sind, die Nähe zur Normalität zu betonen.<sup>305</sup>

Gesellschaftlich ist ein *„Raus der Nische – rein in den Markt!“*<sup>306</sup> wünschenswert, also ein Zustand, bei dem gemeinschaftliche Wohnformen im Wohnungsmarkt als normal angesehen werden und Wohnungsmarktakteure (vor allem Kommunen, Finanzwirtschaft und Wohnungs- und Immobiliengesellschaften) ihre Angebote und Arbeitsweisen darauf abstellen. Das hat seinen Preis, wie Kirsten Mensch von der Schader Stiftung konstatiert: *„Eine Verbreitung zieht immer auch eine Verflachung nach sich. Nicht mehr in der Nische stecken heißt zugleich, nicht mehr zu den Pionieren gehören.“* Aus der Perspektive der sozialökologischen Gemeinschaften sind schon die neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens selbst ein Beispiel dafür, wie die kommunale Praxis eines übergreifend nachhaltigen Lebens-, Wohn- und Arbeitszusammenhangs den Weg aus der Nische rein in den Markt fand. Der Verflachungsprozess hat bereits dort eingesetzt, wo der ganzheitliche Anspruch, alle Lebensbereiche nachhaltig auszurichten und so Gesellschaft durch die eigene Praxis zu verändern, aufgegeben wurde. Kirsten Mensch fügt ihrem Statement hinzu: *„Und es heißt: weniger Individualität, weniger Besonderheit. Vieles was die ersten gemeinschaftlichen Wohnprojekte in Deutschland ausmachte, nämlich ihre Innovationskraft, ihre Herausforderung des Konventionellen, die damit zusammenhängende Unsicherheit, die lange Diskussionen, viel Arbeit, ein großes Ausmaß an Engagement und Einsatz von Zeit und Geld verlangte, ist nur noch in abgeschwächter Form zu spüren.“*<sup>307</sup> Damit werden sowohl die Gemeinschaften als auch die Pioniere der neuen gemeinschaftlichen Wohnformen leben müssen.

Mit der Ausbreitung der Praxis gemeinschaftlichen Wohnens in die Gesellschaft ist die Funktion der sozialökologischen Gemeinschaften jedoch nicht erschöpft. Aufgrund ihrer sozialen und ökologischen Konsequenz wirken sie als Maßstab, an dem sich die gemeinschaftlichen Wohnformen immer messen lassen müssen. Ökodörfer und andere sozialökologische Gemeinschaften wirken gleichsam als stete Mahnung eines erweiterten Möglichkeitsraums, wie ökologisch anspruchsvoll und sozial förderlich gemeinschaftliches Wohnen sein kann. Denn in der Vielzahl von Medienberichten, die über gemeinschaftliches Wohnen berichten, werden regelmäßig auch sozialökologische Gemeinschaften – hier vor allem die Ökodörfer erwähnt. Sie sind das Aufsehen erregende Radikale, das nicht nur gesellschaftlich akzeptabel ist, sondern auch Bewunderung abringt.

Der Umstand, dass die gemeinschaftlichen Wohnformen sich diversen Herausforderungen stellen müssen, vor denen auch sozialökologische Gemeinschaften stehen, wird dafür sorgen, dass die Verbindung zwischen beiden Lagern nicht verloren geht. Auch in den Cohousing- und Mehrgenerationen-Projekten gibt es Konflikte unter den Menschen, die sich allein durch die soziale

und physische Nähe intensivieren können. Angenehme zwischenmenschliche Umgangsformen und zwischenmenschliche Kommunikations- und Wahrnehmungskompetenzen müssen Standard werden. Entscheidungen und Gruppenprozesse müssen klug gehandhabt werden.<sup>308</sup> Entweder werden mit der Zeit in Sachen Gemeinschaftlichkeit die eigenen Erwartungen deutlich heruntergeschraubt und das soziale Engagement entsprechend verringert. Oder es entsteht die Bereitschaft, als Gruppe den Austausch und die Solidarität untereinander zu intensivieren. In der Gemeinschaftsbewegung wurde zu diesen Themen über viele Jahre ein Know-how aufgebaut. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass mit der weiteren Ausbreitung moderater gemeinschaftlicher Wohnformen in Zukunft dieses Wissen benötigt und verlangt wird. Schon jetzt nehmen die entsprechenden Spezialisten aus den sozialökologischen Gemeinschaften einen verstärkten Bedarf nach ihrer Expertise wahr.

## 4.2 Multidimensionale Pionierfunktion

Wenn sozialökologische Gemeinschaften aufgrund ihrer Konsequenz bei der Umsetzung von Nachhaltigkeitsprinzipien als anspruchsvoller Maßstab wirken, an dem sich die gemeinschaftlichen Wohnformen messen lassen müssen, dann wirken sie als eine Art Vorbild. Lars Degenhardt hat in einer Untersuchung zur Genese nachhaltiger Lebensstile den Begriff „*Pioniere nachhaltiger Lebensstile*“ geprägt.<sup>309</sup> Degenhardt versteht unter solchen Pionieren Personen, deren Wissen, Werte und Handeln in Bezug auf Nachhaltigkeit keine Diskrepanz aufweist. Genauer gesagt: Sie weisen einerseits ein hohes Problembewusstsein hinsichtlich der sozialen und ökologischen Probleme unserer Zeit und entsprechende nachhaltigkeitsorientierte Werte auf. (Eine Einstellung, die sie mit der Mehrheit der Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz teilen.) Andererseits verfolgen sie in ihrem Alltag weitaus stärker als der Durchschnitt der Bevölkerung einen ökologisch und sozial besser verträglichen Lebensstil und haben dies bewusst gewählt. Diese Kongruenz zwischen Wissen und Handeln wirkt bereichsübergreifend und integriert die unterschiedlichen Dimensionen der Nachhaltigkeit. Degenhardt selbst hat für seine Untersuchung auch Personen aus dem Bereich sozialökologischer Gemeinschaften interviewt. Das ist nur folgerichtig, denn es ist offenkundig, dass die Mitglieder sozialökologischer Gemeinschaften grosso modo solche *Pioniere nachhaltiger Lebensstile* sind.

Der Begriff lässt sich aber nicht nur auf die Mitglieder der Gemeinschaften, sondern auf die Gruppen insgesamt anwenden. Sozialökologische Gemeinschaften verstehen sich als Avantgarden für ein gutes, gerechtes und auf Nachhaltigkeit ausgelegtes Leben. Da eine große Mehrheit der Bevölkerung wie der politischen Institutionen zumindest die Absicht formuliert, das Leben, Arbeiten und Wirtschaften in den westlichen Industriegesellschaften deutlich nachhaltiger auszurichten, nehmen sozialökologische Gemeinschaften die Avantgarde-Rolle zurecht ein: Sie sind also Pioniere nachhaltiger Lebensstile.

Darin erschöpft sich jedoch nicht ihre Pionierleistung: Wie geschildert, können Gemeinschaften beziehungsweise ihre Mitglieder als **Zeitpioniere** verstanden werden. Sie versuchen neue Formen des Zeitwohlstand und der Zeitsouveränität zu schaffen – durch flexiblere Arbeitszeiten, durch das Durchbrechen konventioneller Zeitrhythmen von Arbeit versus Freizeit und durch eine andere Balance zwischen finanziell entlohnter Arbeit und solchen Tätigkeiten, die der Gemeinschaft oder dem Einzelnen nutzen. Zeitsouveränität, also eine hohe Anzahl an kurz- und langfristigen Entscheidungsoptionen, zu welchem Zeitpunkt welche Arbeit und welche Freizeitaktivitäten getan werden können, wird tatsächlich in Gemeinschaften oft verwirklicht. Zwanzig Jahre nach seiner ersten Thematisierung ist das Phänomen des Zeitpioniers bei weitem nicht mehr so revolutionär wie damals. Das wird wohl auch am Einfluss des gegenkulturellen Milieus auf die Gesamtgesellschaft liegen. Denn jene Werte, die die Zeitpioniere überhaupt erst zu einem anderem Arbeits- und Zeitverständnis motivierten – etwa Selbstbestimmung, Selbstentfaltung und Sinnhaftigkeit von Arbeit – waren Kernbestandteil des alternativen Aufbruchs, der zur Gründung von tausenden selbstverwalteten Alternativbetrieben in den siebziger und achtziger Jahren führte.

Wie wir gesehen haben, ist in den Gemeinschaften die Zeitorganisation nur Bestandteil eines breiter angelegten Zusammenhangs, der ökonomische Strukturen und soziale Praktiken

miteinander verwebt. Entsprechend muss auch die Funktion des Zeitpioniers hier in einem weiteren sozialen und ökonomischen Zusammenhang gesehen werden. Umfassend betrachtet, sind Gemeinschaften und ihre Mitglieder weniger Zeitpioniere als **Sozialpioniere**. Sie testen und kultivieren ungewohnte Formen des Zusammenlebens und Zusammenwirtschaftens. Dies geschieht nicht nur in besonderer Abgrenzung von einer modernen konkurrenzfixierten Alltagsideologie, nach der angeblich alles soziale Wirken letztendlich auf der Verfolgung und Durchsetzung von Einzelinteressen beruht. Es geschieht auch in Rückgriff auf die Vorstellung eines oder mehrerer gemeinsamer sozialer Güter.

In den modernen westlichen Industrieländern ist für viele Menschen die Vorstellung, dass es ein gemeinsames und geteiltes Gut gibt, unverstänlich geworden – zumindest wenn dies mehr bedeuten soll als das gelegentlich anzutreffende Phänomen, dass Menschen gemeinsam Eigentum besitzen.<sup>310</sup> Dass Gerechtigkeit, Nähe, wechselseitige Unterstützung oder die Teilhabe aller gemeinsam gepflegte Güter sind, passt nur begrenzt zum modernen ethischen Individualismus. Dieser lehrt uns, dass jeder doch etwas anderes als gut bezeichnet. Es existieren dann keine übergreifenden, sachlichen Kriterien für gute Dinge. Gut ist entweder das, was wir individuell nach unseren Wünschen willkürlich als gut festlegen oder das, was gemäß der unterschiedlichen Rollen, die wir in unserem Leben einnehmen (z.B. Familienmutter, Autofahrer, Top-Managerin, Hauseigentümer und Diabetikerin), als gut für den jeweiligen Funktionszusammenhang gilt, in dem wir agieren. Gerade die vielfältige Rollenaufteilung lässt die Vorstellung von übergreifenden Handlungseinstellungen, wie Menschen gut handeln, fragwürdig erscheinen. Einerseits kann man eine knallharte Unternehmensmanagerin sein, die staatliche Lücken der Sozialgesetzgebung zur Profitmaximierung ausnützt und sich in unternehmensinternen Kämpfen mit harten Bandagen an die Firmenspitze kämpft. Andererseits vermag man im Familienkreis als eine alles verzeihende, großzügige Mutter und Geliebte wirken. Das, was übergreifend als gut gilt, sind dann lediglich Minimalregelungen zum bekömmlichen Auskommen, also Rechte auf Freiheit und Mitbestimmung, die jeweils den Freiraum dessen, was andere sich erlauben dürfen, begrenzen.

Der moderne ethische Individualismus lehrt auch, dass jeder nur für sein individuelles Glück verantwortlich sein kann. Wir leben in einer Gesellschaft, in der traditionelle wechselseitige zwischenmenschliche Verpflichtungen durch vielfache soziale Umbrüche und durch eine hohe Arbeitsplatz- und Wohnort-Mobilität aufgelöst werden. Die Betonung maximaler Unabhängigkeit und Eigenverantwortlichkeit scheint das folgerichtige Pendant zur Rhetorik zu sein, dass das bestimmende Merkmal dieser Gesellschaft eine auf maximale Konkurrenz und Gewinnstreben beruhende Marktwirtschaft ist. Einen Schutzraum, in der diese Konkurrenz nicht zum Zuge kommt, sollen dann nur noch enge Freunde und die Anvertrauten in den verwandschaftlichen Beziehungen der Kleinfamilie bieten. Staatliche Institutionen kümmern sich nicht um das Gute, sondern dienen dazu, die unterschiedlichen Interessen von Menschen gegeneinander abzuwägen und Kompromisse zwischen den als relevant betrachteten Interessengruppen auszuhandeln. Auf diesen Kompromissen fußt dann die gesetzliche Ordnung des Gemeinwesens.

In sozialökologischen Gemeinschaften soll aber mehr als ein Interessenausgleich erzielt werden. Die grundsätzliche Anerkennung der wechselseitigen Abhängigkeit der Menschen untereinander lässt weitergehende Vorstellungen entstehen, was gut ist. So werden grundsätzliche Einstellungen und Handlungsweisen kultiviert, deren gemeinsame Ausübung die Fortexistenz der Gemeinschaft, das Wohlfühl und den Wohlstand der Beteiligten sichert. Insofern Gemeinschaften versuchen, eine Vielzahl disparater Lebensbereiche (etwa Arbeiten und Wohnen) wieder zusammenzubringen, wird auch die Rollenaufteilung von Handlungseinstellungen aufgelöst. In allen Lebensbereichen, in denen die Menschen aufeinander treffen (sieht man einmal von Spiel und Sport ab; aber auch da gibt es Bestrebungen, eine neue Spielkultur zu etablieren), werden rücksichtsvolle, kooperative, friedfertige und integrative Handlungseinstellungen gewünscht, um miteinander auszukommen. Sie werden nicht nur als ein gemeinsames Gut betrachtet, sondern zudem von Menschen erwartet, die nicht Teil von Gemeinschaften sind. Zumindest werden solche als Interaktionspartner gesucht und bevorzugt.

Damit unterlaufen Gemeinschaften die weit verbreitete, gelegentlich auch politisch wirksame Vorstellung, dass sämtliche soziale Beziehungen entweder solche sind, die auf Basis des

wechselseitigen Vorteils im Rahmen von vorgegebenen oder ausgehandelten Verträgen beruhen (z.B. Marktbeziehungen), oder solche, die auf individuellen Gefühlen (wie z.B. Zuneigung, Liebe, Dankbarkeit etc.) gründen. Ablehnung, Sympathie und Freundschaft zwischen Menschen sind auch in Gemeinschaften Schwankungen unterworfen, was nichts daran ändert, dass in ihrem Gemeinschaftsleben der Anspruch auf Kooperation und Unterstützung bestehen bleibt. Zugleich wird durch die kooperative Grundausrichtung die grundsätzliche soziale Einbettung jeglichen wirtschaftlichen Verhaltens anerkannt, die Alasdair MacIntyre folgendermaßen beschrieb: *„Marktbeziehungen können nur insofern aufrechterhalten werden, als sie Teil bestimmter Formen lokaler Beziehungen sind, die mit dem Markt selbst nichts zu tun haben, Teil von Beziehungen des nicht auf Berechnung und Vorhersage beruhenden Gebens und Nehmens, und nur so können sie zum Gedeihen des Ganzen beitragen, statt wie es so oft der Fall ist, die Gemeinschaftsbeziehungen zu untergraben und zu zerstören.“*<sup>311</sup>

Die Metapher des Pioniers lässt sich noch auf weitere Aspekte sozialökologischer Gemeinschaften anwenden. Betrachtet man die Bereitschaft und die Konsequenz, mit der Nachhaltigkeitstechnologien in sozialökologischen Gemeinschaften eingesetzt und getestet werden, dann kommt ihnen auch hier eine Voreiterrolle zu. Der nachhaltige Umgang mit stofflichen Ressourcen gilt in solchen Gemeinschaften bereits aufgrund ihres Selbstverständnisses als Selbstverständlichkeit. Er wird von ihnen sowohl materiell (etwa in Form von Strohballenhäusern, Komposttoiletten, Pflanzenkläranlagen) und als auch sozial im Alltag der Mitglieder verankert. Dadurch, dass die Gemeinschaften versuchen in unterschiedlichsten Dimensionen einen schonenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen zu etablieren und sich dabei mit avancierten Technologien und Kulturpraktiken weit in den Möglichkeitsraum hinauswagen, werden sie zu **Ressourcenpionieren**. Die Pionierhaftigkeit bezieht sich hier sowohl auf Zugang, Nutzung und Aneignung als auch auf die soziale Verteilung von Ressourcen, zudem auf eine reflexive Auseinandersetzung (und entsprechende Bewusstseinsbildung) mit ihrer Endlichkeit.

Das semantische Feld des Begriffs „Pionier“ ist eng verbunden mit der Idee der Landerkundung und Landaneignung in unbekanntem geographischen Räumen. Wie gezeigt, sind viele Gemeinschaften im ländlichen Raum situiert. Nicht wenige Gemeinschaften engagieren sich in Städten und Landstrichen, die sich demographisch entleeren oder sozial und wirtschaftlich massiv geschwächt sind. Der weltweite Trend zur Abwanderung großer Bevölkerungsgruppen in wenige städtische Ballungsräume und der Bevölkerungsrückgang aufgrund geringer Geburtenraten führen zu einer Entvölkerung unattraktiver Städte und des ländlichen Raums. Diese Entwicklung ist auch in Deutschland im Gange und lässt sich besonders in den ostdeutschen Bundesländern, im südlichen Niedersachsen, in Nordhessen, im südlichen Westfalen, in der Westpfalz und Oberfranken beobachten. Auch Teile des Ruhrgebiets sind betroffen. Der Wegzug setzt eine Abwärtsspirale in Gang.<sup>312</sup> Die Kaufkraft nimmt ab und führt zum Niedergang des Einzelhandels. Dienstleister geben ihr Geschäft auf. Sinkende Steuereinnahmen schränken den Handlungsspielraum der Kommunen ein. Der Betrieb von Schulen und Krankenhäusern rechnet sich nicht mehr. Für Ärzte ist eine Praxis in solchen Regionen unattraktiv. Soziale, medizinische und pflegerische Unterstützungstätigkeiten sowohl durch die Verwandtschaft als auch durch kommerziellen Dienstleister (Pflegerdienste) und staatliche Institutionen (Krankenhäuser, Kindergärten) fallen weg. Dies wirkt sich besonders auf Familien, Kranke und Alter aus. Während die Jungen aufgrund von Arbeitsplatzangeboten abwandern, sind ältere Menschen daran interessiert, möglichst lange in einer Wohnung zu bleiben und zudem sich möglichst nach eigenem Ermessen selbst zu versorgen. Einer Entwicklung, bei der das Netz der Ärzte, Apotheken und Einkaufsläden ausdünn und immer grobmaschiger wirkt, steht dem gerade im Alter steigenden Wunsch nach kurzen Versorgungs- und Einkaufswegen entgegen. Gerade alleinstehende Senioren sehen sich mit der Frage konfrontiert, ob sie in eine dichter besiedelte Region (etwa eine Stadt) ziehen, oder in Häusern und Wohnungen zurückzubleiben, die für sie oft zu groß sind.

Bei der Wiederbelebung solcher sich entleerer Räume spielen nun **Raumpioniere** im Sinne von Ulf Matthiesen eine entscheidende Rolle.<sup>313</sup> Im Rahmen der Forschungen des Erkener Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung wird dieser Begriff auf Menschen und Menschengruppen angewendet, die *„sozialräumliche Transformationsprozesse aktiv voranbringen, im Hinblick auf den Raum in der Selbst- und Fremdwahrnehmung Bestehendes verändern, Neues*

einbringen, diesen neu nutzen bzw. denken, ggf. Visionen entwickeln, darüber kommunizieren bzw. andere Bürger zur Kommunikation darüber anregen. (...) Sie treiben soziale, organisatorische oder infrastrukturelle Transformationen lokal voran und entwickeln damit gleichzeitig Lösungsansätze für sozialräumliche Probleme. Oft werden Raumpioniere mit zivilgesellschaftlichen Akteuren in Verbindung gebracht, die in ökonomisch (zeitweise) entwerteten Räumen Entfaltungs- bzw. Freiräume für eigene Lebensentwürfe sehen und neue Ideen entwickeln bzw. umsetzen.“<sup>314</sup> Beispiele für solche Raumpioniere sind z.B.: Gruppen, die ehrenamtlich Bürgerbusse auf Verkehrsstrecken betreiben, die für kommerzielle und kommunale Betriebe unwirtschaftlich sind; bürgerschaftlich organisierte Dienstleistungsgemeinschaften, in denen Schülern, Demenzkranke oder Senioren geholfen wird – gegen kleines Geld oder im Austausch gegen andere Unterstützungstätigkeiten; Elterninitiativen, die Zwergschulen aufbauen und damit neue Familien anziehen. Raumpioniere bieten Chancen, durch bürgerschaftliches Engagement sich demografisch entleerende Räume wieder zu beleben und in ihnen die Daseinsfürsorge aufrecht zu erhalten.<sup>315</sup>

Die Abwanderung aus ländlichen Regionen und unattraktiven Städten bieten für Gemeinschaften Chancen. Größere Gebäude und Flächen sinken im Kauf- und Mietpreis. Aufgrund geringerer sozialer Kontrolle durch die umgebende Nachbarschaft und administrativer Gängelung durch Behörden ergeben sich größere Gestaltungsmöglichkeiten und Freiräume. Aufgrund ihres regen Engagements liegt es nahe, sie als Raumpioniere zu betrachten. Thomas Küstner hat diese Pionierdimension bereits auf Gemeinschaften angewandt und an einer ostdeutschen sozialökologischen Gemeinschaft, die ihm ländlich Raum situiert ist, exemplifiziert.<sup>316</sup> Tatsächlich lässt sich für eine Vielzahl von Gemeinschaften zeigen, dass sie oft nach einer Phase des zurückgezogenen Aufbaus vielfältige belebende Impulse in den umgebenden ländlichen Raum geben.<sup>317</sup> So haben etwa das Ökodorf Sieben Linden in der Altmark, das Zentrum für experimentelle Gesellschaftskultur (ZEGG) im Fläming, das Zukunftswerk Klein Jasedow im Lassaner Winkel bei Usedom oder die Kommune Niederkaufungen in Kaufungen Anreize gesetzt, dass sich sowohl weitere Gemeinschaften in ihrer Region ansiedeln, als auch dass Kleinfamilien und Einzelpersonen in die Nähe der Gemeinschaften ziehen. In allen Fällen führte dies zur Belebung der jeweiligen Region.<sup>318</sup>

Ein in dieser Hinsicht bemerkenswertes Beispiel ist das Dorf Heckenbeck, das in der ehemaligen Zonenrandlage am Harz liegt. Während die Region von demographischer Abwanderung und wirtschaftlichen Härten gezeichnet ist, verzeichnete Heckenbeck einen regen Zuzug. In den vergangenen 25 Jahren sind ein Viertel der Bewohner und Bewohnerinnen neu hinzugezogen. Ausgangspunkt war die Ansiedlung des Arztes Theo Petzold, der in Gemeinschaft mit anderen Menschen in engerem Kontakt mit der Natur leben wollte und eine gute Umgebung für seine Kinder suchte. Ihm ging es um den Aufbau „*kleiner Inseln einer zukünftigen Gesellschaftsform*“ die in Alternative zu dem von ihm als nicht zukunftsfähig eingestuften Monopolkapitalismus „*kulturelle wie ökonomische Selbstorganisation*“ ermöglichen sollte. Immer mehr Menschen aus allen Teilen Deutschlands zogen in das Dorf. Heute belebt ein dörfliches Kulturzentrum, ein Bioladen, ein Meditationshaus, eine Freie Schule (besucht von ca. 80 Kinder und Jugendlichen), ein Freier Kindergarten, Gemeinschaftsräume, neu angesiedelte Handwerksbetriebe, Hebammen, Ärzte das Dorf.<sup>319</sup>

Seit längerem kann gesellschaftlich ein Trend zur neuen Ländlichkeit beobachtet werden, der dem ländlichen Raum eine neue funktionale Rolle in den modernen Industriegesellschaften zuweist, die mehr bedeutet als lediglich Nahrungsmittellieferant für die Städte zu sein.<sup>320</sup> Dem Leben auf dem Land wird die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und Freiheit, aber auch eine Entschleunigung und Möglichkeit zur Selbstfindung zugesprochen.<sup>321</sup> So beobachtet die Forschung unter dem Schlagwort „Amenity Migration“ einen Gegenbewegung zur Landflucht: eine selektive Einwanderung in ausgewählte ländliche Räume aufgrund der dortigen Ruhe und landschaftlichen Schönheit. Die neue Ländlichkeit ist ein zwiespältiges Phänomen: Insofern die Liebe zur Natur zur Zersiedlung von Naturschutzräumen und der Verbreitung von Zweiwohnsitzen führt, treibt sie die ökologischen Kosten für die Gesellschaft nach oben. Andererseits kann sie aber auch neue Kaufkraft und neue Impulse für die Entwicklung in ländlichen Regionen bringen.<sup>322</sup>

Der oft als Wohlstandsmigration bezeichnete Zuzug in exklusive Naturregionen findet nicht nur durch wohlhabende Pensionäre statt. Zum einen sind ländliche Regionen ebenso für hochausgebildete und einkommensstarke leitende Angestellte, deren Arbeitsformen und familiäre Lebensweisen eher traditionell orientiert sind und ein zurückgezogenes (Zweit-)Heim auf dem Land suchen, attraktiv. Zum anderen interessieren sich hochausgebildete Angehörige der Mittelschichten, die als Freiberufler, Kreative oder soziale Minoritäten nicht traditionelle Familienformen praktizieren und Wert auf weitgehende berufliche Selbstbestimmung und Zeitsouveränität legen, für eine Wohnung „in der Natur“.<sup>323</sup> (In den Begriffen des einflussreichen Konzepts des Ökonomen Richard Florida ziehen damit Mitglieder der „Kreativen Klasse“, von der sich Stadtplaner eine Stärkung des sogenannten Humankapitals und damit einen Vorteil im regionalen Standortwettbewerb versprechen, in den ländlichen Raum.<sup>324</sup>) Die neuen Landbewohner und -bewohnerinnen sind wesentlich stärker an urbane Lebensentwürfe gebunden als viele es zugeben. Ausgesprochen idyllische Vorstellungen über das Landleben, damit verbunden starke ökologische Werte, eine postmaterielle Wertorientierung und ein liberaler Habitus in Bezug auf die private Lebensführung (Kleidung, Familienform, sexuelle Orientierung) unterscheidet sie von Bevölkerungsgruppen auf dem Land mit traditionelleren Lebensgewohnheiten und Wertvorstellungen. Konflikte mit den Wertvorstellungen der angestammten Bevölkerung sind deshalb durchaus möglich.

Sozialökologische Gemeinschaften können als Wegbereiter ein solches Interesse für ländliche und kleinstädtische Orte fruchtbar machen und kanalisieren. In einem sehr komplexen Sinne wirken sie dann als regionale Entwicklungskerne zur Wiederbelebung und Stärkung einer Region. Denn sie sind für die oben genannten Gruppen durchaus Anziehungspunkte. Obwohl die Bewohnern und Bewohnerinnen von sozialökologischen Gemeinschaften gezielt einen Low Impact Lebensstil praktizieren und deshalb nicht mit den neuen Landsiedlern gleichgesetzt werden dürfen<sup>325</sup>, teilen sie jedoch mit einem Teil der Stadtflüchtlinge nicht nur die gleiche soziodemographische Herkunft, sondern auch ökologische wie auch liberale Lebensstilideale.<sup>326</sup> Wie in der quantitativen Analyse gezeigt, sind die Gemeinschaften kinderfreundlich und attraktiv für junge Familien, die für ihren Nachwuchs eine übersichtliche und sorgende soziale Umgebung, aber auch naturnahe Entfaltungsmöglichkeiten suchen - ein oft von Familien genanntes Motiv, um in den ländlichen Raum zu ziehen.<sup>327</sup> Sie sind desweiteren ein Anziehungspunkt für weitere Raumpioniere, die Entfaltungsräume und personelle Unterstützung für soziale und ökologische Projekte nutzen und damit die jeweilige Region beleben.<sup>328</sup>

In einem gewissen Maß können die Gemeinschaften zudem eine Leitbildfunktion im Sinne der Nachhaltigkeit wahrnehmen und den Zuzug beeinflussen. Denn als kulturelle und soziale Zentren demonstrieren und praktizieren sie ökologische Lebensstile. Damit ergänzen sie jene umweltökonomische Entwicklung der letzten Jahren, der gemäß bisher rein agrarisch geprägte Landstrichen neue Wertschöpfungsmöglichkeiten durch die Nutzung der Erneuerbaren Energien zur Strom- und Wärmegewinnung erhalten. Tatsächlich lässt sich etwa in Klein Jasedow oder in Niederkaufungen studieren wie über die Jahre weitere Menschen, die ökologisch und sozial orientierte Gewerbe betreiben, angezogen wurden.

### **4.3 Herausforderungen, Beschränkungen und Barrieren**

In den Workshops, auf denen diese Studie basiert, wurden seitens der Gemeinschaftsvertreter verschiedene Strukturelemente thematisiert, die zur Stabilität einer Gemeinschaft und zur Steigerung der Lebensqualität beitragen. Als wichtige Punkte, was Gemeinschaften demnach benötigen, seien hier aufgeführt:<sup>329</sup>

- 1) Eine starke Leitidee, an der Gemeinschaften ihr Wirken und Engagement ausrichten können und die umfassender ist als der schlichte Wunsch nach zwischenmenschlichem Kontakt und gemeinschaftlichem Leben. Eine solche Leitidee ermöglicht eine Verständigung über zwischenmenschliche Konflikte hinweg und stärkt den Durchhaltewillen in akuten Krisen.

- 2) Ein Mindestmaß an Gemeinschaftsräumen (oder an Gebäuden, Land etc.) und an gemeinschaftlichen Einrichtungen, die nicht in der Verfügungsmacht eines Einzelnen liegen und die in ihrer Nutzung durch die Gemeinschaft nicht von der Großzügigkeit eines Einzelnen abhängen.
- 3) Transparente, eindeutige, rechtlich belastbare und kluge Vereinbarungen für den Ausstieg von Mitgliedern, die unter anderem beinhalten, wie mit Gütern und Finanzen umgegangen wird, die ein Mitglied eingebracht hat. Sie müssen bereits vor dem Eintritt eines Mitglieds in eine Gemeinschaft bekannt sein.
- 4) Eindeutige und rechtlich verbindliche Strukturen, wie im Mindestmaß gemeinschaftliche Nutzung, gemeinschaftlicher Beitrag und gemeinschaftlicher Besitz organisiert und wie darüber entschieden wird. Zu solchen Strukturen gehören auch belastbare Verfahren, wie Mitglieder bei unlösbaren Konflikten aus Gemeinschaften wieder ausgeschlossen werden können.
- 5) Ein Set an ausdifferenzierten Formen und Fertigkeiten zur Entscheidungsfindung, Konfliktbewältigung und zwischenmenschlicher Kommunikation, um das Gemeinschaftsleben zu organisieren.
- 6) Eine Mehrzahl von demokratisch akzeptierten „Trägerpersonen“, die das Gesamtwohl der Gemeinschaft im Blick haben, das Vertrauen der Gruppe genießen und miteinander ohne Konkurrenzkämpfe und versteckte Motivationen langfristig kooperieren können.
- 7) Ein aktives, bescheidenes und nicht missionarisches Zugehen auf die nähere und weitere Nachbarschaft sowie eine gute soziale Einbettung in die Region.

Der letzte Punkt verweist auf weitere komplexe Herausforderungen, Beschränkungen und Barrieren, mit denen Gemeinschaften allein schon deshalb zu tun haben, weil sie in einem kulturell und politisch geprägten gesellschaftlichen Raum agieren. So sind zwar in der Regel die sozialen Vernetzungen von sozialökologischen Gemeinschaften in die Mainstreamgesellschaft stark. Dies gilt jedoch nicht von anfang an, nicht für alle sozialen Bereiche und nicht ohne Schwierigkeiten. Da Gemeinschaften sich dort niederlassen, wo sie zu annehmbaren Bedingungen geeignete Wohnobjekte finden und dies nicht selten Gegenden sind, aus denen kein oder kaum eines der Gemeinschaftsmitglieder stammt, bestehen in der jeweiligen Region oder Nachbarschaft oft keine etablierten Beziehungen zur dortigen Bevölkerung. Gerade in ihrer Anfangszeit sind die Gemeinschaften zudem darauf konzentriert, eine materielle wie soziale Substanz aufzubauen: Häuser müssen gebaut, Wohnungen eingerichtet, Einkommensmöglichkeiten generiert und gesichert, subsistenzwirtschaftliche Strukturen errichtet und das Gemeinschaftsleben etabliert werden. Damit stehen wenig Aufmerksamkeit und zeitliche Ressourcen zur Verfügung, sich in das bereits vor Ort existierende Sozialleben der Bevölkerung zu integrieren. Die Gemeinschaften sind ein Fremdkörper, ein Umstand der noch dadurch erschwert wird, dass sie anfangs (etwa im Gegensatz zu sich neu niederlassenden Unternehmen) oft keine direkten Arbeitsplatz-Angebote für die örtliche Bevölkerung aufweisen können.

Je ländlicher die Region geprägt ist, in der sich solche Gemeinschaften niederlassen, desto eher haben sie zudem mit mentalitätsbedingten Widerständen vor Ort zu kämpfen. Die Bewohner und Bewohnerinnen solcher Gemeinschaften wirken soziodemographisch eher homogen.<sup>330</sup> In der Regel weisen die Menschen in sozialökologischen Gemeinschaften andere Lebensweisen, andere Werte und einen anderen Habitus als die Landbevölkerung auf und sorgen deshalb für Irritation, Misstrauen und Skepsis.<sup>331</sup>

Eine Vielzahl von sozialökologischen Gemeinschaften weiß von relevanten Anfeindungen in der Anfangszeit ihrer Existenz zu berichten. Manchmal dauert es über ein Jahrzehnt, bis eine Normalisierung stattgefunden hat. Gemeinschaftliches Leben außerhalb etablierter christlicher Zusammenhänge ist immer noch etwas Befremdliches für viele Menschen. Ein Teilnehmer unserer Workshops drückte die erwartbaren Schwierigkeiten von Gemeinschaften mit der sozialen Umgebung folgendermaßen aus: *„Jede Gemeinschaft muss damit klarkommen, dass erst der Sektenvorwurf kommt, dann der Sexvorwurf, schließlich der Geldvorwurf. Hat sie all das durchgestanden, dann ist sie erst vor Ort sozial angekommen.“* Die Aussage spielt auf drei

relevante Dimensionen der Andersartigkeit von Gemeinschaften an:

1. Christliche Klöster oder Kongregationen des etablierten christlichen Lebens sind gesellschaftlich anerkannte Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung war immer auch davon geprägt, dass neue entstehende Religionen (z.B. in den siebziger Jahren die sogenannten Jugendreligionen wie die Hare Krishna, Kinder Gottes, die Neosannyasin um „Osho“) Kommunen gründeten, um ein eigenes Leben zu organisieren. Nicht wenige von ihnen wurden seitens der Gesellschaft als bedrohlich, weltanschaulich geschlossen, als abhängigkeitsfördernd und als destruktiv wahrgenommen. Im deutschsprachigen Raum erhielten Kommuneprojekte wie die AAO und die Bauhütte, die ihre Vorstellungen eines Gemeinschaftsleben mit einem ideologisch unterfütterten Konzept von freier Liebe und Sexualität missionarisch verbreiteten, breite öffentliche Aufmerksamkeit. Im Falle der AAO zeigten sich zudem in der Binnenstruktur der Gemeinschaft totalitäre Züge. Entsprechend wurden solche Kommuneprojekte als „Sekten“ bezeichnet. Zudem fühlen sich viele Menschen in sozialökologischen Gemeinschaften der neuen Spiritualität verbunden, die sich seit den siebziger Jahren in den westlichen Industrieländern verbreitet hat. Letztere weist Weltansichten auf, die nur begrenzt mit dem kirchlich tradierten Weltbild übereinstimmen, selbst wenn in den letzten Jahrzehnten eine Überlagerung von Christentum und neuer Spiritualität stattgefunden hat. Meditations- und Ritualpraktiken der neuen Spiritualität sind oft von anderer Art als die christlichen Kult- und Kontemplationspraktiken. All das trägt dazu bei, dass sozialökologische Gemeinschaften sich schneller dem Verdacht aussetzen, eine weltanschaulich geschlossene Gruppierung zu sein. Auch die etablierten Kirchen spielen dabei eine Rolle. Kirchliche Institutionen beschäftigen sogenannte Weltanschauungsbeauftragte als eigene Spezialisten für nichtchristliche Religionen und Weltanschauungen, die letztere nicht nur bewerten und analysieren, sondern auch Apologetik im Sinne der christlichen Lehre betreiben. Insofern lokale kirchliche Strukturen ähnlich traditionell geprägt sind wie die Umgebungsgesellschaft, teilen kirchliche Funktionsträger das gleiche Misstrauen gegenüber nichtchristlichen Gemeinschaften, genießen aber als „Sektenexperten“ eine besondere Autorität in ihrem Urteil. Immer wieder werden sozialökologische Gemeinschaften gerade in der Anfangszeit ihrer Entstehung auch aus etablierten christlichen Zusammenhängen angefeindet.<sup>332</sup>
2. Sozialökologische Gemeinschaften müssen nicht selten mit dem Vorwurf zurechtkommen, sexuell deviante Praktiken zu kultivieren. Was könnte denn sonst der Grund für ein gemeinschaftliches Zusammenleben von Nicht-Familienmitgliedern sein? Ein solcher Verdacht hat auch historische Gründe. In den USA gab es schon vor 150 Jahren, im deutschsprachigen Raum vor 90 Jahren Kommunen oder gemeinschaftsorientierte Bewegungen, die mit polyandrischen oder polygynen sexuellen Bindungskonzepten experimentierten. Für die ersten deutschsprachigen Kommune-Projekte der 68er-Bewegung zeigte sich, dass eine in den Medien provokativ zur Schau gestellte sexuelle Freizügigkeit lohnend war, um eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit für die eigene gesellschaftsrefomerische Agenda herzustellen. Entsprechend forderte etwa die Kommune 1 mit Elan etablierte gesellschaftliche Moralvorstellungen heraus, etwa indem ihre Mitglieder sich nackt photographieren ließen und radikale Thesen über die Befreiung der Sexualität verbreiteten.<sup>333</sup> (Tatsächlich lockerte sich in den sechziger und siebziger Jahren kontinuierlich in allen Bevölkerungskreisen die Moralvorstellungen zur Sexualität. Die Zurschaustellung einer besonders radikalen sexuellen Libertinage war jedoch nur wenig durch die Realität in den Kommunen und Wohngemeinschaften gedeckt. Sie waren im Alltagsleben wesentlich biederer.<sup>334</sup>) In den siebziger und achtziger Jahren sorgten dann Kommuneprojekte wie jene von Osho, Otto Mühl und Dieter Duhm aufgrund ihrer Ablehnung monogamer Konzepte von Liebe und Sexualität für öffentliche Aufmerksamkeit. All das galt als hoch anstößig und hat sich in das mediale Gedächtnis der Gesellschaft eingebrannt. Hinzu kommt, dass sozialökologische Gemeinschaften tatsächlich die Struktur von Kleinfamilien partiell auflösen. Der Gedanke liegt nahe, dass dort wo Kindererziehung und Rollenaufteilung nicht in den etablierten Strukturen stattfinden, auch sexuelle

Begegnungen praktiziert werden, die mit den Grenzen monogamer, dyadischer Liebesbeziehungen nicht übereinstimmen.

3. Auch die in Gemeinschaften existierenden wirtschaftlichen Strukturen erzeugen Irritation. In einer Gesellschaft, in der jeder selbst sein Haus finanziert und seine Haushaltskasse für sich allein oder höchstens gemeinsam mit nahen Familienangehörigen führt, wirken gemeinschaftlichen Kassen oder sogar Einkommensgemeinschaften intransparent. Die Subsistenzwirtschaft fällt aus der formalen Ökonomie heraus, überschreitet in ihrer Größe aber deutlich das, was man aus dem familieneigenen Kleingarten kennt. Aufgrund der Tatsache, dass in den Gemeinschaften überproportional viele Selbstständige und Freiberufler leben, eine hohe Anzahl von Kleinbetrieben also präsent ist, entsteht schnell der Eindruck eines undurchdringlichen Firmengeflechts. Hinzu kommt der Verdacht, dass in solchen Gemeinschaften keine Mitbürger wohnen, die rechtschaffen und ordentlich arbeiten, sondern Menschen, die durch den Bezug von Sozialleistungen auf Kosten der staatlichen Gemeinschaft leben. (In den Landkommunen der frühen deutschen Alternativbewegung wurden neben Erbschaften und Ersparnissen auch der Bezug von BAföG, Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld als Zubrot genutzt, um Arbeitszeit und Ressourcen für den Aufbau von Gemeinschaften und Gemeinschaftsbetrieben zu gewinnen.<sup>335</sup> Es gab aber immer auch einen politischen Diskurs und sogar Streit über die Frage, ob auf „Staatsknete“ zurückgegriffen werden sollte, weil dies die Machbarkeit eines staatsunabhängigen alternativen Lebens in Frage stelle.)<sup>336</sup> Der Vorwurf, dass in solchen Gemeinschaften nicht alles mit rechten Dingen zu geht, ist schnell zur Hand.

Solche Vorwürfe können sowohl bei sozialen Ausgrenzungen im Alltagsleben, bei Schwierigkeiten mit den administrativen Behörden wie auch bei öffentlichen Angriffen durch Medien eine Rolle spielen, von denen nicht wenige Gemeinschaften zu berichten wissen. Das Phänomen einer anfänglichen sozialen Isoliertheit, ja sogar Anfeindung ist dabei nicht nur auf ländliche Regionen beschränkt, sondern lässt sich ebenso in städtischen Kontexten beobachten.

Politisch gesetzte Regularien sind eine weitere Herausforderung für Gemeinschaften. Sowohl in städtischen wie in ländlichen Kontexten haben sozialökologische Gemeinschaften damit zu kämpfen, dass die administrativen Regeln für Gebäudeerrichtung und -nutzung, für Abwasser- und Müllmanagement, für Landbewirtschaftung, für die Gründung von Schulen usw. nicht auf ökologische und soziale Pionierprojekte ausgelegt sind.<sup>337</sup> So kämpfen sozialökologische Gemeinschaften damit, dass das Baurecht für größere Wohngebäude das Anlegen vieler PKW-Parkplätze verlangt, obwohl die Gemeinschaften sich dafür engagieren, dass wenige Autos von möglichst vielen Bewohner und Bewohnerinnen geteilt werden. Das Abstellen von Bauwagen, die oft gerade in der Anfangszeit von Gemeinschaften eine wichtige Unterkunft sind, wird mit hohen Auflagen belegt. Öffentliche Verwaltungen verlangen, dass sie an das kommunale Abwassernetz angeschlossen werden, obwohl die eigens angelegte gemeinschaftseigene Pflanzenkläranlage ökologisch arbeitet. Geodätische Bauformen, Strohhallenhäuser, Komposttoiletten sind den Behörden unbekannt, also werden Genehmigungen verzögert oder teure Zusatzprüfungen verlangt. Anschlusszwänge für die öffentliche Wasserversorgung werden ebenso durchgesetzt wie geschlossene Müllverwertungs- und Recyclingskreisläufe gemäß dem Cradle-to-Cradle-Prinzip durch unflexible Auflagen behindert werden. Auch am konstruktiven Austausch mit den lokalen Behörden hapert es oft: Obwohl in den westlichen Industriestaaten viele Kommunen und regionale Verwaltungsinstitutionen, aber auch Stadt- und Regionalplaner ein hohes Interesse an nachhaltiger Entwicklung vor Ort haben, die gleichzeitig soziale wie ökologische Belange adressiert, ist ein wirklich guter, kooperativer Kontakt zwischen solchen Institutionen und sozialökologischen Gemeinschaften trotz der Pionierfunktion der letzteren in diesen Gebiet zwar vereinzelt vorhanden, aber nicht verbreitet.<sup>338</sup> Ähnliches gilt für die Schulbehörden: Obwohl Schulen eine Magnet für Familien sind und viele sozialökologische Gemeinschaften ein Interesse an freien, reformpädagogischen Schulen haben, stehen der Gründung solcher Schulen oft besondere Auflagen und finanzielle Nachteile (etwa bei der Entlohnung der Lehrer) entgegen.

Es gibt weitere Erschwernisse: Steuerrechtliche und sozialversicherungsrechtliche Vorgaben belegen Gemeinschaften dafür, dass sie oft wie eheliche und familiäre Solidargemeinschaften

agieren, mit besonderen finanziellen Nachteilen. Denn auch in den modernen, von einer fortschreitenden Emanzipation der Frauen geprägten Gesellschaften ist es nicht selten der Fall, dass nur ein Mitglied der heterosexuellen Kleinfamilie (meistens der Mann) ein Einkommen aus lohnabhängiger oder gewerblicher Tätigkeit erwirtschaftet und dieses dann für gemeinsame Aufwendungen der Lebenshaltung zur Verfügung stellt. Das Geld wird mit den Partnern oder Kindern (etwa in Form von Haushaltsgeld, Taschengeld, persönliches Budget etc.) geteilt. Im Gegenzug übernehmen die anderen Familienmitglieder (vor allem der Partner und ältere Kinder und Jugendliche) oft besondere Lasten in Haushalt und Familie, etwa bei der Kinderbetreuung, beim Kochen, Waschen usw. Der Gesetzgeber lässt diesen Ausgleich durch Subsistenztätigkeiten zu und besteuert die familieninterne Weitergabe der finanziellen Mittel nicht. In Deutschland und Österreich gibt es zudem die Möglichkeit zur beitragsfreien Mitversicherung von Familienangehörigen im Bereich der Krankenversicherung. Nach den Vorstellungen des bürgerlichen Gesellschaftsverständnisses soll die Familie als „Keimzelle der Gesellschaft“ gefördert werden.

Gemeinschaften – vor allem solche Gemeinschaften, die eine Einkommensgemeinschaft bilden – stellen nicht selten ähnliche Solidarleistungen wie Großfamilien bereit und entlasten damit deutlich die staatlichen Solidarsysteme. Da sie zudem kinderfreundlich sind und zur sozialen Stabilität beitragen, kann ihr gesellschaftlicher Nutzen durchaus mit dem der Kleinfamilie verglichen werden. Allerdings wird die Solidarfunktion der Gemeinschaften durch das bestehende Steuerrecht und die Sozialgesetzgebung eher bestraft als gefördert. Durch das niedrige finanzielle Einkommen vieler Mitglieder von Gemeinschaften kommen diese oft in eine besondere Zwangslage. Denn für sie gibt es keine Möglichkeit zu einer kostenfreien oder kostenreduzierten Mitversicherung bei der Krankenversicherung. (Sollten sich die oben erwähnten Indizien erhärten, dass gemeinschaftliches Leben eher gesundheitsförderlich und für die Solidarsysteme kostenreduzierend ist dies eine doppelte Ungerechtigkeit.) Wollen oder müssen Gemeinschaftsbewegte eine Krankenversicherung abschließen und soll dies außerhalb eines abhängigen Lohnanstellungsverhältnisses sein, müssen sie mit hohen Beitragskosten kämpfen, die nicht auf das Modell einer subsistenzbasierten Wirtschaftsweise ausgerichtet sind. Können sie dies nicht leisten, sind sie gezwungen Anstellungsverhältnisse einzugehen. Übernehmen die Rechtskörper der Gemeinschaften diese Anstellungsverhältnisse – was angesichts der besonderen Tätigkeits- und Lebensform naheliegend ist – wird eine weitere Benachteiligung offensichtlich: Im Gegensatz zur Familie muss die Weitergabe der von gemeinschaftlichen Betrieben erwirtschafteten finanziellen Mittel an Gemeinschaftsmitglieder – ganz gleich, ob dies nun in Form von Anstellungsverhältnissen oder in anderer Form erfolgt – von letzteren versteuert werden. Da aber auch schon der gemeinschaftliche Wirtschaftsbetrieb, der die Einnahmen generiert hat, besteuert wird, versteuern Gemeinschaftsmitglieder, wenn sie nicht unter bestimmte Bagatellgrenzen rutschen, das von ihnen erwirtschaftete Einkommen zweimal.

In Deutschland erkennen die Agentur für Arbeit und die kommunalen Sozialbehörden intentionale Gemeinschaften als Bedarfsgemeinschaften an, wenn ein Mitglied einer Gemeinschaft aufgrund längerer Arbeitslosigkeit öffentliche Sozialleistungen zur Sicherung der Lebenshaltung beansprucht. Dies dient dem Zweck, die dieser Person zugeordneten öffentlichen Sozialleistungen zu kürzen. Es bedeutet für die Gemeinschaften ein hoher bürokratischer Aufwand, plausibel darzulegen, welches ihrer Mitglieder wie genau zur antragsrelevanten Bedarfsgemeinschaft im Sinne der Sozialgesetzgebung gehört. Deshalb entschließen sich viele Gemeinschaften in Deutschland dazu, dass ihre Mitglieder generell kein sogenanntes Arbeitslosengeld II beantragen. Beide Situationen nutzen den jeweiligen Sozialbehörden, ohne dass jedoch solche Leistungen einer Gemeinschaft durch ein Entgegenkommen in anderen Bereichen honoriert würde.

Wir geschildert, beschreiben Gemeinschaftsbewegte eine spezielle Kommunikations- und Vertrauenskultur für das Gelingen einer intensiven Vergemeinschaftung als zentral. (Auch wenn insbesondere Mitglieder der ökospirituellen Gemeinschaften die Existenz einer solchen Kultur betonen, wird diese Ansicht auch von Vertretern anderer Gemeinschaften geäußert.) Diese Kultur lässt sich jedoch nicht leicht vermitteln. Erläuterungen darüber stoßen zwar bei außenstehenden Mitgliedern der Mainstream-Gesellschaft, die nicht mit den Idealen und Gewohnheiten der Gemeinschaftsszene vertraut sind, aufgrund ihrer Originalität auf großes Interesse, vermögen es aber oft kaum, ein wirkliches Verständnis der komplexen Kommunikationsfertigkeiten und

zwischenmenschlichen Sozialpraktiken zu erzeugen. Oft bleibt es bei floskelhaften Überschriften, die die Vielzahl an unterschiedlichen Aktions- und Reaktionsnuancen nicht wiedergeben können. Eine Illustration solcher Praktiken und entsprechender kommunikativer und sozialer Werkzeuge und eine Demonstration ihrer Rationalität und Wirksamkeit kann faktisch nur durch das exemplarische Einüben erfolgen. Dafür werden besondere Unterrichtsformate und soziale Räume (Einübungsrunden, keine frontalen Vorträge, zeitintensive Runden zum Erfahrungsaustausch, persönliche Feedbacks und Preisgabe von Empfindungen, die als intim betrachtet werden) benötigt, die zwar in der Selbsterfahrungskultur durchaus bekannt, im gesellschaftlichen Mainstream aber als unüblich und fremd wahrgenommen werden.

Wenn Gemeinschaftsaktivisten solche Praktiken Außenstehenden schildern, wird nicht selten die besondere Bedeutung von Authentizität und sozialer wie emotionaler Reife herausgestrichen und dies mit dem zwischenmenschlichen Umgang in der Mainstream-Gesellschaft kontrastiert. Einer Kultur der Wärme, Bedürfnisartikulation und Ehrlichkeit steht dann der zwischenmenschliche Umgang in der Mehrheitsgesellschaft gegenüber, die von Scham, Unehrlichkeit, Kälte und einer Unbewusstheit über eigene Bedürfnisse und Motive geprägt sei – eine Abgrenzung, die sich in der Alternativ-Bewegung in den siebziger Jahren etablierte.<sup>339</sup> Gerade bei Vertretern ökospiritueller Gemeinschaften trifft man oft auf eine deutliche Ablehnung sowohl von Gesprächssituationen, die von Formalität geprägt sind, als auch von solchen, in denen theoretische und politische Erwägungen unabhängig von der Artikulation und Schilderung persönlicher Betroffenheit erfolgen. Dort, wo Gemeinschaftsaktivisten allzu überheblich und wertend ihren Unmut über die Kommunikationskultur von anderen deutlich machen, lösen sie immer wieder auch Befremden und Abwehr aus.

Auch in anderer Hinsicht können kulturelle Mentalitätsunterschiede die Anschlussfähigkeit beeinträchtigen – z.B. an moderne städtische Zusammenhänge: Wie geschildert, wurde im Vorfeld dieser Studie durch Veranstaltungen auch Dialog und Austausch zwischen den Vertretern der sozialökologischen Gemeinschaften, die wir als *ökosoziale Commoners* bezeichneten, mit *digitalen Commoners* geschaffen. Beide Gruppierungen organisieren und praktizieren nichthierarchische, auf Kooperation basierende Wirtschaftsformen, beide verstehen sich als Avantgarden für eine bessere Welt. Sie markieren aber unterschiedliche gesellschaftliche Biotope und stehen für unterschiedliche lebensweltliche Vorlieben: Die Mitglieder der Gemeinschaften orientieren ihr Handeln oft an der Tatsache, dass die stofflichen Ressourcen der Erde begrenzt sind. Eine Skepsis gegenüber wirtschaftlichem Wachstum und technologischem Fortschritt ist weit verbreitet. Digitale Commoners dagegen orientieren sich oft daran, dass Information prinzipiell uneingeschränkt geteilt werden kann. Angesichts der rasanten Verbreitung von Informationstechnologien und dem Wachstum des Internets herrscht ein gewisser Zukunftsoptimismus. Die tendenziell jüngeren Digitals fühlen sich in unüberschaubaren, städtischen – auch anonymen – Lebenswelten bestens zu Hause und sind aktuellen, internationalen Trends des Kultur- und Medienbetriebs nahe. Dagegen ist bei den ökosozialen Commons-Aktivistinnen das Ideal einer Selbstversorgung im ländlichen Raum mit möglichst wenig High-Tech prägend. Der virtuellen Welt und ihrem vielfältigen Rollenspiel stehen sie oft eher skeptisch gegenüber. Sie legen Wert auf physische Begegnungen und wie geschildert auf Authentizität in der persönlichen Kommunikation.

Trotz Bereitschaft zur Offenheit war die Fremdheit, gelegentlich auch das Unverständnis zwischen beiden Milieus auf den Veranstaltungen unseres Dialogprojekts zu spüren. Der eine und die andere Digitale nahm eine gewisse Überheblichkeit, Biederkeit und Betulichkeit der ökosozialen Aktivistinnen wahr, und belächelte dies als kulturellen Konservatismus. Von Ökodörflern war wiederum deutlicher Zweifel zu vernehmen, ob die digitalen Akteure wirklich sensibel für die ökologischen und sozialen Kosten ihrer technikorientierten Lebensweise seien.

#### 4.4 Ausstrahlung auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen

Solche Beobachtungen führen zu der Frage, auf welche Bevölkerungsgruppen sozialökologische Gemeinschaften ausstrahlen und welche Chancen sich daraus nachhaltigkeitspolitisch ergeben. Wie geschildert, sind die Mitglieder sozialökologischer Gemeinschaften hinsichtlich des persönlichen finanziellen Einkommens ausgesprochen niedrig ausgestattet. Durch die Kombination unterschiedlichster Praktiken ermöglichen die Gemeinschaften aber ein ökologisch *nachhaltiges*, im Lebenskomfort *hochwertiges* und für ihre Mitglieder *befriedigendes Leben*. Nicht nur in den aktuellen Diskussionen zur ökologischen Gestaltung der Stromversorgung und der Landwirtschaft werden umweltschutzorientierte Konsumangebote als zu teuer für einkommensschwache Bevölkerungsschichten gebrandmarkt. Der Einsatz und Kauf von Produkten und Dienstleistungen mit hohem Nachhaltigkeitseffekt gilt als Statussymbol: „*Wer wohlhabend ist, kauft im Ökoladen ein und leistet sich eine Solaranlage – wer wenig Geld hat, der kauft bei Aldi.*“ Tatsächlich sind wohlhabende Schichten aber nicht per se umweltfreundlicher. Die vom deutschen Umweltbundesamt herausgegebenen Umweltbewusstseinsstudien zeigen, dass Milieus und Lebensführungstypen mit hohem Einkommen zwar eine höhere Bereitschaft aufweisen, in ihrem Einkauf auf ökologische Kriterien zu achten, ihr Lebensstil jedoch nicht unbedingt umweltfreundlicher ist. Der Bedarf nach großzügigen Wohnweisen, nach komfortablen Autos und nach geistiger Anregung und Selbstentfaltung durch Fernreisen tragen nicht unmaßgeblich zum Ressourcenverbrauch bei. Lebensführungstypen mit niedrigem Einkommen haben nur eingeschränkte Möglichkeiten zu ressourcenintensiven Lebensweisen und weisen entsprechend in diversen Bereichen einen unterdurchschnittlichen Umweltverbrauch auf. Das bedeutet aber nicht, dass dies von den Angehörigen unterer Einkommensschichten aktiv bejaht wird. Eine höhere Lebensausstattung und Konsumpraktiken mit erhöhtem Ressourcenverbrauch werden durchaus als erstrebenswert angesehen. Das Umweltbewusstsein ist wenig ausgeprägt und das Innovationspotenzial für einen nachhaltigen Wandel von Alltagspraktiken gering.<sup>340</sup>

Das Leben in sozialökologischen Gemeinschaften würde Angehörigen armer Einkommensschichten einen hohen Lebensstandard ermöglichen und dies mit einem sozialökologisch nachhaltigen Lebensstil verbinden. Es wäre auch denkbar, dass über Anreizprogramme einkommensschwache Familien aus städtischen Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit angeworben werden, um durch einen günstigen Wohnort in Kleinstädten oder auf dem Land und in Kombination mit einer Subsistenzlandwirtschaft einen höheren Lebensniveau zu erreichen.<sup>341</sup> Dann könnten sozialökologische Gemeinschaften aufgrund ihrer großen Erfahrung eine Anleitungsfunktion beim Aufbau und Erlernen subsistenzbasierter Lebensweisen bilden. Dass sozialökologische Gemeinschaften eine solche Wirkung entfalten, dürften aber eher schwierig zu erreichen sein. Es gibt Hinweise, dass sozialökologische Gemeinschaften in ihrer sozialen Zusammensetzung (in der Regel gut ausgebildete Angehörige der Mittelschichten) tendenziell keine allzu große Spannweite aufweisen und nur im geringen Maße Angehörige aus einkommensschwachen Herkunftsmilieus zu ihren Mitgliedern zählen.<sup>342</sup> Der Grund dürfte sein, dass Angehörige solcher Schichten nicht den Eindruck haben, mit den Gemeinschaftsbewegten Erfahrungen, Werte und sozioökonomische Charakteristika zu teilen, die ein Gefühl der Verbundenheit und Zugehörigkeit entstehen lassen. Wie wir gesehen haben, ist materielle Sicherheit bisher kein starkes Motiv für die Mitgliedschaft in sozialökologischen Gemeinschaften. Hinsichtlich der persönlichen Lebensgestaltung spielen auf der anderen Seite Nachhaltigkeitserwägungen bei den Angehörigen der niedrigen Einkommensschichten keine große Rolle. Insofern gesellschaftliche Nischen durch Freundschaften und familiäre Bindungen Neu-Mitglieder aus jenen Milieus rekrutieren, aus denen bereits die Ursprungsmitglieder stammen, bestehen zudem nur sporadische soziale Bindungen zwischen den Mitgliedern sozialökologischer Gemeinschaften und den Angehörigen einkommensschwacher Milieus.

Wenn sie auch für letztere nicht attraktiv sind, so strahlen sozialökologische Gemeinschaften aber in die mittleren und wohlhabenderen Schichten aus. Dort scheinen sie ihre Mitglieder zu rekrutieren und dort – zumindest in Milieus mit unkonventioneller und nichttraditioneller Werteorientierung – dürften auch die von ihnen bereitgestellten Bildungsangebote in Bezug auf Nachhaltigkeit und Selbsterfahrung am ehesten rezipiert werden. Sie demonstrieren jenen Bevölkerungsgruppen, deren Lebensweisen einerseits einen erhöhten Umweltverbrauch

aufweisen, die andererseits den Selbstentfaltungs-, Genuss- und Postmaterialismus- Werten zumindest teilweise verpflichtet sind, wie gehobene Lebensqualität mit Umweltschutz vereinbar ist. Damit setzen sie als Lebensstil-Avantgarden neue Wertmaßstäbe:

Anfang der achtziger Jahre war das Trägermilieu der sozialökologischen Gemeinschaften, das linksalternative Milieu also, noch das einzige Milieu, in dem eine Utopie von einem ganzheitlichen ökologisch ausgerichteten Leben als Kernorientierung fungierte. Im Lauf der achtziger Jahre schrumpfte es. Das Milieu verlor seine kulturelle Distinktionskraft, denn Ideale wie Selbstverwirklichung, Bedürfnisorientierung und ökologisches Verhalten verbreiteten sich auch in anderen gesellschaftlichen Milieus der oberen und mittleren Segmente der Mittelschichten.<sup>343</sup> Die nachrückende Jugend war wiederum an einem anderen Habitus interessiert.<sup>344</sup> Mitte der neunziger Jahre war das alternative Milieu mit angrenzenden Milieus verschmolzen. Das gemäß der Sinus-Forschungen sogenannte postmoderne Milieu und das liberal-intellektuelle Milieu der neunziger Jahre sowie das postmaterielle Milieu in den Zweitausendern können als Weiterentwicklungen gelten, die wichtige Orientierungen aufnahmen.<sup>345</sup> Die Ökologie ist dort nicht mehr Kernbestandteil der eigenen Identität.

Zugleich blieb aber als Vermächtnis eine ganze Infrastruktur an Institutionen zurück, die die alternative Wertewelt materiell und sozial weitertrug: Bioläden, Ökobauernhöfe, Frauenzentren und Frauenhäuser, Wohngemeinschaften, Buchverlage und Buchläden, Produktionsbetriebe für ökologische Baumaterialien, Alternativmedizin, Nachbarschaftszentren, Umweltmessen, die Verbände der Neuen Sozialen Bewegungen, Schwulenzentren und vieles andere mehr. In diesem Sinne hatte das Milieu tatsächlich als Avantgarde einer neuen Etappe der Modernisierung fungiert.

Die heutigen Ökodörfer und sozialökologischen Gemeinschaften sind ein Bestandteil dieser Infrastruktur, der sich gleich den anderen Projekten professionalisierte. In der Alternativ-Bewegung gab es die utopische Hoffnung, dass sich ein Netz an Gemeinschaften und Kommunen quer durch die Gesellschaft ziehen würde und ein gemeinschaftliches, ökologisches Leben zur dominanten Lebensweise wird. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Die sozialökologischen Gemeinschaften mögen durch ihre Ganzheitlichkeit und Radikalität im Gegensatz zu manch anderen Institutionen der einstmaligen alternativen Gegenkultur nicht ihre Strahlkraft eingebüßt haben, sondern mittlerweile eine breite wohlwollende Aufmerksamkeit erfahren.<sup>346</sup> Doch selbst wenn insgesamt gesehen, die Anzahl der sozialökologischen Gemeinschaften gewachsen sein sollte – was nicht eindeutig geklärt ist – sind sozialökologische Gemeinschaften 50 Jahre nach ihrem Start in den USA und 40 Jahre nach ihrem vermehrten Auftreten in Deutschland weit davon entfernt, die neue gesellschaftlich etablierte Lebensweise zu sein.

Es ist offenkundig, dass nicht jeder und jede gemeinschaftliche Nähe und die damit verbundene soziale Kontrolle mag. Für viele Menschen unserer Zeit ist das individualisierte Wohnen und Arbeiten hochattraktiv und das Leben in intentionalen Gemeinschaften keine Option. Die fundamentale Orientierung, die daraus spricht, lässt sich vielleicht anhand zweier Bilder erläutern. Die motivierende Metapher, das handlungsleitende Sehnsuchtsbild vieler Gemeinschaften ist das der Familie, eines Stammes oder eines mittelalterlichen Dorfes. Die Stadt erlebt man hauptsächlich als Ort, der einen tiefgreifenden Wandel erfahren muss, um gutes Leben zu ermöglichen. Nicht selten vernimmt man einen anti-urbanen Unterton, wenn die Nachteile des modernen Lebens beschrieben und dem nachhaltig orientierten Leben in sozialökologischen Gemeinschaften gegenübergestellt werden.

Auf der anderen Seite ist für viele Menschen unserer Zeit die Großstadt Sinnbild eines guten Lebens. Dies nicht nur deshalb, weil drei Viertel der Westeuropäer (in Deutschland mehr als 60 Millionen) rein faktisch in der Stadt leben, die zum zentralen Ort für industrielle Produktion, wirtschaftliche Wertschöpfung und Erwerbsarbeit geworden ist. Der sogenannte urbane Lebensstil erfüllt für viele Menschen zentrale Bedürfnisse. Dazu gehört zum einen das, was die Stadtsoziologie heute in Anlehnung an den französischen Soziologen Henri Lefèbvre *verdichtete Unterschiedlichkeit* nennt.<sup>347</sup> Die Größe einer Stadt sorgt dafür, dass eine Vielzahl und Vielheit an Menschen, Anliegen und Phänomenen aufeinander treffen, was eine intentionale Gemeinschaft – deren Durchschnittsgröße wie wir gesehen haben bei etwa einem Dutzend Mitglieder liegt – bei aller Pluralität niemals leisten kann. Die urbane Bevölkerungskonzentration gibt Minderheiten, seien es Ethnien, Religionen, sexuelle Randgruppen oder ästhetische Subkulturen, die Möglichkeit

zur Begegnung, zur Organisation und zum Aufbau eigener Lebensfelder. In diesem Sinne ist die Stadt aufgrund ihres Daseins als Stadt der Ort vielfältiger Subkulturen – im Gegensatz zum ländlichen Raum oder der überschaubaren Kleinstadt.<sup>348</sup> Dabei kommt es nicht darauf an, ob diese Unterschiedlichkeit bewusst aufgesucht wird, die Stadt sorgt dafür, dass man auf sie trifft, sobald man sich in das städtische Leben begibt. Sie bietet einen Raum der mehr oder weniger kontrollierten Begegnung mit Fremden. Zugleich erleichtert sie den Übertritt in die sozialen Fremde, ohne dass dafür eine weite Reise notwendig wäre. Denn in ihr ist aufgrund der großen Anzahl der Menschen Anonymität und damit Befreiung von sozialer Kontrolle möglich. Das ist in vielerlei Hinsicht ein Nachteil: Kriminalität, asoziales Verhalten und Vereinsamung können eine Folge sein. Auf der anderen Seite jedoch schafft die geringere soziale Kontrolle zahlreiche unbeobachtete Nischen, in denen Verhaltensweisen Platz haben, die von den Wertvorstellungen der eigenen Umgebung abweichen. Je größer die Stadt ist, desto mehr bietet sie außerdem die Möglichkeit sich von alten sozialen Zuschreibungen zu befreien und sich neue Lebensweisen, Reaktionsmuster und Identitäten zuzulegen.

Sie ist damit die Antwort auf eine intrinsische Schwachstelle von Gemeinschaften: Da Gemeinschaften kleine soziale Gebilde sind, können bereits einzelne Mitglieder dafür sorgen, dass das Wohlbefinden der Anderen oder die Funktionalität der Gruppe insgesamt deutlich beeinträchtigt wird. Dies kann das Alltagsleben betreffen, aber auch mit ethischen Werten oder politischen Zielen, persönlicher Hygiene oder ästhetischen Vorstellungen zu tun haben. Eine solche massive Störung durch Einzelne kann wesentlich schneller als in größeren sozialen Strukturen eintreten. Lassen sich die daraus resultierenden Konflikte nicht befriedigend lösen, ist der Auszug eines störenden Mitglieds oft der einzige Weg, um Bestand und Zweck der Gemeinschaft zu sichern.<sup>349</sup> Selbstverständlich kann der Betreffende eine andere Gemeinschaft suchen, die besser zu ihm passt. Ein mühsamer Weg. Das individualistische Leben in der Stadt ist eine wesentlich einfachere Option.

Zuletzt: Die Konzentration vieler Menschen und ihre arbeitsteilige Kooperation macht die Großstadt zu einem Platz, in dem komplexe Formen der Zivilisation und die Hochkultur möglich sind. Sie kann Opernhäuser, Tempel, Unfallkliniken, Modehäuser, Filmstudios, Stahlhütten, Amphitheater, Museen und Parlamente beherbergen. In ihr können sich hochspezialisierte Dienstleistungen wie Tantramassagen, Augenoperationen oder Unterricht in Krav Maga etablieren, die sich nur in diesen bevölkerungsreichen Zentren, in denen die Nachfrage auch nach seltenen Angeboten stark genug ist, zu vernünftigen Kosten anbieten lassen. Die Stadt ist damit gut geeignet, eine Hochzivilisation aufzubauen. Schon Aristoteles sah darin den Daseinsgrund der Stadt: Die Sicherung eines guten Lebens auf der Basis von Konzentration und Kooperation.

Man mag zweifeln, ob die heutige Stadt *tatsächlich* all jene Errungenschaften und Bedürfnisbefriedigungen bieten kann, die man sich von ihr verspricht. Doch unstrittig dürfte sein, dass eine Vielzahl von Menschen mit ihr die genannten Vorteile verbinden. Sie sehen im urbanen, individualistischen Lebensstil einen Zugewinn an Lebensqualität. Es ist zwar gut möglich, dass noch wesentlich mehr Menschen als es jetzt der Fall ist, in sozialökologischen Gemeinschaften leben wollen. Für andere mögen die neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens ein annehmbarer Kompromiss zwischen ländlicher Gemeinschaft und städtischem Single-Dasein sein. Unwahrscheinlich ist jedoch, dass die Mehrheit der Gesellschaft diesen Pfad einschlagen wird. Der urbane Lebensstil ist für viele zum Inbegriff dessen geworden, was als Errungenschaft der Moderne gilt.

Diese Form der Unattraktivität des überschaubaren gemeinschaftlichen Lebens gilt selbst dann, wenn man in Rechnung stellt, dass in sozialökologischen Gemeinschaften bevorzugt Menschen aus jenen Lebensstilmilieus kommen, deren starke Präsenz in den Städten gerade als Beispiel für eine besondere Offenheit gegenüber Innovationen und fremden Kulturen gilt.<sup>350</sup> Denn zum einen sind auch sozialökologische Gemeinschaften nicht davor gefeit, ihre eigene, neue Form an Spießigkeit, Biederkeit und geistiger Monokultur an den Tag zu legen. Zum anderen scheut eine nicht geringe Anzahl von urban orientierten Wertepluralisten, Innovatoren und Nonkonformisten die soziale Kontrolle wie Katzen das Wasser. Sie werden das Dunkel der Unübersichtlichkeit immer einem engen gemeinschaftlichen Sozialleben vorziehen. Aus ähnlichen Gründen dürften für sie bereits die neuen Formen gemeinschaftlichen Wohnens unattraktiv sein. Daraus ergibt sich eine

spannende Frage: Nicht selten sind solche Menschen Teil von kulturellen Avantgarden, die über Distinktion und das Ausleben besonderer Lebensstile eine gesellschaftliche Vorbildfunktion übernehmen. Das Leben in und für Gemeinschaften kommt für sie nicht in Frage. Gibt es für diese Menschen ähnliche ressourcensparsame und sozial nachhaltige Lebensweisen, die zugleich ihrem hohen Anspruch an Individualität gerecht werden?

#### 4.5 Erzähler und Gegenstand von Ermutigungsgeschichten

Die Pionierhaftigkeit der Gemeinschaften wird von ihnen selbst so gesehen, sowohl was den experimentellen Charakter vieler ihrer Aktivitäten betrifft als auch hinsichtlich der Rollenbeschreibung als Vorhut: *„Gemeinschaften bieten der Gesellschaft die gelebte Erfahrung, dass ein anderes Leben möglich ist und das Wissen darüber, wie es möglich ist. Diese Erfahrung und dieses Wissen sind im Alltag erprobt und zwar in der ganzen Bandbreite: von dem sozialen Zusammenleben mit neuen Formen der Konfliktlösung, der Selbstorganisation und des Gemeinschaftseigentums über die Ökologie mit angemesseneren Konsummustern, über neue Arbeitsinhalte und –formen, Kindererziehung, selbst gestaltete Kunst und Kultur, persönliche Entwicklung, bis hin zu der Suche nach befriedigenderen Formen der Liebe.“*<sup>351</sup>

Allerdings sind sozialökologische Gemeinschaften voraussetzungsreich. Der Bereich des Engagements umfasst das ganze Leben und nicht nur spezielle Formen des Konsums. Der Alltag in einer solchen Gemeinschaft setzt eine hohe Eigenmotivation voraus, sich auf ein Leben einzulassen, das weitreichende Einschränkungen und befremdliche Veränderungen des eigenen Soziallebens verlangen kann. Gerade letzteres lässt sich nicht ohne weiteres Außenstehenden vermitteln. Das prägt auch die Identität. Zugleich ist die Verbreitung der sozialökologischen Gemeinschaften im gesamtgesellschaftlichen Maßstab gesehen marginal. Selbst wenn die individuellen Leistungen der Gemeinschaften im Bereich der Nachhaltigkeit beachtlich sind, sind die unmittelbaren positiven ökologischen Effekte in ihrer Gesamtheit gering: Der radikale Lebensstil von knapp 3000 ökologischen Gemeinschaftsbewegten fällt gegenüber insgesamt 96 Millionen Schweizern, Österreichern und Deutschen nicht ins Gewicht. Selbst dann, wenn Ökodörfer und andere sozialökologische Gemeinschaften den Grad der Realisierung eines möglichst ökologisch und sozial nachhaltigen Lebens deutlich erhöhen, sind sie dennoch keine Insel der glückseligen Nachhaltigkeit. Auch in sozialökologischen Gemeinschaften muss auf von Privatwirtschaft und Staat zur Verfügung gestellte Produkte und Dienstleistungen zurückgegriffen werden, die nicht nachhaltig konzipiert sind. Die konsequente Umsetzung des Nachhaltigkeitsprinzips verlangt immer auch die Veränderung gesamtgesellschaftlicher und ökonomischer Zustände – etwa durch politische Vorgaben oder zivilgesellschaftlichen Druck.

Getrieben von einem idealistischen Realismus ist innerhalb der Gemeinschaftsbewegung schon seit längerem eine gewisse Ernüchterung hinsichtlich der Frage eingetreten, wie weit die eigenen Möglichkeiten, als Modell zu wirken, reichen. Es ist fraglich, ob Ökodörfer tatsächlich ein Leben realisieren können, das gemäß der alten Ökodorf-Definition von Robert Gilman *„ohne Schaden in die Natur integriert ist, in einer Weise, die die menschliche Entwicklung unterstützt und unbegrenzt in die Zukunft fortgesetzt werden kann.“*<sup>352</sup> Realistischer sei es, sozialökologische Gemeinschaften nicht als fertige Modelle eines nachhaltigen Lebensstils zu sehen, sondern als Impulsgeber und Ideenträger. Das Manifest des Global Ecovillage Network von 2008 schließt mit den Worten: *„Unser größter Beitrag zu einer Großen Wende hin zur Nachhaltigkeit wird die Bildung neuer und starker Partnerschaften mit Nachhaltigkeitsinitiativen in den Städten und Dörfern der Welt sein – uns selbst zu sehen als Forschungs- Trainings und Demonstrationszentren für nachhaltigen Gemeinschaften in einer mehr dezentralen und bioregionalen Welt.“*<sup>353</sup>

Diese Selbstcharakterisierung beschreibt die Chancen für eine nachhaltigkeitspolitische Wirksamkeit der sozialökologischen Gemeinschaften realistischer. Ihre Wirkung entfalten sozialökologische Gemeinschaften demnach zum einen als inspirierende Räume, in denen fortlaufend neue Innovationen verdichtet und erprobt werden, und als Orte der Faszination, die dadurch, dass sie nachhaltige Lebensstile konsequent und auf Dauer vorführen, als Vorbilder ausstrahlen.

Insofern sie erstens **Hebammen** für neue Technologien und Sozialpraktiken sind, wirken sie als Anschauungsobjekt. Sowohl hinsichtlich ihrer Ganzheitlichkeit und Vielfalt in der Ausgestaltung von Nachhaltigkeit als auch durch die gelegentlich radikalen Beispiele einer Nachhaltigkeitsorientierung können sozialökologische Gemeinschaften zweitens als **Leuchtturmprojekte** auftreten und so verwandte, aber weniger radikale Ansätze für eine städtische nachhaltige Entwicklung (wie die Transition-Town-Bewegung<sup>354</sup>) anspornen. Und als zunächst befremdliche Avantgarde-Projekte, die eine Vielzahl von Eigenheiten aufweisen, **inspirieren** sie drittens auch jene Milieus, die ihnen nicht so nahe stehen.

Diese inspirierende Anschaulichkeit sollte nicht nur hinsichtlich der sinnlich erfahrbaren Gegenständlichkeit von mehrstöckigen Strohballenhäusern oder Permakultur-Gärten, sondern in einem breiteren Kontext gesehen werden: Sozialökologische Gemeinschaften treten als Erzähler und Gegenstand von **Ermutigungsgeschichten** auf, deren Kern lautet, dass ein Traum von einem sozial ausgeglichenen, ökologisch sanften Lebensstil zumindest ansatzweise Realität werden kann. Es gibt eine Alternative zum jetzigen Dasein – ein anderes Leben, das umweltfreundlicher, solidarischer und weniger anonym ist, ist möglich. (Ein Leben, das allerdings voraussetzungsreich ist und nicht von der Pflicht entlässt, auch in anderen Bereichen soziale, politische und wirtschaftliche Strukturen auf mehr Nachhaltigkeit hin auszurichten.)

In unserer Kultur sind Sehnsuchtsbilder von einem friedlichen, achtsamen, kreativen und inspirierenden Zusammenleben von Menschen sowie ein Leben in einer Gemeinschaft, die Wärme, Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, kulturell tief verankert. Nicht selten sind die neugierigen Besucher und Besucherinnen, die sich in sozialökologischen Gemeinschaften über ein komunitäres Leben informieren, von solchen Sehnsüchten geprägt. Einerseits besteht hier für die Gemeinschaften die Herausforderung, Illusionen über gemeinschaftliches Leben durch realistischere Einschätzungen zu ersetzen. Andererseits ermöglicht die andere soziale Realität in Gemeinschaften auch „Räume zum Träumen“. Vor allem in größeren Gemeinschaften bietet sich die Chance, Besuchern und Besucherinnen einen Raum für die Imagination eines guten Lebens und die Artikulation eigener Bedürfnisse und Vorstellungen zu eröffnen.

In der modernen Eventkultur schließen sozialökologische Gemeinschaften damit an eine verstärkte Nachfrage nach neuartigen Erlebnisräumen an. Jeremy Rifkin hat in seinem Buch *Access* den Trend beschrieben, dass in modernen Dienstleistungsgesellschaften der Verkauf von Gütern (wie dem von Autos oder Strom) durch Geschäftsmodelle ersetzt wird, in denen der Zugang und Zugriff auf Güter und Dienstleistungen bereitgestellt wird.<sup>355</sup> Man besitzt dann kein eigenes Auto mehr, sondern mietet es. Oder man bezahlt dafür, wie beim Car Sharing jederzeit auf ein Auto zugreifen zu können. Daran gekoppelt sieht Rifkin die Konstruktion von Erlebniswelten, die mit dem Zugang zu Produkten gekoppelt sind und diesen ihre spezifische Qualität geben. In Form moderner Einkaufszentren, concept stores, Themenparks, Wellness-Anlagen, Pop-Konzerten, 3D-Filmen und den immer ausgefuchsteren virtuellen Realitäten der digitalen Unterhaltungsspiele wird dieser Trend zu Erfahrungswelten deutlich. Rifkins These klingt plausibel: Tatsächlich zeichnet sich seit geraumer Zeit in unserer Kultur eine große Nachfrage nach umfassenden sozialen Erlebnisräumen. So hat sich in den letzten dreißig Jahren das sogenannte Live Action Role Playing (LARP) in den westlichen Industrieländern verbreitet. Bei solchen Rollenspielen, in denen es keine abseits stehenden Zuschauenden gibt, betreten die Spieler und Spielerinnen in entsprechender Verkleidung komplexe Welten, die gemäß einer geschichtliche Epoche, einem Science Fiction-Szenario oder nach einer Vorgabe aus dem Fantasy-Genre detailliert ausgestattet sind. Die dramaturgisch ausgeklügelten Szenarien, in denen man sich eingerahmt durch ein festes Regelset frei improvisierend bewegt, können mehrere Tage andauern und die Beteiligung von Hunderten, bisweilen sogar mehreren Tausend Menschen beinhalten. Ähnliches gibt es nun auch in der Theater- und Performance-Szene: Avantgarde-Gruppen wie beispielsweise *Signa*, die tagelang andauernde Mit-Spiel-Welten für das Theaterpublikum inszenieren, oder die interaktiven Bewegungsräume des Choreographen Felix Ruckert, der Sexualität und Körperpraktiken kombiniert, zeigen einem internationalen Publikum, wie weit das Eintauchen in Erfahrungs- und Bedeutungsräume gehen kann.

Auch sozialökologische Gemeinschaften, vor allem solche, in denen es eine Vielzahl an besonderen, vom Mainstream abweichenden Kulturtechniken gibt, bedienen diesen Bedarf nach

Erlebnisräumen. Externe Besucher und Besucherinnen, die für einige Tage oder auch Wochen den Alltag mitleben, tauchen in eine komplexe soziale Welt ein, in der es viel zu erlernen und zu entdecken gibt. Dies dürfte nicht zuletzt die Faszination ausmachen, die von solchen Gemeinschaften ausgeht.

Auf den technischen Erfindungsreichtum der Gemeinschaften und die Gefahr, dass etwaige Errungenschaften nicht verbreitet oder dokumentiert werden, wurde schon hingewiesen. Tatsächlich könnten Ökodörfer als erfahrungsreiche Experten für ganzheitliche Lösungen Nachbarschaftsinitiativen, Siedlungen und Wohnprojekten beim Einsatz von Nachhaltigkeitstechnologien helfen. Unklar ist, wie angesichts von begrenzten Zeitbudgets für ehrenamtliches Engagement ein solche Beratung wirklich möglich ist. Modelle, die eine systematische unternehmerische Nutzung dieses Wissens ermöglichen, sind nicht in Sicht. Die schriftlichen und visuellen Methoden zur Verbreitung und Dokumentation von technischem Wissen, wie sie in der Open-Knowledge- und Open-Hardware-Bewegung genutzt werden, könnten helfen, das Wissen der Ressourcenpioniere zu bewahren und zu verbreiten. Zudem sind öffentliche Institutionen gefordert, finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stellen, damit das reiche technische Erfahrungswissen, das sozialökologische Gemeinschaften sich erarbeitet haben, in anderen Teilen der Gesellschaft, z.B. der Transition Town Bewegung, zur Verfügung gestellt werden kann.

Darüber hinaus können sozialökologische Gemeinschaften aber auch zum **Empowering** von Graswurzelaktivitäten beitragen, indem sie Erfahrungen bei der Organisation und Initiierung von lebensstilbezogenen Graswurzelaktivitäten weitergeben können. Ein solches Wissen eignet sich besonders für Initiativen, die neue Formen gemeinschaftlichen Wohnens in städtischen Umgebungen verfolgen. Der Austausch hier ist bisher aber verhalten.

Sozialökologische Gemeinschaften weisen traditionell ein starkes öffentliches Bildungsengagement auf, sowohl was den Betrieb von Tagungshäusern als auch was eigene Vorträge, Workshops und Seminare angeht, mit denen man wirkt. Solche Bildungsaktivität beinhaltet sowohl Angebote, die der unmittelbaren Nischenreproduktion dienen (etwa Einführungen in das Gemeinschaftsleben und das Gründen von Gemeinschaften) als auch handwerkliches, technologisches und sozial-kommunikatives Wissen. Das sozial-kommunikative Know-how wird als Bestandteil einer allgemeinen Alltagssozialisation in Gemeinschaften von vielen angewandt. Ob es auch in anderen sozialen Zusammenhängen angeboten werden kann, ist schwierig abzuschätzen. Die Gemeinschaften berichten von einem enormen Interesse an solchen Werkzeugen, sowohl bei den Besuchern als auch in den städtischen, weniger anspruchsvollen Projekten des neuen gemeinschaftlichen Wohnens. Jedoch ist wie geschildert die Weitergabe des in Gemeinschaften kultivierten, kommunikativen und sozialen Know-hows nicht leicht, da sie ungewöhnliche Formate verlangt. Die gelegentlich in der Gemeinschaftsbewegung anzutreffende Hoffnung, dass Unternehmen und Institutionen der Mainstream-Gesellschaft darauf zurückgreifen könnten, kontrastiert damit, dass es bereits einen ausgewiesenen und hochprofessionalisierten Coaching- und Trainingsmarkt für sogenannte Soft Skills gibt, der noch dazu hart umkämpft und von Überangeboten geprägt ist. Die Ökodörfer müssen sich zudem fragen, ob ihren Sozialtechniken nicht das gleiche Schicksal droht wie anderen Techniken der Psychologie und Selbsterfahrung, die in den gegenkulturellen Bewegungen breit angewendet wurden: Von vielen ihrer Protagonisten und Anwendern wurde diese als emanzipatorisch und im Widerspruch zu den Funktionsprinzipien der westlichen marktwirtschaftlich geprägten Gesellschaften angesehen. Allerdings sind die psychologischen Techniken intensiv mit der modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft verschränkt. Mittlerweile haben sie nicht nur eine weitgehende Kommerzialisierung als professionelle Dienstleistungen erfahren. Ihr Einsatz ist heute in den Mittelschichten der westlichen Gesellschaften weit verbreitet. Zudem gibt es vielfältige erfolgreiche Adaptionen und Anpassungen der Methoden und Ideen der Humanistischen Psychologie an die Bedürfnisse von Unternehmen, um diese zur Verbesserung der Unternehmenskultur sowie zur Personalentwicklung und -optimierung einzusetzen.<sup>356</sup>

Auf der anderen Seite wird neuerdings in den jüngeren ökosozialen Graswurzel-Bewegungen ein Bedarf formuliert, Know-how über gemeinschaftliche Prozesse und gemeinschaftsförderndes Kommunikationsverhalten zu lernen, bisweilen wird dieses sogar als zentral für das Gelingen von

Initiativen angesehen. Menschen aus Gemeinschaften wird oft eine besondere Kompetenz im sozialen Verhalten zugesprochen.<sup>357</sup> Auch die digitalen Commons-Aktivist\*innen zeigten in der erwähnten, dieser Studie zugrundeliegenden Veranstaltungsreihe ein besonderes Interesse für die Kommunikations- und Entscheidungskultur in Gemeinschaften und erhofften sich Impulse, um Defizite im digitalen Milieu beseitigen zu können. Gerade weil das Erlernen eines gemeinschaftlichen Umgangs, der nicht wie so oft in den Neuen Sozialen Bewegungen zum aktivistischen Burn-Out führt, sondern als nährend und sozial effektiv wahrgenommen wird, so komplex ist, können sogenannte Gemeinschaftsprofis eine unterstützende Rolle für lokale Nachhaltigkeitsinitiativen spielen. Sie würden dann jene Prozesse moderieren, in denen intensive soziale Vergemeinschaftungstendenzen auftreten – z.B. Nachbarschaftsinitiativen zur Etablierung nachhaltiger Lebensstile.

Angesichts der vielfältigen technologischen Innovationen stellt sich die Frage, ob durch **unternehmerische Aktivitäten** Innovationen aus sozialökologischen Gemeinschaften in andere Umfelder getragen werden können. Wie geschildert, sind viele der technischen Innovationen mit Kulturtechniken eng verknüpft, was ihre Übertragbarkeit erschwert. Sozialökologische Gemeinschaften eignen sich also als Forschungsgebiete, um die Anschlussfähigkeit bzw. auch mögliche Nutzungsweisen für den Einsatz ökologisch anspruchsvoller Technologien zu erkunden, die eine erhöhte Anpassungsleistung voraus setzen. Auch wenn es gerade die Innovationsabteilungen großer Konzerne sind, die sich eine vertiefte Erforschung ungewöhnlicher technologischer Ansätze und sozialer Innovationen leisten und leisten können, wurden seitens der Gemeinschaften deutliche Vorbehalte gegenüber einer Kooperation mit großen Unternehmen und Konzernen geäußert. Die Angst, dass eigene sozio-technische Entwicklungen hinsichtlich der sozialen Dimension ihrer Nachhaltigkeit entkernt würden oder bei einer Vermarktung nicht mehr im Sinne (oder sogar entgegen dem Sinne) der Entwickler verwendet werden könnten, war groß. Eine Kooperation könnte man sich tendenziell eher mit kleinen und mittelständischen Unternehmen vorstellen, die ähnliche Grundsätze wie Ökodörfer verfolgen und die von der Größe her eher zum Ideal des „small is beautiful“ passen. Tatsächlich dürften wirtschaftliche Kooperationen nur zwischen Akteuren möglich sein, die sich wechselseitig miteinander identifizieren können – auch wenn gerade die von ökologischen Kleinbetrieben dominierten Märkte etwa bei Ökokonsumgütern und der alternativen Energieerzeugung ein Lehrstück darüber sind, wie kleinteilige Märkte sich durchkommerzialisieren können und Marktberäumung und Wachstum zur Bildung von Großunternehmen beitragen, die sich in Marktgebaren und interner Organisation nicht von anderen Unternehmen unterscheiden.

Wie erwähnt, werden sozialökologische Gemeinschaften immer wieder auch mit administrativen Vorschriften konfrontiert, die das Engagement für ein nachhaltiges Lebensmodell einschränken. Eine US-amerikanische Studie untersuchte die Bedingungen für eine gelungene Kooperation mit lokalen Behörden und für einen relevanten Einfluss zur Umgestaltung administrativer Vorgaben im Sinne der Nachhaltigkeit. Neben verständlichen Parametern wie Größe und Alter der Gemeinschaft, die den Einfluss einer Gemeinschaft erhöhen, scheint es eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung zu sein, dass die Distanz der Gemeinschaften zum Mainstream nicht allzugroß sein darf. Radikale Projekte sind weniger in der Lage, unmittelbar auf Strukturen und Akteure des administrativen Regimes einzuwirken.<sup>358</sup> Wenn Gemeinschaften in dieser Hinsicht besonders wirksam sein wollen oder auch nur bestehende administrative Hemmnisse überwinden wollen, kann eine Annäherung an die Administration hilfreich sein. Eine Vielzahl von Schritten bietet sich dazu an: So können sich Gemeinschaften darum bemühen, auch solche Mitglieder in ihren Reihen aufzuweisen, die soziale, berufliche und freundschaftliche Kontakte zu solchen Behörden aufweisen und entsprechende Beziehungen zur Mainstream-Gesellschaft aufbauen können. (Dabei zahlt es sich aus, wenn eine Gemeinschaft geographisch nicht allzuweit weg von städtischen und beruflichen Zentren liegt, um solche Mitglieder zu gewinnen.) Sie können sich in Behörden, Institutionen und NGOs jenseits der Gemeinschaftsbewegung engagieren und so den Dialog stärken. Sie können zumindest partiell einige formale Vorgaben der Behörden akzeptieren um die Kooperation zu erleichtern (etwa in dem sie einen Rechtskörper in Form eines Vereins etc. als rechtlichen Ansprechpartner schaffen). Sie können auf der anderen Seite Funktionsträger aus Behörden und Institutionen einladen, in den Trägerorganisationen der Gemeinschaften Mitglied zu werden oder eine beratende oder

verantwortliche Funktion zu übernehmen (Aufsichtsrat, Beirat etc.). Und sie sollten sich in Aktivitäten zur Wissensverbreitung engagieren.<sup>359</sup> Eine gewisse Erfahrung, sich in städtischen Kontexten mit *Change Agents* in den Verwaltungen zu verbünden, um die Nachhaltigkeitsorientierung von städtischen Quartieren zu erhöhen, weisen mittlerweile die Transition-Town-Initiativen auf, die sich in ganz Europa verbreiten. Ein erster Dialog und erste Vernetzungen zwischen Gemeinschaftsbewegung und Transition-Town-Bewegung sind erkennbar.<sup>360</sup>

#### 4.6 Ökologische Selbstkonditionierung oder Bildung eines neuen Ethos?

Es ist ein geläufiger Topos innerhalb der Gemeinschaftsbewegung (zumindest im ökospirituellen Lager), den gesellschaftlichen Auftrag sozialökologischer Gemeinschaften mit der Rolle von christlichen Klöstern zu vergleichen. Zugleich verbindet sich damit die Hoffnung, dass sie ähnlich einflussreich bei der Ausbildung einer zukünftigen nachhaltigen Kultur sein könnten. Ein ambitionierter Vergleich: Die Rolle der christlichen Klöster im europäischen Mittelalter ist eines der herausragendsten Beispiele der abendländischen Geschichte, wie Gemeinschaften als *Zentren sozialer Innovation* eine Zivilisation erschaffen können.<sup>361</sup> Die Klöster machten sich damals daran, eine umfassende institutionelle Ordnung zu errichten, die auch außerhalb der Klostermauern ein dem christlichen Gott gefälliges Leben ermöglichen sollte. Sie setzten sich dafür ein, das gelehrte Wissen der Antike zu bewahren. Sie schufen die Keimzellen der Universitäten, die Experten für komplexe Verwaltungen ausbildeten. Was das Wirken der mittelalterlichen Klöster so umfassend möglich machte, war nicht zuletzt die Etablierung sowohl eines spezifischen Ethos als auch von Institutionen, die den klösterlichen Lebensvollzug sicherten und zugleich durch den Ethos stabilisiert wurden. Sie etablierten beides in intellektueller Auseinandersetzung mit der (christlichen wie nichtchristlichen) Tradition und den Herausforderungen ihrer Zeit und kultivierten so ein reiches, eigenständiges Denken.

Auch die neuen sozialökologischen Gemeinschaften kultivieren eine spezifische Lebensweise und erschaffen sich eine Vielzahl an Institutionen – beides sozial mächtige Werkzeuge. Sie stabilisieren damit ein ganzes Feld an Praktiken und Haltungen. Die Wirkung sozialökologischer Gemeinschaften in ihre lokale Umgebung als auch auf den breiten Interessentenkreis ist deutlich weitreichender als ihre Größe vermuten lässt. Doch gerade, wenn diese Wirksamkeit in historischen Bezug zu dem Wirken der Klöster in der ausgehenden Antike und zu Beginn des frühen Mittelalter gesetzt wird, wird auch ihre Zweischneidigkeit deutlich – Grund dafür ist ausgerechnet das, was viele Beobachter und Beobachterinnen als eine besondere soziale Kompetenz der Gemeinschaften betrachten. Denn die Vertrauens- und Kommunikationskultur sozialökologischer Gemeinschaften muss auch in ihrer normierenden Dimensionen betrachtet werden:

Sven Reichardt hat dargelegt, wie im linksalternativen Milieu der siebziger und achtziger Jahre das Konzept der Authentizität eine zentrale Rolle einnahm.<sup>362</sup> Das ethische Prinzip der Wahrhaftigkeit ist in diesem Konzept mit der Idee verbunden, dass zu jeder Persönlichkeit eine Wahrheit existiert, die in ihrem realen Leben berücksichtigt und zum Ausdruck gebracht werden will. Diese Wahrheit setzt sich aus Bedürfnissen, Eigenheiten und Lebenszielen zusammen, von denen einige ihr die Natur und ihr Menschsein mitgegeben haben, andere Ergebnis ihrer individuellen Geschichte oder Bestimmung sind. Diese Wahrheit will ans Licht und deshalb ist das Streben nach Authentizität mit dem Vorhaben verbunden, das eigene Selbst zu erkunden, es auszudrücken und es zu verwirklichen. Pindars Aufforderung „*Werde, der du bist*“ kann als ein Kernmotiv dieser Bewegung zur Selbstentfaltung beschrieben werden. Wenn der langjährige Gemeinschaftsaktivist Charly Rainer Ehrenpreis in den achtziger Jahren einen Song<sup>363</sup> komponierte, dessen Refrain lautete: „*Werde wacher – werde, der du bist. Wach auf und sei entschlossen – zu deinem größten Glück*“, dann formulierte er damit auch das Wahrheitskonzept dieser Zeit. Es ging darum, aus der gesellschaftlich vermittelten „Bewusstlosigkeit“ dessen, wie der Mensch und wie man selbst *wirklich* ist, aufzuwachen. Bewusstseinsarbeit hieß in psychologischer Hinsicht, dass Menschen sich aktiv anstrebten, um von jenem vernebelten Geisteszustand, mit dem die meisten in den

kapitalistischen Gesellschaften durch das eigene Leben schlafwandeln, zu einer klaren Sicht auf das, was man selbst *eigentlich* wollte, zu wechseln.

Natürlichkeit und unverfälschte Ursprünglichkeit nahmen in diesem Persönlichkeitskonzept einen zentralen Platz ein. Reichardt beschreibt, wie dieses Konzept faktisch zu einem Mechanismus der individuellen Selbstmodellierung wurde, bei dem die Menschen sich gemäß bestimmten Überzeugungen selbst formten. Zugleich wurde das Konzept der Authentizität im Szenekollektiv auch zu einem Instrument der Anpassung anderer: bestimmte sprachliche Formulierungen, Satzaufbau, Körperhaltungen, Kleidungsstile, Essensvorlieben, Alltagsgewohnheiten, Musik und Kunststile, sexuelle Interaktionsweisen, zwischenmenschliche Reaktionsformen, Formen der Selbstthematization und Selbsterkundung wurden so in einem ganzen Milieu trainiert und vermittelt. „Die Subjekte erzeugten sich also performativ und waren bei ihrer praktischen Selbstschöpfung und Selbststeuerung in Ordnungen des Wissens eingebunden, in diesem Falle in die virulente Identitätspolitik der Postmoderne der siebziger Jahre. Individuell, kreativ, provokativ, einzigartig, unvergleichbar oder befreit zu sein – all das wurde nicht nur zu einem Recht, sondern auch zur politischen Pflicht.“<sup>364</sup>

Es entstand eine implizite Pflicht *authentisch* zu sein. Dazu gehörten auf der einen Seite Offenheit, Echtheit, Lockerheit, sichtbare oder verbalisierte Betroffenheit und Gefühlsintensität. Im zwischenmenschlichen Gespräch galt das Thematisieren eigener und fremder Befindlichkeiten, Gefühle, Bedürfnisse, Konflikte, „Muster“ (also regelmäßige Handlungs-, Reaktions- und Gefühlsweisen), Expression, aber auch des zwischenmenschlichen Verhältnisses, der Nähe und das Verständnis füreinander als besonders wahre Form der Kommunikation. Selbst im Werben um einen Partner und im Flirtverhalten wurde das Thematisieren persönlicher Defizite, Probleme, Depressionen, ja sogar sexueller Schwierigkeiten zum Werkzeug der Kontaktaufnahme.<sup>365</sup>

Auf der anderen Seite spielen die in der Neuzeit entstandenen Selbsttechnologien, mit denen ein eigener seelischer Innenraum, eine *persönliche Psyche* vorausgesetzt, erforscht und darüber sich und – in bestimmten intimen Nahbeziehungen – anderen gegenüber Rechenschaft abgelegt wird, eine zentrale Rolle im authentischen Leben. Das im 19. Jahrhundert entstandene und durch die Humanistische Psychologie popularisierte psychologische Sprachspiel und das damit enge verwobene psychotherapeutische Konzept der Selbstveränderung und „Heilung“ fungierten als Orientierungsrahmen für diese Entwicklung und konstituierten auch das zugrundeliegende Wissensreservoir. Das Alltagsleben erfuhr eine durchdringende Psychologisierung. Theoretische Erklärungskonzepte der wissenschaftlichen Psychologie und der angewandten Psychotherapie wurden in die persönliche Selbstreflexion und in den zwischenmenschlichen Austausch integriert: *Seelische Schädigung, Projektion, Minderwertigkeitskomplex, Ich-Schwäche, Übertragung, Über-Ich, Depression, Narzissmus, Trauma, Autoritäts-Konflikt, Fixierung, Verdrängung, Störung, Unterbewusstsein, Inneres Kind* und viele weitere Konzepte. In die Alltagssprache wurden sowohl diese als auch weitere technische Begriffe der psychologischen Fachdisziplinen übernommen. Aus der Liebe wurde eine „Beziehung“ oder „Zweierbeziehung“. Aus inneren und zwischenmenschlichen Konflikten wurden „Themen“. Erlebnisse waren nicht mehr aufwühlend oder erschütternd, sondern wurden zu einer „wichtigen Erfahrung“.

Innerhalb des Psychobooms nahm die Idee der Selbstmodellierung der eigenen Persönlichkeit einen großen Raum ein, sei es als Selbsttherapie, als Überwindung der kleinfamiliären, seelischen Schädigung, als Heilung oder als Variante des sogenannten Inneren Wachstums. (Der letztere Begriff beinhaltet ja die Bedeutung, dass der oder die Betreffende in einem noch nicht erwachsenen Zustand ist, also gemäß den Lehren der psychologischen Entwicklungs- und Regressionstheorien in einem kindlichen, unreifen, regredierten oder wachstumsgehemmten Zustand verharrt, den es jedoch um des eigenen Glückes willen zu überwinden gilt.) Diese *Arbeit am Selbst* – entweder unter Zuhilfenahme von Ratgebern, von Gruppen oder von seelischen Experten wie Therapeuten oder Trainern – ist eine Form der modernen Selbsttechnologie. In stoischer Tradition versteht sie das Selbst als etwas, das Gegenstand einer *Sorge um sich selbst* ist: In Maßen kann die eigene Persönlichkeit (oder zumindest einzelne Züge wie Gewohnheiten und Einstellungen, je nachdem auch Impulse, Überzeugungen und Gefühle ) ähnlich wie eine Skulptur bearbeitet werden. Als Teil einer Milieukultur wird sie im zwischenmenschlichen Alltag aber auch zu einem Instrument der wechselseitig sich verstärkenden Konditionierung:

*„Es entstehen so neue Methoden einer harten psychischen Selbstkontrolle. In der Übernahme von technischen Anweisungen aus bestimmten Therapiekonzepten in die Alltagssprachliche Verständigung wird das noch deutlicher. Aus 'ich verstehe deine Argumente nicht' wird 'zeig doch mal deine Gefühle'. Wird einem die Diskussion zu anstrengend oder ärgert er sich, daß ihm selbst nichts einfällt, fordert er, die Diskutanten sollten doch 'von sich' reden oder man müsse jetzt über den Gruppenprozeß diskutieren. Wird eine Diskussion heftig, beschwerten sich die Schweiger, sie werde 'zu aggressiv'. Hat man sich für die Diskussion nicht vorbereitet, erklärt man sie für 'zu abgehoben'. (...) Mit sanften Pfoten macht man denen Schuldgefühle, die in den Diskussionen nicht den eigenen Standard einhalten können.“<sup>366</sup> Die Praxis, ungefragt die Befindlichkeit und die Verhaltensweisen des Gegenübers in Kategorien der Psychotherapie zu deuten, konnten sich zu einer *Tyranei der Intimität* ausweiten und war ein Instrument zur Anpassung und zur Durchsetzung von Verhaltensweisen und Verhaltensidealen. Solche szenearbeiten Normierungsmechanismen kamen auch in Kollektiven bei der Durchsetzung von „*Vertrauen und Offenheit*“ gegenüber allen Gruppenmitgliedern zum Zuge.<sup>367</sup>*

Zwar ist die Psychologisierung des Alltagslebens eine umfassende Entwicklung der westlichen Gesellschaften und vor allem ihrer Mittelschichten.<sup>368</sup> (Es waren im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt die entstehenden großen Industriekonzerne, die Techniken der Psychologisierung einsetzten, um die Arbeitsprozesse effizienter und die Arbeitenden zufriedener zu machen.<sup>369</sup>) Die Alternativszene der siebziger und achtziger Jahre zeigte jedoch eine besondere Affinität zum psychologischen Erlebnisraum und seinem Sprachspiel. Sozialwissenschaftler wie Ulrich Bröckling oder Arndt Neumann nehmen sogar an, dass die Projekte des Alternativmilieus Trainingsschulen und Vorreiter jenes neuen Typus des flexiblen, selbstgesteuerten und sich selbst vermarktenden Ich-Unternehmers waren, der am Ende des 20. Jahrhunderts in den Gesellschaften des Spätkapitalismus auftaucht, sich selbst permanent optimiert und sein gesamtes Leben und seine Selbstdefinition gemäß dem neoliberalen Menschenbild ausrichtet.<sup>370</sup> Diese Einschätzung dürfte jedoch nicht nur eine Überschätzung der Szene sein, sondern wird auch der komplexen Gemengelage eines immer auch politisch gemeinten Engagements der Alternativen nicht gerecht, das überpersönlichen Idealen folgt und Formen eines besseren Lebens für sich und andere erschaffen will.

Die alternativen Landkommunen und Wohngemeinschaften waren die wichtigsten Orte für die Sozialisierung in eine psychologisierte und an Authentizität ausgerichtete Lebensweise – nicht zuletzt deshalb, weil sie sich als Gruppen besonders dafür eigneten, die mit der Humanistischen Psychologie sich verbreitenden neuen gruppentherapeutischen Konzepte und Methoden in die Alltagswelt zu übertragen und dort auszuprobieren.<sup>371</sup> In Anlehnung an das von Jeremy Bentham entwickelte Konzept des *Panopticon* – einem Architektur-Prinzip, bei dem durch das Arrangement bestimmter Sichtlinien ein einzelner Kontrolleur gleichzeitig viele Menschen überwachen und deshalb konditionieren kann (berühmt ist vor allem seine entsprechende Gefängnis-Konzeption) – spricht Sven Reichardt in Bezug auf das Alternativmilieu von einem „*demokratischen Panoptimum des Gruppenfeedbacks*“, also von wechselseitiger psychologischer und sozialen Normierung: *„Die frei gewählte Selbstthematizationskultur bedeutete keineswegs nur 'Freiheit von', sondern auch 'Zwang zu'. Es bestand die Selbstverpflichtung, 'authentisch' gegenüber sich selbst und anderen zu sein, sein Verhaltensrepertoire keinem Rollenmuster anzupassen und sich immer gleich und gleich offen zu geben. Selbstbestimmung konnte schnell in 'Selbstausschöpfung' umschlagen und war nicht ohne Selbstenthüllung und Entblößung zu denken. (...) Selbststeuerung durch permanente Rückkopplung mit den voyeuristischen Milieugegenossen wurde zum unbedingten Lebensmotto. Der Regelkreis zwischen Selbstentwurf und Milieubezug bestimmte Denken und Handeln gleichermaßen. Erwartungen substituierten repressive Techniken.“<sup>372</sup> Das Alternativmilieu wird in dieser Perspektive zu einem Ausläufer und Vollstrecker der von Michel Foucault beschriebenen Verschränkung von Konditionierungstechniken und Selbsttechnologien, die die modernen industriebasierten, marktwirtschaftlich und bürokratisch organisierten Massengesellschaften ausbildeten, um ihr eigenes Funktionieren zu gewährleisten.*

Die heutigen sozialökologischen Gemeinschaften sind Erben der Vergemeinschaftungsformen der alternativen Gegenkultur. Das bedeutet nicht, dass sich jenes umfassende Programm einer psychologisch-selbsttherapeutischen Gemeinschaftskultur, wie es von den Gemeinschaftsführern

Dieter Duhm oder Otto Mühl in den siebziger Jahren formuliert wurde, durchgesetzt hat. Letzteres sollte eher als eine besonders radikale Interpretation des Authentizitätsideals verstanden werden, die Psychologisierungstendenzen der alternativen Kultur auf die Spitze getrieben und dadurch Gefahren des gemeinschaftlichen Lebens verdeutlicht hat. Nur die wenigsten Gruppen verfolgen es heute. Zudem wird die hier geschilderte Problematik innerhalb der Gemeinschaftsbewegung selbst kritisch hinterfragt. So kritisiert Dieter Halbach die verbreitete Meinung, dass in Gemeinschaften „alle jederzeit den anderen ihre Emotionen ungefiltert mitteilen“ dürften: „(...) So würden Gemeinschaften bald zu Irrenhäusern mutieren. Wenn dir jederzeit alle ungefragt in der Aura herumtrampeln, wirst du verrückt. Im Reifeprozess heutiger Gemeinschaften wächst das Bemühen, die eigene Wahrnehmung und Selbstverantwortung zu schulen. (...) Die Erkenntnis der letzten 40 Jahre ist, dass es auch ein Zuviel an Diskutieren und Psychologisieren geben kann.“<sup>373</sup> Und Johannes Heimrath, Herausgeber der Zeitschrift oya und wie Halbach ein Kenner der Gemeinschaftsbewegung, hält nichts von der Auffassung, dass wer gemeinschaftsfähig sein will, Innere Arbeit leisten muss: „Dieser Mythos rührt daher, dass die meisten Mitglieder der Kommunen der ersten Generation lange unter therapeutischer Überarbeitung gelitten haben. (...) Das Dogma, alle Welt sei heilungsbedürftig, und gemeinschaftsfähig sei nur, wer ständig sein Innerstes nach außen kehre, wirkt immer noch. Gemeinschaftsfähig ist man aber auch einfach als aufrichtiger, liebender Mensch, der schlicht im Außen das tut, was er im Inneren ist.“<sup>374</sup>

Durch Heimraths Kommentar wird jedoch auch deutlich, dass das psychologisierte Erbe der Alternativkultur weiterhin in den Gemeinschaften wirksam ist. Es ist kein Zufall, dass in der Veranstaltungsreihe, die dieser Studie zugrundeliegende liegt, so mancher Redebeitrag zu hören war, der von selbsterfahrungsbezogenen und psychotherapeutischen Begriffen nur so triefte. Das heute in vielen Gemeinschaften präsente Konzept der *Inneren Arbeit* ist nun einmal in der hier geschilderten Traditionslinie entstanden. Die erwähnten Kommunikationspraktiken und Einstellungen zum Gelingen eines gemeinschaftlichen Lebens sind nicht selten mit den Konzepten und Selbsttechnologien des psychologischen Sprachspiels verknüpft. In dem Maße, wie in den letzten Jahren psychologisierte Kommunikationskonzepte aus den ökospirituell-selbsterfahrungsorientierten Gemeinschaften von anders orientierten Gemeinschaften übernommen werden, um eigene zwischenmenschliche Konflikte zu bearbeiten, verbreiten und verstärken sich auch dort die damit verwobenen Selbsttechnologien. Sie treffen bei linksalternativen, ökoalternativen oder christlichen Kommunen auf fruchtbaren Boden. Unabhängig von spezifischen Methoden sind im Grundsatz die basalen Konzepte von Selbstverwirklichung und Authentizität bei den meisten Gemeinschaften fest verankert. (Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Vor geraumer Zeit erzählte ich einer Person, die jahrelang in einer ökospirituellen Gemeinschaft lebte, über meine Vorlieben hinsichtlich der unterschiedlichen ästhetischen Hexeis diverser Subkulturen. Mein Gegenüber entgegnete mir: „Ich interessiere mich nicht für Kleidung und Stil; mich interessiert, ob jemand authentisch ist.“ Eine Positionsbestimmung, die ich in variierender Form hundertfach in Begegnungen mit Gemeinschaftsbewegten und ihren Sympathisanten gehört habe. Die kollektive Authentizitätskultur, die das linksalternative Milieu den Gemeinschaften vererbte, mag eine besondere Ausformulierung im ökospirituellen Milieu erhalten haben, ist aber nach meiner Beobachtung weit darüberhinaus in der Gemeinschaftsbewegung verbreitet – am wenigsten noch bei den christlich orientierten, sie folgen wie wir sehen werden einem älteren Strang innerhalb der Tradition der modernen Selbsttechnologien.)

Daraus ergibt sich vordergründig ein Problem der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit: Selbst wenn man mit Michel Foucault annimmt, dass die in der Neuzeit entstandenen Selbsttechnologien und die damit verbundenen Anpassungstechniken gleich einem Gas in alle Poren der Gesellschaft eingedrungen sind und deshalb den modernen Menschen erst erschaffen haben, muss festgehalten werden, dass gerade Menschen, die mit der expliziten Psychologisierung des Alltags und dem Primat der Authentizität nicht so vertraut sind, von dieser Kultur auch abgeschreckt werden.

Aber mangelnde Anschlussfähigkeit ist vermutlich nicht das maßgebliche Problem. Gerade der oben erwähnte Vergleich mit den Klöstern lässt erahnen, dass es um mehr gehen können: Wer forschen soll, was seine wahren Bedürfnisse sind, wer die „inneren Gründe“ oder „verborgenen“ Motive seines Handelns kennen soll, muss über Methoden der Selbsterforschung verfügen. Und wer „an sich arbeiten“ oder anderen in ihrem „Wachstum“ unterstützen soll, muss über Verfahren

der Persönlichkeitsformung verfügen. Michel Foucault war der erste, der darauf hinwies, welche Rolle die von den irischschottischen Mönchen entwickelte und in den frühmittelalterlichen Klöstern kultivierte Beichtpraxis für die Entstehung der bereits erwähnten modernen Selbsttechnologien spielte.<sup>375</sup> Im Zuge der allgemeinen Entwicklung, dass die abendländische Kirche die im Mönchswesen entwickelten ethischen Lebensformen in die Welt der Laien ausweitete, wurden seit dem Hochmittelalter die regelmäßige Ohrenbeichte des klösterlichen Lebens zur Pflichtbeichte für den gesamten Kreis der Gläubigen.<sup>376</sup> Die Praxis der Beichte ist ein zentraler Knotenpunkt für den Beginn einer sich in der Neuzeit immer weiter institutionalisierenden und verbreitenden Geständniskultur: Die Lust an der Selbstoffenbarung, die Lust an der Aufdeckung und Verkündung der Wahrheit über sich selbst entsteht. Geständnisse gegenüber dem Beichtvater, dann dem Richter, dann dem Mediziner, dann dem Pädagogen, dem Psychiater, dem Psychologen, dem Tagebuch, dem Geliebten, dem Talkshow-Publikum – in unserer heutigen Kultur, dem zwischenzeitlichen Endpunkt dieser geschichtlichen Entwicklung, ist das Prinzip der Offenlegung der Wahrheit über sich selbst nicht mehr aus dem Leben zu denken. Die sich daraus entwickelnde Selbst- und Fremderforschung noch der dunkelsten Winkel des eigenen Begehrens und der eigenen Befindlichkeit spielte nicht nur eine zentrale Rolle in der neuzeitlichen Erfindung des seelischen Innenraums. Die Technologien der Erforschung des Selbst waren auch ein zentraler Mechanismus der bereits erwähnten Konditionierungsapparate (z.B. Gefängniswesen, Fabrikhallen und Erziehungsanstalten) der modernen neuzeitlichen Gesellschaften. Gemeinsam trugen sie maßgeblich zur Entwicklung der Individualität bei: *„Diese Form von Macht wird im unmittelbaren Alltagsleben spürbar, welches das Individuum in Kategorien einteilt, ihm seine Individualität aufprägt, es an seine Identität fesselt, ihm ein Gesetz der Wahrheit auferlegt, das es anerkennen muss und das andere in ihm anerkennen müssen. Es ist eine Machtform, die aus Individuen Subjekte macht. Das Wort Subjekt hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein.“*<sup>377</sup> Die Pointe in Foucaults Analyse ist, dass dieser Prozess als unauflösbar ambivalent betrachtet wird: die Humanität und der zivilisatorische Fortschritt sind von der Zurichtung durch die Macht nicht zu trennen.

Auch wenn uns die heutige Allgegenwart des Geständnisses, die heilsam empfundene Wirkung der Selbstoffenbarung ganz selbstverständlich vorkommt, ist sie also Ergebnis einer komplexen Kulturgeschichte: *„Ein ungeheueres Werk, zu dem das Abendland Generationen gebeugt hat, während andere Formen von Arbeit die Akkumulation des Kapitals bewerkstelligten: Die Subjektivierung der Menschen (...) Man braucht sich bloß vorzustellen, wie unerhört zu Beginn des 13. Jahrhunderts die an alle Christen gerichtete Vorschrift erschienen sein muß, mindestens einmal im Jahr das Knie zu beugen, um ausnahmslos jeden Fehler zu gestehen.“*<sup>378</sup> Praktiken der Selbstformung gibt es in vielen Kulturen. Das Abendland brachte eine besondere Form von Fremd- und Selbstkonditionierung als flächendeckende Symbiose von Wissenschaft und öffentlichen Institutionen hervor, zum Wohle der staatlichen Ordnung und der wirtschaftlichen Prosperität. Es dauerte seine Zeit bis aus dem Gebot, das religiöse Seelenheil zu retten, die Idee wurde, sich um die eigene psychische Gesundheit zu kümmern und daraus schließlich das Ideal der persönlichen Heilung von den Verletzungen der Gesellschaft und der Kleinfamilie. Wie die Analogie zwischen Beichtvater und Psychologe deutlich macht, ist die Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der einstmalig christlich initiierten Geständniskultur eng mit den psychologischen Disziplinen verbunden. Und sie entwickelte sich als alltägliche Lebensform weiter, einerseits durch die Idee der Authentizität als zentrale Lebensorientierung und andererseits anhand der modernen Konzepte einer *Arbeit an sich selbst*, in der das Individuum sich optimiert.

In diesem Lichte gesehen, ist die Idee, dass Gemeinschaften eine moderne Form von Klöstern sind, durchaus berechtigt. Wie bereits erwähnt, sind meinem Eindruck nach unter ihnen das Gebot der Wahrhaftigkeit und das Ideal der langfristig anzustrebenden vollkommenen Identität mit sich selbst ganz besonders wirksam. Mode und Äußerlichkeiten, Dinge, die man mit schlechtem Gewissen tut und nicht lassen kann, Halbherziges, Diplomatisches, Widersprüche zwischen Handeln und Wünschen, sind bei vielen Gemeinschaftsbewegten mit dem Stigma einer – menschlich natürlich verständlichen – Persönlichkeitsschwäche belegt, die es langfristig zu überwinden gilt, wenn ein glückliches Leben verwirklicht werden soll. Die Idee der zivilbürgerlichen Öffentlichkeit, dass ganz bewusst und eindeutig ein öffentlicher Raum, in dem eine Rolle gespielt wird, von einem intimen,

privaten Raum geschieden wird, löst meiner Erfahrung nach oft Befremden aus. Nicht selten begegnet man der Einschätzung, dass das gesellschaftliche Rollenspiel, gezielter Stil, Indirektheit, Scham und das Maskenspiel der zivilisierten, höflichen Kommunikation einem guten Leben abträglich sind. Der Zungenschlag mag verschieden sein: Die einen mögen analysieren, dass solcherlei ein Machtmittel der herrschenden Klasse sei – oder ein neurotisch motiviertes bzw. ein den sozialen Abstieg abwehrendes Distinktionsverhalten kleinbürgerlicher Schichten. (Dem hält man dann die Spontaneität entgegen, mit der die durch den Spätkapitalismus beschädigte Persönlichkeit sich unverfälscht zeigt, wie sie eben ist. Oder man stilisiert das direkte, unhöfliche „Klartext Sprechen“ zum Ausdruck eines Widerstands gegen die bürgerliche Repressionskultur.) Die anderen sprechen etwas einfacher von Natürlichkeit und Authentizität, die sich nicht verbiegt, sondern das ausspricht, was Menschen *wirklich* wollen und denken. Dass Bewusstsein, dass das, was vermeintlich authentisch ist, selbst (zumindest zum Teil) sprachlich, begrifflich, habituell und damit also sozial, milieuspezifisch und (sub-)kulturell vermittelt ist, fehlt oft.

Damit stellt sich die Frage, inwieweit heutige sozialökologische Gemeinschaften ganz generell Normierungsmechanismen wie die, die oben für das Alternativmilieu beschrieben wurden, verinnerlicht haben und wie stark sich ihre Mitglieder dieses Umstandes bewusst sind. Nun sind Anpassungen an Verhaltenscodes in allen gesellschaftlichen Zusammenhängen und Lebensmilieus verbreitet. Aber was wäre, wenn moderne sozialökologische Gemeinschaften tatsächlich neue Formen einer panoptischen Selbststeuerung wären? Was wäre, wenn sie – ähnlich wie die mittelalterlichen Klöster – Vorreiter einer neuen, intensivierten Form der Verschmelzung von Öffentlichkeit und Intimität wären, um das Verhalten der Menschen zu formen? Wenn sie innerhalb der abendländischen Kultur des Geständnisses und der erst christlichen, dann psychologischen Selbstoptimierung protoypisch den Beichtvater/Arzt/Psychologen durch die Gruppe ersetzt hätten? Wäre es nicht denkbar, dass die Wirksamkeit sozialökologischer Gemeinschaften ein ökologisches und soziales Verhalten bei den eigenen Mitgliedern zu kultivieren, darin begründet ist, dass sie dieses Verhalten mit Formen einer psychologisierenden Konditionierung in der Identität der Menschen verankern?

Es wäre ein Verfahren, das durchaus kongruent mit anderen Entwicklungen in den modernen westlichen Gesellschaften läuft. Ein Beispiel wären die aktuellen Gesundheitsdebatten: Angesichts des Kostendrucks innerhalb des medizinischen Versorgungssystems der Sozialstaaten hat sich seit mehr als einem Jahrzehnt ein neuer intensiver Diskurs über gesundheitlich problematische Laster wie Übergewicht, Alkoholkonsum oder Rauchen entfaltet. Der Staat kämpft hier nun mit Unterstützung des wissenschaftlich-medizinischen Apparates gegen die Verbreitung dieser Laster und bildet ein Gegengewicht gegen die kommerzielle Ausschlichtung durch Konzerne und Wirtschaftsbranchen, die bisher alleine die öffentliche Repräsentation von Essen, Wein und Tabak inszenierten. Volksgesundheit und die Kosten der Krankenversicherungen werden dem privaten Profit gegenübergestellt. Die öffentliche Diskussion zeigt dabei eine bemerkenswerte Verknüpfung von biopolitischen und identitätspolitischen Argumenten: Die Verletzung des Gesundheitsideals wird als eine Form der persönlichen Selbstzerstörung und damit als seelischer Defekt dargestellt. Übergewicht, Alkoholkonsum oder Rauchen werden als unreflektierte Abhängigkeitsmuster nicht nur öffentlich kritisiert. Sie sind Zeichen dafür, dass die eigene Identität nicht gemeistert wird.<sup>379</sup> Solche Laster sind heutzutage ähnlich verpönt wie Ausdrucksformen der Liebe, in denen ein Mensch seine Abhängigkeit von einem oder einer Anderen thematisiert. Sicherlich: Metaphorisch akzeptieren wir die Äußerung eines Menschen, wenn er uns mitteilt, dass er nicht ohne die Liebe seines Lebens leben kann. Doch wer sich heute aus zurückgewiesener oder verlorener Liebe ernsthaft das Leben nehmen will oder jahrelang deshalb trauert, der ist: krank. Im Gefährdungsfall ein Thema für die psychiatrische Zwangseinweisung. Unvorstellbar, dass wie vor noch Jahrhunderten in Geschichten und Gedichten besungen, ein Mensch jahrelang um eine nicht erfüllte Liebe trauert. Er oder sie sollte sich mit dieser unguuten Co-Abhängigkeit auseinandersetzen, sie bearbeiten. In dem hier sichtbaren Wissens- und Moralsystem, werden Formen einer problematischen Persönlichkeit nicht mehr unbedingt in einem asozialen Außenverhalten festgemacht, sondern bereits dort, wo sie nicht zu bestimmten Idealen der Selbstentfaltung und seelischen Gesundheit passt.

Die normierende Wirkung eines solchen Diskurses zeigt sich z.B. in der Ausweitung des klinischen Sexualitätsdiskurses auf das öffentliche und berufliche Leben – etwa dann, wenn in der aktuellen europäischen Prostitutionsdebatte Sexworkern prinzipiell die Möglichkeit abgesprochen wird, dass sie aus freier Wahl und gerne arbeiten. Beliebt ist etwa die entmündigende Diagnose, dass die Betroffenen ihre Berufswahl nur aufgrund einer verdrängten seelischen Schädigung (z.B. kindlicher Missbrauch) verteidigen. Wenn sich ein Politiker öffentlich für die konsensuelle Liebesaffäre mit einer 16jährigen entschuldigen muss und in der Zeitung von einem akademischen Familientherapeuten hinsichtlich seiner „persönliche Reife“ und seines „Narzissmus“ beurteilt wird, weist dies in eine vergleichbare Veränderung des öffentlichen Diskurses.<sup>380</sup> Die hier beschriebene Tendenz hat nur vordergründig mit der Frage zu tun, ob hier liberale oder eher puritanische Moralvorstellungen in Stellung gebracht werden. Die Moralvorstellungen, die solchen politischen Debatten zugrunde liegen, können variieren. Wichtig ist, dass sich in den letzten Jahrzehnten eine neue Form von Argument verbreitet hat: Psychologische Entwicklungsideale werden nun in öffentlichen Auseinandersetzungen als politische Kategorie eingesetzt. Damit wird in den modernen westlichen Gesellschaften der Bereich der öffentlichen Normierung mit Lebensaspekten, die einstmals als intim galten und entsprechend privat geregelt wurden, verschmolzen.<sup>381</sup>

Selbstverständlich würden sich die sozialökologischen Gemeinschaften niemals als Vorreiter einer solchen Entwicklung sehen. Und doch müssen sie sich fragen lassen, ob ihre normierende und anpassende Kraft nicht wesentlich weiter greift, als ihnen bewusst ist. Es lohnt ein Blick auf das Phänomen der AAO. Sicherlich: Die AAO des Otto Mühl war ein Extremfall. Keinesfalls dürfen die heutigen sozialökologischen Gemeinschaften mit ihr über einen Kamm geschoren werden. Die Psychodiktatur des Friedrichshof ist nicht vergleichbar mit dem liberalen Leben in den heutigen Gemeinschaften. (Das dürfte selbst für die meisten jener Gemeinschaften gelten, die sich selbst als hierarchisch bezeichnen oder einen Guru als Leiter der Gemeinschaft angeben.) Doch von was war die AAO ein Extrem? Sie kann und sollte als eine radikale (oder besonders krude) Extrapolation der gruppenbasierten Authentizitätskultur verstanden werden, in der die Sozialwelt zu einem verinnerlichten bentham'sche Gefängnis wurde. Deshalb ist diese Frage berechtigt: Wenn die sozialökologischen Gemeinschaften ähnlich sozial und kulturell wirksam werden würden wie die Klöster es einstmals waren, wäre dann die AAO Vorbote einer Kultur, in der die kollektive Verhandlung innerer Gefühle und Haltungen – womöglich durch die Selbstdarstellungs- und Kontrollmöglichkeiten der neue Kommunikationsmedien – zum Alltag wird?

Einige Klarstellungen sind hier notwendig: Die dargelegten Fragen und Überlegungen sind nicht als Einstimmung zu jenem tristen Lied gedacht, in dem vor den Gefahren einer puritanischen Ökodiktatur gewarnt wird und nun die sozialökologischen Gemeinschaften als Haupttreiber eines angeblichen Ökofaschismus dargestellt werden. Wer einmal die abwartende Gesprächskultur in heutigen gemeinschaftlichen Zusammenhängen erlebt hat und gesehen hat, wieviel Raum dort persönlichen Anliegen eingeräumt wird, sieht schnell, dass herkömmliche Kommunikationskulturen in Politik und Wirtschaft viel stärker von Herrschaftsstrukturen durchzogen sind. Der zwischenmenschlichen Verständigung auch und gerade über kontroverse Themen wird in Gemeinschaften wesentlich mehr Raum gegeben. Desweiteren will ich nicht behaupten, dass das Bild der Gemeinschaften als Vorboten einer neuen Steuerungskultur eine zwangsläufige oder bereits eindeutig belegte Entwicklung abzeichnet. Sie sollte als eine Entwicklungsmöglichkeit betrachtet werden, mit der wir uns aus Gründen der Umsicht beschäftigen sollten und die Gemeinschaften nicht ignorieren sollten. Zudem möchte ich weder Wahrhaftigkeit als ethisches Prinzip für unser Sprechen und Handeln in Frage stellen noch bezweifeln, dass zentrale Aspekte des modernen abendländischen Authentizitätskonzepts fundamental sind, damit Menschen in den postmodernen Gesellschaften vernunftgeleitete Weltorientierungen ausbilden.<sup>382</sup> Sich selbst treu zu bleiben ist ein hoher zivilisatorischer Wert.

Als letzte Einschränkung muss schließlich auch gesagt werden, dass die angesprochenen Gefahren bereits selbst in der Gemeinschaftsbewegung kritisch diskutiert werden.<sup>383</sup> Doch betrachtet man das Alter der Bewegung und ihre Breite, dann ist die interne Auseinandersetzung dazu immer noch recht verhalten. Mein Eindruck ist, dass dies nicht nur, aber auch geistesgeschichtliche Gründe hat. Im menschlichen Leben gilt, dass Praktiken und Lebensweisen

nicht selten durch kulturell einflussreiche Begriffe und theoretische Konzepte angeleitet, zumindest aber beeinflusst sind. Auch die Begriffe und Weltdeutungen der sozialökologischen Gemeinschaften entspringen nicht der reinen unmittelbaren Erfahrung in Auseinandersetzung mit dem Leben, sondern speisen sich aus einem breiten geistesgeschichtlichen Strom, in denen theoretische Konzepte einflussreich waren: Die Verknüpfung von Gesellschaftskritik und Psychologie schien vor 40 Jahren ein probates Mittel, um die Sehnsucht nach Veränderung der persönlichen Lebenswelt zu legitimieren. Die Idee der Authentizität schuf Freiräume in dem gesellschaftlich vorgegebenen, als zu eng empfundenen Lebenskonzept. Im ökospirituellen Lager wird heute viel Literatur aus dem Selbsterfahrungsbereich rezipiert, die hochgradig in individualistischen Konzepten argumentiert – selbst dort wo sie eine natürliche oder kosmische Verbundenheit mit allem oder Gemeinschaftlichkeit thematisiert. Das linksalternative Kommunelager muss mit der Schwierigkeit kämpfen, dass innerhalb der sozialistischen Tradition (aufgrund einer theoretischen Fehleinschätzung von Marx) keine genuine Tradition einer theoretisch fundierten Ethik vorhanden ist und Marx selbst nur Andeutungen machte, die als rudimentäre Formen eines ethischen Individualismus verstanden werden können – weshalb Sozialisten dazu neigen, in Angelegenheiten der angewandten Ethik zu Weberianern oder Kantianern zu werden, was für die Praxis eines gemeinschaftliche Lebens nicht hilfreich ist.<sup>384</sup>

Den Gemeinschaftsbewegten fehlen grosso modo alternative Begriffswelten für Zwischenmenschliches, Gefühle und Identität, die jenseits der psychologischen Sprachspiele und des ethischen Individualismus angelegt sind. So ist in den deutschsprachigen Gemeinschaftskreisen die gesamte Diskussion um den angelsächsischen Kommunitarismus fast vollkommen unbekannt (oder man hört dumpfe Stereotypen) – obwohl sie thematisch ja nahe an den eigenen Anliegen liegt. Die poststrukturalistische Kritik an Konzepten der Authentizität und Individualität (etwa orientiert an Michel Foucault, Judith Butler oder Gilles Deleuze), die grundlegende Kritik an biologischen Natürlichkeiten und Zivilisationskonzepten (z.B. Hans Peter Duerr oder Barbara Duden) oder die Kritik an der Dominanz der intimen Vergesellschaftungsform (Richard Sennett) kennt man wenigstens bei den linksalternativen Kommunen – doch auch dort ist solcherlei nicht verbreitet. Es geht nicht darum, dass alle Gemeinschaftsbewegten sich nun dem philosophischen Studium verschreiben und für sie ermüdende theoretische Texte lesen. Aber die Konzepte und Analysen, die bei den hier beispielhaft genannten Autoren und Geistesströmungen auftauchen, beinhalten nicht nur viele bereichernde Gedanken zu Geschlecht, Macht, Psyche, Authentizität, Natur, Kultur, Wildnis und Utopie, also zu Themen, die Menschen durchaus bewegen, die in Gemeinschaften leben. Sie liefern auch gedankliche Freiräume für das Alternativmilieu.

Bisweilen habe ich den Versuch unternommen Menschen aus Gemeinschaften alternative Persönlichkeitskonzepte zu erläutern, wie sie in einigen ästhetischen und neuheidnischen Subkulturen existieren. Etwa solche, die der Idee einer *Psyche* keine große soziale oder persönliche Relevanz beimessen, die die Existenz einer *Psyche* im modernen Sinne sogar bestreiten oder solche, die das Ideal, dass das Selbst Gegenstand eines Handwerks der Selbstveränderung, der *Arbeit an sich selbst* ist, ablehnen. Selbstverständlich ist eine solche Sichtweise von Persönlichkeit in einer Gesellschaft befremdlich, in der es mittlerweile üblich ist, für alle möglichen Probleme psychologische Expertise und Konzepte zur Lebensbewältigung heranzuziehen. Dass Gefühle z.B. jenseits einer Psyche existieren können, erschließt sich mittlerweile nur noch den wenigsten, zu selbstverständlich ist das psychologische Sprachspiel. In jenen Milieus, die Gemeinschaften nahestehen, stoßen Persönlichkeitskonzepte, die ohne das psychologische Sprachspiel auskommen und es in seiner Gültigkeit bestreiten, aber auf besondere Ablehnung: Wer hier die Existenz einer Psyche oder zumindest zentraler Kategorien wie das Unterbewusstsein etc. bestreitet, der leugnet etwas, von dessen Existenz doch „jeder Mensch“ weiß. Hat nicht Freud nach Kopernikus und Darwin die dritte ultimative Kränkung des Menschen durch die „Entdeckung“ des unbewussten Trieblebens und seiner Aktivitäten ausgelöst? Ist es nicht schlichte Realitätsverweigerung, wenn die vielfältigen Erkenntnisse solcher Koriphäen wie Erich Fromm, C.G. Jung, Wilhelm Reich, Abraham Maslow, Ronald D. Laing, Carl Rogers oder Joanna Macy ignoriert werden? Zum anderen gilt die Leugnung der Psyche als ein zivilisatorischer Rückschritt, ja als inhuman: Ohne Selbsterkenntnis, Psychotherapie, *Arbeit an sich selbst* und Inneres Wachstum werden die Menschen doch zum endlosen Erdulden ihrer persönlichen

Schädigung verdammt. Denn dann können wir den Kriminellen und seelischen Kranken kein Verständnis entgegenbringen, all denen, die in ihrer Kindheit oder später Traumata erlitten haben, keinen Weg zeigen, wie sie heilen und wachsen können. Wollen wir die wertvolle Arbeit zur Humanisierung unserer Welt, die all die Psychotherapeuten, Counselors, Coaches und psychologisch geschulten Experten im Bildungs-, Sozial- und Medizinwesen leisten, wirklich ignorieren? – Ein Dialog über die der Innerlichkeit inhärenten Machttechnologien ist an dieser Stelle fast unmöglich.

In Kapitel 3 wurden Gemeinschaften als Zentren einer *Bildung für nachhaltige Entwicklung* skizziert, in jenem starken Sinne, den Wilhelm von Humboldt für die Bildung formulierte. Der Anspruch, der damit verbunden ist, taugt durchaus, um der hier skizzierten Gefahr zu begegnen. Humboldt ist dem abendländischen Ideal der Authentizität sehr verbunden. Bildung, die ja die selbst gewählte Charakterprägung meint, verlangt die Kultivierung von geistiger Eigenständigkeit, Rationalität, Kritikfähigkeit und intellektueller Umsicht zu keinem anderen Zwecke als der Entfaltung des eigenen Potentials. Wenn wir Humboldts Konzept auf die Nachhaltigkeit selbst anwenden, dann beinhaltet Bildung nicht nur die Erforschung zukunftsfähiger Konsum- und Produktionsweisen. Es beinhaltet die Ausbildung eines Ethos, also eines reflektierten Sets an Gewohnheiten und Einstellungen, die zu einem guten Leben führen. Dies meint mehr als lediglich das mehr oder weniger andachtsvolle Sinnieren über oder Beschwören von ökologischen, sozialen oder freiheitlichen Werten, die man ohnehin vertritt. Sie verlangt die Bereitschaft eines systematischen Nachdenkens, also die grundlegende Auseinandersetzung mit den zentralen Kategorien und Einstellungen, die das Verhalten der Menschen in Gemeinschaften deuten oder sogar steuern. Da für Humboldt die Entfaltung des Individuums zentral ist, ist jede Erziehung zur Nützlichkeit, die den Menschen nach einer vorgegebenen Form zurecht rückt, keine Bildung.<sup>385</sup> Wie wir gesehen haben, sind sowohl das Konzept der *Arbeit an sich selbst* als auch jene Konzepte, die von Natürlichkeit, Heilung, seelischem Wohl und wahren Bedürfnissen handeln, in komplexe und subtile Formen der Selbst- und Fremdkonditionierung eingebettet. Aus Sicht derjenigen, die einen Ethos ausbilden wollen, müssen sie also einer kritischen Betrachtung unterzogen werden – selbst dann wenn sie beibehalten werden sollen. Eine solche kritische Auseinandersetzung muss nicht im akademischen Jargon und nicht im universitären Habitus erfolgen. Sie bedarf aber durchaus der Einübung und Anwendung eines methodischen, abstrakten und theoretischen Denkens. Sie wird zudem deutlich erfolgreicher – und unterhaltsamer – sein, wenn sie eine Betrachtung sowohl der eigenen Geschichte als auch fremder Kulturen umfasst. Die eigene Tradition, die geschichtliche Herkunft der eigenen Begriffe, Verhaltensweisen und Einstellungen zu untersuchen, hilft ebenso wie die Beschäftigung mit fremden Wissenssystemen und Kulturen, dasjenige besser zu verstehen, von dem man denkt, dass es sich doch von selbst versteht.

## 5 Abschließende Bemerkungen, Handlungsempfehlungen und offene Fragen

### 5.1 Fazit

Sozialökologische Gemeinschaften können bereits eine jahrzehntealte Geschichte aufweisen und sind im kulturellen Gedächtnis unserer Gesellschaft durchaus präsent. Ob und inwieweit sie ein gesellschaftlich verbreitetes Lebensmodell werden, ist unabsehbar, nicht zuletzt weil gemeinschaftliches Leben deutliche Veränderungen des Alltags beinhaltet. Die Geschichte der Menschheit lehrt uns zwar, dass das menschliche Sozialleben sich vielfältig formen lässt. Allerdings geschieht der Formenwandel in ausgesprochen langen Zeiträumen.

Es ist offensichtlich, dass bereits heute sozialökologische Gemeinschaften und die mit ihnen verwobenen Praktiken des gemeinschaftlichen Wohnens trotz ihrer in absoluten Zahlen geringen Verbreitung ein hohen Wert für die Gesellschaft haben. In Bezug auf die sozialökologischen Gemeinschaften liegt dieser Wert

- in ihrer Ausstrahlungskraft zur Etablierung nachhaltiger Lebensstile,
- in ihrer Funktion als Verdichtungszentren für sozial und ökologisch nachhaltige Innovationen und
- in der Möglichkeit, entleerte und geschwächte soziale Räume wieder zu beleben.

Im Gegensatz zu Innovationen, die durch die Konkurrenz vielzähliger Marktakteure entstehen, die in erster Linie auf finanziellen Profit konzentriert sind, kultivieren sozialökologische Gemeinschaften ihre Innovationen nicht nur kooperativ, sondern auch so, dass sie deren ökologische und soziale Konsequenzen bewusst im Blick haben und sie gezielt für nachhaltige Lebensstile einsetzen. Auf der anderen Seite sind zentrale Persönlichkeitskonzepte sowie Kommunikations- und Interaktionsweisen der sozialökologischen Gemeinschaften durch die psychologisierte Authentizitätskultur der Alternativszene geprägt, was durchaus auch problematische gesellschaftliche Auswirkungen haben kann, sollten Gemeinschaften (unwahrscheinlicherweise) die gesellschaftlich dominante Sozialform werden. Je mehr die Gemeinschaften den in ihnen angelegten Anspruch umsetzen und ernstnehmen, nicht nur Orte der *Ausbildung* für ein nachhaltiges Leben zu sein, sondern der *Bildung*, desto mehr können sie sich von den negativen Effekten dieses Erbes lösen. Wahrscheinlich stellt aber ein gemeinschaftliches Leben ohnehin nur für einen kleinen Kreis an Menschen eine reale Option dar.

Mit den neuen Formen gemeinschaftlichen Wohnens liegt eine Praxis vor, die einer deutlich größeren Anzahl an Menschen das gemeinschaftliche Leben (und mit ihm einige der sozialen und ökologischen Vorteile) in abgeschwächter Form ermöglicht. Ähnlich wie das Leben in sozialökologischen Gemeinschaften bietet auch das gemeinschaftliche Wohnen soziale wie ökologische Vorteile. Die ausstreuende Praxis des gemeinschaftlichen Wohnens kann man als gesellschaftlichen Transmissionsriemen der Gemeinschaften ansehen, der einem sozialen oder ökologisch nachhaltigeren Lebensstil (oder beidem) den Weg bereitet. Sie bietet zudem die Chance, soziale Probleme des demographischen Wandels abzumildern. Dadurch dass diese Praxis weniger anspruchsvoll ist, verbreitet sie sich wesentlich stärker in städtischen Lebensräumen, ist aber verglichen mit der Anzahl jener Menschen, die in isolierten Haushalten leben, immer noch gering. Allerdings können die neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens keine Rolle als Ort der Innovationsverdichtung sozialer und ökologischer Innovationen übernehmen, wie es bei den Gemeinschaften der Fall ist. Daher stellt sich die Frage, ob und welche anderen Modelle des Soziallebens es gibt, die ähnliches leisten können.

Da sozialökologische Gemeinschaften nachhaltigkeitspolitisch wertvoll sind, sollte die Politik im Rahmen ihrer Möglichkeiten Maßnahmen ergreifen, die Barrieren für die Entstehung solche Gemeinschaften beseitigen. Sie sollte zudem Ermutigungsstrukturen aufbauen, die

Gemeinschaften in ihrer Wirkung unterstützen. Ähnliches gilt für die neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens.

Im Folgenden werden einige Empfehlungen gegeben, die sowohl den neuen Formen gemeinschaftlichen Wohnens als auch den sozialökologischen Gemeinschaften helfen.<sup>386</sup> In einem zweiten Schritt werden dann Empfehlungen formuliert, die auf die spezielle Innovations- und Ausstrahlungskraft der sozialökologischen Gemeinschaften eingehen. Diese Empfehlungen sind hinsichtlich der bundesdeutschen Gegebenheiten formuliert, lassen sich aber auch auf Österreich und die Schweiz übertragen. Adressaten sind je nach Gegenstand Bund, Länder oder Kommunen sowie andere öffentliche Institutionen (Stiftungen, NGOs), die gemeinschaftliches Wohnen oder sozialökologische Gemeinschaften unterstützen möchten.<sup>387</sup>

## **5.2 Empfehlungen zur Verbreitung des gemeinschaftlichen Wohnens**

### **Vernetzung von Interessierten**

Die Vernetzung von Menschen, die an gemeinschaftlichem Wohnen interessiert sind, sollte gefördert werden. Dazu können z.B. Räumlichkeiten bereitgestellt und beworben werden, die von interessierten Gruppen für Gruppengespräche genutzt werden können. Organisationen und Veranstaltungen können gefördert werden, die Möglichkeiten zur Begegnung und Vernetzung von Interessenten bieten. Dies kann auch in Verbindung mit Veranstaltungsformaten (Messen, Konferenzen, Festivals etc.) geschehen, in denen weitere Kompetenzen zum Aufbau gemeinschaftlicher Wohnformen vermittelt werden (siehe unten).

### **Angebote und Materialien zur Kompetenzerweiterung**

Das Gründen und vor allem das Stabilisieren von sozialökologischen Gemeinschaften setzt einige Kompetenzen voraus. Hier sind vor allem relevant:

- a) Fähigkeiten zur konstruktiven Gruppenbildung und -auseinandersetzung, Know-how bei Entscheidungsformen und bei der zwischenmenschlichen Kommunikation (Dies wird von erfahrenen Gemeinschaftsaktivisten oft als wichtigste Kompetenz für das Gelingen eines Wohnprojekts genannt.)
- b) Expertise, um Gebäudesubstanz, Sanierungsbedarf oder Bauvorhaben hinsichtlich der Eignung zum gemeinschaftlichen Wohnen und des notwendigen Aufwands an Arbeit, Materialien und Finanzen realistisch beurteilen zu können
- c) Wissen über passende Finanzierungsinstrumente bei Kauf oder (Aus-)Bau von Gebäuden, deren jeweilige Bedingungen und Konsequenzen
- d) Know-how zur Projektentwicklung, zum partizipativen Design und zum Baumanagement
- e) Know-how zur Gründung und adäquaten Management von Trägerinstitutionen, um als institutioneller Partner bei der Vergabe von Darlehen und Kredite, Förderungen und bevorzugten Genehmigungen zu erhalten

Das Heranziehen von externer Expertise ist teuer, der Aufbau eigenen Know-hows zeitintensiv und in der Regel mit Ausbildungskosten verbunden. Öffentliche Institutionen, die an der Stärkung von sozialökologischen Gemeinschaften interessiert sind, könnten einerseits Bildungsangebote in Form von Informationsmaterial, Kursen oder Konferenzen fördern, in denen das Know-how zur Abschätzung baulicher Maßnahmen, zu Finanzierungsinstrumenten und zur Gründung von Trägerinstitutionen vermittelt wird. Andererseits sind auch öffentlich geförderte Beratungsstellen oder die bezuschusste Nutzung von Experten, die von Gruppen konsultiert werden, möglich. Letzteres existiert in einer ganzen Reihe von Städten, jedoch weder bundesweit noch in den meisten von Abwanderung betroffenen ländlichen Regionen.

## **Bereitstellung eigener Flächen**

Institutionen der öffentlichen Hand besitzen nicht selten Grundstücke und Gebäudesubstanz, die aufgrund ihrer Größe für gemeinschaftliches Wohnen gut geeignet sind. Nur wenige Kommunen und Städte haben bisher entsprechende Liegenschaftsfonds gebildet. Ein Screening solcher Projekte auf ihre generelle Tauglichkeit, ohne im Detail selbst zu prüfen, wie die gemeinschaftliche Wohnform realisiert wird, könnte durch entsprechende Experten des gemeinschaftlichen Wohnens erfolgen und öffentlich zugänglich gemacht werden. Insofern die öffentliche Hand (z.B. deutsche Kommunen) veräußerbare Grundstücke besitzt, können diese zu vergünstigten Bedingungen an solche Initiativen für gemeinschaftliche Wohnformen vergeben oder zur Verfügung gestellt werden, die eine gemeinnützige Orientierung aufweisen. Die Behörden können bei großer Nachfrage auch Ausschreibungen so formulieren, dass gemeinschaftliche Wohnformen relevante soziale und ökologische Belange erfüllen.

## **Ausbau standardisierter Angebote für gemeinschaftliche Wohnformen**

Bisher trauen sich viele Wohnungsbaugesellschaften nicht daran, großflächig Angebote für gemeinschaftliches Wohnen zu entwickeln. Hier könnten öffentliche Institutionen wie der Bund oder die Länder im Verbund mit der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft spezielle Arbeitskreise initiieren und fördern, in denen solche Angebote systematisch besprochen, entwickelt und in standardisierte, marktaugliche Formen gebracht werden.

## **Ausbau standardisierter Finanzangebote und Sicherung zivilgesellschaftlicher Finanzierungsmöglichkeiten**

Viele Gemeinschaften und Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens berichten, dass privatwirtschaftliche Finanzinstitute sich mit Finanzierungen gemeinschaftlicher Wohnformen schwer tun. Öffentliche Institutionen wie der Bund oder die Länder könnten im Verbund mit privaten wie öffentlichen Finanzdienstleistern (neben der KfW z.B. die GLS-Bank, regionale Sparkassen und Volksbanken sowie Banken, die ein besonderes Nachhaltigkeitsprofil anstreben) spezielle Arbeitskreise initiieren und fördern, in denen solche Angebote systematisch besprochen, entwickelt und in standardisierte, marktaugliche Formen gebracht werden.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte werden nicht selten durch private Finanzierungen jenseits des bankenvermittelten Finanzmarktes gestützt. Aktuell ist deshalb darauf zu achten, dass die Regulierung des grauen Kapitalmarktes durch die jüngst geplanten Kleinanlegerschutzmaßnahmen der deutschen Bundesregierung (etwa bei Nachrangdarlehen wie z.B. Direktkredit) nicht die bürgerschaftliche Finanzierung von Wohnprojekten erschwert oder verhindert.

## **Ausbau standardisierter Organisationsformen**

Gemeinschaftliches Wohnen bedarf besonderer Organisationsformen. Von der Stiftung Trias, dem Mietshäuser-Syndikat oder auch der i3-Community liegen erste Lösungen vor, die sich jedoch immer noch an komplizierten rechtlichen Vorgaben reiben. Öffentliche Institutionen wie der Bund oder die Länder könnten im Verbund mit solchen Organisationen Arbeitskreise initiieren, in denen solche rechtlichen Strukturen weiterentwickelt werden und zugleich geprüft wird, ob und wie der Gesetzgeber hier wirken kann.

## **Ausstrahlungskraft des gemeinschaftlichen Wohnens steigern**

Um die Leuchtkraft von gemeinschaftlichen Wohnprojekten und sozialökologischen Gemeinschaften zu steigern, können öffentliche Akteure in ihren Informationsangeboten über nachhaltige Entwicklung verstärkt sozialökologische Projekte vorstellen. Kommunale Akteure können die Projekte in ihren regionalen Informationsangeboten unter dem Stichwort nachhaltige Entwicklung aufführen. Selbstverständlich sind öffentliche Auszeichnungen und Preise

ausgesprochen wertvoll für solche Projekte, um Ressentiments über Nachhaltigkeitspioniere zu mindern. Hier könnten auch spezielle Wettbewerbe etwa mit Institutionen des gemeinschaftlichen Wohnens geschaffen werden (Stiftung trias, Mietshäuser-Syndikat, Forum Gemeinschaftliches Wohnen, wohnbund, Global Ecovillage Network of Europe).

### **5.3 Empfehlungen zur Förderung von sozialökologischen Gemeinschaften**

Während die oben erwähnten Maßnahmen allen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens zuträglich sind, sollen nun Maßnahmen vorgeschlagen werden, die die Ausstrahlungskraft speziell von Ökodörfern und anderen sozialökologischen Gemeinschaften zu steigern und zugleich für eine nachhaltige regionale Entwicklung zu nutzen. Gerade von Abwanderung betroffene Regionen können sozialökologische Gemeinschaften für eine Wiederbelebung nutzen. Sie bieten Vorteile wie niedrige Immobilienpreise, eine sozial übersichtliche Nachbarschaft, Naturnähe, bisweilen gute ökologische Bedingungen und räumliche Weite, mit denen sie bei sozialen und ökologischen Lebensstil-Avantgarden werben können.<sup>388</sup> Raum-, Ressourcen- und Sozialpioniere kämpfen ganz besonders mit dem Problem, dass staatliche Regularien ihr Handeln massiv einschränken.<sup>389</sup> So willkommen bürgerschaftliches Engagement in der Theorie ist, so verunsichernd fühlen sich lokale und regionale Behörden durch neue bürgerschaftliche Eigeninitiative, da dadurch angestammte Kompetenzaufteilungen neu geordnet werden. Dies gilt insbesondere wenn dieses bürgerschaftliche Engagement nicht in traditionellen Formen von Freiwilligen Feuerwehren und Schützenvereinen auftritt. Entsprechend unprofessionell, distanziert und schleppend wird oft mit den Wünschen und Anliegen von Raumpionieren umgegangen, was diese abschreckt. Sollen sozialökologische Gemeinschaften ihrer Funktion als Entwicklungskerne gerecht werden, benötigen sie also Möglichkeitsräume und politische Entscheider, die in Behörden solche Möglichkeitsräume eröffnen.

#### **Ausnahmeregelungen für Baumaßnahmen und den Einsatz von Technik**

Gemeinschaftliche Wohnformen und im Speziellen sozialökologische Gemeinschaften setzen oft ungewöhnliche Nachhaltigkeitstechnologien ein. Kommunale Bestimmungen zu Land- und Wassernutzung und Bauvorschriften stehen nicht selten dem Einsatz von Nachhaltigkeitstechnologien entgegen. Beispielhaft seien hier komplizierte Auflagen für Komposttoiletten oder besondere Bauformen genannt. Ähnliches gilt für Zwänge zur Bereitstellung nicht benötigter PKW-Parkplätze oder für die zwangsweise Einbindung in das öffentliche Netz zur Wasserversorgung oder -entsorgung, was den Einsatz von neuen Formen der biologischen Abwasserklärung durch Pflanzenkläranlagen sinnlos macht. Soll ein Standort für sozialökologische Gemeinschaften attraktiv sein, ist seitens der kommunalen Behörden der Abbau bürokratischer Hürden durch Ausnahmeregelungen und Standardöffnungen wichtig. Die nationale Politik kann diesen Prozess unterstützen, indem sie sich mittels Öffentlichkeitskampagnen dafür einsetzt, dass Kommunen in diesen Angelegenheiten deutlich großzügiger verfahren, um gemeinschaftliches Wohnen und Leben zu fördern.

#### **Beseitigung steuerlicher und sozialversicherungsrechtlicher Nachteile**

Sozialökologische Gemeinschaften weisen ähnliche Mechanismen des Teilens, der sozialen Lastenteilung und der Subsistenzwirtschaft wie eheliche Solidargemeinschaften auf, werden dafür aber durch steuerrechtliche und sozialversicherungsrechtliche Vorgaben eher bestraft als belohnt. Nötig wären steuerliche Regelungen, die doppelte steuerliche Belastungen vermeiden, als auch Regelungen, die die Entlastung der Solidarsysteme durch die Gemeinschaften unmittelbar oder mittelbar (über anderweitige Entlastungen) honorieren. Nützlich wäre zum einen die Errichtung eines Arbeitskreises, der Finanzbehörden, Kommunen und Gemeinschaften an einen Tisch bringt, um Vorschläge und Lösungen im steuerlichen Bereich zu erarbeiten und zu diskutieren. Hilfreich wäre zum anderen ein Gesprächskreis zwischen Institutionen der Sozial- und

Krankenversicherung, Kommunen und Gemeinschaften, um Gleiches für den Bereich der sozialstaatlichen Versicherungen und der Grundsicherungsleistungen zu tun.

### **Kommunalpolitische Gesprächskreise**

Sozialökologische Gemeinschaften haben ähnlich wie Unternehmen Auswirkungen auf die regionale Wirtschaft, Bevölkerung und Ökologie. Sie sind jedoch Akteure, die ganz bewusst die Entwicklung von Regionen im Sinne einer ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit als Ziel anstreben. Kommunen und Städte teilen dieses Ziel, müssen jedoch die vielfältigen Aktivitäten und Impulse koordinieren und eine Gesamtstrategie zur regionalen nachhaltigen Entwicklung formulieren. Sowohl auf übergreifender Ebene (etwa kommunale Spitzenverbände) als auch auf regionaler und kommunaler Ebene sind Foren, Workshops oder Gesprächskreise sinnvoll, in denen Gemeinschaften und Kommunen sich über die jeweiligen Anliegen und Ziele austauschen, sich über Aktivitäten im Bereich der nachhaltigen Entwicklung abstimmen und Möglichkeiten von Kooperationen eruieren. Naheliegende Themen sind je nachdem: Tourismus (Tagungshäuser und Bildungsarbeit), gemeinschaftliche Wohnmodelle (insbesondere auch Altenwohnmodelle und Mehrgenerationenwohnen), Schulen, Regionalwirtschaft, Umweltbewusstseinsinitiativen, soziales Engagement, Einsatz von Ökotechnologien, Belebung und Bewerbung von Dörfern oder Quartieren und anderes.

### **Allgemeine Stärkung der Außenwirkung**

Die Stärkung der Ausstrahlungskraft sozialökologischer Gemeinschaften verlangt nicht zuletzt eine öffentliche Anerkennung und Formulierung, was in solchen Gemeinschaften vorbildlich ist, und welche Lektionen die Gesamtgesellschaft von ihnen lernen kann – betreffen diese nun den Einsatz spezieller Nachhaltigkeitstechnologien, bestimmte Wohnformen, die Bildungsarbeit oder den alltäglichen Umgang mit Menschen und stofflichen Ressourcen. Eine solche Anerkennung kann in politischen Dokumenten, in Stellungnahmen für die Presse, auf Websites und auch in Preisverleihungen erfolgen.<sup>390</sup>

Obwohl sozialökologische Gemeinschaften von öffentlicher Anerkennung und durch die Bewerbung durch staatliche oder kommunale Institutionen als Vorzeigeorte nachhaltigen Lebens, profitieren, sollte nicht übersehen werden, dass in fast allen sozialökologischen Gemeinschaften das nachhaltigkeitspolitische Engagement als auch die Öffentlichkeitsarbeit ehrenamtlich erfolgt. Eine Vielzahl der Mitglieder berichtet wie erwähnt von zeitlicher Überlastung, die nicht zuletzt auf ehrenamtliches Engagement zurückgeht. Wer also die Ausstrahlungskraft der sozialökologischen Gemeinschaften zur Illustration nachhaltiger Lebensstile steigern will, tut also gut daran, die ehrenamtlichen Belastungen nicht noch zu erhöhen, sondern das allgegenwärtige gemeinnützige Engagement zu erleichtern – sei es durch finanzielle Förderung, durch personelle Hilfestellungen (etwa bei behördlichen Genehmigungsverfahren, bei Förderanträgen oder bei Wettbewerben) oder durch Ressourcen wie Treffpunkte, Gebäude, Land.

### **Stärkung der Bildungsarbeit in und durch sozialökologische Gemeinschaften**

Die Bildungsarbeit von sozialökologischen Gemeinschaften hat den Vorteil, dass sie sowohl unmittelbar in ihren Kursen Nachhaltigkeitswissen weitergibt als auch vor Ort die Teilnehmer und Teilnehmerinnen solcher Workshops in gemeinschaftliche Praktiken und die selbstverständliche Nutzung von innovativen Nachhaltigkeitstechnologien einübt. Diese doppelte Bildungsarbeit im Sinne nachhaltiger Entwicklung der sozialökologischen Gemeinschaften kann durch finanzielle Förderungen gestärkt werden – entweder durch direkte Förderungen einzelner Kurse oder dadurch, dass öffentlich finanzierte Programme für nachhaltige Bildung Ökodörfer als Veranstaltungsorte nutzen. Die oben angesprochenen Fortbildungsangebote zur Förderung des gemeinschaftlichen Wohnens könnten auch durch die Bildungseinrichtungen der Ökodörfer und sozialökologischen Gemeinschaften selbst erfolgen und durch eine zweckgebundene öffentliche

Förderung gestützt werden. Zudem können Institutionen der öffentlichen Hand selbst ihre Fortbildungsveranstaltungen an solchen Orten durchführen – der Lehreffekt wäre enorm.

Die Attraktivität eines Ortes für eine sozialökologische Gemeinschaft hängt nicht zuletzt davon ab, welche Möglichkeiten bestehen, vor Ort reformpädagogische Schulen oder Kindertagesstätten zu nutzen oder selbst zu gründen. Immer wieder berichten Gemeinschaften davon, dass eine Freie Schule oder zumindest eine Schule ein besonderer Anziehungspunkt für weitere Gemeinschaftsinteressierte ist. Gerade im ländlichen Raum ist für Familien die Frage, ob Bildungseinrichtungen für Kinder nahe gelegen sind, zentral, oft sogar entscheidend für die Wahl ihres Wohnortes.<sup>391</sup> Hier können Behörden helfen, indem sie Schulgebäude zur Verfügung stellen, beim Erhalt von Zwergschulen mitwirken oder Förderung und Genehmigung von Freien Schulen vereinfachen.

### **Wissenschaftliche Forschung und Dokumentation sozialtechnologischer Innovationen**

Ministerien und Behörden, die an der Erforschung neuer sozial und ökologisch nachhaltiger Praktiken und Technologien interessiert sind, sowie Institutionen, die sich mit Umweltpolitik, Sozialpolitik und Technologieförderung beschäftigen, können das Nachhaltigkeits- und Transferpotenzial einzelner Innovationen in Ökodörfern verstärkt untersuchen. Sozialökologische Gemeinschaften sind gut geeignete Forschungsobjekte, um die Anschlussfähigkeit bzw. auch mögliche Nutzungsweisen für den Einsatz ökologisch anspruchsvoller Technologien zu erkunden, die eine erhöhte Anpassungsleistung voraussetzen.

Allerdings werden in sozialökologischen Gemeinschaften in der Regel sämtliche wissenschaftlichen Anfragen ehrenamtlich betreut. Die wissenschaftliche Literatur, die in Feldstudien und Umfragen sozialökologische Gemeinschaften erforscht, ist voll von Hinweisen, dass Gemeinschaften aufgrund knapper zeitlicher Kapazitäten eine Teilnahme an dem jeweiligen angefragten Forschungsprojekt abgesagt haben. Es ist wenig nachhaltig, wenn hervorragend finanzierte Wissenschaftsorganisationen die zeitlichen Ressourcen der Bewohner und Bewohnerinnen von sozialökologischen Gemeinschaften in einer Weise nutzen, dass deren Belastungen weiter ansteigen. Sinnvoller ist die Stärkung wissenschaftlicher Forschung in den Gemeinschaften selbst. Dies kann durch die Initiierung und Unterstützung wissenschaftlicher Programme erfolgen, bei denen mittels der formalen Trägerorganisationen der Gemeinschaften, durch eigens gegründeten Vereinen zur wissenschaftlichen Forschung oder durch die Dachorganisationen der Gemeinschaftsbewegung geeignete Wissenschaftler finanziert werden, die selbst in Gemeinschaften leben. Aufgrund des akademischen Herkunftshintergrund gibt es in vielen Gemeinschaften Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaftler sowie Ingenieure, die nicht nur formal für Forschungsaktivitäten qualifiziert sind, sondern durch ihre jetzigen Tätigkeiten weiterhin in wissenschaftsnahen Gebieten arbeiten. Dieses Potential gilt es zu nutzen und zu stärken, auch deshalb weil sich eine deutlich Verringerung der Forschungskosten als durch den Einsatz Externer ergibt.

Die schriftlichen und visuellen Methoden zur Verbreitung und Dokumentation von technischem Wissen, wie sie in der Open-Knowledge- und Open-Hardware-Bewegung genutzt werden, könnten wie geschildert helfen, das Wissen der Ressourcenpioniere zu bewahren und zu verbreiten. Es sind bereits Dokumentationssysteme für Nachhaltigkeitstechnologien vorhanden, wie *opensourceecology* oder *akvopedia*. Sie sind jedoch wenig userfreundlich aufgebaut. Die wichtigsten Angebote sind nur auf Englisch verfügbar. Hier könnten kleine Förderprojekte zur besseren Gestaltung als auch zur Übersetzung hilfreich sein. Für die Dokumentation der sozialökologischen Innovationen, die in Gemeinschaften erforscht und getestet werden, gilt jedoch ähnliches wie bei der wissenschaftlichen Erforschung. Die Dokumentation von Techniken und Experimenten ist für Tüftler deutlich weniger spannend und befriedigend als die Forschung selbst. Ein eigenes Förderprogramm, in dem solche Dokumentationen durch wissenschaftliche Akteure der Gemeinschaften finanziert wird, würde deutlich erfolgreicher sein.

## Stärkung der digitalen Vernetzung

Da Raumpioniere auf vernetzte Strukturen und eine intensive Kommunikation mit ihrer Umgebung setzen, nutzen sie auch eine Vielzahl neuer Medien.<sup>392</sup> Gerade in sozialökologischen Gemeinschaften ist der Anteil von Unternehmern und Unternehmerinnen, Selbstständigen und Freiberuflern sehr hoch, die gewohnt sind eigenmotiviert und zeitflexibel zu arbeiten. Je mehr sie digitale Vernetzungstechnologien, möglichst in Breitbandgeschwindigkeit nutzen können, desto mehr kommt dies ihrer Home-Office-Tätigkeit zugute, desto eher können sie auch das eigene Geschäft ausbauen und Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Eine Kooperation mit ihnen, um vor Ort die Versorgung mit digitaler Infrastruktur zu stärken, nützt auch der jeweiligen gastgebenden Gemeinde. Durch gute Internet-Verbindungen werden Reisezeiten gespart und abgelegenen ländlichen Räume eine Verringerung der Standortnachteile ermöglicht.<sup>393</sup>

## Institutionelle Einbindung

Kommunale wie staatliche Institutionen, aber auch zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich der nachhaltigen Entwicklung verschrieben haben, können generell die Expertise und das Engagement von sozialökologischen Gemeinschaften für eine nachhaltige Entwicklung nutzen. Dies kann einerseits dadurch erfolgen, dass sozialökologische Gemeinschaften eingeladen werden, in Gremien, Organisationen und Initiativen mitzuarbeiten. Andererseits auch dadurch, dass Behörden und Institutionen bereit sind, den Trägerorganisationen der Gemeinschaften (seien dieses nun GmbHs, Genossenschaften oder Vereine) verantwortlich oder beratend zur Seite zu stehen – sei es durch Mitgliedschaft in den Trägervereinen, in Aufsichtsräten oder in beratenden Beiräten.<sup>394</sup>

Eine solche Einbindung muss jedoch sensibel erfolgen. Weil sozialökologische Gemeinschaften Pioniere sind, mussten sie oft gegen Hindernissen und Ressentiments ankämpfen. Nicht selten wurden sie als sektiererische, antimoderne Zivilisationsverneiner gebrandmarkt, die keine nennenswerten Antworten für die moderne Industriegesellschaft liefern können. Ihre Mitglieder möchten nicht als Ausputzer für jene Probleme fungieren, die durch verfehlte Wirtschaftsstrukturen entstanden sind – Probleme vor denen Gemeinschaftsaktivisten schon seit langem gewarnt haben. Angesichts der verbreiteten Überlegungen, welchen Nutzen gemeinschaftliches Wohnen angesichts der zukünftigen demographischen Entwicklungen und der knappen Kassen der Kommunen für die Sozialpolitik erbringt, ist das keine Trivialität. Gegenüber Instrumentalisierung und Bevormundung reagieren sie empfindlich. Sozialökologische Gemeinschaften werden sich immer gegen nachhaltigkeitspolitische Maßnahmen wehren, die von ihnen als staatliche Steuerung wahrgenommen werden. Lieber verzichten sie auf Unterstützung. *„Jahrelang haben sie sich lustig über uns gemacht, uns ignoriert und sich einen Dreck um unsere Anliegen gekümmert. Und jetzt, wenn sie es für zweckdienlich befinden, sollen wir ihnen den Karren aus dem Dreck ziehen“*, äußerte sich ein langjähriger und einflussreicher Gemeinschaftsaktivist über das neu erwachte Interesse von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft an den sozialen Innovationen der ökologischen Graswurzelbewegung. Aus diesen Worten spricht der Zorn über Funktionseliten aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Organisationen, die nun zwar den Sinn und die Errungenschaften gemeinschaftlicher Projekte anerkennen, weiterhin aber ein instrumentell-strategisches Verhältnis zu den Positionen, Anliegen und Aktivitäten der Menschen in solchen Projekten haben. Sie fragen im schlechtesten Fall nur danach, wie sie Gemeinschaften einsetzen und benutzen können, um Regionen zu beleben, Umweltschutz zu trainieren oder soziale Leistungen neu zu organisieren. Sie treten aber nicht in einen kommunikativen Austausch über das, was das Anliegen der Gemeinschaften sind. Gemeinschaftsbewegte möchten weder als Sozialarbeiter zur Befriedung städtischer Problemquartiere noch als schicke Ideengeber für eine grün angestrichene Marktwirtschaft wirken, die weiter auf Wirtschaftswachstum, Ressourcenverbrauch und fehlender Ressourcengerechtigkeit gegenüber den Ländern des Südens wirkt. Zudem durchzieht sozialökologische Gemeinschaften eine gehörige Skepsis gegenüber staatlichen bürokratischen Organisationen, deren formaler Managementstil, hierarchische Arbeitsweisen und Steuerungsanspruchs gegenüber den Lebenswelten oft eher als Teil des Problems denn als Teil der Lösung gesehen wird. Im Umgang mit Funktionseliten der politischen Verwaltung sind viele auch ungeübt. Vor allem pflegen Angehörige sozialökologischer

Gemeinschaften einen wesentlich offeneren Kommunikationsstil, in dem persönliche Bedürfnisse und Emotionen artikuliert werden und in dem das Innehalten, sichtbare Überlegen und Ruhe wichtige Werte sind. Das ist für Gesprächspartner aus der Mainstream-Gesellschaft oft gewöhnungsbedürftig.

#### **5.4 Persönliche Anmerkungen des Autors**

Mein Verhältnis zu Gemeinschaften ist komplex. Schon als Kind hatte ich das Privileg in der unmittelbaren Umgebung einer Gemeinschaft aufzuwachsen. Sie war jedoch ganz anders ausgerichtet und gelagert als das hier beschriebene Feld der sozialökologischen Gemeinschaften: Es handelte sich um ein christliches Nonnenkloster. Darüber hinaus lebte ich damals selbst gemeinschaftlich: Das Kloster betreute ein Kinderheim, in dem ich aufwuchs. Später dann, als junger Erwachsener, lebte ich für einige Zeit im sozialen Umfeld einer experimentell orientierten, sozialökologischen Gemeinschaft. Ich machte dort wertvolle positive wie negative Erfahrungen, die mich vieles über das Leben, die Liebe, zwischenmenschliches Miteinander, Individualität, Charisma, Macht und Manipulation lehrten. Seit dieser Zeit pflege ich Kontakt zu Menschen, die in solchen Gemeinschaften leben, lebten oder solche mitbegründet haben. Diverse Kooperationsprojekte, gelegentliche Besuche sowie die theoretische Auseinandersetzung mit einigen der Themen, die solche Gemeinschaften bewegen, sind das Ergebnis dieses Kontakts. Aus dieser persönlichen Geschichte, die sicherlich auch die Darlegungen dieser Studie beeinflusst hat, nahm ich vier Punkte mit:

Erstens: Sozialökologische Gemeinschaften setzen sich leidenschaftlich für eine Welt ein, in der Menschen gut leben, glücklich leben und gelungen leben können. Dieses Engagement beziehen sie sowohl auf ihr eigenes Dasein als auch auf das anderer Menschen. In einer Welt, in der es viele Worte um das Wohl des Planeten, aber zu wenig relevante Taten gibt, ist dies ein Verhalten, das nicht genügend zu würdigen ist. Eine solche Würdigung darf selbst wiederum nicht bei netten Worten enden: Zur Stabilisierung und Gewährleistung ihres sozial und ökologisch nachhaltigen Lebens benötigen Gemeinschaften eine Vielfalt und Vielzahl an sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen. Damit sind zwar auch unterstützende Strukturen am jeweiligen Wohnort gemeint, mehr noch aber solche, die weit über den lokalen Wirkungskreis der Gemeinschaften hinausreichen. Den Aufbau dieser übergreifenden Strukturen können diese nicht allein bewältigen. Die sozialökologischen Gemeinschaften sind also auf unsere Solidarität angewiesen. Es ist naheliegend, solche Institutionen so zu konzipieren, dass sie auch denjenigen helfen, die jenseits von Gemeinschaften ein nachhaltiges orientiertes Leben führen möchten.

Zweitens: Sowohl wenn es um die Durchsetzung von Barbarei, als auch wenn es um den Aufbau menschlicher Zivilisation geht, ist wenig in der menschlichen Sphäre so wirksam wie ein Kollektiv, das kooperativ und entschlossen handelt. Kaum etwas übt Menschen derart gut in sozial wertvolle Tugenden wie Rücksicht, Sorge um die Anderen, Gerechtigkeitsgefühl und Fähigkeit zum Teamwork ein wie das Leben in einer ethisch ausgerichteten Gemeinschaft. Die Ausbildung eines Ethos ist also zentral für die Bildung von Gemeinschaften. Gemeinschaften - nicht unbedingt sozialökologische oder intentionale, sondern generell: Gemeinschaften - sind wiederum zentral für die Entwicklung und Kultivierung eines Ethos. Angesichts der schwindenden kulturellen Ressourcen zur Stützung eines liberalen Gemeinwohls dürfte ihnen in den modernen Gesellschaften eine Schlüsselrolle zukommen. Es gibt also neben der Etablierung sozialer und ökologischer nachhaltiger Lebensstile weitere gewichtige Gründe für die Bildung von Gemeinschaften.

Drittens: Wenn auch menschliche Zivilisation von gemeinschaftlicher Kooperation abhängt, so bemisst sich Humanität daran, inwieweit Gruppen in der Lage sind, der innergemeinschaftlichen Versuchung zur wechselseitigen Anpassung zu widerstehen und Eigenbrötler und Randständige als das zu lassen und zu wertschätzen, was sie sind: Eigenbrötler und Randständige. Eine stetige Versuchung wohnt jeder menschlichen Gruppe inne, Außenseiter zu ächten und diejenigen, die im Verhalten abweichen, auf Linie zu bringen. Die moderne anonyme Lebensweise sichert das eigenbrötlerische Dasein. Die Verdichtung der Vielfalt und die Reduktion sozialer Kontrolle im städtischen Leben ist ein hohes zivilisatorisches Gut, zumindest für einen Teil der Bevölkerung.

Doch wir zahlen für unsere städtische Zivilisation auch einen hohen Preis. Wenn wir gleichermaßen sowohl den Wert des gemeinschaftlichen als auch des urbanen Lebens anerkennen, werden wir also nicht um die Aufgabe herumkommen, Formen der Vergemeinschaftung zu entwickeln, die die Vorteile beider vereinen. Die griechische Polis mag uns dabei als handlungsleitende Metapher hilfreich sein - ohne den ökologischen Raubbau und die sozialen Missstände der antiken Zivilisation kleinreden zu wollen:

Viertens: Die modernen Selbsttechnologien, die ich in dieser Studie des öfteren angesprochen habe, wirken – paradoxerweise auch in Gemeinschaften – als Vereinzelungstechnologien. Sie sind eng mit der Idee verbunden, dass das Selbst etwas ist, das man formen kann, gleich einer Skulptur. Die eine formt ihr Selbst, indem sie an ihrer Sozialverträglichkeit oder an ihrem „Autoritätsthema“ arbeitet; der andere, indem er sich Fett absaugt und Fitness betreibt. Auch der Unterschied zwischen Selbst- und Fremdkonditionierung, also zwischen *Innerer Arbeit* und Formung durch Schule oder Medizinapparat ist in einer Hinsicht marginal: Wer sich selbst als zu formendes Kunstwerk behandelt, ist nicht respektvoller gegenüber dem Menschsein als die, die sich oder andere als Objekt der konditionierenden Unterwerfung sieht. In beiden Fällen wird das Leben zum Objekt. *In dieser Hinsicht* macht es keinen Unterschied, ob man sich *als Material* oder *als Untertan (Subjekt)* behandelt. Ob ein Leben in Schönheit gelingt, ist sicherlich eine Frage wie gut wir in der Kunst des Lebens sind. Doch diese Kunst – in der Antike *techne tou biou* genannt – ist keine Kunst, in der wir aus unserem Leben ein Kunstwerk machen. Denn Leben ist kein Material. Leben ist Werden.

Wenn das Selbst kein Kunstwerk ist, was ist es dann? Können wir es ändern oder sind wir dann verdammt, die ewig Gleichen zu bleiben? Die Aussage, dass Leben Werden ist bedeutet, dass menschliches Leben Handeln ist. Das Selbst ist dann kein Objekt der Herstellung, sondern Ausgangspunkt des Handelns. Das Selbst vergegenwärtigt und verwirklicht sich durch das eigene Handeln. Es wird erst durch das Handeln wirklich. Handeln ist aber immer ein intersubjektiver Vorgang, Handlungen werden dadurch, dass Andere sie bezeugen und darüber berichten können, zu Handlungen. (Handlungen sind ohne Geschichten nicht denkbar, und deshalb ist es das Selbst auch nicht.) Das Selbst setzt sich deshalb aus dem Netzwerk der miteinander verwebten Handlungen von toten, lebenden und noch kommenden Personen zusammen. Das eigene Selbst ist also nichts Hergestelltes, wohl aber Erzeugtes, Geborenes – polygam Erzeugtes, von vielen Eltern Geborenes. Deshalb ist das Selbst veränderbar, mehr noch: Es ist im Gegensatz zum Kunstwerk unberechenbar, es bleibt ein niemals zu lösendes Geheimnis. Wir sind nicht dazu verdammt, die zu bleiben, die wir waren. Unsere Geschichten werden vielfach umgeschrieben werden, bevor sie nach unserem Tod dauerhafte Form annehmen. – Diese Beschreibung des Selbst ist eine andere Begriffswelt als die der modernen Psychologie, sicherlich. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir bei der Entfaltung einer alternativen Kultur nicht nur Alternativen zur Ausbeutung der Natur und Sozialwelt, sondern auch zu den modernen biopolitischen Konditionierungs- und Selbsttechnologien entwickeln müssen: Sozialformen, die die grundlegende Geheimnishaftigkeit des Menschen wieder in ihr Recht setzen.

## 5.5 Offene Fragen

Diese Studie konnte vieles nur streifen. Es bleiben zahlreiche offene Fragen, die hier nur als Potpourri aufgereiht werden sollen:

- Ist die Gesamtanzahl der sozialökologischen Gemeinschaften oder der Menschen, die in solchen Gemeinschaften leben, in den letzten 30 Jahren tatsächlich gestiegen? Oder blieb sie gleich?
- Wie stark ist die Mitglieder-Fluktuation in sozialökologischen Gemeinschaften? Wie hoch ist die durchschnittliche Verweildauer? Was sind die maßgeblichen Gründe für ein Verlassen von Gemeinschaften? Wie wirkt sich eine einmalige Mitgliedschaft in einer

sozialökologischen Gemeinschaft auf die weitere individuelle Lebensführung aus? Wie wirken sich Mitgliederaustritte auf das Sozialleben innerhalb der Gemeinschaften aus?

- Wieviele Menschen werden durch Bildungsaktivitäten von sozialökologischen Gemeinschaften beeinflusst?
- Lassen sich die ökonomischen Effekte, die die Gesamtheit der Gemeinschaften bei ihren Mitgliedern und in der Umgebungsregion auslösen, beziffern?
- Was ergibt eine flächendeckende und systematische Analyse, die nicht nur einzelne sozialökologische Gemeinschaften, sondern eine Vielzahl von ihnen untersucht, über den Ressourcenverbrauch gemeinschaftlichen Lebens?
- Wie ist der Gesundheitszustand und die Lebenserwartung in sozioökologischen Gemeinschaften? Wirkt sich der Lebensstil diesbezüglich aus? Wie wird in sozialökologischen Gemeinschaften im Detail mit langanhaltender Krankheit und Alter umgegangen?
- Wie schätzen die Bewohner und Bewohnerinnen aller sozialökologischen Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit ihre Lebensqualität in unterschiedlichen Lebensbereichen ein?
- Lassen sich die hier quantitativ ermittelten Charakteristika für Gemeinschaften aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in anderen Staaten bestätigen? Welche Trends und Entwicklungen ergeben sich, wenn man die Ergebnisse dieser Studie mit deckungsgleich zu erstellenden Analysen von Gemeinschaften in älteren Zeiträumen vergleicht? Bewährt sich die hier vorgeschlagene Typologie an Gemeinschaften?
- Wie lassen sich die Gelingensbedingungen (Gemeinschaftlicher Besitz, Kommunikationskultur, Entscheidungsstruktur etc.), die seitens der Vertreter und Vertreterinnen von Gemeinschaften immer wieder genannt werden, auf ihre Wirkmächtigkeit in der Breite überprüfen? Was ergibt eine solche Überprüfung? Wie lässt sich die besondere Vertrauenskultur, von der bei sozialökologischen Gemeinschaften die Rede ist, genauer untersuchen?
- Wie sähe eine alternative Sozialberichterstattung aus, die ein sozioökonomisches Monitoring sozialökologischer Gemeinschaften und anderer Pioniere nachhaltiger Lebensstile durchführt? Zu welchem Ergebnis käme es, wenn es die gleichen Parameter wie die herkömmliche Sozialberichterstattung der Staates als auch der Wissenschaft nutzt? Was ergäbe sich aus einem Vergleich etwa mit dem Sozioökonomischen Panel?
- Kann die Leistungsfähigkeit kooperativer Verdichtungsräume von Innovation mit der von herkömmlichen Innovationszentren (also z.B. mit Exzellenzclustern) verglichen werden? Wenn ja, wie?
- Das Leben für Gemeinschaften kommt für bestimmte urbane, hochkreative Avantgarden nicht in Frage. Gibt es für diese Menschen ähnliche ressourcensparsame und sozial nachhaltige Lebensweisen, die zugleich ihrem hohen Anspruch an Individualität genüge tun?
- Wie könnte eine Krieriologie aussehen, anhand derer Kommunen entscheiden könnten, welche Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens und welche sozialökologischen Gemeinschaften Förderungen oder zumindest Erleichterungen bei der Ansiedlung erhalten? Wie könnte ein Monitoring entsprechender Aktivitäten seitens der Wohnprojekte und Gemeinschaften aussehen und welches Instrumentarium würde denselben helfen, die Einhaltung zu gewährleisten?

Mit all diesen unbeantworteten Fragen soll diese Studie schließen. Es gäbe noch mehr. Die Liste macht aber deutlich, was noch alles in im Zusammenhang mit sozialökologischen Gemeinschaften erforscht werden kann – und warum diese Studie nur eine „kurze Analyse“ sein kann.



## 6 Danksagung

Diese Studie ist im Rahmen des Projekts *Modelle gelebter Nachhaltigkeit* entstanden, das vom deutschen Umweltbundesamt und dem deutschen Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit gefördert wurde. Innerhalb dieses Projekts wurde der Themenstrang *Nachhaltige Lebensstile durch Gemeingüterökonomie* von dem European Business Council for Sustainable Energy (e5) in Kooperation mit dem Global Ecovillage Network of Europe (GEN Europe) betreut. Eine Veranstaltungsserie von mehreren kleineren Workshops und Expert-Roundtables sowie eine größere Konferenz (*Cologne Commons 2013*) war Bestandteil dieses Strangs. Den Förderern sei sowohl für ihre Unterstützung gedankt als auch für ihre Bereitschaft sich mit dem Phänomen von Graswurzelinitiativen auseinandersetzen – was keine Selbstverständlichkeit ist.

Die folgenden Organisationen und Gemeinschaften haben freundlicherweise in der ein oder anderen Form dazu beigetragen, dass die Workshops sowie die Konferenz stattfinden konnten: der Kulturverein Purer Luxus e.V., die Gemeinschaften *Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung* (ZEGG) in Bad Belzig und *Ökodorf Sieben Linden* in der Altmark, das Unternehmen *Detecon International GmbH* und das *Ökodorf-Institut*. Als weitere unterstützende Kooperationspartner im Rahmen der Kölner Konferenz *Cologne Commons* sind zudem zu nennen das *Institut für Phonetik Universität Köln* und das *Cologne Center for eHumanities*. Von der *Commons Strategies Group* und von *Germanwatch* gab es jeweils hilfreiches organisatorisches Entgegenkommen. Auch folgende Einzelpersonen müssen genannt werden: Die Mitarbeiter des Umweltbundesamtes Martin Büttner und Christian Löwe, die das Projekt fördertechnisch bzw. fachlich betreuten und als engagierte und geduldige Ansprechpartner immer wieder zur Verfügung standen. Der Kulturaktivist und Netlabel-Betreiber Frank Christian Stoffel vom Purer Luxus e.V., der kenntnisreich und ausgesprochen kooperativ dazu beitrug, dass die gemeinschaftlich organisierte Konferenz *Cologne Commons 2013* stattfand und ein Erfolg wurde. Cordula Andrae und Thomas Heuser (beide ZEGG), die mit hohem persönlichen Einsatz den Workshop im Bad Belzig und damit einen kritischen und offenen Dialog zwischen städtischen Aktivisten und Menschen in Ökodörfern möglich machten. Stephan Stemmler (*Gemeinschaft Maibacher Schweiz*) und Karl-Heinz Meyer (*Ökodorf-Institut*), die anlässlich des Gemeinschaften-Festivals in Butzbach den Weg ebneten für den dortigen Experten-Roundtable und die anschließenden Diskussionsrunden. Tanja Misiak und Hanane Bouzidi von dem Beratungsunternehmen *Detecon GmbH*, die in Köln pragmatische und intellektuell offene Wirtschaftsvertreter für einen Dialog zu der Frage versammelten, welche Rolle Unternehmen bei der Verbreitung von sozialen Innovationen aus sozialökologischen Gemeinschaften spielen können. Heike Löschmann (*Heinrich Böll Stiftung*), die es möglich machte, dass ein Pilot-Workshop als unabhängiges Side Event anlässlich der *Economics of the Commons Conference – From Seed Form to Core Paradigm* stattfinden konnte. Eva Stützel und Dieter Halbach aus dem *Ökodorf Sieben Linden*, die ein dortiges Werkstatt-Gespräch begleiteten. Ina Meyer-Stoll für ihre kleinen und großen Gesten der Gastfreundschaft auf der *GEN Conference 2014*. Die Kommunikationsexpertin Dolores Richter (*Kreacom*), die wertvolle Kontakte in die Gemeinschaftsszene anbahnte und mich über wichtige Entwicklungen informierte. Die Graswurzelaktivistin Nadia Assebbab, die vor Jahren einen ersten Dialog zwischen dem Wirtschaftsverband e5 und zentralen Akteuren der Gemeinschaftsbewegung vermittelte. Stefanie Imann, die uneigennützig und großzügig ehrenamtliche Hilfe für die Abschlusskonferenz und zwei Workshops organisierte und damit maßgeblich zu ihrem Gelingen beitrug. Ben Wangler und Julia Seitz, deren Akkuratesse und Unterstützung im Hintergrund ausgesprochen hilfreich war. Andreas Keßler für seinen Langmut und seine Großzügigkeit. Stefan Steinhäuser, Udo Giesen, Monika Halbe, Markus Euler, Sandra Pietz, Beate Küppers, Ljiljana Djuric, Franz Nahrada und Michael Bauwens für organisatorische oder inhaltliche Unterstützung in der ein oder anderen Weise.

Im Rahmen oder begleitend zur der Veranstaltungsreihe konnte das Gesamtprojekt von dem Wissen und dem Erfahrungsschatz einer ganzen Reihe von Experten profitieren. Vorträge von Steffen Emrich (*Gemeinschaft gASTWERKe*), Heinz-Ulrich Eisner (*Villa Locomuna*) und Heinz Weinhausen (*Sozialistische Selbsthilfe Mülheim*) halfen, die unterschiedlichen Formen

gemeinschaftlicher Ökonomie in sozialökologischen Gemeinschaften besser zu verstehen. Vor allem Birgit Kasper (*Netzwerks Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen*), aber auch Kirsten Mensch (*Schader Stiftung*), Rolf Novy-Huy (*Stiftung trias*) und Marlo Riege ermöglichten durch Diskussionsbeiträge, Gespräche und einzelne Hinweise wertvolle Einblicke in die neuen städtischen Formen gemeinschaftlichen Wohnens und damit zusammenhängende demographische und städtebauliche Randbedingungen. Michael Wiesmann (*Kreacom*) und Susanne Gierens (*Netzwerk Community Building*) und Joachim Detjen erläuterten unterschiedliche Aspekte der besonderen Kommunikationskultur sozialökologischer Gemeinschaften. Frederike Habermann bot detaillierte Analyse- und Beschreibungskategorien an, um die Geschichte selbstverwalteter Betriebe und Gemeinschaften zu verstehen und sie mit den heutigen internetbasierten Peer-To-Peer-Initiativen und den neuen Allmenden zu vergleichen. Ingo Frost (*WikiCiety*), Oliver Weyer (*betterplace.org*) und Francesca Pick (*Ouishare.net*) informierten über die besonderen Interaktionsformen in digitalen Commons-Initiativen. Elisabeth Voss hinterfragte kritisch die Nichtkommerzialisierung und mögliche Selbstausbeutung in Projekten, in denen es um selbstbestimmtes Arbeiten und Wirtschaften geht. Silke Helfrich (*Commons Strategies Group*) und Stefan Meretz (*Keimform Blog*) klärten jeweils über die interne Logik, die Allmenden zugrunde liegt, auf. Daniel Dahm tat das gleiche für bürgerschaftlich-gemeinützige orientierte Subsistenz-Initiativen. Holger Schwetter, Simon Bierwald, Thomas Ternes, Marco Trovatiello, Moritz "mo." Sauer, Raimond Spekking, Matthias Hornschuh, Wolfgang Senges, Hans Wedenig, Christoph Pallaske, Heinz Pampel, Manfred Krejčík und Lars Sobiraj thematisierten kenntnisreich Innovationen, Chancen und Probleme unterschiedlichster Commons-Initiativen aus Wissenschaft, Bildung, Kunst, Musik und Kultur. Ähnliches unternahm Alexander Speckmann, Sarah Scholz, Katharina Merz, Jan Lühr, Dirk Theisen, Alexander Follmann, Mounia Essefiani, Katharina Termath, Paul Vonberg, Svea Blieffert, Lars Lange und Thorsten Merl mit weiteren Projekten der digitalen und analogen Allmende-Kultur. Auch jene Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Workshops und Gesprächskreise sowie der Kölner Konferenz, die keine eigenen Vorträge oder Referate hielten, haben mit ihren Fragen, Diskussionsbeiträgen, Beobachtungen und Einschätzungen einen Wissensschatz zur Verfügung gestellt, von dem diese Studie sehr profitiert. Allen hier genannten sei für ihre Mitarbeit im Rahmen des Projekts herzlich gedankt.

Neben den Veranstaltungen wäre auch die Studie ohne die Unterstützung einer ganzen Reihe von Einzelpersonen nicht möglich gewesen. Ich bin vor allem folgenden Personen zu großem Dank verpflichtet:

Trotz ihrer Zeitknappheit und Belastungen durfte ich Stefanie Imann immer wieder um ausführlichen intellektuellen Rat bitten. Dieser Rat und ihr wertvolles Feedback zu einzelnen Teilen des Manuskripts beeinflusste Argumentation und Struktur an etlichen Stellen. Katalin Kuse hat nicht nur die Veranstaltungsreihe organisiert, die dieser Studie zugrunde lag. Ihre inhaltlichen Veranstaltungsauswertungen waren zudem grundlegend, um das dort erarbeitete Wissen nutzen zu können. Ihre Literaturrecherchen erleichterten die Arbeit deutlich. Von Christian Löwe (*Umweltbundesamt*) gab es etliche Ermutigungen, Anregungen und Hinweise, die diese Arbeit immer wieder inspirierten. Sebastian Gallehr, Vorsitzender von e5, nahm sich nicht nur immer wieder die Zeit, in diversen Gesprächen mit klugen Bemerkungen und Analysen zu dieser Studie beizutragen. Er hielt mir zudem wochenlang geduldig den Rücken frei, um mich auf diese Arbeit zu konzentrieren. Lara Mallien, Chefredakteurin der Zeitschrift *Oya*, war mit ihrer reichen Kenntnis der deutschen Gemeinschaften, die sich in detaillierten Informationen über deren Schwierigkeiten, Eigenheiten und Bedürfnissen niederschlug, nicht nur eine der wichtigsten Quellen, sondern auch ein wertvolles Korrektiv. Michael Würfel stellte freundlicherweise Daten des internationalen Gemeinschaftsverzeichnis *Eurotopia* zur Verfügung und machte so den quantitativen Überblick über die deutschsprachigen sozialökologischen Gemeinschaften möglich. Achim Ecker (*ZEGG*) schenkte mir einen Nachmittag großzügig Zeit, um ihn und andere ausführlich über bürokratische und regulatorische Hindernisse und Barrieren zu befragen, mit denen das Nachhaltigkeitsengagement von Gemeinschaften unnötig behindert wird. Ich profitierte auch von seinen und Cordula Andraes selbstkritischen Einschätzungen über das, was ich in dieser Studie ökospirituelle Gemeinschaften nenne. Steffen Emrich (*Gemeinschaft gASTWERKe*) half dem Projekt nicht nur mit einem umfangreichen Referat über gemeinschaftliche Ökonomie in linksalternativen Kommunen. Er ermöglichte mir mit seiner Fähigkeit, die unterschiedlichen Lager

und Gruppierungen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung gleichermaßen kritisch in ihren Stärken und Schwächen zu betrachten, eine besseres Verständnis über die Gemengelage in der Ökodorf-Szene. Sowohl Emrich als auch die Gemeinschaftsberaterin Ita Gabert (*Ökodorf Sieben Linden*), die Regionalaktivistin Dorothee Bornath und die Journalistin Leila Dregger informierten mich zudem über gesellschaftliche und politische Barrieren, die das gemeinschaftliche Leben erschweren. Bibiana Ruppzig stellte mir zu dieser Studie viele kluge Fragen, die nützlich für die weitere Strukturierung waren. Gleiches gilt für die Soziologin Birgit Kraemer (Hans Böckler Stiftung) und für die Berliner Underground-Salonièrè Judith Egger. Dank für gedanklichen Austausch, Anregungen, Unterstützung und Hinweise im Rahmen des Projekts gebührt auch Heiner Benking, Kolja Sulimma, Sten Linnander, Johannes Heimrath sowie Ignacio und Hannelore Campino.

Für die Durchsicht des Manuskripts konnte ich selbst eine Gemeinschaft – nämlich einen informell organisierten Freundeskreis – nutzen: Reinhard Cordes, Marion Elsrodt, Vera Jost sowie Chris Karawidas korrigierten Teile des Manuskripts und sorgten mit ihren Anmerkungen dafür, dass Gedankengänge verständlicher wurden. Übrig gebliebene orthographische und grammatikalische Fehler sind allein meinen nachträglichen Überarbeitungen geschuldet.

Vertreter und Vertreterinnen von etwa fünfzig Gemeinschaften nahmen sich freundlicherweise die Zeit, in kurzen oder längeren Telefonaten Rückfragen zu beantworten, die sich für mich aufgrund der im Eurotopia-Verzeichnis gemachten Angaben ergaben. Ihre Korrekturen, Präzisierungen und Ergänzungen halfen, die quantitative Analyse deutlich akkurater zu machen, als es die Originaldaten alleine möglich gemacht hätten. Zugleich zeigten mir die vielen Gespräche, wie Gemeinschaftsbewegte trotz Zeitknappheit ein hohes ideelles Engagement an den Tag legen, um geduldig Außenstehenden ihre Situation zu schildern.

Zuguterletzt sei auch noch dem Team von GEN Europe (Jonathan Klodt, Kariin Ottmar und Amalia Eismar) für die Kooperation, aber auch für Gastfreundschaft und Mithilfe gedankt. Vor allem Ulrike Schimmel, Generalsekretärin von GEN Europe, war sowohl als Kooperationspartnerin als auch als umfassend informierte und verlässliche Ansprechpartnerin der Ökodorf-Bewegung eine wichtige Stütze. Neben ihren eigenen Einschätzungen zur Gesamtszenarie der Gemeinschaftsbewegung verdanke ich ihr auch die geduldige Vermittlung wichtiger Gesprächspartner. Ohne das Team von GEN Europe wäre der hier vorgelegte Text nicht möglich gewesen.

Selbstverständlich ist keine und keiner der hier Genannten für die in dieser Studie gemachten Aussagen verantwortlich. Gut möglich, dass ich den ein oder die andere in ihren Einschätzungen und Aussagen missverstanden habe. Inhaltliche wie sprachliche Fehler liegen allein in meiner Verantwortung.

## 7 Anmerkungen

- 1 Johan Rockström, Will Steffen, Kevin Noone, Åsa Persson, F. Stuart III Chapin, Eric Lambin, Timothy M. Lenton, Marten Scheffer, Carl Folke, Hans Joachim Schellnhuber, Björn Nykvist, Cynthia A. de Wit, Terry Hughes, Sander van der Leeuw, Henning Rodhe, Sverker Sörlin, Peter K. Snyder, Robert Costanza, Uno Svedin, Malin Falkenmark, Louise Karlberg, Robert W. Corell, Victoria J. Fabry, James Hansen, Brian Walker, Diana Liverman, Katherine Richardson, Paul Crutzen und Jonathan Foley (2009): Planetary boundaries: exploring the safe operating space for humanity; in: Ecology and Society; Vol. 14, Nr. 2, Art. 32 [online]; URL: <http://www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32/>
- 2 Jochen Flasbarth (2013): Begrüßungsrede von Jochen Flasbarth, Präsident des Umweltbundesamtes, auf der Veranstaltung 'Soziale Innovationen im Aufwind' am 26. September 2013 in Berlin; Dessau
- 3 Siehe dazu Gerhard Scherhorn (2010): Die Politik in der Wachstumsfalle; Impulspapier für die Tagung 'Politik in der Wachstumsfalle. Mit Wachstum aus der Krise oder durch Wachstum in die Krise?' vom 2. bis 4. Juli 2010, veranstaltet durch die Evangelische Akademie Loccum; <http://www.loccum.de/material/staat/wachstum/scherhorn.pdf> ; Abruf am 1. Februar 2011
- 4 *"Subsistenz ist die Selbstversorgung mit materiellen wie immateriellen Gütern – also Agrarprodukten, handwerklichen Erzeugnissen, Bauwerken, Kunstwerken ebenso wie Dienstleistungen – im familiären wie im bürgerschaftlichen, gemeinschaftlichen Kontext, von Mütter- und Väterarbeit über Hausarbeit bis zu freiwilligem, ehrenamtlichen Engagement. Sie ist am eigenen oder gemeinschaftlichen Bedarf orientiert, und produziert aus eigenem Antrieb zur Deckung individueller und gemeinschaftlicher Güterwünsche, nicht fremdbestimmt für Geld. Ihre Kraft bezieht sie aus der freiwilligen, eigenmotivierten Übernahme von kulturell etablierter Verantwortung für die soziale Mitwelt wie auch für sich und der direkt eigenen sozialfamiliären Einbettung selbst."* Daniel Dahm (2003): Zukunftsfähige Lebensstile - Städtische Subsistenz für mehr Lebensqualität; Dissertation, Universität zu Köln; <http://kups.ub.uni-koeln.de/1091> ; Abruf am 1. August 2013; S.11
- 5 Daniel Dahm, Gerhard Scherhorn (2008): Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands; München: oekom-Verlag
- 6 Für einen Überblick über die maßgebliche wirtschaftswissenschaftliche Erforschung von Gemeingütern siehe: Elinor Ostrom (2009): Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems; Prize Lecture on the 8. December 2009 for the Sveriges Riksbank Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel 2009; [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom\\_lecture.pdf](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom_lecture.pdf) ; Für einen Überblick über die umfassende Relevanz und die aktuelle politische Diskussion siehe: Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung (2012): Commons - Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat; Bielefeld: Transcript Verlag
- 7 Die folgende Definition lehnt sich eng an die eher zurückhaltende Charakterisierung von Katrin Gillwald an. Siehe Katrin Gillwald (2000): Konzepte sozialer Innovation; WZB paper: Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie; Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. S. 1 u. S. 41. Im Gegensatz zu vielen gängigen Definitionen soll meine Begriffsverwendung nicht vorwegnehmen, ob sich die Innovation sich gesellschaftsweit durchsetzt oder eine Art humaner Fortschritt in der Gesellschaft darstellt. Eine Vielzahl sozialer Praktiken existiert trotz Akzeptanz jeweils nur in Teilsegmenten einer Gesellschaft. Fortschritt, oder auch nur die *„Verbesserung der Handlungsfähigkeit einer Gesellschaft“* (siehe Caulier-Grice u.a.) sind komplexe, voraussetzungsreiche Konzepte, die ich in einem affirmativen Sinne für die Argumentationslinie dieser Studie vermeiden möchte, ohne damit ein Urteil zu fällen, ob sie generell tauglich sind oder nicht. Auf der anderen Seite kommt jedoch in Katrin Gillwalds originaler Definition der Aspekt der Befriedigung von Bedürfnissen nicht gebührend zum Zuge, obwohl dieser Aspekt implizit in ihrer Untersuchung und Begriffsbeschreibung angelegt ist. Schaut man sich die Vielzahl der sozialen Innovationen an, dann ist das bessere Befriedigen von Bedürfnissen ein zentraler Bestandteil der Absicht, warum solche Innovationen entstehen. Intentionen sind zentrale Bestandteile des Sinns von Handlungen, auch von solchen, die das Verändern von Handlungsschemata zum Inhalt haben. Meine Definition ist deshalb auch jener des europäischen TEPSI-Projektes zur Erforschung sozialer Innovationen verwandt. Siehe Julie Caulier-Grice, Anna Davies, Robert Patrick, Will Norman (2012): Social Innovation Overview. Part One: Defining Social Innovation; Project "The theoretical, empirical and policy foundations for building social innovation in Europe" (TEPSIE); European Commission – 7th Framework Programme, Brussels: European Commission, DG Research; S. 10 – 11 und S. 18 – 21
- 8 Siehe die für die Nachhaltigkeitsforschung des ISInova-Instituts angewendete Definition: *„Soziale Innovationen sind von bisher praktizierten Selbstverständlichkeiten und Routinen abweichende, neuartige Praktiken, die Lösungen für gesellschaftliche Probleme darstellen und weitreichende strukturelle gesellschaftliche Veränderungen zur Folge haben.“* Jana Rückert-John, Melanie Jaeger-Erben, Martina Schäfer, Jens Aderhold u. René John (2013): Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Kriterien zur Analyse und Systematisierung; Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 11; Berlin: Institut für Sozialinnovation; S. 6.
- 9 Das ist keine neue Einordnung. Schon 1974 beschrieb Horst von Gizycki Kommunen als *„soziale Innovation“*. Horst von Gizycki (1974): Aufbruch aus dem Neandertal: Entwurf einer neuen Kommune. Streitschrift; Darmstadt/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag; S. 86
- 10 Modelle gelebter Nachhaltigkeit – Themenstrang: Allmendebasierte Wirtschaftsformen in Ökodörfern; Veranstaltungsreihe 2013 im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen GEN Europe und e5; [www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/](http://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/)
- 11 Katalin Kuse (2014): Arbeit in sozial-ökologischen Gemeinschaften. Konzepte - Intentionen – Umsetzungen; Bachelorarbeit; Fach Umweltwissenschaften, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Leuphana Universität Lüneburg
- 12 Julio Lambing (2010): Verflüssigung geronnener Lebenserfahrung – Lernen von grünen Freaks; in: SIETAR eJournal Wirtschaftsdialoge; Ausgabe 1, November 2010: Diversity; Wirtschafts-Arbeitskreises (WAK) von SIETAR Deutschland e.V.; S. 8 – 11
- 13 Report of the World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future; transmitted to the General Assembly as an Annex to document A/42/427 – Development and International Co-operation: Environment. Deutscher Text: Volker Hauff (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung; Grevén: Eggenkamp-Verlag; S. 26

- 14 Diese Definition spiegelt den aktuellen Diskussionsstand der Forschung wieder. Sie beruht im Kern auf dem dreißig Jahren alten Entwurf des Kibbutz-Aktivistin Barry Shenker. Siehe Barry Shenker(1986): *Intentional communities. Ideology and alienation in communal societies*; London: Routledge & Kegan Paul; S. 7
- 15 Sie verwendet den Begriff für *"ecovillages, cohousing, residential land trusts, income-sharing communes, student co-ops, spiritual communities, and other projects where people live together on the basis of explicit common values"*. <http://www.ic.org> ; Abruf am 10. April 2014
- 16 Felix Wagner (2013): *Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation*; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts-und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 51
- 17 Einführungen und Einstiege bieten z.B. Bill Metcalf (Hrsg.) (1996): *Shared visions, shared lives. Communal living around the globe*; Forres: Findhorn Press. Bill Metcalf (Hrsg.) (2004): *Community Living*; Findhorn: Findhorn Press. Jan Martin Bang (2005): *Ecovillages: A Practical Guide to Sustainable Communities*; Edinburgh: Floris Books. Jonathan Dawson (2006): *Ecovillages: New frontiers of sustainability* Foxhole: Green Books Ltd. Für einen aktuellen systematischen Literaturüberblick und einen Review des Forschungsstands siehe: Felix Wagner (2013): *Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation*; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts-und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 60 – 71
- 18 Robert Gilman (1991): *The Eco-Village Challenge*; in: *Context. A Quarterly of Humane Sustainable Culture*; Volume: *Living Together Sustainable community development*; S. 10 – 14
- 19 Siehe z.B. für eine andere Begriffsabgrenzung im angelsächsischen Sprachraum, die Ökodörfer wie Cohousing als intentionale Gemeinschaften betrachtet, eine Kultur des Teilens aber nur im Cohousing sieht: Graham Meltzer (2010): *Cohousing and Ecovillages: A Personal Take on Their Similarities and Differences*; in: Dick Urban Vestbro (Hrsg.): *Living Together – Cohousing Ideas and Realities Around the World*; Proceedings from the International Collaborative Housing Conference in Stockholm 5 – 9 May 2010; Stockholm: Royal Institute of Technology; Abrufbar unter: [http://www.academia.edu/1801032/Ecovillages\\_and\\_Cohousing\\_A\\_personal\\_take\\_on\\_their\\_similarities\\_and\\_differences](http://www.academia.edu/1801032/Ecovillages_and_Cohousing_A_personal_take_on_their_similarities_and_differences) ; Abruf 10. Mai 2014. Der Text erkennt andererseits wiederum an, dass es Ökodörfer gibt, die Cohousing praktizieren.
- 20 So heißt es zur Zeit auf der Website des Global Ecovillage Network: *„An ecovillage is an intentional or traditional community using local participatory processes to holistically integrate ecological, economic, social, and cultural dimensions of sustainability in order to regenerate social and natural environments.“* Global Ecovillage Network: *What is an ecovillage?*; [http://gen.ecovillage.org/en/what\\_is\\_an\\_ecovillage](http://gen.ecovillage.org/en/what_is_an_ecovillage) ; Abruf am 10. April 2014
- 21 Siehe für diese Problematik: Todd LeVasseur (2013): *Globalizing the Ecovillage Ideal. Networks of Empowerment, Seeds of Hope*. Sowie Jonathan Dawson (2013): *From Islands to Networks: The History and Future of the Ecovillage Movement*. Beide Aufsätze in: Joshua Lockyer and James R. Veteto (Hrsg.) (2013): *Environmental Anthropology Engaging Ecotopia: Bioregionalism, Permaculture, and Ecovillages*; New York, Oxford: Berghahn Books
- 22 JT Ross Jackson (o. J.): *And We Are Doing It*; <http://www.ross-jackson.com/rj/books/andweare/excerpts/ecovillage-movement> ; Abruf am 22. Mai 2014; eigene Übersetzung
- 23 Tim Strasser (2013): *Cultures of (Un)Sustainability: Ecovillages as Seedbeds for a Cultural Transition*; in: *Maastricht University Journal of Sustainability Studies*, Vol. 1, September 2013; S. 2 – 28; S.19
- 24 Siehe etwa die Aktivitäten von Arthur Morgan, dem Begründer der 1937 entstandenen Celo Community, dessen Wirken mit der Geschichte des Begriffs „Intentional Community“ eng verknüpft ist. Joshua Lockyer (2007): *Sustainability and Utopianism: An Ethnography of Cultural Critique in Contemporary Intentional Communities*; PhD diss.; University of Georgia; S. 28 und S. 156 – 193
- 25 Die Einteilung in religiös, politisch-ökonomisch und psychosozial inspirierte Gemeinschaften stammt von Rosabeth Kanter, die diese Kategorien in erster Linie systematisch und nicht diachron verstand. Rosabeth Moss Kanter (1972): *Commitment and Community: Communes and Utopias in Sociological Perspective*; Cambridge: Harvard University Press; S. 3 – 8
- 26 Siehe für das folgende Sven Reichardt (2014): *Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 127 – 135; Sowie aus der Sicht eines Sympathisanten der Alternativ-Bewegung: Walter Hollstein (1981): *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft; S. 85 – 119
- 27 Walter Hollstein (1981): *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft; S. 120
- 28 Die Schätzungen schwanken zwischen 4.000 Projekten mit 24.000 Beschäftigten und 18.000 Projekten mit 200.000 Beschäftigten. Sven Reichardt (2014): *Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 323
- 29 Die hier geschilderte Entwicklung war nicht nur auf Deutschland beschränkt. Vergleichbare Milieus entstanden auch in anderen westlichen Industrieländern, vor allem in den USA, Niederlanden, Schweiz, Österreich, Dänemark, Großbritannien und Frankreich, wobei Deutschland aufgrund des breiten Rückhalts der Umweltschutzbewegungen in der Bevölkerung eine herausgehobene Rolle spielte.
- 30 Sven Reichardt (2014): *Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 13
- 31 Sven Reichardt (2014): *Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 462
- 32 Sven Reichardt (2014): *Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 466 und S. 880
- 33 Siehe z.B. Walter Hollstein (1981): *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft; S. 187 - 194
- 34 Klaus Müschen (1982): *"Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie*; Bensheim: padex-Verl.-GmbH; S. 106
- 35 *„What we need are whole towns that can function without any internal-combustion-engine-powered vehicles at all. Communities that are almost entirely food and energy self-sufficient. Mini-cities designed to operate on — and only on — their incoming solar radiation. Eco-villages laid out so that all waste is immediately recycled into useful products. Hamlets of quiet, serenity, fresh air, and pure water.“* Mother Earth News (1975): *Mother's Eco-Village: An Alternative Energy Complex: Introducing the design of Mother's new ecological and alternative energy complex*. By the Mother Earth News Editors; November/December 1975; <http://www.motherearthnews.com/nature-and-environment/mothers-eco-village-zmaz75ndzgoe.aspx> ; Abruf 10. Mai 2014
- 36 Horst von Gizycki (1974): *Aufbruch aus dem Neandertal: Entwurf einer neuen Kommune*. Streitschrift; Darmstadt/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag; S. 43

- 37 Dieter Duhm (1978): Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung - ZEGG. Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum; Lampertheim: Kösel-Verlag; S. 34. Das sich bei Duhm die bisher früheste schriftlich nachgewiesene Nutzung der deutsche Begriffsversion findet, markiert durchaus dessen persönliche Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Gemeinschaftsbewegung.
- 38 Albert Bates (2003): Ecovillage Roots (and Branches): When, where, and how we re-invented this ancient village concept; in: Communities Magazine No. 117 („Ecovillages – What Have We Learned?“); S. 25 – 28 und S. 58 – 59
- 39 Siehe z.B. Subrealisten Bewegung (1980): Zur Kritik der politischen Ökologie; Hamburg: Edition Nautilus Flugschrift 27; S. 122; Klaus Müschen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 102
- 40 Die Grünen, Bundesgeschäftsstelle (Hrsg.) (1983): Sinnvoll arbeiten - solidarisch leben. Gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau. Verabschiedet auf der Bundesdelegiertenversammlung am 15/16. Januar 1983 in Stuttgart-Sindelfingen; Bonn
- 41 Die Grünen, Bundesarbeitsgemeinschaft Kommune-Bewegung (Hrsg.) (1984): Vorbereitungs-Reader zur Kommune-Bewegung, Burg Stettenfels bei Heilbronn, 21.-24. Juni 1984 / Redaktion Michaela von Freyhold; Kamp-Lintfort; S. 108
- 42 Guntolf Herzberg, Kurt Seifert (2002): Rudolf Bahro — Glaube an das Veränderbare. Eine Biographie; Berlin: Aufbau Verlag; S. 378 – 385; Zum tumultartigen Verlauf des Kongresses: Klaus Wolschner (1984): Kommune oder die Lust am Chaos; die tageszeitung vom 27.6.1984; <http://www.taz.de/!122352> ; Abruf am 23. Mai 2014
- 43 Rudolf Bahro (1983): Kommune wagen. Zehn Thesen über die Richtung der sozialen Alternative; in: Michael Opielka (1985): Die ökosoziale Frage. Alternativen zum Sozialstaat, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag; S. 100 – 106
- 44 Zu diesen und den weiter unten erwähnten Kommunen siehe: Shalom Wurm (1977): Das Leben in den historischen Kommunen; Köln: Bund- Verlag
- 45 Ein exemplarischer Klassiker in dieser Hinsicht ist Robert N. Bellah, Richard Madsen, William M. Sullivan, Ann Swidler und Steven M. Tipton (1987): Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft; Köln: Bund Verlag
- 46 In merkwürdiger inhaltlicher wie in zeitlicher Koinzidenz endet MacIntyres einflussreiches Buch „After Virtue“ mit den Worten: „Wir warten nicht auf einen Godot, sondern auf einen anderen, zweifelsohne völlig anderen heiligen Benedikt.“ Alasdair MacIntyre (1997): Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart; zweite Auflage; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 350 MacIntyre wird gerne im deutschsprachigen Raum als Gallionsfigur des Kommunitarismus genannt. Seine aquinischer Aristotelismus bringt in jedoch in Opposition zu Ideen einer übergreifenden gesellschaftlichen, kulturellen oder staatlichen Gemeinschaftlichkeit, die im Kommunitarismus dominant sind.
- 47 Siehe z.B. Walter Hollstein (1981): Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft; S. 67 f.
- 48 Dieter Duhm (1972): Angst im Kapitalismus: Zweiter Versuch der gesellschaftlichen Begründung zwischenmenschlicher Angst in der kapitalistischen Warengesellschaft. Lampertheim: Kübler Verlag
- 49 Richard Sennett (1976): Destruktive Gemeinschaft; in: Alain Touraine, Hans Peter Dreitzel, Serge Moscovici, Richard Sennett, Rudi Supek, Norman Birnbaum (Hrsg.): Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie; Frankfurt a.M.: Syndikat; S. 132 – 158
- 50 Klaus Müschen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 87
- 51 Dieter Duhm (1978): Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung - ZEGG. Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum; Lampertheim: Kösel-Verlag; S. 28
- 52 Dieter Duhm, Rainer Ehrenpreis, Joachim Niklas (1982): Modell einer Lebensalternative. Das Kulturprojekt Bauhütte; Heidelberg: Kübler Verlag M. Akselrad; S. 21 f.
- 53 Für einen Überblick siehe Julio Lambing: Aktionsanalytische Organisation (AAO) - AA-Kommune, Friedrichshofs-Kommune und Otto Muehl; Artikel im Rahmen des PolyWiki des Polyamoren Netzwerk (PAN) e.V.; Frühjahr 2011 ; <http://polyamory.de/aktionsanalytische-organisation-aa> ; Abruf am 6. April 2014
- 54 Dennoch wird in dem ersten ZEGG-Konzept von 1978 die Verpflichtung auf egalitäre Prinzipien in ihrer bisheriger Form als naiv bezeichnet. Nach Duhm sind die psychologischen Strukturen der meisten Menschen „autoritär“ und „führungssüchtig“. Dem müsse ein Konzept der „paradoxen intention“ entgegengesetzt werden, „nach dem das, was überwunden werden soll, zunächst bejaht wird“. Mit einer „pathetischen überspitzung“ und „überhöhung der krankheit“ sollen autoritäre psychologische Strukturen widergespiegelt, diskutiert und korrigiert werden. „Natürlich kann und soll jeder leiter zu jeder zeit abgewählt werden können, wenn die gruppe es für nötig hält. Angestrebt ist ein rotationsprinzip, in dem schließlich jeder in der lage ist, leitungsfunktionen zu übernehmen“. Dieter Duhm (1978): Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung - ZEGG. Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum; Lampertheim: Kösel-Verlag; S. 30. Die Argumentation lag inhaltlich durchaus auf der gleichen Linie mit jener, die die unumschränkte Dominanz von Otto Muehl in der AAO rechtfertigte. Duhm legte mit diesem Konzept den Grundstein für seine faktische Führungsrolle, die er jahrelang in dem von ihm gegründeten Projekten einnahm. Er war jedoch kein totalitärer Herrscher und seine Gruppe keine Sekte, aus der ein Ausstieg materiell oder psychisch nicht möglich war.

- 55 Dazu trug nicht zuletzt das Erbe der AAO bei, von der Duhm trotz aller Unterschiedlichkeit entscheidende Inspirationen bezog, was er auch öffentlich bekannte. Die befreite Sexualität und Liebe galt ihm als Schlüssel für den Aufbau einer menschenfreundlichen, ökologischen und gewaltfreien Kultur und entsprechend konzentrierte sich die Gruppe darauf. Die Gemeinschaft war letztendlich hierarchisch strukturiert, Duhm war ihr psychologischer Leiter und intellektueller Führer. Außenstehende kritisierten ein unangenehm missionarisches und ideologisiertes Auftreten der Bauhütte-Aktivist\*innen. Aufgrund von Duhms intensiver Sympathie mit spirituellen Lehren und Praktiken und seiner Konzentration auf psychologische Fragen wollte der linke Flügel der Alternativ-Bewegung schon frühzeitig mit ihm nichts mehr zu tun haben. Anfang der Neunziger kamen Angriffe von Feminist\*innen hinzu, nachdem Duhm öffentlich den AAO-Gründer Otto Muehl verteidigt hatte, der 1991 in Österreich für Kindesmissbrauch zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Die Feminist\*innen warfen ihm und seiner Gruppe nicht nur Verharmlosung von Kindesmissbrauch vor, sondern machten in der Ideologie der Gemeinschaft auch sexistische und patriarchalische Ansichten über das Wesen der Frau aus.
- 56 Siehe dazu: Hildur Jackson, Ross Jackson (2004): Global Ecovillage Network History 1990-2004; [http://www.gaia.org/mediafiles/gaia/resources/HJackson\\_GEN-History.pdf](http://www.gaia.org/mediafiles/gaia/resources/HJackson_GEN-History.pdf) ; Abruf 20. Mai 2014
- 57 Debbie Van Schyndel Kasper (2008): Redefining Community in the Ecovillage; in: Human Ecology Review, Vol. 15 - Issue 1 – 2008; S. 12 – 24; S. 13
- 58 International Communes Desk (2012): The World Communal Scene; 9. Januar 2012; <http://communa.org.il/en/articles/world/45-general/52-the-world-communal-scene.html>; Abruf am 19. Mai 2014
- 59 Wolfram Nolte (2001): Ein Blick über den Tellerrand - Gemeinschaften und Ökodörfer außerhalb Europas. Silke Hagmaier, Martin Stengel, Michael Würfel (Hrsg.) (2001): eurotopia Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer – 2001; Ökodorf Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 34 - 37
- 60 Joshua Lockyer (2007): Sustainability and Utopianism: An Ethnography of Cultural Critique in Contemporary Intentional Communities; PhD diss., University of Georgia; S. 40
- 61 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 27 – 31
- 62 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 49 f.
- 63 Die Darstellung der Datenermittlung werden hier kurz geschildert: Michael Würfel (2014): Spass mit Statistik; in: Michael Würfel (Hrsg.): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S.48 – 53; S. 48 f.
- 64 Michael Würfel (2014): Spass mit Statistik; in: Michael Würfel (Hrsg.): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S.48 – 53
- 65 Das Eurotopia-Verzeichnis von 2001 enthielt 109 Gemeinschaften aus Deutschland und 330 für ganz Europa, allerdings umfassen diese Zahlen nicht nur intentionale Gemeinschaften im engeren Sinn, sondern auch gemeinschaftliche Wohnformen wie z.B. Cohousing, Wohnprojekte etc. Für die Ausgabe, die 2005 erschien, wurden 1723 Gemeinschaften und 547 Institutionen in Europa angeschrieben. Insgesamt „*ein gutes Viertel*“ beantwortete nach Aussage des Herausgebers die Fragen. Es werden 348 bestehende und geplante Gemeinschaften in ganz Europa und 145 für Deutschland aufgeführt. In der Ausgabe für 2007 werden für Deutschland 143, für Österreich 7 und für die Schweiz 14 bestehende und geplante Gemeinschaften aufgeführt. Diese Ausgabe beruhte auf der von 2005 und wurde nur mittels eines Fragebogen an diejenigen Gemeinschaften aufgefrischt, die bereits im vorherigen Verzeichnis aufgeführt waren. Rund die Hälfte der Gemeinschaften folgte der Bitte und aktualisierte ihre Angaben. 23 Gemeinschaften wurden neu aufgenommen, davon 7 Neugründungen seit 2005. Siehe: Silke Hagmaier, Martin Stengel, Michael Würfel (Hrsg.) (2001): eurotopia Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer – 2001; Ökodorf Sieben Linden: Würfel Verlag. Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2007): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Poppau: Einfach Gut Leben e.V.; S. 7. Gelegentlich wird in der Literatur auch Zahlen des AK „gemeinschaftlich nachhaltig“ zitiert. Dieser Arbeitskreis von 15 Gemeinschaftsaktivist\*innen aus 8 größeren deutschen intentionalen Gemeinschaften gibt in einer kleinen Untersuchung über Nachhaltigkeitseffekte deutscher Gemeinschaften für das Jahr 2006 an, dass es in Deutschland rund 140 „alternative Gemeinschaften“ mit knapp 3.200 Mitgliedern gäbe. Rechnet man anthroposophische und religiöse klösterliche Gemeinschaften hinzu, so gäbe es 3.700 intentionale Gemeinschaften in Deutschland mit 54.000 Mitgliedern. Die Zahlen zu den „alternativen Gemeinschaften“ beruhen wohl auf den Eurotopia-Angaben. Siehe Arbeitskreis „gemeinschaftlich nachhaltig“ (2006): Gemeinschaftlich-nachhaltig. Thesen zur Lebensqualität in Gemeinschaften; 2. Auflage; Kassel
- 66 Bettina Felber (2003): Perspektiven 1 – Abschätzung Anzahl Gemeinschaften in Deutschland. Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel
- 67 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland - Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 42
- 68 Thomas Dierschke, Stephan Drucks und Iris Kunze (2006): Intentionale Gemeinschaften: Begriffe, Felder, Zugänge; in: Matthias Grundmann, Thomas Dierschke, Stephan Drucks und Iris Kunze (Hrsg.): Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen; Reihe: Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung - Band 3; Münster: LIT-Verlag; S. 101 – 118; S. 106
- 69 Report of the World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future; transmitted to the General Assembly as an Annex to document A/42/427 - Development and International Co-operation: Environment. Deutscher Text: Volker Hauff (Hrsg.) (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*; Greven: Eggenkamp-Verlag; S. 26

- 70 Siehe z.B. Klaus Michael Meyer-Abich (2001): Nachhaltigkeit – ein kulturelles, bisher aber chancenloses Wirtschaftsziel; in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik; Ausgabe 2/3 – 2001; S. 311 – 314; S. 301 – 306; Konrad Ott und Ralf Döring (2004): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit, Marburg: Metropolis Verlag; S. 37 – 41; Felix Ekardt (2005): Das Prinzip Nachhaltigkeit; München: C.H.Beck; S. 27 – 32. Nico Paech (2006): Nachhaltigkeitsprinzipien jenseits des Drei-Säulen-Paradigmas; in: Natur und Kultur, 7. Jg., Nr. 1; S. 42 – 62. Armin Grunwald, Jürgen Kopfmüller (2012): Nachhaltigkeit; zweite, aktualisierte Auflage; Frankfurt a.M.: Campus Verlag; S. 57 – 61
- 71 Siehe das Projekt *Global zukunftsfähige Entwicklung - Perspektiven für Deutschland*, [http://www.itas.kit.edu/num\\_ap\\_grun99\\_gze.php](http://www.itas.kit.edu/num_ap_grun99_gze.php)
- 72 Für eine kompakte Darstellung siehe: Armin Grunwald, Jürgen Kopfmüller (2012): Nachhaltigkeit; zweite, aktualisierte Auflage; Frankfurt a.M.: Campus Verlag; S. 60 – 65
- 73 Nachhaltigkeit in weitesten Sinne dürfte sogar für die überwiegende Mehrheit *raison d'être* sein.
- 74 Eine knappe exemplarische Schilderung beeindruckender Beispiele in Deutsch findet sich bei Diana Leafe Christian (2014): Sie sind wichtig. Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften entfalten kulturelle Breitenwirkung; in: Michael Würfel (Hrsg.) (2014): *eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa*; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 10 – 19  
Einen kursorischen Einblick in eingesetzte Techniken und Sozialstrukturen von zehn Ökodörfern und Ökosiedlungen bietet z.B. David Kanaley (2000): *Eco-villages – a sustainable lifestyle: European comparisons for application in Byron Shire and New South Wales*; Mullumbimby, Byron Shire Council
- 75 Stephen Tinsley, Heather George (2006): *Ecological Footprint of the Findhorn Foundation and Community*; Sustainable Development Research Centre, Forres;
- 76 Dániel Csaba Láncki (2009): *Practice of Sustainability in an Eco Village: Ecological Footprint of Krishna Valley in Hungary*; Master Thesis; Department of Environment and Land Geography, Eötvös Lóránd University Budapest
- 77 Karl-Heinz Simon, Alexa Matovelle, Dagmar Fuhr, Klaus-Peter Kilmer-Kirsch, Peter Dangelmeyer (2004): *Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz*; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel
- 78 Pöyry Energy Consulting (2009): *CO2 emissions in eco-societies - July 2009*; zu finden unter dem Titel: „Livsstilsforandringer som klimastrategi\_CO2 analyse i tre danske økosamfund“ auf <http://voresomstilling.dk/projekt/livsstilsforandringer-som-klimastrategi/394>; Abruf am 10. Mai 2014
- 79 Jason R. Brown (2004): *Comparative Analysis of Energy Consumption Trends in Co-housing and Alternate Housing Arrangement*; Master Thesis, Massachusetts Institute of Technology; S. 62 – 65
- 80 Beurteilt wurden finanzielle Sicherheit und gemeinsame Grundlagen, Handlungs- und Entfaltungsfreiheit, Effizienz und Wirksamkeit von Arbeit und Gerätschaften, Selbstbestimmung, Umgangsweise und Wohlbefinden, Materieller Lebensstandard und Nachhaltigkeit des Wirtschaftens. Karl-Heinz Simon (2004): *Ergebnisse des Vorhabens Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz; Lebensqualität 1 - Kriterienliste und Bewertungsergebnisse*; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel. Sowie: Karl-Heinz Simon, Alexa Matovelle, Dagmar Fuhr, Klaus-Peter Kilmer-Kirsch und Peter Dangelmeyer (2004): *Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz*; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel
- 81 Iris Kunze (2009): *Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit*; Münster: ecotransfer-Verlag; S.71 – 76 und S. 124 – 129
- 82 Leila B. Loezer (2011): *Enhancing Sustainability at the Community Level: Lessons from American EcoVillages*; Master Thesis; University of Cincinnati; S. 52 – 103
- 83 Iryna Zamchevska (2013): *Sustainable development principles in a community setting: A case study of O.U.R. Ecovillage, British Columbia, Canada*; Master Thesis; University of Saskatchewan; <http://hdl.handle.net/10388/ETD-2013-05-1061>
- 84 Siehe für das Verhalten in Cohousing-Projekten Graham Meltzer (2005): *Sustainable Community. Learning from the cohousing model*; Bloomington: Trafford Publishing; S. 114 – 140; Matthieu Lietaert: (2010): *Cohousing's relevance to degrowth theories*; in: *Journal of Cleaner Production*; Vol. 18, No. 6 (April 2010); S. 576 – 580;
- 85 Kenneth Mulder, Robert Costanza und Jon Erickson (2006): *The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities*; in: *Ecological Economics*; Vol. 59, No. 1.; S. 13 – 23. Die Studie beruhte auf Befragungen von insgesamt 84 Mitgliedern intentionaler Gemeinschaften und 588 Bewohner und Bewohnerinnen von Burlington. Die Stichprobe ist hinsichtlich der Zusammensetzung der herangezogenen Gemeinschaften unklar. Generell werden aber in dem Papier intentionale Gemeinschaften als Gemeinschaften beschrieben, die speziell dafür entwickelt wurden, die Lebensqualität ihrer Mitglieder durch das Ausbalancieren von zwischenmenschlichen Beziehungen, persönlichem Wachstum und Entwicklung, Verbindung mit der Natur und Bedürfnissen des materiellen Lebensunterhalt zu verbessern. Dies lässt auf typische nachhaltigkeitsorientierte Gemeinschaften, wie sie sich aus der alternativen Gegenkultur entwickelt haben, schließen.
- 86 Liam Cooper (2013): *Sustainability Through Community: Social capital in the inner urban eco-community – Presentation*; in: Kristian Ruming, Bill Randolph und Nicole Gurran: *State of Australian Cities Conference 2013: Refereed Proceedings*; <http://www.soacconference.com.au/soac-conference-proceedings-and-powerpoint-presentations>;
- 87 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): *"We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis*; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 13 f.
- 88 Felix Wagner (2013): *Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation*. Inaugural-Dissertation. Freiburg, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 182 – 204

- 89 Insgesamt waren es 366 Befragte, von denen 43% einmal in einer Gemeinschaft gelebt haben und 31% zum Befragungszeitpunkt in einer Gemeinschaft lebten. Aufgrund der Medien, die zur Bewerbung der Umfrage genutzt wurden, ergibt sich, dass in erster Linie Menschen angesprochen wurden, die sozialökologischen Gemeinschaften nahestehen. Matthias Grundmann, Iris Kunze (2011): Internet-Befragung zum Thema 'Gemeinschaft'; Institut für Soziologie der Universität Münster ; [https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung\\_2011.pdf](https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung_2011.pdf) ; Abruf am 04. April 2014
- 90 Eine deutlich kleinere Befragung von Mitgliedern aus fünf sozialökologischen Gemeinschaften in den USA bestätigen die geringe Relevanz von materiellen Erwägungen für die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft und das Vorherrschen von Motiven, die mit einem nachhaltigen Lebensstil, Kameradschaft und unterstützender sozialer Umgebung verbunden sind: Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 10
- 91 Siehe dafür: Paul Heelas (1996): The new age movement: The celebration of the self and the sacralization of modernity. Oxford: Blackwell
- 92 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 807 – 831
- 93 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 480 – 490
- 94 Franz Höllinger (2006): Does the counter-cultural character of new age persist? Investigating social and political attitudes of new age followers; in: Journal of Alternative Spiritualities and New Age Studies; Vol. 2 / 2006; S. 63 – 89. Tadeusz Doktor (2003): New Age, Fundamentalism and Moral Orientations. in: Journal of Alternative Spiritualities and New Age Studies; Vol. 4 / 2007; Alternative Spiritualities and New Age Studies Association; S. 70 – 81
- 95 Siehe für das Folgende: Franz Höllinger (2006): Does the counter-cultural character of new age persist? Investigating social and political attitudes of new age followers. in: Journal of Alternative Spiritualities and New Age Studies; Vol. 2 / 2006; S. 63 – 89
- 96 Siehe zu Theorie des Wertewandels: Ronald Inglehart (1990): Culture Shift in Advanced Industrial Society; Princeton: Princeton University Press
- 97 Mandy Selina Ronda machte bei ihren Besuchen von zwei international zusammengesetzten Gemeinschaften und einer Zusammenkunft der internationalen Rainbow Family – letzteres eine Art Weiterentwicklung der Hippie-Bewegung – Beobachtungen, die zu der hier beschriebenen Aufteilung in zwei Lager der spirituellen Szene passen: *„A more outward and upwards approach to spirituality, literally turned away from ecological consciousness, while a more inwards approach to spirituality resulted in more ecological consciousness.“* Zwar waren beide Ausrichtungen in den Gruppen präsent und prägten je nach Vorhandensein auch das Gesamtbild. Es fanden sich aber in allen drei untersuchten Gruppen sowohl als Ideal als auch als Praxis ein – mehr oder weniger starkes – ökologisches Engagement. Mandy Selina Ronda (2010): Where did the Spirit go? Representation and Reality of the economic, ecological, and existential dimensions in Intentional Communities; Master Thesis; Faculty of Social Sciences, Vrije Universiteit Amsterdam ; S. 72 – 74
- 98 Siehe dafür z.B. Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation, Inaugural-Dissertation. Freiburg, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät ; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 194 – 197.
- 99 Zur genaueren Beschreibung der Datenbasis sowie möglichen und wahrscheinlichen Datenverzerrungen siehe Anhang I dieser Studie.
- 100 Roland Kühne, Wolfram Nolte (Hrsg.) (1993): Eurotopia – Projektführer; Otterbach
- 101 Michael Würfel (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag
- 102 Das Verzeichnis firmiert seit über einem Jahrzehnt als „Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer“ und macht damit deutlich, dass es sich an intentionale Gemeinschaften richtet, die den Inhalten des eingangs geschilderten, sozialökologischen Traditionstrangs verpflichtet sind. Herausgeber und Macher leben und engagieren sich selbst in dem Ökodorf Siebenlinden. Viele der redaktionellen Artikel, die den eigentlichen Projektvorstellungen voran gestellt sind, kreisen seit jeher um Fragen und Ideale der entsprechenden Bewegung. Das Buch ist auf Recyclingpapier gedruckt. Die graphische Gestaltung adressiert durch Cover, Fotos und Graphiken grünalternative Milieus. Die Headline des aktuellen Buchrückens lautet: EINE ANDERE WELT IST MÖGLICH!“ und wird eingeleitet mit dem Satz: *„Nachhaltigkeit beginnt damit, dass Menschen sich auseinandersetzen und lernen, Probleme gemeinsam zu lösen. Lebensgemeinschaften sind Übungsfelder für eine Kultur der Toleranz und Achtsamkeit.“*
- 103 eurotopia Buchversand (o.J.): Eine andere Welt ist möglich; <http://www.eurotopiaversand.de/Buch-Print/eurotopia-Verzeichnis-2014.html> ; Abruf am 20. Mai 2014
- 104 Uli Barth (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen?; in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78.
- 105 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S.35 – 46. Zudem: Iris Kunze (2003) – Analyse der Gemeinschaften in Deutschland aus dem Eurotopia-Verzeichnis 2000; Daten und Graphiken über räumliche Verteilung, Größe, ländliche versus städtische Lage, Alter, Mitgliederzahl, Kinderanteil und anderes in Gemeinschaftsprojekten in Deutschland; Institut für Soziologie der WWU Münster; [http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch\\_material\\_eurotopia2000\\_analyse.pdf](http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch_material_eurotopia2000_analyse.pdf); Abruf am 21. Mai 2014

- 106 Siehe dazu: Iris Kunze, Stephan Drucks und Matthias Grundmann (2003): Fragebogenstudie 2003. Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD; Münster; Thomas Dierschke, Stephan Drucks und Iris Kunze: Intentionale Gemeinschaften: Begriffe, Felder, Zugänge; in: Matthias Grundmann, Thomas Dierschke, Stephan Drucks und Iris Kunze (Hrsg.) (2006): Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. Individuum und Gesellschaft Band 3; Berlin; S. 101 – 118, S. 107 – 113.
- 107 Die Auswahlgruppe ist allerdings nicht ganz vergleichbar, weil sich bei Iris Kunze auch mindestens fünf sozialtherapeutische Gruppen finden, die in der hier vorgelegten Analyse ausgeschlossen wurden.
- 108 Es finden sich unter den oben erwähnten 166 gemeinschaftlichen Wohnformen auch Ökosiedlungen, CoHousing-Projekte, Mehr-Generationen- und Alters-Wohnprojekte, Camphill-Gemeinschaften und anderes mehr. Eurotopia selbst gibt folgende Definition für eine intentionale Gemeinschaft: „Eine intentionale Gemeinschaft ist eine Gruppe von Menschen, die absichtlich zusammen leben, um über das gemeinsame Wohnen hinaus weitere ideelle (und auch materielle) Ziele gemeinsam zu verfolgen, sei es erforschend oder verwirklichend. Sie legen dabei Wert darauf, die Privatheit des Individuums ein Stück weit aufzugeben für die gemeinschaftliche Gestaltung persönlicher Lebensaspekte. Dies kann geschehen insbesondere durch gemeinsame Entscheidungen, aber auch gemeinsam gestaltete Arbeitsbereiche, gemeinsame Ökonomie, gemeinsame Erziehung der Kinder uvm.“ Michael Würfel (2014): Definitionen von Gemeinschaft; in: Michael Würfel (Hrsg.): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden; S. 47
- 109 Die verwunderlich Nennung von halben Personen erklärt sich dadurch, dass manche Gemeinschaften bei Kindern, die nur teilweise im Haushalt der Gemeinschaft mitleben, etwa weil die Eltern getrennt sind.
- 110 Deutschland beträgt der Anteil der Frauen über 18 Jahren gegenüber den Männern 51,65%. In Österreich beträgt er 51,78%, in der Schweiz: 50,91%; eigenen Berechnungen auf Grundlage der offiziellen Länderstatistiken. Siehe dazu Bundesamt für Statistik (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungsforschung auf Grundlage des Zensus 2011 (Zensusdaten mit dem Stand vom 10.04.2014); Wiesbaden; Tabelle 7.1; Berechnung für das Jahr 2012 auf Grundlage der Datenbank STAT-Cube von Statistik Austria (Bundesanstalt Statistik Österreich); Berechnung für das Jahr 2012 auf Grundlage der Datenbank STAT-TAB des Bundesamt für Statistik (BFS), Schweiz.
- 111 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 41;
- 112 Eine Untersuchung zu 46 nordamerikanischen Gemeinschaften, die von dem Autor als Ökodörfer klassifiziert wurden, kommt zu dem Ergebnis, dass die meisten Gemeinschaften zwischen 5 und 15 Mitglieder aufweisen. Als durchschnittliche Anzahl der Bewohner ermittelte sie 33,7 Erwachsenen (Median 13) und 7,7 Kinder (Median 3). Während damit die Gesamtanzahl der Mitglieder höher ist als im deutschsprachigen Raum, entspricht die Anzahl der Kinder jener der deutschsprachigen Gruppen. Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 74
- 113 Deutschland 16,3%, Österreich 17,8%, Schweiz 18,1%; eigenen Berechnungen auf Grundlage der offiziellen Länderstatistiken. Siehe dazu Bundesamt für Statistik (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungsforschung auf Grundlage des Zensus 2011 (Zensusdaten mit dem Stand vom 10.04.2014), Wiesbaden; Tabelle 7.1; Berechnung für das Jahr 2012 auf Grundlage der Datenbank STAT-Cube von Statistik Austria (Bundesanstalt Statistik Österreich); Berechnung für das Jahr 2012 auf Grundlage der Datenbank STAT-TAB des Bundesamt für Statistik (BFS), Schweiz.
- 114 In der bereits erwähnten Internet-Befragung der Münsteraner Gemeinschaftsforscher von Menschen, die in Gemeinschaft leben, gelebt haben oder leben wollen, sind Menschen mit hohem Schulabschluss überdurchschnittlich vertreten. Matthias Grundmann, Iris Kunze (2011): Internet-Befragung zum Thema 'Gemeinschaft'; Institut für Soziologie der Universität Münster ; [https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung\\_2011.pdf](https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung_2011.pdf) ; Abruf am 04. April 2014. Für Untersuchungen in den USA, die eine größere Anzahl von Gemeinschaften umfassen, und sowohl eine hohen Bildungsgrad als auch eine Herkunft aus Mittelschichten konstatieren siehe: Kenneth Mulder, Robert Costanza und Jon Erickson (2006): The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities; in: Ecological Economics; Vol. 59, No. 1.; S. 13 – 23; S. 17. Sowie Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 7. Charlotte Ashlock äußert sich differenzierter, berichtet aber zumindest von eindeutigen Beispielen einer wohlhabenden Herkunft ganzer Gemeinschaften: Charlotte Rachel Ashlock (2010): Lessons Learned from the Ecovillage Movement: A Global Analysis Focusing on Francophone Countries; Selected Senior Projects Spring 2010; Paper 11; Bard College; S. 106; Siehe als Beispiele für einzelne Gemeinschaften auch Christina Ergas (2010): A Model of Sustainable Living: Collective Identity in an Urban Ecovillage; in: Organization & Environment; Vol. 23, No. 1 / 2010; S. 32 – 54; S. 39. Thomas Dierschke (2003): Intentionale Gemeinschaften. Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften; Magisterarbeit; Philosophische Fakultät, Universität Münster; urn:nbn:de:hbz:6-24619479736; S. 110.
- 115 Gunnar Otte (2004): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland; in: Zeitschrift für Soziologie; Jahrgang 34, Heft 6, Dezember 2005; S. 442 – 467
- 116 SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (2011): Informationen zu den Sinus-Milieus 2011 – Stand 04/2011; Heidelberg
- 117 Zur Rolle der unterschiedlichen Typen alltäglicher Lebensführung nach Otte für die Nachhaltigkeitsorientierung bei Mobilität, Lebensmittelkonsum, Haushaltsorganisation und Wohnen siehe Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Umweltbundesamt (Hrsg.) (2013): Umweltbewusstsein in Deutschland 2012: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage; Berlin und Dessau; S. 64 – 79. Zur Rolle der unterschiedlichen Sinus-Milieus in Bezug auf ökologisch nachhaltige Konsumpraktiken und der Bereitschaft ökologisch aktiv zu werden siehe: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (2014): Naturbewusstsein 2013 - Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin und Bonn; S. 46 – 74
- 118 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 45 – 48

- 119 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 467 f.
- 120 So beschreibt Louise Meyering einen höheren Anteil von Angehörigen der Arbeiterklasse mit abgeschlossener Berufsausbildung bei ökologisch ausgerichteten intentionalen Gemeinschaften. und einen hohen Anteil hoch ausgebildeter Mitglieder bei jenen Gemeinschaften, die sich vor allem auf das Gemeinschaftsleben konzentrieren. Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 46
- 121 Uli Barth (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen?; in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78
- 122 Siehe die Grafik mit dem Titel „Siedlungsräumliche Lage von Gemeinschaften“ in: Iris Kunze (2003): Analyse der Gemeinschaften in Deutschland aus dem Eurotopia-Verzeichnis 2000; Daten und Graphiken über räumliche Verteilung, Größe, ländliche versus städtische Lage, Alter, Mitgliederzahl, Kinderanteil und anderes in Gemeinschaftsprojekten in Deutschland; Institut für Soziologie der WWU Münster; [http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch\\_material\\_eurotopia2000\\_analyse.pdf](http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch_material_eurotopia2000_analyse.pdf); Abruf am 21. Mai 2014
- 123 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 39 f.
- 124 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 466
- 125 Klaus Mischen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 87 f;
- 126 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 475 – 480
- 127 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 42
- 128 Robert Boyer stellt für die 46 von ihm befragten Gemeinschaften ein Durchschnittsalter von 16 Jahren (Median 12 Jahre) fest. Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 74
- 129 Es handelt sich um die 1988 gegründete, christlich ausgerichtete Franziskusgemeinschaft Leutwitz und um die 1989 gegründete Dorfgemeinschaft Hundorf. Letztere wurde laut Thomas Küstner im Zuge der Wende-Wirren gegründet (dort Klein Brondorf genannt). Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S.52ff. Die beiden anderen Gemeinschaften in Ostdeutschland, deren Gründungsdatum zwischen 1975 und 1979 liegt, wurden in Westdeutschland gegründet und siedelten später über. Für die ostdeutsche Kommunen siehe: Vico Leuchte (2011). Landkommunen in Ostdeutschland. Lebensgeschichten, Identitätseinfaltung und Sozialwelt; Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- 130 Siehe für dieses und das folgende: Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S. 20 – 31 und S. 43 – 50; Guntolf Herzberg, Kurt Seifert (2002): Rudolf Bahro – Glaube an das Veränderbare Eine Biographie; Berlin: Aufbau Verlag; S 535 – 539; Elisabeth Voß (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie „Anders Wirtschaften ist möglich!“; NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hrsg.); Neu Ulm; S. 23 f.
- 131 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 571
- 132 Michael Würfel (2014): Spass mit Statistik; in: Michael Würfel (Hrsg.): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S.48 – 53; S. 50
- 133 Bei diesen elf Gemeinschaften handelt es sich – abgesehen von einem Wagendorf, einer christlich-klösterlich-orientierten Gemeinschaft und eine Neo-Sannyas-Gemeinschaft – um recht kleine Gemeinschaften.
- 134 Iris Kunze, Stephan Drucks, Matthias Grundmann (2003): Fragebogenstudie 2003. Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD; Münster; S. 17
- 135 Siehe die Grafik „Entscheidungsmethoden“ in: Iris Kunze (2003): Analyse der Gemeinschaften in Deutschland aus dem Eurotopia-Verzeichnis 2000; Daten und Graphiken über räumliche Verteilung, Größe, ländliche versus städtische Lage, Alter, Mitgliederzahl, Kinderanteil und anderes in Gemeinschaftsprojekten in Deutschland; Institut für Soziologie der WWU Münster; [http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch\\_material\\_eurotopia2000\\_analyse.pdf](http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch_material_eurotopia2000_analyse.pdf); Abruf am 21. Mai 2014
- 136 Iris Kunze, Stephan Drucks, Matthias Grundmann (2003): Fragebogenstudie 2003. Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD; Münster; S. 17
- 137 Siehe z.B. Walter Hollstein, der in seinem Buch „Die Gegengesellschaft“ von 1981 die Idee einer Gesellschaft der „soft technology“ vorstellt, in der unter anderem der Begriff der Erwerbsarbeit nicht existent ist und nur ein „schwacher oder nicht existierender Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit“ vorhanden ist. Walter Hollstein (1981): Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft; S. 125. Ausführlich dazu auch Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 475 – 480

- 138 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 44
- 139 Rund 85% der Gemeinschaften orientierten sich in ihren Antworten an diesen Formulierungen. Von den restlichen wählten vier in diesem Feld oder in ihrer Selbstbeschreibung Formulierungen, die der Wirtschaftsform 'Schenkökonomie' zugeordnet werden können. Bei einigen weiteren ermöglichten nachfassende Telefonate oder die Selbstbeschreibung im Text eine Zuordnung. Bei fünf Gemeinschaften mit insgesamt 36 Bewohnern ließ sich die Wirtschaftsform nicht ermitteln.
- 140 Kommune Niederkaufungen (2008): Der Traum ist aus, aber wir werden alles geben, dass er Wirklichkeit wird! ... und was wurde. Gelebte Praxis 1986 bis heute; Juni 2008, ohne Ort; S. 3
- 141 Bei vier recht kleinen Gemeinschaften und einer Gemeinschaft mit 16 Mitgliedern ließ sich die Wirtschaftsform nicht ermitteln. Sie entstammen jeweils aus den Kategorien a) christlich, b) spirituell-selbsterfahren, c) ökospirituell, d) buddhistisch und e) Neue-Religiöse-Bewegungen (siehe die Typologie im weiteren Verlauf des Kapitels). Insgesamt repräsentieren sie 36 Bewohner und Bewohnerinnen.
- 142 Weitere vier geben an, dass ein gemeinschaftlicher Verein der Eigentümer von Gebäude bzw. Land ist.
- 143 Es wäre angesichts der Zahlendifferenzen zwischen 2013 und 1999 möglich, dass im Laufe des letzten Jahrzehnts eine Intensivierung der Binnenwirtschaft von intentionalen Gemeinschaften stattgefunden hat. Wahrscheinlicher ist aber wohl dieser Grund: In den beiden älteren Umfragen wurde im Gegensatz zur hier vorgelegten Betrachtung auch sozialtherapeutische Gemeinschaften, die Menschen mit körperlichen, seelischen und kognitiven Beeinträchtigungen betreuen, sowie lockere, gemeinschaftliche Wohnprojekte in die Auswertung mit einbezogen. Diese Varianten des gemeinschaftlichen Wohnens und Lebens weisen in der Regel eine individuelle Finanzierung auf.
- 144 Siehe die Grafik „Gemeinsame Ökonomie“ in: Iris Kunze (2003): Analyse der Gemeinschaften in Deutschland aus dem Eurotopia-Verzeichnis 2000; Daten und Graphiken über räumliche Verteilung, Größe, ländliche versus städtische Lage, Alter, Mitgliederzahl, Kinderanteil und anderes in Gemeinschaftsprojekten in Deutschland; Institut für Soziologie der WWU Münster; [http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch\\_material\\_eurotopia2000\\_analyse.pdf](http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch_material_eurotopia2000_analyse.pdf); Abruf am 21. Mai 2014
- 145 Iris Kunze, Stephan Drucks, Matthias Grundmann (2003): Fragebogenstudie 2003. Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD; Münster; S. 13
- 146 Jene Gemeinschaft, die nur aus Männern besteht, hat vier Mitglieder (Wirtschaftsform: Schenkökonomie), die reine Frauen-Gemeinschaft 28 Mitglieder (Wirtschaftsform: individuelle Finanzierung).
- 147 Womöglich ist das Engagement hier noch stärker, denn 8 der 52 Gemeinschaften haben keine Schlagworte zur weiteren Charakterisierung ihres landwirtschaftlichen Engagements verwendet.
- 148 Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 43
- 149 Die Gemeinschaften verwenden die Schlagwörter nicht deckungsgleich mit der Nennung von Haupttätigkeitsbereichen. Einige haben zwar ein Tagungshaus, das aber nicht als Haupttätigkeitsbereich für die Gemeinschaft angesehen wird. Andere nennen das Schlagwort, weil sie den Betrieb eines solchen beabsichtigen oder die Möglichkeit dafür bieten. Diejenigen die real einen Tagungsbetrieb haben oder Seminare und Workshops veranstalten, zugleich aber „Bildungsarbeit“ nicht als Schlagwort nennen, kommen zum weit überwiegenden Teil aus der spirituell- oder selbsterfahrungsorientiertem Segment der Gemeinschaften.
- 150 Von den 38 Gemeinschaften mit professionellen Seminar- und Tagungsbetrieb und von den 65 Gemeinschaften mit Haupttätigkeiten im Bereich Fortbildung und Seminare geben 15,8% bzw. 12,3% an, dass sie sich keine neuen Mitglieder wünschen. Bei den 50 Gemeinschaften, die als Schlagwort „Tagungshaus“, und bei den 64 Gemeinschaften, die als Schlagwort „Bildungsarbeit“ nennen, sind es 20% bzw. 7,8%, die keine neuen Mitglieder suchen. In der Gesamtgruppe aller 129 Gemeinschaften liegt der Anteil derjenigen, die keinen Wunsch nach Neumitglieder haben, bei 14,7%. Die nur leicht erhöhten Werte gegenüber der Gesamtgruppe deuten nicht auf eine starke Überrepräsentanz der Tagungsbetriebe und Seminaranbieter hin: Um einen ähnlichen Anteil bezüglich der Neumitgliedersuche wie in der Gesamtgruppe zu erreichen, muss die Anzahl der Gemeinschaften mit Schlagwort „Tagungshaus“ um 3 Gruppen reduziert werden, und die der Gemeinschaften mit Haupttätigkeitsfeld „Tagungsbetrieb“ um 0,5 Gruppen.
- 151 Die Notwendigkeit der Landkommunen der siebziger und achtziger Jahre, neben der landwirtschaftlichen Produktion weitere Einnahmequellen zu organisieren, beschreibt Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren“; Frankfurt a.M.; S. 474 f.
- 152 Felix Wagner (2014): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation, Inaugural-Dissertation. Freiburg, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 165
- 153 Leila B. Loezer (2011): Enhancing Sustainability at the Community Level: Lessons from American EcoVillages ; Master Thesis; University of Cincinnati ; S. 52 – 103
- 154 Iris Kunze (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag; S. 167
- 155 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 146; Louise Meijering, Bettina van Hoven, Paulus Huigen (2007): Constructing ruralities: The case of the Hobbitstee, Netherlands; in: Journal of Rural Studies; Vol. 23, Issue 3; S. 357 – 366; S. 364 f. Louise Meijering, Paulus Huigen, Bettina van Hoven (2007): Intentional Communities in Rural Spaces; in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie; Vol. 98, No. 1; S. 42 – 52; S. 49 f.

- 156 Klaus Mischen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 63 – 85; Das diese Zahl absolut gesehen höher liegt als jene, die für die hier untersuchte Gruppe an intentionalen Gemeinschaften genannt wird, kann nicht zwangsläufig als Rückgang interpretiert werden. Wie eingangs zu diesem Kapitel geschildert, ist die Gesamtanzahl der deutschen intentionalen Gemeinschaften unklar. Mischen zitiert in seiner Arbeit auch Harald Glätzers Einschätzung, dass 1978 über 200 Landkommunen in der damaligen Bundesrepublik Deutschland existieren. (In Mischens eigenen Kategorien entsprechen die Landkommunen am ehesten den heutigen sozialökologischen Gemeinschaften.) Damit wäre der Anteil der Tagungshäuser über 30 Jahre lange konstant geblieben. Vergl: Harald Glätzer (1978): Landkommunen in der BRD. Flucht oder konkrete Utopie? Bielefeld: AJZ-Druck und Verlag; S.60 f.
- 157 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Frankfurt a.M.; S. 463 und 474
- 158 Klaus Mischen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 65
- 159 Das gilt ebenso für die Begriffe „Tantra“, „Freie Liebe“ und „Sexualität“, obwohl insgesamt die Anzahl der Nennungen insgesamt eher gering ist und in der absoluten Anzahl nur wenige Bewohner und Bewohnerinnen repräsentiert.
- 160 Auch die Begriffe „Tantra“, „Freie Liebe“ und „Sexualität“ werden markant weniger von Gemeinschaften gewählt, die Kinder und Jugendliche als Mitglieder haben. Hier ist zudem der Anteil der Kinder bzw. Jugendlichen an der gesamten Bewohneranzahl deutlich geringer.
- 161 Dass hier Gemeinschaften mit Kindern und Jugendlichen zudem auch einen geringen Anteil derselben an der Gesamtzahl der Bewohner aufweisen als andere Gruppen mit Kindern im Untersuchungsset ist hauptsächlich einer einzigen großen Yoga-Gemeinschaft geschuldet, die ausgesprochen wenig unter 18-Jährige aufweist.
- 162 Auch hier ist der Effekt zu beobachten, dass bei denjenigen, die diese Haupttätigkeiten nennen und zugleich Kinder und Jugendliche als Mitglieder haben, der Anteil der unter 18-Jährigen an der Gesamtgruppe deutlich geringer ist als der Durchschnitt der Gruppen mit Kindern. Ursache ist wiederum die erwähnte Yoga-Gemeinschaft mit 145 Mitgliedern.
- 163 Stephan Drucks (2001): Versuch einer soziologischen Systematisierung von Gemeinschaftsprojekten; [http://www.uni-muenster.de/Sozialisationsforschung/gemeinschaft\\_pdf/systematik.pdf](http://www.uni-muenster.de/Sozialisationsforschung/gemeinschaft_pdf/systematik.pdf) ; Abruf am 20. Februar 2014
- 164 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 469
- 165 Für diese und die folgenden Erläuterungen von Reichardts Beschreibungen siehe: Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 470 – 496
- 166 Reichardt spricht durchgehend von biologisch-dynamischer Landwirtschaft, also einer Landwirtschaft, die den Agrarlehren von Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, folgt.
- 167 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 43 – 51. Für die Methodik und Datenbasis siehe S. 31 – 41
- 168 Siehe als Kurzzusammenfassung der Typen: Louise Meijering, Paulus Huigen, Bettina van Hoven (2007): Intentional Communities in Rural Spaces; in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie; Vol. 98, No. 1; S. 42 – S: 52; S. 44 – 46
- 169 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 50
- 170 Das spiegelt sich bei ihr auch an anderen Punkten, etwa wenn in ihrer historischen Betrachtung die Grenzen zwischen Gruppen der sozialistischen Tradition und solchen der Hippy-Bewegung verschwimmen. Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 112
- 171 Denn es ist nicht erkennbar, dass es zum Wertehorizont der Gruppenmitglieder gehört, dass nur pragmatische Erwägungen jenseits von politisch-religiösen Überzeugungen im Leben zählen. Siehe für die Eingangsdefinition und die Betonung der Gruppenideologie: Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 19
- 172 Dass die allererste Ausgabe der Kurskontakte mit dem fettgedruckten Aufmacher „*Im New Age ist Denken verpönt*“ auf den Titelblatt erschien, macht deutlich, dass seine Macher keinesfalls unkritisch gegenüber dem Esoterik- und Selbsterfahrungsmarkt waren.
- 173 Kommuja – Netzwerk der politischen Kommunen (2009): Politisches Selbstverständnis der Kommuja-Kommunen, Version 03/2009; <http://www.kommuja.de/politisches-selbstverstandnis-der-kommuja-kommunen> ; Abruf am 25. April 2014
- 174 Michael Würfel (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 458
- 175 HOLON – Netzwerk für integrale Entwicklung (Hrsg.) (2012): Wie wir wirklich leben wollen: Aussichten auf eine ganzheitliche Gesellschaft; Bern; S. 275
- 176 Siehe <http://dieschenker.wordpress.com> ; Abruf am 25. April 2014
- 177 Auch Iris Kunze wies 2003 auf die Animositäten unter den sozialökologischen Gemeinschaftsprojekten aufgrund verschiedener Sichtweisen und Weltanschauungen hin und nennt unterschiedliche Netzwerke und Dachorganisationen, in denen sich jeweils Gruppen mit linkem Politikverständnis oder eher spirituell orientierte Gruppen orientieren. Siehe Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 12 f.

- 178 So grenzt der Niederkaufener Kommune-Aktivist Uli Barth die von ihm sogenannten politischen Kommunen von anderen ab. Uli Barth (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen?; in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78.
- 179 Vergl. Ludwig Wittgenstein (2003): Philosophische Untersuchungen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; § 65 – 67
- 180 Peter B. Clarke (1992): New Religious Movements; in: Ian Harris, Stuart Mews, Paul Morris and John Shepherd (Hrsg.): Contemporary Religions. A World Guide; Harlow, Essex: Longman; S. 57 – 66
- 181 Mit dem Begriff „konfliktträchtige Gruppe“ werden mittlerweile in Deutschland problematische religiöse, politische oder psychologische Kultgruppen bezeichnet. Er soll den problematischen Begriff „Sekte“ ersetzen. Siehe Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1998): Endbericht der Enquete-Kommission 'Sogenannte Sekten und Psychogruppen': Neue religiöse und ideologische Gemeinschaften und Psychogruppen in der Bundesrepublik Deutschland; Bonn
- 182 Siehe <http://kulturtransistor.de>
- 183 Selbstverständlich ist klar, dass manche der quantitativ erfassten Charakteristika sich allein schon aus der Definition des weltanschaulich-pragmatischen Typs ergeben und damit tautologisch sind.
- 184 Uli Barth (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen? in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78.
- 185 Anders der Kommuneaktivist Uli Barth. Er stellt ebenfalls mit Blick auf die Bevölkerungszahlen eine Überrepräsentation von Gemeinschaften, die im Osten liegen fest (29%). Dieser Überhang sieht er auch in der Teilgruppe der von ihm so bezeichneten *politischen Kommunen* (27,5%). Uli Barth (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen?; in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78.
- 186 1990 versuchten Vertreter linker Kommunen in Deutschland mit Vertretern der Ökodorf-Bewegung aus dem Osten in Kontakt zu kommen, trafen aber hauptsächlich auf offizielle Repräsentanten mit Staatsnähe, die Gemeinschaften als Chancen für eine andere Entwicklungsperspektive der DDR ausloten wollten. Siehe dafür: Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land . Sozialraum pioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S. 44 – 46;
- 187 Eine einzige linksalternative Kommune kreuzte das Schlagwort „*Sexualität*“ an.
- 188 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 165
- 189 Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 79 f.
- 190 Jonathan Dawson (2013): From Islands to Networks: The History and Future of the Ecovillage Movement; in: Joshua Lockyer and James R. Veteto (Hrsg.): Environmental Anthropology Engaging Ecotopia: Bioregionalism, Permaculture, and Ecovillages; New York, Oxford: Berghahn Books. S. 217 – 234; S. 223 ff.
- 191 Debbie Van Schyndel Kasper (2008): Redefining Community in the Ecovillage; in: Human Ecology Review; Vol. 15 - Issue 1 – 2008; S. 12 – 24; S. 19 f.
- 192 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 45 f.
- 193 Iris Kunze (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag; S. 167
- 194 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 19
- 195 Marcus Andreas (2013): Must Utopia be an island? Positioning an ecovillage within its region. In: Graham Meltzer: Proceedings of the 11 conference of the International Communal Studies Association; Findhorn Foundation and Community, Scotland, 26 – 28 June 2013; Forres: The Findhorn Foundation; S. 436 – 444
- 196 Salina Centgraf (2009): "Ökodörfer bauen!" : regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen - eine Fallstudie im "Ökodorf Sieben Linden" als Beitrag zur Projektstudie des Vereins "Keimblatt Ökodorf"; Diplomarbeit; Fakultät für Physik und Geowissenschaften, Universität Leipzig; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57624>
- 197 Siehe die Berichte zur Akzeptanzstudie und zur regionalen Vernetzung unter <http://www.usf.uni-kassel.de/glww/ergebnisse.htm>; Abruf am 19. Mai 2014
- 198 Louise Meijering, Bettina van Hoven, Paulus Huigen (2007): Constructing ruralities: The case of the Hobbitstee, Netherlands; in: Journal of Rural Studies; Vol. 23, Issue 3; S. 357 - 366
- 199 N.N. (2003); Foundation brings £5m to economy; in: The Scotsman; 11. März 2003
- 200 Salina Centgraf (2009): "Ökodörfer bauen!" : regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen - eine Fallstudie im "Ökodorf Sieben Linden" als Beitrag zur Projektstudie des Vereins "Keimblatt Ökodorf"; Diplomarbeit; Fakultät für Physik und Geowissenschaften, Universität Leipzig; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57624>
- 201 Siehe die Berichte zur Akzeptanzstudie und zur regionalen Vernetzung unter <http://www.usf.uni-kassel.de/glww/ergebnisse.htm>; Abruf am 19. Mai 2014

- 202 Iris Kunze (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag
- 203 Robert Boyer stellt fest, dass knapp 60% der von ihm untersuchten Ökodörfer in den USA und Kanada niemals lokale Behörden beraten oder mit ihnen zusammengearbeitet, noch diese zu Änderungen in der lokalen Politik (etwa in Bezug auf Bebauungspläne) veranlasst haben. Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 75
- 204 Modelle gelebter Nachhaltigkeit – Themenstrang: Allmendebasierte Wirtschaftsformen in Ökodörfern; Veranstaltungsreihe 2013 im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen GEN Europe und e5; [www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/](http://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/)
- 205 Cologne Commons Conference 2013 – Allmenden in Wissenschaft, Kultur und Alltag; 17. und 18. Oktober 2013 in Köln; [www.common2013.uni-koeln.de](http://www.common2013.uni-koeln.de)
- 206 Dies bedeutet jedoch nicht, dass die hier aufgeführten Personengruppen die im Folgenden vorgetragenen Schilderungen und Einschätzungen bezeugen. Sowohl die Darstellung als auch die Bewertung dessen, was in sozialökologischen Gemeinschaften passiert und wie sie wirken, liegen ausschließlich in der Verantwortung des Autors.
- 207 Einen Einblick in Dutzende originelle technische Ansätze in den Bereichen Siedlungsplanung, Gebäudebau, Wärmeisolierung, Energie- und Wärmeerzeugung, Sanitäreanlagen, Abwasserreinigung, Nahrungsmittelproduktion und Lebensmittellagerung bietet die Fallstudiensammlung von Ansa Palojarvi, Jarkko Pyysiäinen and Mia Saloranta (Hrsg.) (2013): Inspiring Stories from Ecovillages: Experiences with Ecological Technologies and Practices; Vilnius: BMK Leidykla; <http://balticecovillages.eu/inspiring-stories-ecovillages-experiences-ecological-technologies-and-practices>; Abruf am 22. Februar 2014
- 208 Andreas Schug (2014): Biomeiler oder Grundofen. Zwei Methoden, Wärme mit Hilfe lokal wachsender Pflanzen zu erzeugen – so schonend wie möglich; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 24/2014; S. 56 – 57
- 209 Das wissenschaftliche begleitete Projekt befindet sich noch in der Aufbauphase und setzt auf bereits vor Ort existierende Stoffkreisläufe einer Pflanzenkläranlage und eines BHKWs, das mit Holzschnitzel arbeitet, auf. Erste Urinale, Trockentoiletten und Analgen zur Terra Petra – Erzeugung wurden bereits installiert.
- 210 Eine Ansammlung unterschiedlichster Berichte über diverse soziale und ökonomische Praktiken von Ökodörfern findet sich hier: Dalia Vidickiene (Hrsg.) (2013): Living in Harmony: Inspiring Stories from Ecovillages; Vilnius: BMK leidykla; <http://balticecovillages.eu/living-harmony-inspiring-stories-ecovillages>; Abruf am 22. Februar 2013
- 211 Karen Lifin, die 14 Ökodörfer auf 5 Kontinenten untersuchte, stellte bei vielen Bewohner und Bewohnerinnen ein äußerst niedriges finanzielles Einkommen fest: Karen Lifin (2012): A Whole New Way of Life. Ecovillages and the Revitalization of Deep Community; in: Raymond De Young, Thomas Princen (Hrsg.) (2012): The Localization Reader. Adapting to the Coming Downshift; Cambridge, MA: The MIT Press; S. 129 – 140; S. 138. Karen Lifin (2013): From Me to We to Thee: Ecovillages and the transition to integral community; in: Graham Meltzer: Proceedings of the 11 conference of the International Communal Studies Association; Findhorn Foundation and Community, Scotland, 26 – 28 June 2013; Forres: The Findhorn Foundation; S. 154 - 169; S. 164. Die bereits erwähnte US-amerikanische Studie, die Mitglieder von 30 intentionalen Gemeinschaften aus den USA befragte, stellte eine bemerkenswerte Häufung von ausgesprochen niedrigen finanziellen Einkommen fest. Kenneth Mulder, Robert Costanza, Jon Erickson (2006): The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities; in *Ecological Economics*, Vol. 59, No. 1. S. 13 – 23; S. 15. Eine soziodemographische Studie über fünf sozialökologische Gemeinschaften in der US-amerikanischen Großstadt St. Louis spricht bei fast allen Bewohner und Bewohnerinnen von einem „mageren Einkommen“. Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 7. Siehe auch Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 184
- 212 Kenneth Mulder, Robert Costanza, Jon Erickson (2006): The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities; in *Ecological Economics*, Vol. 59, No. 1. S. 13 – 23.
- 213 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 7 und S. 10
- 214 So stellen Joshua Lockyer und Peter Benson für die fünf Gemeinschaften in St. Louis fest, dass viele Mitglieder anstelle ein geringeres finanzielles Einkommen und damit eine reduzierter finanzielle Sicherheit gegen massive Einsparungen bei den Lebenshaltungskosten und einer gestiegenen sozialen Sicherheit eintauschen. Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 12 f.
- 215 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 8
- 216 Auch Felix Wagner konstatiert in seiner Untersuchung von mehreren deutschen wie internationalen Gemeinschaften, dass bei fast allen untersuchten Projekten die individuelle finanzielle Situation aus Sicht der Bewohner- und Bewohnerinnen als problematisch wahrgenommen wird. Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 184

- 217 Jana Dümmler (2009): "Einfach anders leben!?" - Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus der persönlichen Sicht ihrer Mitglieder; Magisterarbeit; Philologische, Philosophische und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-53593 ; S. 98 u. S. 100
- 218 Einen Einblick in unterschiedlichste Ansätze zu unternehmerischen Aktivitäten in Gemeinschaften bietet Robert Hall (2013): The Enterprising Ecovillager: achieving community development through innovative green entrepreneurship; Vilnius: BMK leidykla; <http://balticecovillages.eu/enterprising-ecovillager-achieving-community-development-through-innovative-green-entrepreneurship> ; Abruf am 22. Februar 2014
- 219 Dieter Halbach, Eva Stützel, Martin Stengel (2010): Geld, Subsistenz, Markt und freie Gabe; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 03/2010; S. 40 – 43; Tabelle auf S. 43
- 220 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 200 ff.
- 221 Twin Oaks (o. J.): More About Us; <http://www.twinoakscommunity.org/about-twinoaks-community/more-about-twin-oaks#work-areas> ; Abruf am 14. Mai 2014
- 222 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 202 f.
- 223 Dieter Halbach, Eva Stützel, Martin Stengel (2010): Geld, Subsistenz, Markt und freie Gabe; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 03/2010; S. 40 – 43; S. 42
- 224 Klaus Hörning, Anette Gerhard, Matthias Michailow (1990): Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil; Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- 225 Gerd Vonderach (1980): Die "neuen Selbständigen". 10 Thesen zur Soziologie eines unvermuteten Phänomens; in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung; Jahrgang. 13, Heft 2; S. 153 – 169
- 226 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 335 ff.
- 227 Klaus Mischen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 98 f.
- 228 Siehe dafür auch: Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 185 u. S. 203 f.
- 229 Lara Mallien, Antje Gerdes, Johannes Heimrath, Dieter Halbach, Wolfgang Sechser, Wolfram Nolte, Maria König (2014): Sieben Mythen über Gemeinschaft; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 78 – 79
- 230 Siehe für die Schlagwörter: G. Günter Voß und Hans J. Pongratz (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Jhg. 50, Heft 1; S. 131 – 158. Karin Jurczyk, G. Günter Voß (2000): Entgrenzte Arbeitszeit - Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers; in: Eckart Hildebrandt, Gudrun Linne (Hrsg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit; Berlin: edition sigma; S. 151 – 206
- 231 Katalin Kuse (2014): Arbeit in sozial-ökologischen Gemeinschaften. Konzepte - Intentionen – Umsetzungen; Bachelorarbeit im Fach Umweltwissenschaften, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung der Leuphana Universität Lüneburg
- 232 Matthias Grundmann, Iris Kunze (2011): Internet-Befragung zum Thema 'Gemeinschaft'; Institut für Soziologie der Universität Münster; [https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung\\_2011.pdf](https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung_2011.pdf) ; Abruf am 04. April 2014
- 233 Siehe dazu: Iris Kunze (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag; S. 120
- 234 Marshall B. Rosenberg (2013): Gewaltfreie Kommunikation. 11. überarb. und erw. Neuauflage. Paderborn ; siehe auch die Ausgabe „Gewaltfreie Kommunikation“ der Zeitschrift Contraste als Beispiel, dass solche Kommunikationstechniken auch im linken Spektrum anerkannt sind: Contraste – Zeitschrift für Selbstorganisation (2008): Gewaltfreie Kommunikation; Ausgabe 290, 25. Jahrgang, November 2008
- 235 Scott Peck (2007): Gemeinschaftsbildung: Der Weg zu authentischer Gemeinschaft; Sieben Linden / Bandau: Würfel Verlag
- 236 Dolores Richter (2007): THE FORUM – A Way of Group-Communication with the aim of a culture of non-violence; in: Kosha Anja Joubert, Robin Alfred (2007 ): Beyond You and Me, Social Key of the EDE Gaiaeducation ; Permanent Publications: Hampshire; S. 128 – 133
- 237 Francois Michael Wiesmann (2009): Das Forum und Holacracy. Innenleben und Handlungsfähigkeit von Gemeinschaften; in: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa - Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag; S. 66 – 71; Lara Mallien (2013): Spannung ist fruchtbar. Gespräch mit François Wiesmann; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 22/2013; S. 55
- 238 Siehe auch: Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 203

- 239 Siehe dazu: Iris Kunze (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag; S. 120 – 122
- 240 Francois Wiesmann (2007): Kollektive Intelligenz: Wie außergewöhnliche Kräfte und Leistungen aus einem guten Zusammenspiel heraus möglich werden; in: kurskontakte; Ausgabe 155; [http://www.kurskontakte.de/media/article\\_pdfs/KK155euroIntelligenz.pdf](http://www.kurskontakte.de/media/article_pdfs/KK155euroIntelligenz.pdf)
- 241 Siegfried Schrotta (Hrsg.) (2011): Wie wir klüger entscheiden - einfach - schnell – konfliktlösend, Gratkorn
- 242 C.T. Lawrence Butler, Amy Rothstein (1987 – 2007): On Conflict and Consensus: a handbook on Formal Consensus decisionmaking; Third Edition; Takoma Park: Food Not Bombs Publishing
- 243 Jochen Schilk (2013): Konsens. Eine Findung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 22/2013; S. 36 – 41
- 244 Siehe z.B. Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alys Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 16
- 245 Siehe als Beispiel: Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S. 107 – 109
- 246 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 203 f.
- 247 Siehe zum Thema Habitus-Veränderungen in sozialökologischen Gemeinschaften: Jana Dümmler (2009; "Einfach anders leben!?" - Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus der persönlichen Sicht ihrer Mitglieder; Magisterarbeit; Philologische, Philosophische und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-53593; S. 68 – 111
- 248 Siehe z.B. Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alys Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 16
- 249 Dieter Halbach (2014): Reality Check. Fehler beim Gemeinschaftsaufbau. In: Michael Würfel (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 20 – 28; S. 26
- 250 Siehe auch: Dieter Halbach (2009): Was hält eine Gemeinschaft zusammen?; in: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa – Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag; S. 53 – 54; S. 53
- 251 Siehe als Beispiele: Terri D. Conley, Amy C. Moors, Jes L. Matsick und Ali Ziegler (2013): The Fewer the Merrier? Assessing Stigma Surrounding Consensually Non-monogamous Romantic Relationships; in: Analyses of Social Issues and Public Policy; Vol 13, Issue 1; S. 1 – 29; S. 3. Amy C. Moors, Robin S. Edelstein und Terri D. Conley (2012): Avoiding monogamy: Attachment, sex, love, and consensual non-monogamy; Paper presented at the Biennial Conference of the International Association for Relationship Research, Chicago 2012.
- 252 Siehe z.B. für Anliegen und Situation in der Kommune Niederkaufungen: Philipp Meyer (2011): Zwischen Verführung und Verpflichtung. Die soziale Produktion von Verbindlichkeit in intentionalen Vergemeinschaftungen am Beispiel der Kommune Niederkaufungen; Lizentiatsarbeit; Philosophische Fakultät, Universität Freiburg
- 253 Eine Ausnahme soll allerdings nicht verschwiegen werden: Einige wenige fundamental-christliche Gemeinschaften favorisieren explizit ein patriarchalisches Rollenbild der Geschlechter.
- 254 Das ist eine gerne verdrängte, vermeintliche Paradoxie, wenn es um die Rolle essentialistischer Vorstellungen in modernen spirituellen Strömungen bei der Motivation für ein feministisches oder sozialistisches Engagement geht. Schon für die Urmutter der NewAge-Bewegung, der Theosophie, lässt sich eine feministische Wirkungsgeschichte zeigen: Joy Dixon (2001): Divine Feminine: Theosophy and Feminism in England; Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press
- 255 Libreria delle donne di Milano (2001): Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis; Berlin: Orlanda Frauenverlag. Andrea Günter, Dorothee Markert, Antje Schrupp (Hrsg.)(1999): Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen; Königstein: Ulrike Helmer Verlag. Dorothee Markert und Antje Schrupp (Hrsg.)(1999): DIOTIMA: Jenseits der Gleichheit. Über Macht und die weiblichen Wurzeln der Autorität; Königstein: Ulrike Helmer Verlag
- 256 Vergleiche dazu auch Iris Kunze (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; S. 105 – 110. Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 187 – 195
- 257 „As I travelled through ecovillages, I found myself increasingly fascinated by this nebulous yet vital quality called trust. What is trust? How is it created – and destroyed? Sharing may well be essential to sustainability, but so long as we have a choice, sharing only makes sense in the context of trust. If we assemble a list of best ecovillage sustainability practices, every one of them is greatly enhanced by trust: car-sharing, co-ownership of property, collaborative consumption, community food production.“ Karen Litfin (2013): From Me to We to Thee: Ecovillages and the transition to integral community; in: Graham Meltzer: Proceedings of the 11 conference of the International Communal Studies Association; Findhorn Foundation and Community, Scotland, 26 – 28 June 2013; Forres: The Findhorn Foundation; S. 154 - 169; S. 167
- 258 Zur Rolle mangelndem Vertrauens für die ökonomische Entwicklung von Gemeinschaften siehe Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S. 107 – 115

- 259 Dieter Halbach, Gesa Maschkowski, Dominik Reusser, Steffen Emrich (2014): Was Gemeinschaften für die Gesellschaft leisten. Oya-Redakteur Dieter Halbach sprach mit Gesa Maschkowski, Dominik Reusser und Steffen Emrich über Ziele und praktische Auswirkungen ihrer Gemeinschaftsforschung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2014; S. 38 – 42; S. 40
- 260 Siehe für das folgende Jana Rückert-John, Melanie Jaeger-Erben, Martina Schäfer, Jens Aderhold, René John (2013): Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Kriterien zur Analyse und Systematisierung; Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 11; Berlin: Institut für Sozialinnovation;
- 261 Michel Foucault (2001): In Verteidigung der Gesellschaft; Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag; S. 37 – 81 und S. 282 – 310. Beispielhaft für die neuen Konditionierungstechniken sei genannt: Michel Foucault (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag; S. 173 – 292.
- 262 Siehe für die Notwendigkeit, Innovationszentren gemäß dem Humboldt'schen Bildungsideals auszubauen, um das notwendige Innovationspotential für eine ökologische industrielle Revolution zu aktivieren: Sebastian Gallehr, Julio Lambing, Gudrun Merkle, Hans Schuhmacher, Narahari Rao (2009): A new industrial revolution: eco-innovation and the Humboldtian approach. In: European Centre for the Development of Vocational Training – Cedefop (Hrsg.) (2009): Future skill needs for the green economy; Luxembourg; S. 82 – 87
- 263 Siehe z.B. Jonathan Dawson (2010): Ecovillages and the Transformation of Values; in: State of the World 2010 – Transforming Cultures: from consumerism to sustainability; Washington, DC: Worldwatch Institute; S. 185 – 190; S. 187
- 264 Kenneth Mulder, Robert Costanza, Jon Erickson (2006): The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities; in: Ecological Economics; Vol. 59, No. 1; S. 13 – 23.
- 265 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 186 – 188
- 266 Felix Wagner (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815; S. 182 – 204
- 267 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 11 f.
- 268 Louise Meijering (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen; S. 45 – 47
- 269 Klaus Müschen (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH; S. 89
- 270 Sowohl diese Beschreibung der Nische als auch die folgenden Überlegungen zu ihrer Wirksamkeit orientieren sich stark an den Ansätzen von Gill Seyfang und Axel Haxeltine zur Untersuchung von Graswurzel-Innovationen und sozialen Innovationen. Siehe Gill Seyfang, Alex Haxeltine (2012): Growing grassroots innovations: exploring the role of community-based initiatives in governing sustainable energy transitions; in: Environment and Planning C: Government and Policy; Vol. 30; S. 381 – 400. Für eine Beschreibung von Nischen für technologische Innovationen siehe René Kemp, Johan Schot, Remco Hoogma (1998): Regime shifts to sustainability through processes of niche formation: the approach of strategic niche management; in: Technology Analysis and Strategic Management, Vol. 10, Nr. 2; S. 175 – 196
- 271 Siehe für das Folgende Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 36 f.
- 272 Reinhard Sieder (1987): Sozialgeschichte der Familie; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S: 276
- 273 Micha Fedrowitz (2010): Gemeinschaft in der Stadt - Das Modell des Mehrgenerationenwohnens; in: RaumPlanung; Nr. 149; S. 75 – 80
- 274 Pia Bolz (unter Mitwirkung von Nils Beckmann)(2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main; Hrsg. von der Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht der Stadt Frankfurt am Main; Frankfurt a.M.; S. 103 – 105 ; [www.stvv.frankfurt.de/parlisobj/B\\_546\\_2010\\_AN1.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/parlisobj/B_546_2010_AN1.pdf) ; Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. (Hrsg.) (2006): Seniorenwirtschaft im Trend. Wohnen im Alter; Dortmund; S. 6 – 13
- 275 Matthieu Lietaert: (2010): Cohousing's relevance to degrowth theories; in: Journal of Cleaner Production; Vol. 18, No. 6 (April 2010); S. 576 – 580; S. 578. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2012): Forschungsvorhaben Mehrgenerationen-Wohnprojekte in der Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft . Ergebnisse; [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01\\_Start.html;jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01_Start.html;jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332) ; Abruf am 10. Juni 2014. RWTH Aachen – Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung (pt.rwth) (2012): IBA Berlin 2020. Kurzüberblick/Projektrecherche „Besondere Wohnformen“ ; Aachen; S. 16 – 21. Die Literatur zu intentionalen Gemeinschaften sieht sie als das größte am schnellste wachsende Segment. Siehe z.B. Joshua Lockyer (2007): Sustainability and Utopianism: An Ethnography of Cultural Critique in Contemporary Intentional Communities; PhD diss.; University of Georgia; S. 32 – 35.
- 276 Kommunen werden dabei als eine Variante der gemeinschaftlichen Wohnformen betrachtet.
- 277 „Ich habe die Vision, dass in jeder Kommune in unserem Land gemeinschaftliche Wohnprojekte entstehen, damit Menschen jeden Alters, Arme und Reiche, Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenleben können, wenn sie es wollen.“ Malu Dreyer (2013): Verantwortung und Zuversicht. Regierungserklärung von Ministerpräsidentin Malu Dreyer am 30. Januar 2013.; Mainz; S. 9

- 278 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2012): Forschungsvorhaben Mehrgenerationen-Wohnprojekte in der Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft. Ergebnisse; [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01\\_Start.html?jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01_Start.html?jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332) ; Abruf am 10. Juni 2014
- 279 GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e. V. (2013): GdW Branchenbericht 6 – Wohntrends 2030. Studie Kurzfassung; Berlin; S.10
- 280 FORUM Gemeinschaftliches Wohnen e. V. - Bundesvereinigung (o.J.): Was genau sind Gemeinschaftliche Wohnprojekte?; <http://www.fgw-ev.de/index.php?id=95> ; Abruf am 10. Juni 2014
- 281 Albrecht Göschel (2008): Gemeinschaftliches Wohnen als Beitrag zu ökologischer, ökonomischer und sozialer Nachhaltigkeit; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 139 – 147
- 282 Siehe für das folgende: RWTH Aachen – Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung (pt.rwth) (2012): IBA Berlin 2020. Kurzüberblick/Projektrecherche 'Besondere Wohnformen'; Aachen; S. 16 – 21. Helene Rettenbach (2008): Gemeinschaftliches wohnen - eine Einführung; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 13 – 17
- 283 Micha Fedrowitz (2011): Gemeinschaftliches Wohnen in Deutschland; in: Nationalatlas aktuell 5 (09.2011) 9 [21.09.2011]. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL.); [http://aktuell.nationalatlas.de/Gemeinschaftliches\\_Wohnen.9\\_09-2011.0.html](http://aktuell.nationalatlas.de/Gemeinschaftliches_Wohnen.9_09-2011.0.html) ; Abruf am 5. Juni 2014
- 284 Albrecht Göschel (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: Leistungen, Formen, Bedingungen: In: complan Kommunalberatung GmbH (Hrsg.): Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier - Dokumentation zum Bundeskongress vom 05.12.2011; Potsdam; S.8 - 60; S. 23 f. Katrin Jansen (2009): Gemeinschaftliche Wohnformen für ältere Menschen im internationalen Vergleich unter besonderer Betrachtung der Wohngemeinschaften für demenziell Erkrankte; Magisterarbeit; Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr Universität Bochum; S. 95 f. Kirsten Mensch (2008): Modelle der Vereinfachung. Wege zur Marktfähigkeit des gemeinschaftlichen Wohnens; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 151 – 157; S. 156. Dies gilt auch international: Graham Meltzer (2005): Sustainable Community. Learning from the cohousing model; Bloomington: Trafford Publishing; S. 131 ff. Matthieu Lietaert: (2010): Cohousing's relevance to degrowth theories; in: Journal of Cleaner Production; Vol. 18, No. 6 (April 2010); S. 576 – 580; S. 580. Lisa Dawn Poley (2007): Community and the Habits of Democratic Citizenship: An Investigation into Civic Engagement, Social Capital and Democratic Capacity-Building in U.S. Cohousing Neighborhoods; Dissertation; Virginia Polytechnic Institute and State University; S. 55 – 62.
- 285 Katrin Jansen (2009): Gemeinschaftliche Wohnformen für ältere Menschen im internationalen Vergleich unter besonderer Betrachtung der Wohngemeinschaften für demenziell Erkrankte; Magisterarbeit; Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr Universität Bochum; S. 95 f. Lisa Dawn Poley (2007): Community and the Habits of Democratic Citizenship: An Investigation into Civic Engagement, Social Capital and Democratic Capacity-Building in U.S. Cohousing Neighborhoods; Dissertation; Virginia Polytechnic Institute and State University; S. 82 - 98
- 286 Auch diese Problematik findet sich international: Graham Meltzer (2005): Sustainable Community. Learning from the cohousing model; Bloomington: Trafford Publishing; S. 143 ff. Eine Ausnahme sind Länder wie z.B. Dänemark, Schweden, Niederlande, in denen auch staatliche Programme oder Genossenschaften den Bau solcher Projekte ermöglichen.
- 287 Albrecht Göschel (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: Leistungen, Formen, Bedingungen: In: complan Kommunalberatung GmbH (Hrsg.): Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier - Dokumentation zum Bundeskongress vom 05.12.2011; Potsdam; S.8 - 60; S. 23 f. und 28 f.
- 288 Albrecht Göschel (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: Leistungen, Formen, Bedingungen: In: complan Kommunalberatung GmbH (Hrsg.): Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier - Dokumentation zum Bundeskongress vom 05.12.2011; Potsdam; S.8 - 60; S. 9f. Sowie Jürgen Kocka, Martin Kohli, Wolfgang Streeck (2009): Einige Ergebnisse; in: Jürgen Kocka, Martin Kohli, Wolfgang Streeck (unter der Mitarbeit von Kai Brauer und Anna K. Skarpelis) (Hrsg.): Altern: Familie, Zivilgesellschaft, Politik; Altern in Deutschland Band 8; Halle: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft; S. 337 – 343; S. 339
- 289 Information aus dem Projekt-Workshop am 26. Juli 2013 in Maibach-Butzbach.
- 290 Graham Meltzer (2005): Sustainable Community. Learning from the cohousing model; Bloomington: Trafford Publishing; S. 114 – 140. Matthieu Lietaert: (2010): Cohousing's relevance to degrowth theories; in: Journal of Cleaner Production; Vol. 18, No. 6 (April 2010); S. 576 – 580;
- 291 Der Sozialökonom Bernd Halfar berechnete deutliche Einsparungen für den Fall einer alleinerziehenden, arbeitslosen Mutter. Bernd Halfar (2008): Volkswirtschaftliche Effekte des gemeinschaftlichen Wohnens; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 121-127
- 292 Sarah Borgloh, Peter Westerheide (2010): Social Return on Investment of Mutual Support Based Housing Projects: Potential for Socio-Economic Cost Savings and Higher Living Quality ; Discussion Paper No. 10-029; Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung; S. 2 – 4
- 293 In der Studie des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung wurden die Lebensqualität, Pflegekosten, Gesundheit, wechselseitige Unterstützung und soziale Teilnahme von 312 älteren Menschen aus vier gemeinschaftlichen Wohnprojekten mit einer Kontrollgruppe von 428 Personen, die in herkömmlichen Wohnformen (also Altersheim, betreutes Wohnen, eigener Haushalte etc.) leben, verglichen. Sarah Borgloh, Peter Westerheide (2010): Social Return on Investment of Mutual Support Based Housing Projects: Potential for Socio-Economic Cost Savings and Higher Living Quality ; Discussion Paper No. 10-029; Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung;

- 294 Albrecht Göschel (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: Leistungen, Formen, Bedingungen: In: complan Kommunalberatung GmbH (Hrsg.): Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier - Dokumentation zum Bundeskongress vom 05.12.2011; Potsdam; S 8 - 60; S. 28 f.
- 295 Rolf Novy-Huy (2008): Bilder der Zukunft. An einer guten Zukunft bauen; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 117 – 119; S. 119
- 296 Joshua Lockyer (2007): Sustainability and Utopianism: An Ethnography of Cultural Critique in Contemporary Intentional Communities; PhD diss.; University of Georgia; S. 32 – 35. ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.) (2010): Studie am Beispiel des Projektes 'Lebensraum' zur Erhebung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzens der Wohnform 'Cohousing' für das Land Niederösterreich; in: ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.): Evaluierung der Wohnform 'Co-housing' am Beispiel von bestehenden Projekten in Niederösterreich; Wien; S. 24 – 27
- 297 Jan Gudmand-Høyer (1968): Det maglende led mellem utopi og det foraeldede en familiehus; in: Information; 26. Juni 1968
- 298 Bodil Graee (1967): Børn skal have Hundrede Foraeldre; in: Politiken; 9. April 1967
- 299 Lucy Sargisson (2012): Fool's Gold? Utopianism in the Twenty-First Century; Basingstoke: Palgrave Macmillan; S. 175 – 186
- 300 Lucy Sargisson (2012): Fool's Gold? Utopianism in the Twenty-First Century; Basingstoke: Palgrave Macmillan; S. 175 – 186
- 301 Jo Williams (2005): Designing Neighbourhoods for Social Interaction: the case of cohousing; in: Journal of Urban Design; Vol. 10, No. 2 (2005); S. 195 – 227
- 302 Doris Knaier (2010): Ist gemeinschaftliches Wohnen bürgerschaftliches Engagement?; Vortrag zur Tagung "Brauchen wir eine neue Solidarität? Gemeinschaftliches Wohnen als gesellschaftliche Zukunftsaufgabe ."; Forum Gemeinschaftliches Wohnen – Bundesvereinigung e.V., Göttingen, 12.11.2010; S. 13; [http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Veranstaltungskalender/rdk\\_up10/Vortrag\\_Gem\\_Wohnen\\_und\\_BE\\_Goettingen\\_webversion.pdf](http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Veranstaltungskalender/rdk_up10/Vortrag_Gem_Wohnen_und_BE_Goettingen_webversion.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014
- 303 Beispielhaft sei hier der ehemalige Vorsitzende des deutschen Forum Gemeinschaftliches Wohnen ,Albrecht Göschel, einem anerkannten und ausgewiesenen Experten für diese Wohnformen genannt, der immer wieder in seinen Vorträgen auf die Wert und die historische Errungenschaft des Privatlebens hinweist: Albrecht Göschel (2008): Gemeinschaftliches Wohnen als Beitrag zu ökologischer, ökonomischer und sozialer Nachhaltigkeit; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 139 – 147; S. 147
- 304 Lucy Sargisson (2012): Second-Wave Cohousing: A Modern Utopia?; in: Utopian Studies; Vol. 23, No. 1; S. 28 – 56
- 305 Ein Beispiel ist die sukzessiv reduzierte Benutzung des Wortes „Kommune“ im Wikipedia-Artikel zum Lemma „Cohousing“ und sich daraus ergebende Überlegungen über eine Kommuniaktion, die die öffentliche Akzeptanz des Cohousing steigert. Siehe dafür: Sorge ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.) (2010): Studie am Beispiel des Projektes 'Lebensraum' zur Erhebung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzens der Wohnform 'Cohousing' für das Land Niederösterreich. In: ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.): Evaluierung der Wohnform 'Co-housing' am Beispiel von bestehenden Projekten in Niederösterreich; Wien; S. 23 f.
- 306 Siehe das Buch der Schader-Stiftung und Stiftung trias (2008): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr)
- 307 Kirsten Mensch (2008): Modelle der Vereinfachung. Wege zur Marktfähigkeit des gemeinschaftlichen Wohnens; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 151 – 157; S. 157
- 308 Siehe z.B.: Annette Hieber, Heidrun Mollenkopf, Hans-Werner Wahl, Frank Oswald (2005): Gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Von der Idee bis zum Einzug; Forschungsberichte aus dem DZFA – Nr. 20 (Mai 2005) – Deutsches Zentrum für Altersforschung an der Ruprechts-Karl-Universität, Abt. für soziale und Ökologische Gerontologie; Heidelberg; S. 65 – 71 sowie S. 75. Albrecht Göschel (2010): Gemeinschaftliches Wohnen. Eine innovative Wohn- und Lebensform; Vortrag zur Tagung "Initiative Wohnen hoch drei. Aufgaben und Anstöße für Politik, Planer und Gesellschaft", Stuttgart, 19. Februar 2010; S. 5; [http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Beitraege\\_Vorstand\\_etc/Vortrag%20Dr%20A%20Goeschel%20-%20Wohnen%20hoch%20drei.pdf](http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Beitraege_Vorstand_etc/Vortrag%20Dr%20A%20Goeschel%20-%20Wohnen%20hoch%20drei.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014
- 309 Lars Degenhardt (2006): Pioniere Nachhaltiger Lebensstile. Analyse einer positiven Extremgruppe mit bereichsübergreifender Kongruenz zwischen hohem nachhaltigen Problembewusstsein und ausgeprägtem nachhaltigen Handeln; Dissertation; Fachbereich Erziehungswissenschaften, Universität Lüneburg; urn:nbn:de:0002-3089
- 310 Siehe für das folgende: Alasdair MacIntyre (1997): Der Verlust der Tugend - Zur moralischen Krise der Gegenwart; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- 311 Alasdair MacIntyre (2001): Die Anerkennung der Abhängigkeit. Über menschliche Tugenden; Hamburg: Rotbuch Verlag; S.139
- 312 Ulf Hahne (2013): Herausforderungen des demographischen Wandels für Angebote der Daseinsvorsorge; in: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2013): Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen unter Druck. Wie reagieren auf den demographischen Wandel?; Bonn; S. 9 – 12
- 313 Bastian Lange, Ulf Matthiesen (2005): Raumpioniere; in: Philipp Oswald (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 2 – Handlungskonzepte; Ostfildern: Hatje Cantz Verlag; S. 374 – 383
- 314 Gabriela Christmann und Petra Jähnke (2011): Soziale Probleme und innovative Ansätze in der Quartiersentwicklung . Beiträge von Social Entrepreneurs und ihren sozialen Netzwerken; in: Petra Jähnke, Gabriela Christmann, Karsten Balgar (Hrsg.)(2011): Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung; Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; S. 211 – 234; S. 212

- 315 Kerstin Faber (2013): Raumpioniere. Vom Bürgerbus bis zur Schulgründung – neue Wege der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen; in: Der Kritische Agrarbericht 2013. Daten, Berichte, Hintergründe, Positionen zur Agrardebatte. Schwerpunkt Agrarreform; Hamm (Westfalen): Abl Bauernblatt; S. 161 – 164
- 316 Thomas Küstner (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; S. 95 – 107
- 317 Mit dem Wort 'Wüstung' bezeichnet man Siedlungen und Wirtschaftsflächen, die aufgegeben worden sind. Das althochdeutsche Wort 'wuosti' bedeutet „öde, un bebaut, leer“ und lässt sich in Bezug auf das Wirken sozialökologischer Gemeinschaften auf andere aktuelle Herausforderungen übertragen: Nach ihrem eigenen Verständnis kümmern sich Gemeinschaften als Sozialpioniere darum Lebensbereichen, die viele Gesellschaftskritiker als sozial verwüstet beschreiben, wieder lebensfreundlich zu gestalten. Als Raumpioniere tun sie dann das gleiche mit demographischen Wüstungen.
- 318 Dass ältere Gemeinschaften weitere Gemeinschaften nach sie ziehen, schildert für die USA Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 80 f.
- 319 Ricarda Polzin (2012): Ein Dorf, das wächst; <http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/themen/demografischer-wandel/von-anderen-lernen/engagement-heckenbeck> ; Abruf am 05. Mai 2014. Anke Wehmeyer (2011): Die Mischung macht's; in: Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume(2011): LandInForm – Magazin für ländliche Räume; Ausgabe 4/2011; S. 24; Peter Roetzer (2006): Gemeinschaft im Dorf; in: Kurskontakte; Ausgabe 144, April 2006; S. 36 – 38; Theo Petzold (2006): Bis die Kreativität explodierte; in: Kurskontakte; Ausgabe 144, April 2006; S. 39
- 320 Ulf Hahne (2011): Neue Ländlichkeit? Landleben im Wandel. Ländliche Räume – multifunktional und vergleichsweise eigenständig; in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.) (2011): Der Bürger im Staat; Heft 1/2-2011; Stuttgart; S. 12 – 18
- 321 Darren P. Smith, Deborah A. Phillips (2001): Socio- cultural Representations of Greentrified Pennine Rurality; in: Journal of Urban and Regional Research; Vol. 4/2001; S. 457 – 469; S. 462 ff. Siehe auch: Michael Woods (2003): Deconstructing rural protest: the emergence of a new social movement; in: Journal of Rural Studies; Vol. 19, Issue 3; July 2003; S.309 – 325
- 322 Siehe für die komplexen Wirkungen z.B.: Laurence A. G. Moss (Hrsg.) (2006): The Amenity Migrants: Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures; Wallingford, UK: CAB International. Für ökologische Probleme: Michelle C. Kondo, Rebeca Rivera, Stan Rullman Jr. (2012): Protecting the idyll but not the environment: Second homes, amenity migration and rural exclusion in Washington State; Landscape and Urban Planning; Vol. 106, Issue 2, 30 May 2012; S. 174 – 182. Sowie: Volker C. Radeloffa, Susan I. Stewart, Todd J. Hawbakera, Urs Gimmi, Anna M. Pidgeona, Curtis H. Flatherc, Roger B. Hammerd, David P. Helmersa (2010): Housing growth in and near United States protected areas limits their conservation value; Proceedings of the National Academy of Sciences; Vol. 107, No. 2; S. 940 – 945.
- 323 Darren P. Smith, Deborah A Phillips (2001): Socio- cultural Representations of Greentrified Pennine Rurality; in: Journal of Urban and Regional Research; Issue 4/2001; S. 457 – 469; Darren P. Smith, Louise Holt (2005): Lesbian migrants in the gentrified valley and 'other' geographies of rural gentrification; Journal of Rural Studies; Vol. 21, Issue 3, Juli 2005; S. 313 – 322
- 324 Richard Florida (2002): The Rise of the Creative Class. New York: Basic Books. Allerdings wird das Konzept der kreativen Klasse mittlerweile in der Wissenschaft weithin kritisiert, inklusive durch seinen Schöpfer: Joel Kotkin (2013): Richard Florida Concedes the Limits of the Creative Class; The Daily Beast, 20. März 2013; <http://www.thedailybeast.com/articles/2013/03/20/richard-florida-concedes-the-limits-of-the-creative-class.html> ; Abruf am 14. Mai 2014. Für eine öffentlichkeitswirksame Kritik von Seiten der Gemeinten siehe Ted Gaier, Melissa Logan, Rocko Schamoni, Peter Lohmeyer, Tino Hanekamp, Christoph Twickel (2009): Not In Our Name, Marke Hamburg!; Manifest der 'Not in Our Name, Marke Hamburg'-Initiative; <https://nionhh.wordpress.com/about> ; Abruf am 14. Mai 2014
- 325 Mark Scott, Darren P. Smith, Mark Shucksmith, Nick Gallent, Keith Halfacree, Sue Kilpatrick, Susan Johns, Peter Vitartas, Martin Homisan, Trevor Cherrett (2011): Interface, Planning Theory & Practice; Vol. 12, Issue 4; S. 593 – 635; S. 618 ff.
- 326 Louise Meijering, Paulus Huigen, Bettina van Hoven (2007): Intentional Communities in Rural Spaces; in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie; Vol. 98, No. 1; S. 42 – 52; S. 48 ff. Siehe auch: Darren P. Smith, Deborah A Phillips (2001): Socio- cultural Representations of Greentrified Pennine Rurality; in: Journal of Urban and Regional Research; Vol. 4/2001; S. 457 – 469; S. 464 ff.
- 327 nexus Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung GmbH (2007): Abschlussbericht zum Projekt 'Wege zu einer nachhaltigen Bevölkerungspolitik in Sachsen-Anhalt – Ländliche Lebensmodelle junger Menschen und Familien'; Berlin; S. 29 – 32
- 328 Siehe für solche Pioniere unter Zugezogenen: Ute Roericht, Angela Kunz (2007): Bewertung der Nachhaltigkeit ländlicher Entwicklung in Bezug auf die Ansiedlung junger Familien in ländlich geprägten Dörfern des Freistaates Sachsen; Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft, Heft 32; Dresden; S.29 f.
- 329 Siehe dafür z.B.: Dieter Halbach (2009): Was hält eine Gemeinschaft zusammen?; in: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa - Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag; S. 53 – 54; Dieter Halbach (2014): Reality Check. Fehler beim Gemeinschaftsaufbau. In: Michael Würfel (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 20 – 28
- 330 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 8 f.
- 331 Louise Meijering, Paulus Huigen, Bettina van Hoven (2007): Intentional Communities in Rural Spaces; in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie; Vol. 98, No. 1; S. 42 – 52, S. 49 f.

- 332 Nicht immer scheinen kirchliche Funktionsträger dabei sorgsam vorzugehen – so manches Ökodorf berichtet, von kirchlicher Seite in die Nähe von „Sekten“ gerückt worden zu sein, ohne dass es offizielle Entschuldigungen gab, falls sich die Meinung wieder änderte. Ein Ökodorf erlebte nach eigener Auskunft, dass der regionale Weltanschauungsbeauftragte ihnen deshalb eine ganz besondere weltanschauliche Geschlossenheit unterstellte, weil sie auf seine Frage nach den weltanschaulichen Grundlagen – ihrer Ansicht nach wahrheitsgemäß – antworteten, dass eine einheitliche Grundlage nicht existiere. Dies sei in den Augen des Weltanschauungsbeauftragten ein Hinweis gewesen, dass die Gemeinschaft wohl etwas zu verbergen habe.
- 333 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 380 – 393
- 334 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 679 – 685
- 335 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 679 – 685
- 336 Auch die von Katalin Kuse untersuchten Gemeinschaften tendieren zu dieser Form von Staatsferne. Katalin Kuse (2014): Arbeit in sozial-ökologischen Gemeinschaften. Konzepte - Intentionen – Umsetzungen; Bachelorarbeit im Fach Umweltwissenschaften, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung der Leuphana Universität Lüneburg
- 337 Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 17 – 19
- 338 Robert Boyer stellt fest, dass knapp 60% der von ihm untersuchten Ökodörfer in den USA und Kanada niemals lokale Behörden beraten oder mit ihnen zusammengearbeitet, noch diese zu Änderungen in der lokalen Politik (etwa in Bezug auf Bebauungspläne) veranlasst haben. Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 75
- 339 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 55 – 66 und S. 782 – 806
- 340 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Umweltbundesamt (Hrsg.)(2013): Umweltbewusstsein in Deutschland 2012: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage; Berlin und Dessau; S. 64 – 79; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Umweltbundesamt (Hrsg.)(2010): Umweltbewusstsein in Deutschland 2010: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage; Berlin und Dessau; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2008): Umweltbewusstsein 2008; Berlin; S. 54 – 58
- 341 Ulf Hahne (2009): Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft; in: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung; Heft 1/2009; S. 2 – 25; S. 16
- 342 Sowie Joshua Lockyer, Peter Benson (mit Daniel Burton, LeeAnn Felder, Danielle Hayes, Erica Jackey und Alysa Lerman) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development; S. 8 f.
- 343 Michael Vester (2010): Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre soziale Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur; in: Sven Reichardt, Detlef Siegfried: Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968 – 1983; Göttingen: Wallstein Verlag; S. 27 – 60;
- 344 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 351 – 459
- 345 Karsten Wipperman (2005): Die soziokulturelle Karriere des Themas 'Ökologie'. Eine Historie vor dem Hintergrund der Sinus-Lebensweltforschung. Heidelberg: [http://www.sinus-institut.de/uploads/tx\\_mpdownloadcenter/karriere\\_oekologie.pdf](http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/karriere_oekologie.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014
- 346 Vertreter und Vertreterinnen von sozialökologischen Gemeinschaften berichten derzeit über ein ausgesprochen hohes Interesse der Medien an Gemeinschaften.
- 347 Henri Lefèbvre (2014): Die Revolution der Städte. La Revolution urbaine. Neuausgabe mit einer Einführung von Kaus Ronneberger; Berlin: Europäische Verlagsanstalt
- 348 Claude S. Fischer (1995): The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth-Year Assessment; in: American Journal of Sociology; Vol. 101, No. 3, November 1995; S. 543 – 577
- 349 Jana Dümmler (2009): "Einfach anders leben!?" - Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus der persönlichen Sicht ihrer Mitglieder; Magisterarbeit; Philologische, Philosophische und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-53593 ; S. 68 – 84
- 350 Gunnar Otte, Nina Baur (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland; in: Zeitschrift für Soziologie; Jg. 37, Heft 2, April 2008; S. 93 – 116
- 351 Silke Hagmaier, Martin Stengel, Michael Würfel (Hrsg.) (2001): eurotopia Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer – 2001; Ökodorf Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 29
- 352 Robert Gilman (1991): The Eco-Village Challenge; in: Context. A Quarterly of Humane Sustainable Culture; Volume: Living Together Sustainable community development; S. 10 – 14; S. 10; eigene Übersetzung
- 353 Global Ecovillage Network (GEN) (2008): GEN manifesto II; <http://ecovillages.files.wordpress.com/2009/11/gen-manifesto-ii.pdf> ; Abruf am 10. Mai 2014; eigene Übersetzung aus dem Englischen

- 354 Die Transition Town Bewegung weist nicht nur ähnlich Ideale wie die Gemeinschaftsbewegung auf. Ihre Mitglieder weisen zudem markant ähnliche demographische und sozioökonomische Ähnlichkeiten (etwa hohe Bildung bei geringem Einkommen) auf. Gill Seyfang, Alex Haxeltine (2012): Growing grassroots innovations: exploring the role of community-based initiatives in governing sustainable energy transitions; in: Environment and Planning C: Government and Policy; Vol. 30, 2012; S. 381 – 400, S. 388
- 355 Jeremy Rifkin (2000): Access, Das Verschwinden des Eigentums; Frankfurt a.M.: Campus Verlag
- 356 Eva Illouz (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- 357 So konstatiert die Transition-Town Forscherin Gesa Maschkowski fest: *„Das Spannende an der Transition-Town-Bewegung ist, dass Leute kommen, weil sie gesellschaftlichen Wandel bewirken wollen. Das Thema 'Gemeinschaft' holt sie dann früher oder später ein. Es ist den Menschen häufig nicht klar, dass parallel zum Transition-Projekt auch eine Entwicklung läuft, die sich Gemeinschaftsbildung nennt. (...) Bei Menschen aus Gemeinschaften erlebe ich oft, dass sie eine zielführende Klarheit darüber haben, welche Irrwege sie nicht mehr gehen – zum Beispiel sich nicht in Diskussionen verzetteln. Sie sprechen anders miteinander als Gruppen ohne Gemeinschaftserfahrung – wo sich die Leute oft stundenlang ausbreiten oder nicht zuhören und jeder nur sein eigenes Thema verfolgt. Wenn ich mir etwa vorstelle, der Klimarat der Stadt Bonn beschlösse, den sozialen Wandel in allen Stadtteilen voranzutreiben – wie würden sich dann Menschen finden, die diese gemeinschaftlichen Prozesse moderieren könnten?“* Dieter Halbach, Gesa Maschkowski, Dominik Reusser, Steffen Emrich (2014): Was Gemeinschaften für die Gesellschaft leisten. Oya-Redakteur Dieter Halbach sprach mit Gesa Maschkowski, Dominik Reusser und Steffen Emrich über Ziele und praktische Auswirkungen ihrer Gemeinschaftsforschung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2014; S. 38 – 42; S. 39 f.
- 358 Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 64 – 83. Die Distanz wurde gemessen in Form geografischer Abgeschiedenheit vom öffentlichen Verkehr, wirtschaftlicher Autarkie (Elektrizität, Wasser, Nahrung, Nutzung externer Arbeitskräfte für Bautätigkeiten) und wirtschaftlicher Vergemeinschaftung (beim Landbesitz und beim Besitz von Autos)
- 359 Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 215
- 360 Dieter Halbach, Gesa Maschkowski, Dominik Reusser, Steffen Emrich (2014): Was Gemeinschaften für die Gesellschaft leisten. Oya-Redakteur Dieter Halbach sprach mit Gesa Maschkowski, Dominik Reusser und Steffen Emrich über Ziele und praktische Auswirkungen ihrer Gemeinschaftsforschung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2014; S. 38 – 42
- 361 Gert Melville (2011): Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster; in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften; Heft 7; S. 72 – 92
- 362 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 57 - 71
- 363 Siehe das im Projekt Meiga/ZEGG Anfang der neunziger Jahre kursierende Liederbuch von Charly Adam, Dido Freund, Batisse Sylvester (ohne Jahr): viva la feria; ohne Ort; S. 7
- 364 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 68
- 365 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 651 – 674
- 366 Jörg Bopp (1979): Der linke Psychodrom; in: Kursbuch 55 – März 1979 – 'Sekten'; Berlin: Kursbuch Verlag; S. 73 – 94
- 367 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 444 – 447
- 368 Michel Foucault (1983): Sexualität und Wahrheit; Bd. 1: Der Wille zum Wissen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; Eva Illouz (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- 369 Eva Illouz (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 22 - 42
- 370 Ulrich Bröckling (2007): Das unternehmerische Selbst - Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 252 – 266. Arndt Neumann (2008): Kleine geile Firmen. Alternativprojekte zwischen Revolte und Management. Hamburg: Edition Nautilus
- 371 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 433 – 447, S. 480 – 488, 794 – 806
- 372 Sven Reichardt (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag; S. 887 f.
- 373 Lara Mallien, Antje Gerdes, Johannes Heimrath, Dieter Halbach, Wolfgang Sechser, Wolfram Nolte, Maria König (2014): Sieben Mythen über Gemeinschaft; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 78 – 79; S. 79
- 374 Lara Mallien, Antje Gerdes, Johannes Heimrath, Dieter Halbach, Wolfgang Sechser, Wolfram Nolte, Maria König (2014): Sieben Mythen über Gemeinschaft; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 78 – 79; S. 78
- 375 Michel Foucault (2003): Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975); Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 215 - 299

- 376 „(...) Die allgemeine Einführung der Beichtbuße überhaupt und dann späterhin auch die kategorische Verpflichtung zur regelmäßigen Teilnahme an ihr sind gewichtige Indizien für die Annahme, auch durch seine Rolle in der Beichtgeschichte sei das Mönchtum neben dem Papsttum auf allen Gebieten der mächtigste Faktor der abendländischen-katholischen Kirchengeschichte'. [ein Zitat von Adolf von Harnack; Anmerkung JL] Diese Annahme gewinnt noch mehr an Plausibilität, wenn man hinzunimmt, welche überragende Rolle die Bettelorden dann seit dem frühen 13. Jahrhundert in der Bußtheorie und -praxis spielten (...).“ Martin Ohst (1995): Pflichtbeichte - Untersuchungen zum Bußwesen im Hohen und Späten Mittelalter; Beiträge zur historischen Theologie Band 89. IX; Tübingen: Mohr Siebeck; S. 32
- 377 Michel Foucault (1987): Das Subjekt und die Macht; in: Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow (1987): Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault; Frankfurt a.M.: Athenäum; S. 241-261; S. 246. Das Wort 'Subjekt', zentral in der modernen abendländischen Philosophie, um den Mensch als Akteur seines Lebens zu kennzeichnen, kommt lateinisch von sub (unter) und iacere (werfen).
- 378 Michel Foucault (1983): Sexualität und Wahrheit – Band 1: Der Wille zum Wissen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 78
- 379 Der Kulturtheoretiker Robert Pfaller hat in seinem Buch 'Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft' angedeutet, wie die 'Tyrannei der Intimität' unter Berufung auf Rationalität und Gesundheit diverse Erscheinungsformen des "schmutzigen Heiligen" an den Rand drängt - ohne dass ich hier eine generelle Übereinstimmung mit der von ihm dargelegten Zeitdiagnose signalisieren möchte. Robert Pfaller (2008): Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft. Symptome der Gegenwartskultur; Frankfurt a.M.: Fischer Verlag
- 380 Süddeutsche Zeitung: 17. August 2011: Psychologe zum Fall Boetticher 'Ein unglaublich unreifer Mensch'; [www.sz.de/1.1131830](http://www.sz.de/1.1131830) ; Aufruf am 30. Mai 2014.
- 381 Richard Sennett (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag
- 382 Charles Taylor (1995): Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt a.M. Suhrkamp Verlag
- 383 So hat ein Artikel von Lara Mallien zu den Schattenseiten der Gemeinschaftsbewegung, in dem auch die psychologischen Machtmechanismen der AAO thematisiert werden, nach Auskunft der Autorin eine größere Resonanz unter den Leser und Leserinnen ausgelöst. Lara Mallien (2014): Zur Sonne, zur Freiheit. Im Licht der Taschenlampe: Die dunklen Ecken in der Geschichte der Gemeinschaftsbewegung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 58 – 60
- 384 Eine Erörterung dieser Problematik findet sich bei Alasdair MacIntyre, der sich gleichermaßen Karl Marx und Thomas von Aquin verpflichtet: Alasdair MacIntyre (1997): Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart; zweite Auflage; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; S. 149 – 162, 347 – 350
- 385 Jürgen Kost (2004): Wilhelm von Humboldt - Weimarer Klassik - Bürgerliches Bewußtsein: Kulturelle Entwürfe in Deutschland um 1800; Würzburg: Königshausen u. Neumann Verlag; S. 140 – 149
- 386 Diese Vorschläge und Empfehlungen wurden durch die kategorialen Einordnungen sozialer Innovationen und den darauf aufbauenden Empfehlungen zu ihrer Förderung, die vom Institut für Sozialinnovation e.V. (ISInova) und dem Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin (ZTG) im Rahmen des Projektes 'Nachhaltiger Konsum durch soziale Innovationen – Konzepte und Praxis' entwickelt wurden, maßgeblich inspiriert.
- 387 Diese Empfehlungen haben also keine europäische Perspektive wie jene politische Handlungsempfehlungen, die für das Projekt "Ecovillages for sustainable rural development" im Rahmen des Baltic Sea Region Programme 2007 – 2013 erarbeitet wurden. Inhaltlich reagieren diese vor allem darauf, dass in den baltischen Anrainerstaaten insgesamt die regulatorische und förderpolitische Landschaft für Nachhaltigkeitstechnologien und – initiativen noch sehr karg ist. Dennoch ist markant wie stark auch in anderen Ländern bürokratische Hürden das Engagement von Ökodörfern und anderen sozialökologische Gemeinschaften behindern. Siehe dafür: Lithuanian Institute of Agrarian Economics (Hrsg.) (2014): Policy Recommendations as part of the project "Ecovillages for Sustainable Rural Development" ; [http://balticecovillages.eu/system/files/policy\\_recommendations\\_ecovillages.pdf](http://balticecovillages.eu/system/files/policy_recommendations_ecovillages.pdf) ; Abruf am 22. Februar 2014
- 388 Ulf Hahne (2009): Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft; in: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung. Heft 1/2009. Hannover, S. 2 – 25; S.15
- 389 Kerstin Faber (2013): Raumpioniere. Vom Bürgerbus bis zur Schulgründung – neue Wege der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen; in: Der Kritische Agrarbericht 2013. Daten, Berichte, Hintergründe, Positionen zur Agrardebatte. Schwerpunkt Agrarreform; Hamm (Westfalen): Abl Bauernblatt; S. 161 – 164; S. 163
- 390 Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 215
- 391 Ute Roericht, Angela Kunz (2007): Bewertung der Nachhaltigkeit ländlicher Entwicklung in Bezug auf die Ansiedlung junger Familien in ländlich geprägten Dörfern des Freistaates Sachsen; Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft, Heft 32; Dresden; S.35 – 39. Sowie: nexus Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung GmbH (2007): Abschlussbericht zum Projekt 'Wege zu einer nachhaltigen Bevölkerungspolitik in Sachsen- Anhalt – Ländliche Lebensmodelle junger Menschen und Familien'; Berlin; S. 36 f.
- 392 Siehe Ulf Matthiesen (2013): Raumpioniere und ihre Möglichkeitsräume; in: Kerstin Faber, Philipp Oswald (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge; S. 153 – 161
- 393 Steffen Ortwein (2013): Breitband als Element zukunftsfähiger ländlicher Versorgungsstrukturen; in: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2013): Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen unter Druck. Wie reagieren auf den demographischen Wandel? Bonn; S. 25 – 29
- 394 Robert Harvey Boyer (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign; S. 215



## 8 Literaturverzeichnis

Adam, Charly, Freund, Dido und Sylvester, Batische (o. J.): viva la feria; ohne Ort

Andreas, Marcus (2013): Must Utopia be an island? Positioning an ecovillage within its region; in: Meltzer, Graham: Proceedings of the 11 conference of the International Communal Studies Association; Findhorn Foundation and Community, Scotland, 26 – 28 June 2013; Forres: The Findhorn Foundation

Arbeitskreis „gemeinschaftlich nachhaltig“ (2006): Gemeinschaftlich-nachhaltig. Thesen zur Lebensqualität in Gemeinschaften; 2. Auflage; Kassel

ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.) (2010): Studie am Beispiel des Projektes 'Lebensraum' zur Erhebung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzens der Wohnform 'Cohousing' für das Land Niederösterreich; in: ARGE Brugger/Matosic GesbR (Hrsg.): Evaluierung der Wohnform 'Cohousing' am Beispiel von bestehenden Projekten in Niederösterreich; Wien

Ashlock, Charlotte Rachel (2010): Lessons Learned from the Ecovillage Movement: A Global Analysis Focusing on Francophone Countries; Selected Senior Projects Spring 2010; Paper 11; Bard College

Bahro, Rudolf (1983): Kommune wagen. Zehn Thesen über die Richtung der sozialen Alternative; in: Opielka, Michael (1985): Die ökosoziale Frage. Alternativen zum Sozialstaat, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag; S. 100 – 106

Bang, Jan Martin (2005): Ecovillages: A Practical Guide to Sustainable Communities; Edinburgh: Floris Books

Barth, Uli (2001): Was bewegt sich in den Gemeinschaftsszenen?; in: Waldemar Schindowski, Elisabeth Voß (Hrsg.): Jahrbuch Nachhaltiges Wirtschaften; Ausgabe 1; Neu-Ulm: AG Spak Bücher; S. 71 – 78

Bates, Albert (2003): Ecovillage Roots (and Branches): When, where, and how we re-invented this ancient village concept; in: Communities Magazine No. 117 („Ecovillages – What Have We Learned?“); S. 25 – 28 und S. 58 – 59

Bellah, Robert N., Madsen, Richard, M. Sullivan, William, Swidler, Ann und Tipton, Steven M. (1987): Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft; Köln: Bund Verlag

Brown, Jason R. (2004): Comparative Analysis of Energy Consumption Trends in Co-housing and Alternate Housing Arrangement; Master Thesis, Massachusetts Institute of Technology

Bolz, Pia (unter Mitwirkung von Beckmann, Nils) (2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main; Hrsg. von der Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht der Stadt Frankfurt am Main; Frankfurt a.M.; [www.stvv.frankfurt.de/parlisobj/B\\_546\\_2010\\_AN1.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/parlisobj/B_546_2010_AN1.pdf) ; Abruf am 10. Mai 2014

Bopp, Jörg (1979): Der linke Psychodrom; in: Kursbuch 55 – März 1979 – 'Sekten'; Berlin: Kursbuch Verlag; S. 73 – 94

Borgloh, Sarah und Westerheide, Peter (2010): Social Return on Investment of Mutual Support Based Housing Projects: Potential for Socio-Economic Cost Savings and Higher Living Quality ; Discussion Paper No. 10-029; Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung

Boyer, Robert Harvey (2013): Transitioning to Sustainable Urban Development: A Niche-Based Approach; PhD. Diss. in Regional Planning; University of Illinois at Urbana-Champaign

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst - Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Bundesamt für Statistik – Deutschland (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungsfortschreibung auf Grundlage des Zensus 2011 (Zensusdaten mit dem Stand vom 10.04.2014); Wiesbaden

Bundesanstalt Statistik Österreich: Datenbank STAT-Cube von Statistik Austria

Bundesamt für Statistik (BFS) – Schweiz: Datenbank STAT-TAB

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2012): Forschungsvorhaben Mehrgenerationen-Wohnprojekte in der Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft. Ergebnisse;  
[http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01\\_Start.html;jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ReFo/Wohnungswesen/2011/MehrgenerationenWohnen/01_Start.html;jsessionid=24511C9F0ABE76E6FA85AC1DF4CD9046.live1042?nn=445820&notFirst=true&docId=439332) ; Abruf am 10. Juni 2014

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2008): Umweltbewusstsein 2008; Berlin

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Umweltbundesamt (Hrsg.) (2010): Umweltbewusstsein in Deutschland 2010: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage; Berlin und Dessau

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Umweltbundesamt (Hrsg.) (2013): Umweltbewusstsein in Deutschland 2012: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage; Berlin und Dessau

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (2014): Naturbewusstsein 2013 - Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt; Berlin und Bonn

Butler, C.T. Lawrence und Rothstein, Amy (1987 – 2007): On Conflict and Consensus: a handbook on Formal Consensus decisionmaking; Third Edition; Takoma Park: Food Not Bombs Publishing

Caulier-Grice, Julie, Davies, Anna, Patrick, Robert und Norman, Will (2012): Social Innovation Overview. Part One: Defining Social Innovation; Project "The theoretical, empirical and policy foundations for building social innovation in Europe" (TEPSIE); European Commission – 7th Framework Programme, Brussels: European Commission, DG Research

Centgraf, Salina (2009): "Ökodörfer bauen!" : regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen - eine Fallstudie im "Ökodorf Sieben Linden" als Beitrag zur Projektstudie des Vereins "Keimblatt Ökodorf"; Diplomarbeit; Fakultät für Physik und Geowissenschaften, Universität Leipzig;  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57624>

Christian, Diana Leafe (2014): Sie sind wichtig. Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften entfalten kulturelle Breitenwirkung; in: Würfel, Michael (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag ;  
Abruf am 22. Februar 2014

- Christmann, Gabriela und Jähne, Petra (2011): Soziale Probleme und innovative Ansätze in der Quartiersentwicklung . Beiträge von Social Entrepreneurs und ihren sozialen Netzwerken; in: Jähne, Petra, Christmann, Gabriela und Balgar, Karsten (Hrsg.)(2011): Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung; Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; S. 211 – 234
- Clarke, Peter B. (1992): New Religious Movements; in: Harris, Ian, Mews, Stuart, Morrisand, Paul und Shepherd, John (Hrsg.): Contemporary Religions. A World Guide; Harlow, Essex: Longman; S. 57 – 66
- Conley, Terri D., Moors, Amy C., Matsick, Jes L. und Ziegler, Ali (2013): The Fewer the Merrier? Assessing Stigma Surrounding Consensually Non-monogamous Romantic Relationships; in: Analyses of Social Issues and Public Policy; Vol. 13, Issue 1; S. 1 – 29
- Contraste – Zeitschrift für Selbstorganisation (2008): Gewaltfreie Kommunikation; Ausgabe 290, 25. Jahrgang, November 2008
- Cooper, Liam (2013): Sustainability Through Community: Social capital in the inner urban eco-community – Presentation; in: Ruming, Kristian, Randolph Bill und Gurran, Nicole: State of Australian Cities Conference 2013: Refereed Proceedings; <http://www.soacconference.com.au/soac-conference-proceedings-and-powerpoint-presentations> ; Abruf am 22. Mai 2014
- Dahm, Daniel (2003): Zukunftsfähige Lebensstile - Städtische Subsistenz für mehr Lebensqualität; Dissertation, Universität zu Köln; <http://kups.ub.uni-koeln.de/1091> ; Abruf am 1. August 2013;
- Dahm, Daniel und Scherhorn, Gerhard (2008): Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands; München: oekom-Verlag
- Dawson, Jonathan (2006): Ecovillages: New frontiers of sustainability Foxhole: Green Books Ltd.
- Dawson Jonathan (2010): Ecovillages and the Transformation of Values; in: State of the World 2010 – Transforming Cultures: from consumerism to sustainability; Washington, DC: Worldwatch Institute; S. 185 – 190
- Dawson, Jonathan (2013): From Islands to Networks: The History and Future of the Ecovillage Movement; in: Lockyer, Joshua and Veteto, James R. (Hrsg.) (2013): Environmental Anthropology Engaging Ecotopia: Bioregionalism, Permaculture, and Ecovillages; New York, Oxford: Berghahn Books
- Degenhardt, Lars (2006): Pioniere Nachhaltiger Lebensstile. Analyse einer positiven Extremgruppe mit bereichsübergreifender Kongruenz zwischen hohem nachhaltigen Problembewusstsein und ausgeprägtem nachhaltigen Handeln; Dissertation; Fachbereich Erziehungswissenschaften, Universität Lüneburg; urn:nbn:de:0002-3089 ; Abruf am 22. Mai 2014
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1998): Endbericht der Enquete-Kommission 'Sogenannte Sekten und Psychogruppen': Neue religiöse und ideologische Gemeinschaften und Psychogruppen in der Bundesrepublik Deutschland; Bonn
- Die Grünen, Bundesgeschäftsstelle (Hrsg.) (1983): Sinnvoll arbeiten - solidarisch leben. Gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau. Verabschiedet auf der Bundesdelegiertenversammlung am 15/16. Januar 1983 in Stuttgart-Sindelfingen; Bonn
- Die Grünen, Bundesarbeitsgemeinschaft Kommune-Bewegung (Hrsg.) (1984): Vorbereitungs-Reader zur Kommune-Bewegung, Burg Stettenfels bei Heilbronn, 21.-24. Juni 1984 / Redaktion Michaela von Freyhold; Kamp-Lintfort

Dierschke, Thomas (2003): Intentionale Gemeinschaften. Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften; Magisterarbeit; Philosophische Fakultät, Universität Münster; urn:nbn:de:hbz:6-24619479736

Dierschke, Thomas, Drucks, Stephan und Kunze, Iris (2006): Intentionale Gemeinschaften: Begriffe, Felder, Zugänge; in: Grundmann, Matthias, Dierschke, Thomas, Drucks, Stephan und Kunze, Iris (Hrsg.): Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen; Reihe: Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung - Band 3; Münster: LIT-Verlag; S. 101 – 118

Dixon, Joy (2001): Divine Feminine: Theosophy and Feminism in England; Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press

Doktor, Tadeusz (2003): New Age, Fundamentalism and Moral Orientations. in: Journal of Alternative Spiritualities and New Age Studies; Vol. 4 / 2007; Alternative Spiritualities and New Age Studies Association; S. 70 – 81

Dreyer, Malu (2013): Verantwortung und Zuversicht. Regierungserklärung von Ministerpräsidentin Malu Dreyer am 30. Januar 2013.; Mainz

Drucks, Stephan (2001): Versuch einer soziologischen Systematisierung von Gemeinschaftsprojekten;  
[http://www.uni-muenster.de/Sozialisationsforschung/gemeinschaft\\_pdf/systematik.pdf](http://www.uni-muenster.de/Sozialisationsforschung/gemeinschaft_pdf/systematik.pdf) ;  
Abruf am 20. Februar 2014

Dümmler, Jana (2009): "Einfach anders leben!?" - Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus der persönlichen Sicht ihrer Mitglieder; Magisterarbeit; Philologische, Philosophische und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-53593

Duhm, Dieter (1978): Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung - ZEGG. Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum; Lampertheim: Kösel-Verlag

Duhm, Dieter (1972): Angst im Kapitalismus: Zweiter Versuch der gesellschaftlichen Begründung zwischenmenschlicher Angst in der kapitalistischen Warengesellschaft. Lampertheim: Kübler Verlag

Duhm, Dieter, Ehrenpreis, Rainer und Niklas, Joachim (1982): Modell einer Lebensalternative. Das Kulturprojekt Bauhütte; Heidelberg: Kübler Verlag M. Akselrad

Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2007): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Poppau: Einfach Gut Leben e.V.

Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa – Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag

Ekardt, Felix (2005): Das Prinzip Nachhaltigkeit; München: C.H.Beck

Ergas, Christina (2010): A Model of Sustainable Living: Collective Identity in an Urban Ecovillage; in: Organization & Environment; Vol. 23, No. 1 / 2010; S. 32 – 54

eurotopia Buchversand (o.J.): Eine andere Welt ist möglich; <http://www.eurotopiaversand.de/Buch-Print/eurotopia-Verzeichnis-2014.html> ; Abruf am 20. Mai 2014

- Faber, Kerstin (2013): Raumpioniere. Vom Bürgerbus bis zur Schulgründung – neue Wege der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen; in: Der Kritische Agrarbericht 2013. Daten, Berichte, Hintergründe, Positionen zur Agrardebatte . Schwerpunkt Agrarreform; Hamm (Westfalen): Abl Bauernblatt; S. 161 – 164
- Fedrowitz, Micha (2010): Gemeinschaft in der Stadt - Das Modell des Mehrgenerationenwohnens; in: RaumPlanung; Nr. 149; S. 75 – 80
- Fedrowitz, Micha (2011): Gemeinschaftliches Wohnen in Deutschland; in: Nationalatlas aktuell 5 (09.2011) 9 [21.09.2011]. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL).; [http://aktuell.nationalatlas.de/Gemeinschaftliches\\_Wohnen.9\\_09-2011.0.html](http://aktuell.nationalatlas.de/Gemeinschaftliches_Wohnen.9_09-2011.0.html) ; Abruf am 5. Juni 2014
- Felber, Bettina (2003): Perspektiven 1 – Abschätzung Anzahl Gemeinschaften in Deutschland. Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel
- Fischer, Claude S. (1995): The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth-Year Assessment; in: American Journal of Sociology; Vol. 101, No. 3, November 1995; S. 543 – 577
- Flasbarth, Jochen (2013): Begrüßungsrede von Jochen Flasbarth, Präsident des Umweltbundesamtes, auf der Veranstaltung 'Soziale Innovationen im Aufwind' am 26. September 2013 in Berlin; Dessau
- Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. New York: Basic Books
- Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. (Hrsg.) (2006): Seniorenwirtschaft im Trend. Wohnen im Alter; Dortmund
- FORUM Gemeinschaftliches Wohnen e. V. - Bundesvereinigung (o.J.): Was genau sind Gemeinschaftliche Wohnprojekte?; <http://www.fgw-ev.de/index.php?id=95> ; Abruf am 10. Juni 2014
- Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit; Bd. 1: Der Wille zum Wissen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht; in: Dreyfus, Hubert L., Rabinow, Paul: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault; Frankfurt a.M.: Athenäum; S. 241 – 261
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- Foucault, Michel (2001): In Verteidigung der Gesellschaft; Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- Foucault, Michel (2003): Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975); Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Gaier, Ted, Logan, Melissa, Schamoni, Rocko, Lohmeyer, Peter, Hanekamp, Tino und Twickel, Christoph (2009): Not In Our Name, Marke Hamburg!; Manifest der 'Not in Our Name, Marke Hamburg'-Initiative; <https://nionhh.wordpress.com/about> ; Abruf am 14. Mai 2014
- Gallehr, Sebastian, Lambing, Julio, Merkle, Gudrun, Schuhmacher, Hans und Rao, Narahari (2009): A new industrial revolution: eco-innovation and the Humboldtian approach. In: European Centre for the Development of Vocational Training – Cedefop (Hrsg.) (2009): Future skill needs for the green economy; Luxembourg; S. 82 – 87

- GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e. V. (2013): GdW Branchenbericht 6 – Wohntrends 2030. Studie Kurzfassung; Berlin
- Gillwald, Kartrin (2000): Konzepte sozialer Innovation; WZB paper: Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie; Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
- Gilman, Robert (1991): The Eco-Village Challenge; in: Context. A Quarterly of Humane Sustainable Culture; Volume: Living Together Sustainable community development; S. 10 – 14
- Glätzer, Harald (1978): Landkommunen in der BRD. Flucht oder konkrete Utopie? Bielefeld: AJZ-Druck und Verlag
- Global Ecovillage Network (o. J.): What is an ecovillage?; [http://gen.ecovillage.org/en/what\\_is\\_an\\_ecovillage](http://gen.ecovillage.org/en/what_is_an_ecovillage) ; Abruf am 10. April 2014
- Global Ecovillage Network (GEN) (2008): GEN manifesto II; <http://ecovillages.files.wordpress.com/2009/11/gen-manifesto-ii.pdf> ; Abruf am 10. Mai 2014
- Göschel, Albrecht (2008): Gemeinschaftliches Wohnen als Beitrag zu ökologischer, ökonomischer und sozialer Nachhaltigkeit; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 139 – 147
- Göschel, Albrecht (2010): Gemeinschaftliches Wohnen. Eine innovative Wohn- und Lebensform ; Vortrag zur Tagung "Initiative Wohnen hoch drei. Aufgaben und Anstöße für Politik, Planer und Gesellschaft", Stuttgart, 19. Februar 2010; S. 5; [http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Beitraege\\_Vorstand\\_etc/Vortrag%20Dr%20A%20Goeschel%20-%20Wohnen%20hoch%20drei.pdf](http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Beitraege_Vorstand_etc/Vortrag%20Dr%20A%20Goeschel%20-%20Wohnen%20hoch%20drei.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014
- Göschel, Albrecht (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: Leistungen, Formen, Bedingungen; in: complan Kommunalberatung GmbH (Hrsg.): Gemeinschaftlich Wohnen in Stadt und Quartier - Dokumentation zum Bundeskongress vom 05.12.2011; Potsdam; S.8 - 60
- Graee, Bodil (1967): Børn skal have Hundrede Forældre; in: Politiken; 9. April 1967
- Grundmann, Matthias und Kunze, Iris (2011): Internet-Befragung zum Thema 'Gemeinschaft'; Institut für Soziologie der Universität Münster; [https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung\\_2011.pdf](https://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/%20docs/internetbefragung_2011.pdf) ; Abruf am 04. April 2014
- Grunwald, Armin und Kopfmüller, Jürgen (2012): Nachhaltigkeit; zweite, aktualisierte Auflage; Frankfurt a.M.: Campus Verlag
- Gudmand-Høyer, Jan (1968): Det manglende led mellem utopi og det forældede en familiehus; in: Information; 26. Juni 1968
- Günter, Andrea, Markert, Dorothee und Schrupp, Antje (Hrsg.)(1999): Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen; Königstein: Ulrike Helmer Verlag
- Hagmaier, Silke, Stengel, Martin und Würfel, Michael (Hrsg.) (2001): eurotopia Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer – 2001; Ökodorf Sieben Linden: Würfel Verlag
- Hahne, Ulf (2009): Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft; in: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung; Heft 1/2009; S. 2 – 25

Hahne, Ulf (2011): Neue Ländlichkeit? Landleben im Wandel. Ländliche Räume – multifunktional und vergleichsweise eigenständig; in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.) (2011): Der Bürger im Staat; Heft 1/2-2011; Stuttgart; S. 12 – 18

Hahne, Ulf (2013): Herausforderungen des demographischen Wandels für Angebote der Daseinsvorsorge; in: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2013): Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen unter Druck. Wie reagieren auf den demographischen Wandel?; Bonn; S. 9 – 12

Halbach, Dieter (2009): Was hält eine Gemeinschaft zusammen?; in: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa – Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag; S. 53 – 54

Halbach, Dieter, Stützel, Eva und Stengel, Martin (2010): Geld, Subsistenz, Markt und freie Gabe; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 03/2010; S. 40 – 43

Halbach Dieter (2014): Reality Check. Fehler beim Gemeinschaftsaufbau. In: Würfel, Michael (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 20 – 28

Halbach, Dieter, Maschkowski, Gesa, Reusser, Dominik und Emrich, Steffen (2014): Was Gemeinschaften für die Gesellschaft leisten. Oya-Redakteur Dieter Halbach sprach mit Gesa Maschkowski, Dominik Reusser und Steffen Emrich über Ziele und praktische Auswirkungen ihrer Gemeinschaftsforschung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2014; S. 38 – 42

Halfar, Bernd (2008): Volkswirtschaftliche Effekte des gemeinschaftlichen Wohnens; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 121-127

Hall, Robert (2013): The Enterprising Ecovillager: achieving community development through innovative green entrepreneurship; Vilnius: BMK leidykla; <http://balticecovillages.eu/enterprising-ecovillager-achieving-community-development-through-innovative-green-entrepreneurship> ; Abruf am 22. Februar 2014

Hauff, Volker (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung; Greven: Eggenkamp-Verlag

Heelas, Paul (1996): The new age movement: The celebration of the self and the sacralization of modernity; Oxford: Blackwell

Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (2012): Commons - Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat; Bielefeld: Transcript Verlag

Herzberg, Guntolf und Seifert, Kurt (2002): Rudolf Bahro – Glaube an das Veränderbare. Eine Biographie; Berlin. Aufbau Verlag

Hieber, Annette, Mollenkopf, Heidrun, Wahl, Hans-Werner und Oswald, Frank (2005): Gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Von der Idee bis zum Einzug; Forschungsberichte aus dem DZFA -. Nr. 20 (Mai 2005) – Deutsches Zentrum für Altersforschung an der Ruprechts-Karl-Universität, Abt. für soziale und Ökologische Gerontologie; Heidelberg

Höllinger, Franz (2006): Does the counter-cultural character of new age persist? Investigating social and political attitudes of new age followers; in: Journal of Alternative Spiritualities and New Age Studies; Vol. 2 / 2006; S. 63 – 89

- Hörning, Klaus, Gerhard, Anette und Michailow, Matthias (1990): Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil; Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- Hollstein, Walter (1981): Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen; 4. erweiterte Auflage; Bonn: Verlag Neue Gesellschaft
- HOLON – Netzwerk für integrale Entwicklung (Hrsg.) (2012): Wie wir wirklich leben wollen: Aussichten auf eine ganzheitliche Gesellschaft; Bern
- Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Inglehardt, Ronald (1990): Culture Shift in Advanced Industrial Society; Princeton: Princeton University Press
- International Communes Desk (2012): The World Communal Scene; 9. Januar 2012; <http://communa.org.il/en/articles/world/45-general/52-the-world-communalscene.html>; Abruf am 19. Mai 2014
- Jackson, Hildur, Jackson, Ross (2004): Global Ecovillage Network History 1990 – 2004; [http://www.gaia.org/mediafiles/gaia/resources/HJackson\\_GEN-History.pdf](http://www.gaia.org/mediafiles/gaia/resources/HJackson_GEN-History.pdf) ; Abruf am 20. Mai 2014
- Jackson, Ross (o. J.): And We Are Doing It; <http://www.ross-jackson.com/rj/books/andweare/excerpts/ecovillage-movement> ; Abruf am 22. Mai 2014
- Jansen, Katrin (2009): Gemeinschaftliche Wohnformen für ältere Menschen im internationalen Vergleich unter besonderer Betrachtung der Wohngemeinschaften für demenziell Erkrankte; Magisterarbeit; Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr Universität Bochum
- Jurczyk, Karin und Voß, G. Günter (2000): Entgrenzte Arbeitszeit - Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers; in: Hildebrandt, Eckart, Linne, Gudrun (Hrsg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit; Berlin: edition sigma; S. 151 – 206
- Kanaley, David (2000): Eco-villages – a sustainable lifestyle: European comparisons for application in Byron Shire and New South Wales; Mullumbimby, Byron Shire Council
- Kanter, Rosabeth Moss (1972): Commitment and Community: Communes and Utopias in Sociological Perspective; Cambridge: Harvard University Press
- Kemp, René, Schot, Johan und Hoogma, Remco (1998): Regime shifts to sustainability through processes of niche formation: the approach of strategic niche management; in: Technology Analysis and Strategic Management, Vol. 10, Nr. 2; S.175 – 196
- Kommuja – Netzwerk der politischen Kommunen (2009): Politisches Selbstverständnis der Kommuja-Kommunen, Version 03/2009; <http://www.kommuja.de/politisches-selbstverstandnis-der-kommuja-kommunen> ; Abruf am 25. April 2014
- Kotkin, Joel (2013): Richard Florida Concedes the Limits of the Creative Class; The Daily Beast, 20. März 2013; <http://www.thedailybeast.com/articles/2013/03/20/richard-florida-concedes-the-limits-of-the-creative-class.html> ; Abruf am 14. Mai 2014
- Kühne, Roland, Nolte, Wolfram (Hrsg.) (1993): Eurotopia – Projektführer; Otterbach
- Küstner, Thomas (2008): Wege aufs Land. Sozialraumpioniere im Nordosten Deutschlands; Magisterarbeit; Fach Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin

Knaier, Doris (2010): Ist gemeinschaftliches Wohnen bürgerschaftliches Engagement?; Vortrag zur Tagung "Brauchen wir eine neue Solidarität? Gemeinschaftliches Wohnen als gesellschaftliche Zukunftsaufgabe ."; Forum Gemeinschaftliches Wohnen – Bundesvereinigung e.V, Göttingen, 12.11.2010;

[http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Veranstaltungskalender/rdk\\_up10/Vortrag\\_Gem\\_Wohnen\\_und\\_BE\\_Goettingen\\_webversion.pdf](http://www.fgw-ev.de/fileadmin/PDF/Veranstaltungskalender/rdk_up10/Vortrag_Gem_Wohnen_und_BE_Goettingen_webversion.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014

Kocka, Jürgen, Kohli, Martin und Streeck, Wolfgang (2009): Einige Ergebnisse; in: Kocka, Jürgen, Kohli, Martin und Streeck, Wolfgang (unter der Mitarbeit von Brauer, Kai und Skarpelis, Anna K.) (Hrsg.): Altern: Familie, Zivilgesellschaft, Politik; Altern in Deutschland Band 8; Halle: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft; S. 337 – 343

Kommune Niederkaufungen (2008): Der Traum ist aus, aber wir werden alles geben, dass er Wirklichkeit wird! ... und was wurde. Gelebte Praxis 1986 bis heute; Juli 2008, ohne Ort

Kondo, Michelle C., Rivera, Rebeca und Rullman Jr., Stan (2012): Protecting the idyll but not the environment: Second homes, amenity migration and rural exclusion in Washington State; Landscape and Urban Planning; Vol. 106, Issue 2, 30 May 2012; S. 174 – 182

Kost, Jürgen (2004): Wilhelm von Humboldt - Weimarer Klassik - Bürgerliches Bewußtsein: Kulturelle Entwürfe in Deutschland um 1800; Würzburg: Königshausen u. Neumann Verlag

Kunze, Iris (2003): 'Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!' Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland - Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise?; Diplomarbeit; Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Kunze, Iris (2003): Analyse der Gemeinschaften in Deutschland aus dem Eurotopia-Verzeichnis 2000; Daten und Graphiken über räumliche Verteilung, Größe, ländliche versus städtische Lage, Alter, Mitgliederzahl, Kinderanteil und anderes in Gemeinschaftsprojekten in Deutschland; Institut für Soziologie der WWU Münster. [http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch\\_material\\_eurotopia2000\\_analyse.pdf](http://www.uni-muenster.de/Soziologie/forschung/gemeinschaftsforschung/docs/gemforsch_material_eurotopia2000_analyse.pdf); Abruf am 21. Mai 2014

Kunze, Iris, Drucks, Stephan und Grundmann, Matthias (2003): Fragebogenstudie 2003 . Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD; Münster

Kunze, Iris (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit; Münster: ecotransfer-Verlag

Kuse, Katalin (2014): Arbeit in sozial-ökologischen Gemeinschaften. Konzepte – Intentionen – Umsetzungen; Bachelorarbeit; Fach Umweltwissenschaften, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Leuphana Universität Lüneburg

Lambing, Julio (2010): Verflüssigung geronnener Lebenserfahrung – Lernen von grünen Freaks; in: SIETAR eJournal Wirtschaftsdialoge; Ausgabe 1, November 2010: Diversity; Wirtschafts-Arbeitskreises (WAK) von SIETAR Deutschland e.V.; S. 8 – 11; [http://wirtschaftsdialoge.sietar-deutschland.de/images/ausgaben/SIETAR\\_WD\\_01\\_Diversity.pdf](http://wirtschaftsdialoge.sietar-deutschland.de/images/ausgaben/SIETAR_WD_01_Diversity.pdf) ; Abruf am 22. Juni 2014

Lambing, Julio (2011): Aktionsanalytische Organisation (AAO) – AA-Kommune, Friedrichshofs-Kommune und Otto Muehl; Artikel im Rahmen des PolyWiki des Polyamoren Netzwerk (PAN) e.V.; <http://polyamory.de/aktionsanalytische-organisation-aa0> ; Abruf am 6. April 2014

Lánczi, Dániel Csaba (2009): Practice of Sustainability in an Eco Village: Ecological Footprint of Krishna Valley in Hungary; Master Thesis; Department of Environment and Land Geography, Eötvös Lóránd University Budapest

Lange, Bastian, Matthiesen, Ulf (2005): Raumpioniere; in: Philipp Oswalt (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 2 – Handlungskonzepte; Ostfildern: Hatje Cantz Verlag

Lefèbvre, Henri (2014): Die Revolution der Städte. La Revolution urbaine. Neuausgabe mit einer Einführung von Kaus Ronneberger; Berlin: Europäische Verlagsanstalt

LeVasseur, Todd (2013): Globalizing the Ecovillage Ideal. Networks of Empowerment, Seeds of Hope; in: Lockyer, Joshua und Veteto, James R. (Hrsg.): Environmental Anthropology Engaging Ecotopia: Bioregionalism, Permaculture, and Ecovillages; New York, Oxford: Berghahn Books

Leuchte, Vico (2011): Landkommunen in Ostdeutschland. Lebensgeschichten, Identitätsentfaltung und Sozialwelt; Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Libreria delle donne di Milano (2001): Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis; Berlin: Orlanda Frauenverlag

Lietaert, Matthieu: (2010): Cohousing's relevance to degrowth theories; in: Journal of Cleaner Production 18, No. 6 (April 2010); S. 576 – 580

Litfin, Karen (2012): A Whole New Way of Life. Ecovillages and the Revitalization of Deep Community; in: De Young, Raymond und Princen, Thomas (Hrsg.) (2012): The Localization Reader. Adapting to the Coming Downshift; Cambridge, MA: The MIT Press; S. 129 – 140

Litfin, Karen (2013): From Me to We to Thee: Ecovillages and the transition to integral community; in: Meltzer, Graham: Proceedings of the 11 conference of the International Communal Studies Association; Findhorn Foundation and Community, Scotland, 26 – 28 June 2013; Forres: The Findhorn Foundation; S. 154 – 169

Lithuanian Institute of Agrarian Economics (Hrsg.) (2014): Policy Recommendations as part of the project "Ecovillages for Sustainable Rural Development" ; [http://balticecovillages.eu/system/files/policy\\_recommendations\\_ecovillages.pdf](http://balticecovillages.eu/system/files/policy_recommendations_ecovillages.pdf) ; Abruf am 22. Februar 2014

Lockyer, Joshua (2007): Sustainability and Utopianism: An Ethnography of Cultural Critique in Contemporary Intentional Communities; PhD diss.; University of Georgia

Lockyer, Joshua und Benson, Peter (mit Burton, Daniel, Felder, LeeAnn, Hayes, Danielle, Jackey, Erica und Lerman, Alysa) (2011): "We try to Create the World That We Want": Intentional Communities Forging Livable Lives in St. Louis; CSD Working Paper 11-02; St. Louis, MO: Washington University, Center for Social Development

Loezer, Leila B. (2011): Enhancing Sustainability at the Community Level: Lessons from American EcoVillages ; Master Thesis; University of Cincinnati

MacIntyre, Alasdair (1997): Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart; zweite Auflage; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

MacIntyre, Alasdair (2001): Die Anerkennung der Abhängigkeit. Über menschliche Tugenden; Hamburg: Rotbuch Verlag

Mallien, Lara (2013): Spannung ist fruchtbar. Gespräch mit François Wiesmann; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 22/2013; S. 55

Mallien, Lara (2014): Zur Sonne, zur Freiheit. Im Licht der Taschenlampe: Die dunklen Ecken in der Geschichte der Gemeinschaftsbewegung; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 58 – 60

Mallien, Lara, Gerdes, Antje, Heimrath, Johannes, Halbach, Dieter, Sechser, Wolfgang, Nolte, Wolfram und König, Maria (2014): Sieben Mythen über Gemeinschaft; in: oya. anders denken, anders leben; Ausgabe 25/2013; S. 78 – 79

Markert, Dorothee und Schrupp, Antje (Hrsg.)(1999): DIOTIMA: Jenseits der Gleichheit. Über Macht und die weiblichen Wurzeln der Autorität; Königstein: Ulrike Helmer Verlag

Matthiesen, Ulf (2013): Raumpioniere und ihre Möglichkeitsräume; in: Faber, Kerstin und Oswald, Philipp (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge; S. 153 – 161

Meijering, Louise (2006): Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe; PhD diss.; Royal Dutch Geographical Society/University of Groningen

Meijering, Louise, van Hoven, Bettina und Huigen, Paulus (2007): Constructing ruralities: The case of the Hobbitstee, Netherlands; in: Journal of Rural Studies; Vol. 23, Issue 3; S. 357 – 366

Meijering, Louise, Huigen, Paulus und van Hoven, Bettina (2007): Intentional Communities in Rural Spaces; in: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie; Vol. 98, No. 1; S. 42 – 52

Meltzer, Graham (2005): Sustainable Community. Learning from the cohousing model; Bloomington: Trafford Publishing

Meltzer, Graham (2010): Cohousing and Ecovillages: A Personal Take on Their Similarities and Differences; in: Vestbro, Dick Urban (Hrsg.): Living Together – Cohousing Ideas and Realities Around the World; Proceedings from the International Collaborative Housing Conference in Stockholm 5 – 9 May 2010; Stockholm: Royal Institute of Technology; Abrufbar unter: [http://www.academia.edu/1801032/Ecovillages\\_and\\_Cohousing\\_A\\_personal\\_take\\_on\\_their\\_similarities\\_and\\_differences](http://www.academia.edu/1801032/Ecovillages_and_Cohousing_A_personal_take_on_their_similarities_and_differences) ; Abruf am 10. Mai 2014

Melville, Gert (2011): Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster; in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften; Heft 7; S. 72 – 92

Mensch, Kirsten (2008): Modelle der Vereinfachung. Wege zur Marktfähigkeit des gemeinschaftlichen Wohnens; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 151 – 157

Metcalf, Bill (Hrsg.) (1996): Shared visions, shared lives. Communal living around the globe; Forres: Findhorn Press

Metcalf, Bill (Hrsg.) (2004): Community Living; Findhorn: Findhorn Press

Meyer, Philipp (2011): Zwischen Verführung und Verpflichtung. Die soziale Produktion von Verbindlichkeit in intentionalen Vergemeinschaftungen am Beispiel der Kommune Niederkaufungen; Lizentiatsarbeit; Philosophische Fakultät, Universität Freiburg

Meyer-Abich, Klaus Michael (2001): Nachhaltigkeit – ein kulturelles, bisher aber chancenloses Wirtschaftsziel. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik; Ausgabe 2/3 – 2001; S. 311 – 314

Mother Earth News (1975): Mother's Eco-Village: An Alternative Energy Complex: Introducing the design of Mother's new ecological and alternative energy complex. By the Mother Earth News Editors; November/December 1975; <http://www.motheearthnews.com/nature-and-environment/mothers-eco-village-zmaz75ndzgoe.aspx> ; Abruf 10. Mai 2014

Moors, Amy C., Edelstein, Robin S. und Conley, Terri D. (2012): Avoiding monogamy: Attachment, sex, love, and consensual non-monogamy; Paper presented at the Biennial Conference of the International Association for Relationship Research, Chicago 2012

Moss, Laurence A. G. (Hrsg.) (2006): The Amenity Migrants: Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures; Wallingford, UK: CAB International

Müschen, Klaus (1982): "Lieber lebendig als normal!" Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie; Bensheim: pädex-Verl.-GmbH

Mulder, Kenneth, Costanza, Robert und Erickson, Jon (2006): The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities; in: Ecological Economics; Vol. 59, No. 1.; S. 13 – 23

Neumann, Arndt (2008): Kleine geile Firmen. Alternativprojekte zwischen Revolte und Management. Hamburg: Edition Nautilus

nexus Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung GmbH (2007): Abschlussbericht zum Projekt 'Wege zu einer nachhaltigen Bevölkerungspolitik in Sachsen-Anhalt – Ländliche Lebensmodelle junger Menschen und Familien'; Berlin

N.N. (2003); Foundation brings £5m to economy; in: The Scotsman; 1. März 2003

N.N. (2011): Psychologe zum Fall Boetticher 'Ein unglaublich unreifer Mensch'; Süddeutsche Zeitung; 17. August 2011; [www.sz.de/1.1131830](http://www.sz.de/1.1131830) ; Abruf am 30. Mai 2014

Nolte, Wolfram (2001): Ein Blick über den Tellerrand - Gemeinschaften und Ökodörfer außerhalb Europas. Hagmaier, Silke, Stengel, Martin und Würfel, Michael (Hrsg.): eurotopia Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer – 2001; Ökodorf Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 34 – 37

Novy-Huy, Rolf (2008): Bilder der Zukunft. An einer guten Zukunft bauen; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 117 – 119

Ohst, Martin (1995): Pflichtbeichte - Untersuchungen zum Bußwesen im Hohen und Späten Mittelalter; Beiträge zur historischen Theologie Band 89. IX; Tübingen: Mohr Siebeck

Ortwein, Steffen (2013): Breitband als Element zukunftsfähiger ländlicher Versorgungsstrukturen; in: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2013): Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen unter Druck. Wie reagieren auf den demographischen Wandel? Bonn; S. 25 – 29

Ostrom, Elinor (2009): Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems; Prize Lecture on the 8. December 2009 for the Sveriges Riksbank Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel 2009; [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom\\_lecture.pdf](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom_lecture.pdf) ; Abruf am 15. Juni 2013

Ott, Konrad und Döring, Ralf (2004): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit, Marburg: Metropolis Verlag

- Otte, Gunnar (2004): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland; in: Zeitschrift für Soziologie; Jahrgang 34, Heft 6, Dezember 2005; S. 442 – 467
- Otte, Gunnar und Baur, Nina (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland; in: Zeitschrift für Soziologie; Jg. 37, Heft 2, April 2008; S. 93 – 116
- Paech, Nico (2006): Nachhaltigkeitsprinzipien jenseits des Drei-Säulen-Paradigmas; in: Natur und Kultur, 7. Jg., Nr. 1; S. 42 – 62
- Palojärvi, Ansa, Pyysiäinen, Jarkko und Saloranta, Mia (Hrsg.) (2013): Inspiring Stories from Ecovillages: Experiences with Ecological Technologies and Practices ; Vilnius: BMK Leidykla ; <http://balticecovillages.eu/inspiring-stories-ecovillages-experiences-ecological-technologies-and-practices> ; Abruf am 22. Februar 2014
- Peck, Scott (2007): Gemeinschaftsbildung: Der Weg zu authentischer Gemeinschaft; Sieben Linden / Bandau: Würfel Verlag
- Petzold, Theo (2006): Bis die Kreativität explodierte; in: KursKontakte; Ausgabe 144, April 2006; S. 39
- Pfaller, Robert (2008): Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft. Symptome der Gegenwartskultur; Frankfurt a.M.: Fischer Verlag
- Pöyry Energy Consulting (2009): CO2 emissions in eco-societies - July 2009; zu finden unter dem Titel: „Livsstilsförändring som klimastrategi\_CO2 analys i tre danske økosamfund“ auf <http://voresomstilling.dk/projekt/livsstilsforandring-som-klimastrategi/394> ; Abruf am 10. Mai 2014
- Poley, Lisa Dawn (2007): Community and the Habits of Democratic Citizenship: An Investigation into Civic Engagement, Social Capital and Democratic Capacity-Building in U.S. Cohousing Neighborhoods; Dissertation, Virginia Polytechnic Institute and State University
- Polzin, Ricarda (2012): Ein Dorf, das wächst; <http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/themen/demografischer-wandel/von-anderen-lernen/engagement-heckenbeck> ; Abruf am 05. Mai 2014
- Radeloffa, Volker C., Stewart, Susan I., Hawbakera, Todd J., Gimmia, Urs, Pidgeona, Anna M., Flatherc, Curtis H., Hammerd, Roger B. und Helmersa, David P. (2010): Housing growth in and near United States protected areas limits their conservation value; Proceedings of the National Academy of Sciences; Vol. 107, No. 2; S. 940 – 945
- Reichardt, Sven (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren; Berlin: Suhrkamp Verlag
- Rettenbach, Helene (2008): Gemeinschaftliches wohnen - eine Einführung; in: Schader-Stiftung und Stiftung trias (Hrsg.): Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen; Darmstadt und Hattingen (Ruhr); S. 13 – 17
- Richter, Dolores (2007): THE FORUM – A Way of Group-Communication with the aim of a culture of non-violence; in: Kosha Anja Joubert und Robin, Alfred (2007 ): Beyond You and Me, Social Key of the EDE Gaiaeducation; Permanent Publications: Hampshire; S. 128 – 133
- Rifkin, Jeremy (2000): Access, Das Verschwinden des Eigentums; Frankfurt a.M.: Campus Verlag

Rockström, Johan; Steffen, Will; Noone, Kevin; Persson, Åsa; Chapin, F. Stuart; Lambin, Eric F.; Lenton, Timothy M.; Scheffner, Marten; Folke, Carl; Schellnhuber, Hans Joachim; Nykvist, Björn; de Wit, Cynthia A.; Hughes, Terry; van der Leeuw, Sander; Rodhe, Henning; Sörlin, Sverker; Snyder, Peter K.; Costanza, Robert; Svedin, Uno; Falkenmark, Malin; Karlberg, Louise; Corell, Robert W.; Fabry, Victoria J.; Hansen, James; Walker, Brian; Liverman, Diana; Richardson, Katherine; Crutzen, Paul und Foley, Jonathan A. (2009): Planetary boundaries: exploring the safe operating space for humanity; in: *Ecology and Society*; Vol. 14, Nr. 2, Art. 32 [online]; URL: <http://www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32/>; Abruf am 12. Februar 2013

Roericht, Ute und Kunz, Angela (2007): Bewertung der Nachhaltigkeit ländlicher Entwicklung in Bezug auf die Ansiedlung junger Familien in ländlich geprägten Dörfern des Freistaates Sachsen; Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft, Heft 32; Dresden

Roetzer, Peter (2006): Gemeinschaft im Dorf; in: *Kurskontakte*; Ausgabe 144, April 2006; S. 36 – 38

Ronda, Mandy Selina (2010): Where did the Spirit go? Representation and Reality of the economic, ecological, and existential dimensions in Intentional Communities; Master Thesis; Faculty of Social Sciences, Vrije Universiteit Amsterdam

Rosenberg, Marshall B. (2013): *Gewaltfreie Kommunikation*. 11. überarb. und erw. Neuauflage. Paderborn

Rückert-John, Jana, Jaeger-Erben, Melanie, Schäfer, Martina, Aderhold, Jens und John, René (2013): Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Kriterien zur Analyse und Systematisierung; Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 11; Berlin: Institut für Sozialinnovation

RWTH Aachen – Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung (pt.rwth) (2012): IBA Berlin 2020. Kurzüberblick/Projektrecherche 'Besondere Wohnformen'; Aachen

Sargisson, Lucy (2012): *Fool's Gold? Utopianism in the Twenty-First Century*; Basingstoke: Palgrave Macmillan

Sargisson, Lucy (2012): Second-Wave Cohousing: A Modern Utopia?; in: *Utopian Studies*; Vol. 23, No. 1; S. 28 – 56

Schader-Stiftung und Stiftung trias (2008): *Raus aus der Nische – rein in den Markt. Ein Plädoyer für das Produkt gemeinschaftliches Wohnen*; Darmstadt und Hattingen (Ruhr)

Scherhorn, Gerhard (2010): Die Politik in der Wachstumsfalle; Impulspapier für die Tagung »Politik in der Wachstumsfalle. Mit Wachstum aus der Krise oder durch Wachstum in die Krise?« vom 2. bis 4. Juli 2010, veranstaltet durch die Evangelische Akademie Loccum; <http://www.loccum.de/material/staat/wachstum/scherhorn.pdf>; Abruf am 1. Februar 2011

Schilk, Jochen (2013): Konsens. Eine Findung; in: *oya. anders denken, anders leben*; Ausgabe 22/2013; S. 36 – 41

Schrotta, Siegfried (Hrsg.) (2011): *Wie wir klüger entscheiden - einfach - schnell – konfliktlösend*, Gratkorn: Styria Print

Schug, Andreas (2014): Biomeiler oder Grundofen. Zwei Methoden, Wärme mit Hilfe lokal wachsender Pflanzen zu erzeugen – so schonend wie möglich; in: *oya. anders denken, anders leben*; Ausgabe 24/2014; S. 56 – 57

Scott, Mark, Smith, Darren P., Shucksmith, Mark, Gallent, Nick, Halfacree, Keith, Kilpatrick, Sue, Johns, Susan Vitartas, Peter, Homisan, Martin und Cherrett, Trevor (2011): Interface, Planning Theory & Practice; Vol. 12, Issue 4; S. 593 – 635

Sennett, Richard (1976): Destruktive Gemeinschaft; in: Touraine, Alain, Dreitzel, Hans Peter, Moscovici, Serge, Sennett, Richard, Supek, Rudi und Birnbaum, Norman (Hrsg.): Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie; Frankfurt a.M.: Syndikat; S. 132 – 158

Sennett, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag

Seyfang, Gill und Haxeltine, Alex (2012): Growing grassroots innovations: exploring the role of community-based initiatives in governing sustainable energy transitions; in: Environment and Planning C: Government and Policy; Vol. 30; S. 381 – 400

Shenker, Barry (1986): Intentional communities. Ideology and alienation in communal societies; London: Routledge & Kegan Paul

Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Simon, Karl-Heinz (2004): Ergebnisse des Vorhabens Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz; Lebensqualität 1 - Kriterienliste und Bewertungsergebnisse; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel

Simon, Karl-Heinz, Matovelle, Alexa, Fuhr, Dagmar, Kilmer-Kirsch, Klaus-Peter und Dangelmeyer, Peter (2004): Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz; Wissenschaftliches Zentrum für Umweltsystemforschung, Universität Kassel

SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (2011): Informationen zu den Sinus-Milieus 2011 – Stand 04/2011; Heidelberg

Smith, Darren P. und Deborah A. Phillips (2001): Socio- cultural Representations of Gentrified Pennine Rurality; in: Journal of Urban and Regional Research; Vol. 4/2001, S. 457 – 469

Smith, Darren P. und Holt, Louise (2005): Lesbian migrants in the gentrified valley and 'other' geographies of rural gentrification; Journal of Rural Studies; Vol. 21, Issue 3, Juli 2005; S. 313 – 322

Strasser, Tim (2013): Cultures of (Un)Sustainability: Ecovillages as Seedbeds for a Cultural Transition; in: Maastricht University Journal of Sustainability Studies, Vol. 1, September 2013; S. 2 – 28

Subrealisten Bewegung (1980): Zur Kritik der politischen Ökologie; Flugschrift 27; Hamburg: Edition Nautilus

Taylor, Charles (1995): Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Tinsley, Stephen, George, Heather (2006): Ecological Footprint of the Findhorn Foundation and Community; Sustainable Development Research Centre, Forres

Twin Oaks (o. J.): More About Us; <http://www.twinoakscommunity.org/about-twinoaks-community/more-about-twin-oaks#work-areas> ; Abruf am 14. Mai 2014

- van Schyndel Kasper, Debbie (2008): Redefining Community in the Ecovillage; in: Human Ecology Review, Vol. 15 - Issue 1 – 2008; S. 12 – 24
- Vester, Michael (2010): Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre soziale Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur; in: Reichardt, Sven und Siegfried, Detlef: Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968 – 1983; Göttingen: Wallstein Verlag; S. 27 – 60
- Vidickiene, Dalia (Hrsg.) (2013): Living in Harmony: Inspiring Stories from Ecovillages; Vilnius: BMK leidykla; <http://balticecovillages.eu/living-harmony-inspiring-stories-ecovillages> ; Abruf am 22. Februar 2013
- von Gizycki, Horst (1974): Aufbruch aus dem Neandertal: Entwurf einer neuen Kommune. Streitschrift; Darmstadt/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag
- Vonderach, Gerd (1980): Die "neuen Selbständigen". 10 Thesen zur Soziologie eines unvermuteten Phänomens; in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung; Jahrgang 13, Heft 2; S. 153 – 169
- Voß, Elisabeth (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie ¡Anders Wirtschaften ist möglich! ; NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hrsg.); Neu Ulm
- Voß, G. Günter, Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Jhg. 50, Heft 1; S. 131 – 158
- Wagner, Felix (2013): Gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit: psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore der Transformation; Inaugural-Dissertation; Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; urn:nbn:de:bsz:25-opus-93815
- Wehmeyer, Anke (2011): Die Mischung macht's; in: Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume(2011): LandInForm – Magazin für ländliche Räume; Ausgabe 4/2011; S. 24
- Wiesmann, Francois (2007): Kollektive Intelligenz: Wie außergewöhnliche Kräfte und Leistungen aus einem guten Zusammenspiel heraus möglich werden; in: kurskontakte; Ausgabe 155; [http://www.kurskontakte.de/media/article\\_pdfs/KK155euroIntelligenz.pdf](http://www.kurskontakte.de/media/article_pdfs/KK155euroIntelligenz.pdf) ; Abruf am 6. April 2014
- Wiesmann, Francois Michael (2009): Das Forum und Holacracy. Innenleben und Handlungsfähigkeit von Gemeinschaften; in: Einfach Gut Leben e.V. (Hrsg.) (2009): eurotopia-Verzeichnis: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa - Ausgabe 2009; Poppau: Würfel Verlag; S. 66 – 71
- Williams, Jo (2005): Designing Neighbourhoods for Social Interaction: the case of cohousing; in: Journal of Urban Design; Vol. 10, No. 2 (2005); S.195 – 227
- Wipperman, Karsten (2005): Die soziokulturelle Karriere des Themas 'Ökologie'. Eine Historie vor dem Hintergrund der Sinus-Lebensweltforschung. Heidelberg; [http://www.sinus-institut.de/uploads/tx\\_mpdownloadcenter/karriere\\_oekologie.pdf](http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/karriere_oekologie.pdf) ; Abruf am 10. Juni 2014
- Wittgenstein, Ludwig (2003): Philosophische Untersuchungen; Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Wolschner, Klaus (1984): Kommune oder die Lust am Chaos; die tageszeitung vom 27.6.1984; <http://www.taz.de/!122352> ; Abruf am 23. Mai 2014

- World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future; transmitted to the General Assembly as an Annex to document A/42/427 – Development and International Co-operation: Environment
- Woods, Michael (2003): Deconstructing rural protest: the emergence of a new social movement; in: Journal of Rural Studies; Vol. 19, Issue 3; July 2003; S.309 – 325
- Würfel, Michael (2014): Spass mit Statistik; in: Würfel, Michael (Hrsg.): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S.48 – 53
- Würfel, Michael (2014): Definitionen von Gemeinschaft; in: Würfel, Michael (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden: Würfel Verlag; S. 47
- Würfel, Michael (Hrsg.) (2014): eurotopia-Verzeichnis 2014: Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa; Sieben Linden
- Wurm, Shalom (1977): Das Leben in den historischen Kommunen; Köln: Bund-Verlag
- Zamchevska, Iryna (2013): Sustainable development principles in a community setting: A case study of O.U.R. Ecovillage, British Columbia, Canada; Master Thesis; University of Saskatchewan; <http://hdl.handle.net/10388/ETD-2013-05-1061> ; Abruf am 22. Mai 2014

## Ausführliches Inhaltsverzeichnis

1	Einführung: Sozialökologische Gemeinschaften als Lebensstil-Avantgarde.....	5
1.1	Auf der Suche nach Modellen gelebter Nachhaltigkeit.....	5
1.2	Geschichte und Verbreitung.....	8
2	(Nachhaltigkeits-)Charakteristika von sozialökologischen Gemeinschaften.....	19
2.1	Nachhaltigkeitsbilanz.....	21
2.2	Motive für ein Leben in Gemeinschaften.....	22
2.3	Quantitative Analyse.....	24
2.3.1	Datenbasis.....	24
2.3.2	Mitgliedergröße und demographische Zusammensetzung.....	25
2.3.3	Siedlungsräumliche Situation und geographische Lage.....	27
2.3.4	Altersstruktur und Geschichte.....	28
2.3.5	Charakteristika in der Selbstbeschreibung.....	31
2.3.6	Entscheidungsstrukturen.....	33
2.3.7	Haupttätigkeitsbereiche.....	34
2.3.8	Arbeitsort und Arbeitgeber.....	36
2.3.9	Besitzverhältnisse bei genutzten Gebäuden und Grundstücken.....	37
2.3.10	Wirtschaftliche Vergemeinschaftungsformen.....	39
2.3.11	Ökologische Subsistenzwirtschaft.....	42
2.3.12	Ökologisch nachhaltiges Konsumverhalten.....	44
2.3.13	Indirekte und direkte Bildung zur Nachhaltigen Entwicklung.....	45
2.3.14	Charakteristika in Bezug auf Geschlechterstruktur sowie Kinder und Jugendliche....	47
2.4	Typologie der Gemeinschaften.....	48
2.4.1	Typen alternativer Gemeinschaften – die Skizze von Sven Reichhardt.....	49
2.4.2	Die Typologie intentionaler Gemeinschaften von Louise Meijering.....	51
2.4.3	Eine Typologisierung anhand weltanschaulich-politischer Ausrichtungen.....	53
2.4.4	Charakteristika der unterschiedlichen Gemeinschaftstypen.....	58
2.5	Ausstrahlungskraft.....	63
3	Sozialökologische Gemeinschaften als Verdichtungsräume der Innovation.....	65
3.1	Technologische Innovationen für ein nachhaltiges Leben.....	66
3.2	Soziale Innovationen für ein nachhaltiges Leben.....	67
3.3	Kooperative und zielgerichtete Innovationskultur.....	77
3.4	Sicherung der Lebensqualität.....	80
4	Gesellschaftliche Wirksamkeit sozialökologischer Gemeinschaften.....	82
4.1	Gemeinschaftliches Wohnen als sich verstreuende Praktik.....	82
4.2	Multidimensionale Pionierfunktion.....	89
4.3	Herausforderungen, Beschränkungen und Barrieren.....	93
4.4	Ausstrahlung auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen.....	99
4.5	Erzähler und Gegenstand von Ermutigungsgeschichten.....	102
4.6	Ökologische Selbstkonditionierung oder Bildung eines neuen Ethos?.....	106
5	Abschließende Bemerkungen, Handlungsempfehlungen und offene Fragen.....	115
5.1	Fazit.....	115
5.2	Empfehlungen zur Verbreitung des gemeinschaftlichen Wohnens.....	116
5.3	Empfehlungen zur Förderung von sozialökologischen Gemeinschaften.....	118
5.4	Persönliche Anmerkungen des Autors.....	122
5.5	Offene Fragen.....	123
6	Danksagung.....	126
7	Anmerkungen.....	129
8	Literaturverzeichnis.....	151



**Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0  
Deutschland Lizenzvertrag lizenziert.**

Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode>  
oder senden Sie einen Brief an  
Creative Commons, PO Box 1866, Mountain View, CA 94042, USA.

**Die folgende Darstellung ist eine alltagssprachliche  
Zusammenfassung der Lizenz, die diese nicht ersetzt.**

**Sie dürfen zu den folgenden Bedingungen diesen Text  
in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten:**

-  **Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.
-  **Keine kommerzielle Nutzung** — Sie dürfen das Werk nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.
-  **Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Werk remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung der Materials nicht verbreiten.
-  **Keine weiteren Einschränkungen** — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

**Wobei gilt:**

**Verzichtserklärung** — Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die ausdrückliche Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

**Sonstige Rechte** — Sie müssen sich nicht an diese Lizenz halten hinsichtlich solcher Teile des Materials, die gemeinfrei sind, oder soweit Ihre Nutzungshandlungen durch Ausnahmen und Schranken des Urheberrechts gedeckt sind.